Monatschrift
der
Gesellschaft
des
vaterländischen Museums
in Böhmen.

Erster Jahrgang.

M a i.

Prag, im Verlag des böhmischen Museums.
1 8 2 7.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Erster Jahrgang.

Mai.

Prag, im Verlag des böhmischen Museums.

1 8 2 7.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Erster Jahrgang.

Mai.

Prag,
im Verlag des böhmischen Museums.
1827.

Böhmens Production, Consumtion und Handel im ersten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts.

Von Gubernialrath K. A. Neumann.

Betrachtungen über den Zustand und die Fortschritte der Industrie eines Volkes, in einem bestimmten Zeitraume, interessiren, wenn sie die neueste Periode betreffen, jeden Gebildeten, und deren begründete Resultate bewirken richtige Beurtheilung der Maßregeln der Regierung zur Erhebung der Cultur, die mit jenen gleichen Schritt hält.

Wird diese Betrachtung in Beziehung auf Böhmen unternommen, so ergeben sich den Patrioten erfreuende Resultate. Ernstliches Bemühen der Staatsverwaltung, Streben der Bewohner nach Verbesserungen und entsprechende Erfolge, Steigerung der Ur- und Gewerbsproduction, mit der Bevölkerung und deren Consumtion möglichst gleichen Schritt haltend, geben Beweise von dem Fortschreiten der Industrie und des physischen Wohlstandes.

Daß Urproduction nur allein durch angemessene Gewerbsproduction belebt und belohnt werden kann, daß ausgedehnter Gewerbsbetrieb nur durch zureichende Urproduction vortheilhaft unterhalten und gesichert wird, sind Erfahrungen aller gesitteten Völker. Zwischen beiden bestehen aber natürliche Verhältnisse und Gränzen, die nicht ohne Nachtheil überschritten werden. Die reichste Urproduction vieler Länder läßt deren Bewohner ohne Gewerbsproduction in einem kümmerlichen Zustande, und neuere Ereignisse in England haben gezeigt, welchen Erschütterungen der Wohlstand eines Volkes preisgegeben ist, dessen Gewerbsbetrieb nicht auf eigene Urproduction gestüzt und dadurch gesichert ist. In wiefern in Böhmen zwischen beiden Productionsarten, mit der Consumtion und dem dieselben vermittelnden dritten staatswirthschaftlichen Momente, dem Handel, ein der Cultur seiner Bewohner angemessenes Verhältniß bestehe, ist die Absicht, in folgenden Betrachtungen zu zeigen.

Wenn das Fortschreiten eines Volkes in der Industrie sein Fortschreiten in der Cultur überhaupt bezeichnet, und nach den Mitteln zu schäzen ist, die zur Beförderung desselben dienten: so verdienen auch diejenigen Mittel besonders bezeichnet zu werden, deren Wirksamkeit am meisten in die Augen fällt. Da denselben jedoch in dieser Zeitschrift eigene und nähere Würdigung gewidmet wird, so darf ihrer hier nur mit wenig Worten gedacht werden.

In der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts stand die Industrie in den meisten Ländern Deutschlands auf einer niedern Stufe, und war in Böhmen durch langwierige und verheerende Kriege, in den ersten Regierungsjahren der Kaiserin Maria Theresia, noch mehr herabgedrükt, und Erschöpfung aller Stände herbeigeführt. Ernstliche und zwekmäßige Maßregeln zur Erhebung derselben waren vor allem erforderlich. Bald nach Beendigung des

siebenjährigen Krieges beschloß die über alles Lob erhabene Regentin die Errichtung einer diesen Zwek im Auge habenden Gesellschaft sachkundiger Patrioten, die Benüzung aller der Cultur entzogenen Gemeindegründe, und mehrere die Erhebung der Landwirthschaft insbesondere bezwekende Anstalten.

Im J. 1768 wurde die Zertheilung der Gemeindegründe und deren Umwandlung in Aker- und Wiesenland verordnet, und diese auf 25 Jahre für steuer- und zehentenfrei erklärt. Dabei wurde Aufhebung der Brache, Kunstfutterbau und Stallfütterung empfohlen; spanische und paduanische Schafe wurden in Böhmen vertheilt, und die Benüzung der bei den in Böhmen garnisonirenden Cavallerieregimentern befindlichen Hengste, von fremden und edlen Racen, anfangs gestattet, später angeordnet. Durch diese Verfügungen wurde der erste Grund zu einem verbesserten Landwirthschaftsbetriebe, insbesondere zu der in neuerer Zeit so wichtig gewordenen verbesserten Schafzucht, und zu der im J. 1780 die erste Organisation erhaltenen Beschälanstalt gelegt. In diesen Zeitraum fällt auch die Errichtung und das Bestehen einer eigenen Professur der Bergwissenschaften an der Prager Universität, die bis zum J. 1772 bestand, in welchem die Bergakademie zu Schemniz errichtet und dadurch jene überflüssig geachtet wurde.

Die im J. 1767 angeordnete Errichtung einer Gesellschaft zur Beförderung der Industrie überhaupt, kam im J. 1769 unter der Benennung: Gesellschaft des Akerbaues und der freien Künste, zu Stande und mit Anfang des J. 1770 in Wirksamkeit. Da in der, in diesen Blättern (im 2. Heft S. 44 — 50) bereits gelieferten Geschichte dieser im J. 1788 mit der Benennung: k. k. patriotisch-ökonomische Gesellschaft, neu organisirten Gesellschaft, ihre Wirksamkeit vorzüglich durch in ihren Schriften und Kalendern enthaltene, der

Fassungskraft niederer Volksclassen angemessene Belehrungen, durch Prämien, durch Vertheilung von Zuchtstieren, Sämereien, Bäumen u. m. Mittel, bereits geschildert worden, so wird hier nur der Wunsch geäußert: es möge auch die in dem Organisationspatente vom 1. October 1788 §. 1 enthaltene Vorschrift zur Ausführung gelangen: daß kein Wirthschaftsbeamter mehr aufgenommen werden solle, der nicht von der patriotisch-ökonomischen Gesellschaft das Zeugniß über die Prüfung aus den ökonomischen Wissenschaften beigebracht habe, und dadurch die größere Zahl dieser Beamten gezwungen werden, sich die für ihre Bestimmung erforderlichen Kenntnisse, in einem größern Maße, als bisher, zu erwerben; denn die sich dieser Prüfung bisher unterzogene Zahl derselben, die in einem Zeitraume von 13 Jahren (von 1814 bis 1826) nur 209 Oekonomen und 125 Forstmänner betrug, ist zu gering, um dem Bedürfnisse des Landes und der Absicht des Gesezgebers zu entsprechen.

Zur Erwerbung der, die ersten Bedürfnisse der Menschen betreffenden, wissenschaftlichen Kenntnisse, wurde an der Prager Universität im J. 1775 ein eigener Professor der Oekonomie, im J. 1785 auch ein Lehrer der Vieharzneikunde angestellt; und diese Vorsorge wurde durch ein Hofdecret vom 16. November 1811 dahin erweitert, daß auch an den bischöflichen theologischen Diöcesanlehranstalten, zu Leitmeriz, Königgräz und Budweis, Lehrstellen für die Landwirthschaft errichtet wurden; wodurch auch denjenigen Staatsbürgern, die den größten Einfluß auf die Bildung des mit der Urproduction sich beschäftigenden Volkes haben, Gelegenheit zur Erlangung dieser Kenntnisse gegeben wurde.

Die im J. 1803 durch die allerhöchste Gnade Sr. k. k. Majestät Franz II. veranlaßte, durch die Munificenz der hochlöbl. böhmischen Herren Stände gegründete und im J. 1806 eröffnete polytechnische Lehranstalt

zur Bildung von Land- und Forstwirthschaftsbeamten und von Vorstehern der die Urproducte veredelnden Gewerbe, hat im Laufe von zwanzig Jahren ihrer Bestimmung dergestalt entsprochen, daß die von derselben ausgegangene zweckmäßige Belehrung, in den ersten vierzehn Jahren ihres Bestandes — von 1807 bis 1820 —

3583 der Land- und Forstwirthschaft,
1006 den Fabriken und der Handlung,
950 dem Landmessen, der Baukunst,
1738 dem Militär, den Rechtswissenschaften und der Theologie sich widmenden, also überhaupt

7277 Studirenden zu Theil wurde; die in der Betreibungsart vieler Gewerbe und in mehreren Theilen der öffentlichen Verwaltung schon wahrzunehmen ist. Durch diese Lehranstalt erhielten viele bürgerliche Gewerbe Geschäftsleiter, deren erlangte höhere Bildung das Fortschreiten des Auslandes weniger fühlbar werden ließ, und mehrere von der Staatsverwaltung unternommene Verbesserungen wurden von Schülern derselben zweckmäßig ausgeführt.

Das von einem Verein patriotischer Freunde der Wissenschaften und Künste im J. 1818 gestiftete vaterländische Museum wird nur namentlich angeführt, weil dessen Wirksamkeit erst im Beginnen ist, und davon in dieser Zeitschrift selbst Rechenschaft gegeben wird.

Neben diesen Anstalten zur Erhebung der Industrie durch Belehrung, sind als besonders wirksame zu bemerken: die directe Beschränkung des Verbrauchs ausländischer Gewerbsproducte, durch das im J. 1784 für die ganze österreichische Monarchie gegebene Verbot des freien Handels mit denselben, und dessen nähere Bezeichnung durch die allgemeine Zollordnung vom 2. Jänner 1788; und die bereits unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia begonnene Verbesserung der zum innern und äußern Verkehr dienenden Straßen.

Gegen Ende des leztverflossenen Jahrhunderts, im J. 1796, bestanden in Böhmen 61 Längenmeilen, im J. 1803 80 Meilen und 1209 Klaftern Kunststraßen. Am Schluß des Militärjahres 1825 waren bereits 306 Meilen ausgebaute Commercial-Haupt- und 41 Meilen Verbindungsstraßen, zusammen 347 Meilen, in die Unterhaltung der Staatsverwaltung übernommen. Werden aber auch diejenigen Streken zwekmäßig hergestellter Straßen gerechnet, die von der Staatsverwaltung in die Unterhaltung noch nicht übernommen, und deshalb nicht genau bekannt sind, so kann ohne Uebertreibung angenommen werden, daß dermalen in Böhmen beiläufig 500 Meilen Kunststraßen bestehen, wovon wenigstens 400 erst in diesem Jahrhunderte gebaut worden sind. Mit dem Bau einer Eisenbahn, zur Verbindung des Verkehrs auf der Donau und Moldau, zwischen Mauthhausen und Budweis, wurde im J. 1825 begonnen, und von der ganzen, ungefähr 17 Meilen betragenden Länge derselben, bereits 6479 Klaftern hergestellt.

Die Schiffahrt auf der Elbe, die wichtigste Wasserstraße für Böhmens Verkehr mit dem Auslande, die noch vor wenig Jahren durch Zölle und Vorrechte dergestalt erschwert war, daß davon nur höchst beschränkter Gebrauch gemacht werden konnte, wurde auf Veranlassung unserer, das Interesse des Volkes sorgfältig würdigenden Regierung, durch die im J. 1821 zwischen den Regierungen, deren Länder dieser Fluß, vom Austritte aus Böhmen bis in die Nordsee, durchströmt, abgeschlossene Elbeschiffahrtsacte dergestalt erleichtert, daß die wohlthätige Wirkung sich nicht nur durch wohlfeilere Beischaffung ausländischer Bedürfnisse, sondern für Böhmen vorzüglich dadurch erwiesen hat, daß es seitdem möglich geworden ist, mehreren böhmischen Producten des Akerbaues und der Gewerbe einen lohnenden Absaz im Auslande zu verschaffen und mehrere Industriezweige zu erweitern.

Wird die Urproduction Böhmens einer nähern Betrachtung unterzogen, so ist nicht zu übersehen, daß von seiner ganzen 956 Quadratmeilen betragenden Oberfläche, 188 Quadratmeilen durch völlig unfruchtbare Felsen, Sümpfe, Risse, Klüfte, Sandstreken, oder durch Ströme, Flüsse, Bäche, Straßen, Wege und Wohnpläze entzogen sind, und daß dieser Benüzung

im Jahre	1789	7,783,660	Joche	738	Quadratklaftern,
im "	1815	7,771,440	"	284	"
im "	1825	7,774,264	"	827 ⅙	"

oder beiläufig nur 778 Quadratmeilen, und zwar

3/10 zur Waldcultur,

1/10 als Wiesen,

5/10 zum Akerbau, und

1/10 zur Garten-, Obst- und Weincultur und als Hutweiden, Triften und Teiche

gewidmet waren. Die in neuerer Zeit sich zeigende Verminderung der der Cultur unterzogenen Bodenfläche, rührt wahrscheinlich nur von genauern Vermessungen her, und ist keineswegs als factisch anzunehmen.

Wird in Erwägung gezogen, daß diese den angegebenen Cultursarten unterliegende Bodenfläche in den meisten Jahren nicht nur hinreichende, sondern überflüssige Nahrungsmittel für eine Bevölkerung lieferte, die sich im

Jahre 1762	auf	1,640,609
" 1768	"	1,990,539
" 1780	"	2,563,521
" 1790	"	2,827,557
" 1800	"	3,047,740
" 1810	"	3,196,903
" 1820	"	3,484,293
" 1825	"	3,630,223

Menschen belief, die sich mithin seit sechzig Jahren verdoppelte: so ist, da es ohne wahrgenommenen Abbruch der Consumenten, und, mit Ausnahme nur weniger allgemeiner Nothjahre, ohne fremde

Beihilfe geschah, nicht zu verkennen, daß es nur durch vergrößerten Ertrag der Urproduction und durch vermehrte Industrie möglich war; weil es an zuverlässigen Nachweisungen fehlt, daß bei geringerer Bevölkerung, im verflossenen Jahrhunderte, größere Quantitäten von Producten des Akerbaues ins Ausland verführt worden wären.

Durch die Waldproduction, welche in früherer Zeit lediglich der Natur überlassen, einen beinahe werthlosen Ueberfluß an allerlei Holzarten lieferte, der zu Folge des Josephinischen Catastralabschlußes vom J. 1789 2,319,811 Joche und 557 Quadr. Klft., im J. 1825 aber nur 2,316,223 Joche und 354 ⅙ Quadr. Klft. gewidmet waren, werden dermalen wenigstens zwei Millionen Klaftern Brennholz, jede zu beiläufig 60 Cubikklaftern Holzmasse, und mehr als das erforderliche Bau- und Nuzholz gewonnen. Der größte Theil dieses Ertrags dient zur Befriedigung erster Bedürfnisse der Landesbewohner, zum Schuz gegen die Strenge des Clima's; schon seit undenklichen Zeiten aber auch zur Verwendung bei veredelnden Gewerben; und noch immer kann Böhmen den wenigen europäischen Ländern beigezählt werden, in welchen Urwaldungen vorhanden und mehrere holzverzehrende Gewerbe, Glas- und Eisenerzeugung, mit Vortheil zu betreiben sind, und auch ein Theil des Ueberflußes benachbarten Ländern überlassen werden kann. Da in neuerer Zeit Ueberschreitung des jährlichen Ertrags der Wälder mehr als vormals verhütet, auf deren neuen Anbau größere Sorgfalt verwendet, auch wirthschaftliche Benüzung des Holzes so wie der vorhandenen Steinkohlen-, Braunkohlen- und Torflager mehr verbreitet worden, so ist mit Zuversicht anzunehmen, daß Böhmen, auch bei fortwährender Steigerung seiner Bevölkerung, noch lange im Besiz der aus seinem Waldreichthume fließenden Vortheile verbleiben werde, wenn Beschränkung der Ausfuhr der Verwendung beim Gewerbsbetriebe vorgezogen wird.

Die Wiesenproduction stellt sich auf der derselben gewidmeten Fläche, die im J. 1789 mit 798,393 Jochen und 1060 Quadr. Kl. angegeben wurde, im J. 1825 aber 798,720 Joche 1567 $^{5}/_{6}$ Quadr. Klft. wirkliche Wiesen betrug, da deren Ertrag nur mit acht höchstens neun Millionen Centnern Heu und Grummet angenommen werden kann, nicht bedeutend, und für eine dem Bedürfnisse der Bewohner angemessene Viehzucht kaum hinreichend dar. Da der Werth dieser alle übrigen Productionsarten unterstüzenden und belebenden Production jedoch immer mehr erkannt, und durch zwekmäßigere Behandlung und Düngung der Wiesen und durch künstlichen Futterbau, insbesondere des Klees, vermehrt, auch durch Beiziehung eines Theils der als Hutweiden und Teiche verzeichneten Bodenfläche erweitert worden: so steht diese Production dermalen in einem viel angemessenereren Verhältnisse, als vormals, und läßt noch weitere Verbesserungen hoffen.

Durch den Akerbau, dem im J. 1789 3,829,497 Joche 569 Quadr. Klft., im J. 1825 aber 3,825,873 Joche 585 $^{3}/_{6}$ Quadr. Klft., verzeichnet waren, wovon
3,606,345 Joche 1412 Quadratklaftern ordentliche akerbare Gründe, und
219,527 „ 773 $^{3}/_{6}$ „ Trischfelder sind, werden alle Getreidearten Weizen, Roggen, Gerste, Hafer und Hülsenfrüchte, als die gewöhnlichsten Nahrungsmittel der Bewohner Böhmens, producirt. In welchem Verhältnisse diese Production überhaupt, oder die der einzelnen Artikel in neuerer Zeit gesteigert oder vermindert wurde, ist mit Zuverlässigkeit nicht zu erforschen; es genügen aber darüber auf Thatsachen gestüzte allgemeine Bemerkungen:

Bei dem Catastralabschluße vom Jahre 1789 und dessen Rectification im Jahre 1793 wurde ein Brutto-Ertrag von

1,866,647	Mezen	Weizen,
10,071,529	„	Roggen,
4,145,375	„	Gerste,
8,238,798	„	Hafer,

zusammen von 24,322,349 „ Körner, und dabei angenommen, daß hievon

400,000 Mezen Weizen und Roggen und
300,000 „ Hafer über den Bedarf

an Saamen und zur Ernährung der damaligen, beiläufig 2,700,000 Menschen betragenden Bevölkerung und des vorhandenen Zugviehes, zur Ausfuhr erübrigen würden. Von dem neuesten statistischen Schriftsteller über Böhmen (Schnabel: Statistische Darstellung Böhmens. Prag 1826. S. 27) werden 30,720,000 Mezen Körner als dermaliger Brutto-Ertrag des Akerbaues angenommen. Diese Annahme kann eher zu niedrig als zu hoch geachtet werden, wenn gehörig erwogen wird: daß im J. 1793 von hundert Mezen des Brutto-Ertrags ungefähr 3 Mezen zur Ausfuhr erübrigten, wahrscheinlich aber nicht wirklich so viel — 700,000 Mezen — ausgeführt wurde; daß seit dem J. 1818 wirklich alle Jahre 300,000 Mezen mehr ins Ausland überlassen als eingeführt wurde; daß die wirkliche Ausfuhr des J. 1825 mit Inbegriff des nach Oesterreich verführten, derjenigen gleich geschäzt werden könne, welche im J. 1793 nur als möglich und zuläßig gedacht wurde; daß die Bevölkerung seit dem J. 1793 sich um 800,000 Menschen, mithin beinahe um dreißig auf Hundert vermehrte, hingegen die Production nur um zwanzig auf Hundert vermehrt angenommen wird.

Daß mit der Vermehrung der Bevölkerung auch die Körnerproduction, wenn auch nicht in ganz gleichem Verhältnisse gestiegen, kann auch deßhalb angenommen werden, weil seit 40 Jahren sehr viele Grundstüke in Erbpacht verliehen, und die Zahl der Grundeigenthümer vermehrt

worden ist, die das Brachfeld vermindert, den Getreidebau aber vermehrt haben.

Daß in neuer Zeit durch den vermehrten Anbau der Kartoffeln viel Getreide erspart werde, ist gegründet; dadurch ist aber nur ein verändertes Verhältniß der Akerproduction, keineswegs aber auch eine verminderte Getreideproduction bewiesen. Weniger gegründet scheint aber die sehr verbreitete Meinung zu seyn: daß durch den vermehrten Anbau der Kartoffeln die Körnerproduction nicht nur beschränkt, sondern sogar unterdrükt werde. Nach mehreren auf gut verwalteten Wirthschaften gemachten Erfahrungen, kann dieser Meinung mit Bestimmtheit widersprochen werden; weil von denselben seit dem vermehrten Anbau der Kartoffeln, wobei der Boden mehr und sorgfältiger bearbeitet wird, auch ein größerer Ertrag an Getreide ausgewiesen wird. Daß durch den Anbau der Kartoffeln in Böhmen dem Getreidebau nicht so gar viel Grund entzogen werde, zeigt sich bei einem nur flüchtigen Ueberblik der damit bebauten Flächen, die gewöhnlich nur in der Nähe der Wohnstellen, und keineswegs in einem größern Verhältnisse, als in andern deutschen Ländern, wahrgenommen werden. Uebrigens ist nicht in Abrede zu stellen, daß die Kartoffeln auch in Böhmen zur Ernährung eines großen Theils der Bevölkerung dienen, daß sie hauptsächlich Nahrung der gemeinen Classen und nicht selten das einzige Erhaltungsmittel der Gebirgsbewohner ausmachen; größtentheils werden sie aber zur Unterhaltung des Viehstandes und zur Darstellung des Branntweins benüzt, und es werden in Böhmen von dem ärmsten Theile des Volkes mehr Mehlspeisen genossen, als in vielen andern deutschen Ländern.

Außer der zur Ernährung dienenden Akerproduction wurde die Erzeugung einiger Gewerbsmaterialien in neuerer Zeit zwar nicht auffallend vermehrt, aber doch noch immer betrieben.

Der Flachsbau, vormals in Böhmen sehr bedeutend und lohnend, ist durch den seit dreißig Jahren mehr verbreiteten Gebrauch baumwollener Stoffe, überall sehr beeinträchtigt worden; dennoch wurde derselbe in Böhmen fortwährend in einem Umfange betrieben, daß dadurch Materiale zu vielerlei Leinenwaaren, nicht nur für das Bedürfniß des Landes, sondern auch für einen noch immer große Rüksicht verdienenden Activhandel, gewonnen wurde. Da zum Anbau dieser Pflanze im J. 1825 nur allein 10,560 Centner russischer Leinsaamen zur Aussaat eingeführt wurde, der weit größere Theil des Anbaues aber mit inländischem Saamen bestritten, und hievon auch ins Ausland verführt wird, so kann auf die Wichtigkeit dieses Culturzweiges geschlossen werden.

Durch den bereits im J. 1771 von der patriotisch-ökonomischen Gesellschaft veranlaßten, in neuerer Zeit ungemein vermehrten Anbau des Klees, ist nicht allein kräftigere Ernährung eines vermehrten Viehstandes und vermehrte Körnerproduction bewirkt, sondern durch Erzeugung des Kleesaamens auch ein Activhandelsartikel gewonnen worden, der in den lezten Jahren eine große Bedeutung erlangte. England und andere nördliche Länder, in denen dieser Saame nur selten eine vollkommene Reife erlangt, mußten denselben vormals aus Frankreich allein beziehen, weil aus andern Ländern derselbe durch schnelle Landfracht theurer zu stehen kam, und bei wohlfeilerer aber langsamer Wasserfracht nicht frühe genug zur Frühjahrsaussaat angelangt wäre. Durch die neu regulirte Elbeschifffahrt ist unsere Ausfuhr so weit beschleunigt und wohlfeiler geworden, daß jezt böhmischer Kleesaamen eben so frühe als französischer in nördlicher liegenden Ländern anlangen kann, und seiner Güte wegen vorgezogen wird. Dadurch ist für Böhmen ein Ausfuhrartikel entstanden, der im J. 1825 18,206 Ctr., im leztverflossenen Jahre aber bedeutend mehr betrug, und wohl eine Million Gulden W. W. einbrachte. Es ist zu

hoffen, daß diese Thatsache die Landwirthe zur Vermehrung dieses die Akerproduction begünstigenden Anbaues noch weiter aneifern werde.

Durch in Böhmen erzeugten Hopfen wurde in früherer Zeit das Bedürfniß mehrerer Länder allein befriedigt, und es war derselbe ein wichtiger Exportationsartikel, der bedeutende Summen baren Geldes ins Land zog. Mit der Verbreitung seines Anbaues in andern Ländern ist diese Ausfuhr zwar gesunken, und es sind in Mißjahren bedeutende Quantitäten, sogar aus Nordamerika, auf europäische Märkte gebracht worden. Demungeachtet ist dadurch, daß von dem in Böhmen erbauten Hopfen das Bedürfniß des Landes und benachbarter Provinzen alljährlich bestritten, und im J. 1825 auch noch 11,992 Centner ins Ausland verführt wurden, die besondere Güte dieses Landesproductes und die Wichtigkeit der Fortsezung seiner Cultur bewiesen.

Waid, Wau, Cichorienwurzeln u. m. a. Handelsgewächse werden zwar in einigen Gegenden des Landes mit gutem Erfolge, aber nicht in so bedeutendem Umfange cultivirt, daß dadurch Zufuhr aus fremden Ländern ganz entbehrlich würde.

Gartengewächse, deren Cultur im J. 1789 85,712 Joche 722 Quadratklaftern, im J. 1825 85,014 Joche 633 Quadratklaftern gewidmet wurden, sind in Böhmen immer hinreichend producirt und in Gränzgegenden auch an das Ausland überlassen worden. Wenn jedoch von einigen Artikeln und in einigen Gränzgegenden mehr ein- als ausgeführt wird, so ist es nur deshalb, weil solche schneller vom Auslande als aus dem Innern des Landes zugeführt werden.

Durch die Obstcultur, die schon seit langer Zeit in mehreren Gegenden, besonders aber im leitmeritzer Kreise, mit großer Aufmerksamkeit betrieben wird, wurde fortwährend ein bedeutender Ueberfluß gewonnen und dem Aus-

lande zugeführt. Schon im J. 1785 wurden allein über das Wassermautamt zu Lobosiz 39,191 Mezen frisches Obst, in manchem Jahre für mehrere hundert tausend Gulden, und im J. 1824 wurden 6825 zweispännige Fuhren frisches und 20,024 Centner getroknetes Obst ausgeführt.

Die Weincultur, wozu im J. 1789 4482 Joche 672 Quadratklaftern, im J. 1825 4480 Joche 1092 Quadratklaftern verwendet wurden, ist im J. 1789 mit 34,897 Eimern Ertrag angegeben, der aber für das Landesbedürfniß nicht hinreicht. Da böhmischer Wein nach zwekmäßiger Behandlung auch im Auslande von Kennern geschäzt wird, so dürfte bei vermindertem Taglohn dessen Cultur wieder mehr lohnend und beachtungswerth gefunden werden.

Als Hutweiden und Gestrippe wurden im J. 1789 613,131 Joche 1209 Quadratklaftern, im J. 1825 610,466 Joche 608 ⅚ Quadratklaftern verzeichnet. Hievon kann zwar ein Theil zeitweilig als Aker oder Wiese benüzt werden; der größte Theil ist aber steriler Boden, der dem Viehstande nur wenig Nahrung bietet. Deshalb muß der größte Theil des Viehes in den meisten Gegenden im Stalle unterhalten werden, und fordert eine kostspielige Pflege und Fütterung.

Von den wichtigsten Arten der Viehzucht wurden gezählt:

im Jahre	Rindvieh.	Pferde.	Schafe.
1780 . .	—	. 164,536 .	—
1785 . .	—	. 156,794 .	—
1793 . .	1,217,568	. 130,774 .	2,095,639
1800 . .	—	. 120,257 .	—
1805 . .	988,542	. 164,182 .	1,197,942
1810 . .	883,796	. 119,029 .	950,938
1815 . .	826,757	. 115,408 .	958,753
1820 . .	886,748	. 133,481 .	1,000,965
1825 . .	902,325	. 140,890 .	1,246,277.

Diese Uebersicht weiset deutlich auf die bestandenen Kriege als Hauptursachen der Verminderung des Viehstandes überhaupt; seit deren Beendigung ist, ungeachtet der vermehrten Consumtion von Pflanzenstoffen durch Menschen, wieder Zunahme des Viehstandes sichtbar.

Rindvieh wird in Böhmen meistens nur der Milch- und Düngernuzung und mehr der Feldbestellung als des Fleischnuzens wegen gehalten, weshalb auch die Anzahl der Kühe dreimal so groß als die der Ochsen ist. Die Anzucht von Schlachtvieh kommt wegen der mühsamen Pflege und theuren Fütterung weit höher, als im benachbarten Polen, Ungarn und Rußland; deshalb wird aus diesen Ländern ein Theil des erforderlichen Schlachtviehes bezogen, hievon aber wieder ein Theil, nebst im Lande erzogenen Kalbinnen und Kühen, ausgeführt; das Fleischbedürfniß des Landes jedoch größtentheils durch inländische Zucht bestritten. Indessen würde durch Schäzung und Vergleichung des vor- und dermaligen Rindviehstandes nach der Anzahl der Stüke allein, ohne Rüksicht auf dessen vor- und dermalige Beschaffenheit, eine falsche Ansicht erlangt werden. Durch die bereits im lezten Viertel des verflossenen Jahrhunderts begonnene Anschaffung von tyroler u. a. Hornvieh und dessen Vermischung mit dem kleinern einheimischen Schlage, durch aufmerksamere Wahl der Nachzucht und durch bessere Pflege ist die Veredlung des Rindviehes schon weit gediehen und ein ziemlich verbreiteter Mittelschlag entstanden, von welchem nicht allein mehr Milch, Butter und Käse, sondern auch mehr Fleisch und mehr Zugkraft gewonnen, und dadurch eine vormals größere Zahl überwogen wird.

Die Pferdezucht würde, ohne besondere Einwirkung der Regierung, zwar für die Akerbestellung und den innern Verkehr eine taugliche und hinreichende Anzahl Pferde, aber nur von geringerm Schlage, liefern. Aber durch die auf Kosten des Staats seit Anfang dieses Jahrhunderts beste-

henden Beschälanstalten ist deren Anzucht nicht allein erleichtert, sondern auch so weit verbessert worden, daß schon viele Hengste von eigener Landeszucht als Beschäler verwendet, eine bedeutende Zahl böhmischer Pferde für mehrere Arten des Militärdienstes angekauft, und auch viele zum landwirthschaftlichen Gebrauche in benachbarte erbländische Provinzen und selbst ins Ausland geführt worden. Luxuspferde werden zwar eingeführt, der Werth derselben kann jedoch den der in weit größerer Anzahl ausgeführten nicht erreichen.

Wie wohlthätig und bedeutend die auf Kosten des Staates in Böhmen bestehende Beschälanstalt auf die Pferdezucht einwirkte und dieselbe verbesserte, zeigen folgende nähere Daten. Im J. 1790 wurden in Böhmen nur 90 Reit- und 260 Zugbeschäler für nothwendig geachtet und unterhalten, deren Anzahl aber so weit vermehrt ward, daß die Zahl der

	Hengste	Stuten	
		belegte	trächtig gebliebene
im Jahre 1803 . . .	479	18,539	9050
„ „ 1805 . .	485	20,728	11,000
„ „ 1810 . .	515	26,488	14,599
„ „ 1815 . .	513	37,251	20,473
„ „ 1820 . .	524	33,579	20,314
„ „ 1825 . .	558	33,998	20,811

betrug, und in den lezten zwanzig Jahren überhaupt 615,235 Stuten belegt wurden, wovon 356,940 trächtig blieben. Wenn angenommen wird, daß, nach bekanntem Naturgeseze, von der Zahl der trächtig gebliebenen Stuten nur halb so viele Fohlen das vierte Lebensjahr erreichten, so würde der Zuwachs brauchbarer Pferde in zwanzig Jahren wenigstens 178,470 Stük betragen haben; und da die Dauer eines Pferdes im Durchschnitt auf zwanzig Jahre angenommen wird, die im J. 1825 vorhandene Zahl aber nur 140,890 Stük beträgt, so konnten in diesen zwanzig Jahren 37,580 Stük, und in einem Jahre 1879 Stük erübrigen. Daß diese Zahlen eher zu niedrig als zu hoch angenommen sind, bleibt nicht zweifelhaft, wenn erwogen wird, daß unter den lezten zwanzig Jahren fünf Kriegsjahre waren, und die Armee dreimal ausgerüstet wurde, wodurch allein über 30,000 Pferde weggenommen wurden; daß alljährig nur allein auf den Märkten zu Chrudim mehrere hundert Pferde für Oesterreich aufgekauft werden; und, daß in den lezten zehn Jahren vom höchsten Aerarium 5499 Cavallerie- und 4049 Fuhrwagen-Pferde, mithin durchschnittsweise in einem Jahre 1000 Stük Pferde für den Militärdienst aufgekauft wurden.

Die Schafzucht erscheint, wenn der numeräre Stand der Schafe allein ins Auge gefaßt wird, in den lezten 25 Jahren geringer, als in früherer Zeit. Wird aber die in diesem Zeitraume durch Anschaffung fremder Schafe so eifrig als mit Erfolg bewirkte Veredelung bedacht und erwogen, daß noch am Ende des verflossenen Jahrhunderts die meiste in Böhmen erzeugte Wolle einen ungleich geringern Werth hatte, als dermalen, und daß die dermalen geringere Zahl von Schafen ungleich besser genährt wird, und deshalb auch für den Getreidebau einen höhern Werth hat; so muß die Schafzucht als einer der wichtigsten und einträglichsten Productionszweige Böhmens geschäzt werden. Der größte Theil der feinen Wolle wird ins Aus-

land verführt, dagegen aber gröbere aus Ungarn und andern erbländischen Provinzen zum Gebrauch der bestehenden Tuch-, Zeug- u. a. Wollenmanufacturen eingeführt, weshalb der eigentliche Werth der böhmischen Wollproduction nicht genau angegeben, aber auf mehr als 30,000 Centner geschäzt werden kann.

Die Schweine-, Ziegen- und Federviehzucht verdienen nur deshalb Erwähnung, weil deren Production nicht nur zum Landesbedürfniß hinreichend ist, sondern davon auch in manchem Jahre bedeutende Quantitäten ins Ausland verführt werden. So wurden im J. 1825 73,709 Stük Schweine, die im westlichen Theile von Böhmen, im taborer, budweiser und prachiner Kreise angezogen werden, und 7055 Centner Gänsefedern ausgeführt.

Die Teichfischerei, der im J. 1789 132,631 Joche 743 Quadr. Klft., im J. 1825 aber 133,485 Joche 785 Quadr. Klft. (wovon 65,515 Joche 970 Quadr. Klft. mit Wiesen, 67,115 Joche 1373 Quadr. Klft. aber mit Aker verglichen werden,) zugeschrieben sind, ist zwar nicht mehr so wichtig, als in früherer Zeit, aber noch ein bedeutender Zweig der Industrie, und liefert vorzüglich Karpfen und Hechte nicht allein für das Landesbedürfniß, sondern auch für das angränzende Oesterreich und die Stadt Wien.

Das Wildpret, welches in einigen Waldungen, größtentheils aber in eingeschlossenen Thiergärten, gehegt wird, und vorzüglich aus Hirschen, Schweinen, Rehen, Hasen, Enten, Rebhühnern, Schnepfen und Fasanen, besteht, wird nur erwähnt, weil dessen Verzehrung in Böhmen und der Residenzstadt Wien noch immer sehr bedeutend ist, und auch davon ins Ausland verführt wird.

Böhmens Reichthum an Mineralien, von größter Mannigfaltigkeit, wird allgemein anerkannt; nicht so bekannt dürfte aber seyn, daß in Benüzung derselben die Vorzeit übertroffen werde. Bei Vergleichung der Bergproduction verflossener Jahrhunderte mit der dermaligen

wird gewöhnlich nur ein einzelnes Product, Gold oder Silber, ausgehoben, in Erinnerung gebracht, was der böhmische Bergbau durch eine Reihe von Jahren lieferte, und angeführt: daß im vierzehnten Jahrhunderte bei Kuttenberg in 80 Jahren 1,200,000 Mark, mithin in einem Jahre im Durchschnitte 15,000 Mark; zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts bei Ellischau 10,000 Mark; bei Rudolphstadt in 34 Jahren 100,000 Mark, mithin in einem Jahre 3000 Mark; und bei Joachimsthal in 85 Jahren 1,500,000 Mark, mithin in einem Jahre 17,700 Mark, Silber gewonnen wurden. Ohne zu berüksichtigen, daß in jener Zeit der Bau auf Silber der einzige Gewerbsbetrieb der bezeichneten Gegenden war, und daß wegen geringer Preise aller Lebensbedürfnisse, mit dem damaligen Werthe der Ausbeute einer mehrmal größern Zahl von Arbeitern Subsistenz verschafft werden konnte, als in der folgenden Zeit, in welcher der Werth edler Metalle so sehr gesunken, und dagegen die Preise anderer Bedürfnisse vielfach gestiegen, bedarf es nur der Bemerkung: daß durch die Ueberschwemmung Europa's mit amerikanischem Golde und Silber nicht nur in Böhmen, sondern in ganz Europa für den Bergbau eine Katastrophe eingetreten ist, die dessen Fortsezung nur gestattete, wenn derselbe von besondern Naturverhältnissen begünstigt, mit in früherer Zeit ganz unbekannten oder unbenüzten Hilfsmitteln betrieben, oder auf andere Gegenstände gerichtet wurde. Nur in denjenigen Ländern Europa's, wo man jene benüzte und diese gehörig achtete, konnte sich Bergbau auf edle Metalle erhalten. Dadurch, daß auch in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in Böhmen ein bedeutender Bergbau auf Silber betrieben, und namentlich bei Gottesgab und Katharinaberg in den J. 1756 — 1761 jährlich über 10,000 Mark Silbers ausgebeutet wurden, ist wenigstens dargethan, daß man in Böhmen in Benüzung dieser Naturschäze und zwekmäßiger Hilfsmittel nicht zurükgeblieben. Daß die genannten Punkte aber nicht die ein=

zigen waren, sondern fortwährend auch an andern Orten Bergbau betrieben wurde, ist bekannt, und wird durch einen, die Jahre 1782 — 1801 umfassenden, ämtlichen Ausweis, der bei den deutschböhmischen theils königlichen, theils gewerkschaftlichen Gruben des Erzgebirges gehabten Ausbeute bewiesen; nach welchem in diesem Zeitraume im Durchschnitte jährlich: 5000 Mark Silber, 1000 Centner Blei, 100 Centner Kupfer, 5 Centner Wismuth, 100 Centner Arsenik, 1700 Centner Zinn, 50 Centner Braunstein, 1500 Centner Gift- und Farbkobalt, 1300 Centner Alaun, 900 Centner Schwefel, und über 3000 Centner Vitriol, allein in diesem den kleinsten Theil von Böhmen begreifenden Gebirge, gewonnen wurde. Was zu jener Zeit an andern ebenfalls Bergbau treibenden Orten, und was insbesondere an Eisen und Schwefelverbindungen gewonnen wurde, darüber konnte keine genügende Auskunft erlangt werden. Daß in früheren Jahrhunderten von den hier genannten Producten alle oder einige auch gewonnen wurden, ist nicht

Die Erzeugung de

	1801		1825, im			
	im deutschböhmischen Erzgebirge.		in k. k. Werken, und von Privaten eingelöset.			
	Mark.	Loth.	Mark.	Lth.	Qtl.	d.
Gold	—	—	—	—	—	-
Silber, in Joachimsthal . . .	2176	8	1407	3	—	-
„ Přibram . .	—	—	12148	6	1	3

zu bezweifeln, aber mit Recht, daß die ganze Bergproduction jemals so bedeutend gewesen sey, als am Schluß des ersten Viertels dieses Jahrhunderts, im Jahre 1825. Der Mangel bestimmter Nachrichten über den Umfang und ganzen Betrag der vormaligen Bergproduction nöthigt, sich damit zu begnügen: den Werth der dermaligen neben den der vormaligen Silberproduction zu stellen. Wenn jene unverbürgten Angaben, daß im sechzehnten Jahrhundert die Ausbeute an Silber zu Ellischau 10,000, zu Rudolphstadt 3000, und zu Joachimsthal 17,700 Mark in einem Jahre betragen habe, als richtig angenommen werden, und auch, daß noch an mehr andern Orten auf Silber eben so glüklich gebaut und überhaupt 40,000 Mark in manchem Jahre gewonnen worden sey: so hätte der Werth derselben, nach heutiger Schäzung, doch nur 944,000 fl. betragen, und es zeigt sich, daß nur der Werth der dermaligen Silberausbeute, keineswegs aber der Werth der ganzen dermaligen Berg- und Hüttenproduction gegen die Vorzeit zurükbleibe.

trug, im Jahre

ganzen Lande									
von Privat-Gewerken.				überhaupt.				Geldwerth in Conv. Münz.	
Mark.	Lth.	Qtl.	d.	Mark.	Lth.	Qtl.	d.	fl.	kr.
—	—	—	—	3	15	1	2	1442	15
124	14	1	}	13680	11	—	5	322,865	54
—	3	2							
								324,308	9

Die Erzeugung de

	1801		1825, im	
	im deutschböhmischen Erzgebirge.		in k. k. Werken, und von Privaten eingelöset.	
	Centner.	Pf.	Centner.	Pfund.
Goldquarze*)	—	—	3500	—
Blei	42	60	—	—
Bleierz, silberhält.**)	—	—	52,599	21
" ohne Silbergehalt	—	—	4711	65
Bleiglätte	—	—	10,904	50
Kupfer	10	98	—	—
Kupfervitriol	577	25	—	—
Wismuth	33	49	—	—
Arsenik	156	25	—	—
Zinn	1066	64	54	45¼
Braunstein	60	—	—	—
Gift- und Farbkobalt	2327	86	41	3
Eisenstein	14,055	56	—	—
Eisen, rohes	9773	33	—	—
" Guß-	—	—	—	—
" Schmiede-	—	—	—	—
Stahl	—	—	—	—
Blech, schwarzes und weißes	—	—	—	—
Schwefel	1149	98	—	—
Vitriol und V. Stein	—	—	—	—
Vitriolöl	—	—	—	—
Schwefelsäure	—	—	—	—
Bergroth	—	—	—	—
Alaun	1713	20	—	—
Stein- u. Braunkohlen	—	—	—	—

*) Mit enthaltenden 1 Mark, 10 Loth, 1 Quentchen, 2
**) Mit darin enthaltenen 13,232 Mark, 5 Loth Silber, und

trug, im Jahre

ganzen Lande					
von Privat-Gewerken.		überhaupt.		Geldwerth in Conv. Münz.	
Centner.	Pfund.	Centner.	Pfund.	fl.	kr.
				324,308	9
3010	—	6510	—	—	—
—	—	—	—	—	—
—	—	32,599	21	—	—
13,310	40	18,022	5	141,173	21
—	—	10,904	50	125,396	—
—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—
1090	11¼	1144	56½	56,241	19
74	—	74	—	29	36
132	70	173	73	1923	51
83,700	—	83,700	—	—	—
156,991	80	156,991	80	—	—
38,361	63	38,361	63	163,725	11
104,757	10	104,757	10	789,346	26
207	50	207	50	2075	—
1633	—	1633	—	63,498	12
2425	65	2425	65	38,263	39
39,835	91	39,835	91	164,605	37
5455	58	5455	58	91,062	16
1800	—	1800	—	21,600	—
234	—	234	—	702	—
853	15	853	15	5118	—
1,504,784	79	1,504,784	79	165,073	21
				2,154,141	58

Denar Gold.
14,168 Centner 80 Pfund Blei.

Die dermalige Ausbeute an Gold ist freilich unbedeutend und nur Beweis eines fortdauernden Strebens, diese Erwerbsquelle nicht versiegen zu lassen. Es ist indessen Hoffnung, daß, nach Ueberwindung natürlicher Hindernisse, der bei Eule und Bergreichenstein fortdauernde Goldbergbau wieder lohnend und bedeutend werden dürfte.

In Silber zeichnet sich in neuerer Zeit Přibram schon mehrere Jahre mit reicher Ausbeute aus, erscheint bedeutender als die ergiebigste Grube in Sachsen, der Himmelsfürst, und läßt nach den bereits getroffenen Vorkehrungen ein noch höheres Steigen hoffen.

Bedeutend ist die Gewinnung der Bleierze, sowohl solcher, deren Gehalt an Silber so reich, daß die Ausscheidung desselben vortheilhaft ist, als auch solcher, deren Silbergehalt zwar nicht unbedeutend, die Ausscheidung jedoch nicht lohnend ist. Von diesem wird der größte Theil im Inlande, bedeutend aber auch ins Ausland abgesezt.

Auf Kobalt, Kupfer, Wismuth, Arsenik und Braunstein, wird wegen ihres geringen, die Baukosten allein nicht dekenden Werthes, kein eigener Bergbau mehr betrieben; ersterer wird nur mit Silbererzen gewonnen, und leztere als Nebenproducte nicht besonders geachtet.

Der Bau auf Zinn ist für Rechnung des Aerariums beinahe ganz aufgegeben; die Benüzung der reichen Gruben bei Schlakenwald und Schönfeld ist sogenannten Eigenlöhnern überlassen, die diese Production, so wie die am Erzgebirge noch bestehenden Privat-Gewerkschaften, mit wenig Muth und nur gering lohnend fortsezen, weil der Preis dieses Metalls, durch die in Sachsen und England unter weit günstigern Verhältnissen bestehenden Gewerkschaften, äußerst herabgedrükt ist.

Durch Eisen, Schwefel, und die aus Verbindungen des Schwefels bestehenden Säuren und Salze hat in der neuesten Zeit die böhmische Berg- und Hüttenproduction eine größere Wichtigkeit als jemals erhalten; sie ersezen reichlich den Abgang, den dieselbe durch die Verminderung des Baues auf Gold und Silber erlitten hat.

Daß die Eisenerzeugung auch in frühern Jahrhunderten in Böhmen bedeutend war, ist gewiß, deren Betrag aber nicht nachzuweisen. Daß dieselbe in neuester Zeit gestiegen, zeigen ämtliche Ausweise, nach welchen an Guß- und Schmiedeeisen

im	Jahre	1810	111,571	Centner,
„	„	1815	125,365	„
„	„	1820	114,305	„
„	„	1825	143,118	„

erzeugt worden sind.

Aus den in mehreren Gegenden vorhandenen mächtigen Lagern von Schwefelkiesen, wurde durch mehrere Jahre viel Schwefel geschieden, und die Rükstände zur Darstellung von Vitriol und Vitriolsäure benüzt. Das Vorkommen von mächtigen Stein- und Braunkohlenlagern in der Nähe mehrerer Schwefelkieslager erleichtert und begünstigt diese Production ungemein, und es ist noch große Steigerung derselben zu hoffen; wozu der durch die Elbeschifffahrt erleichterte Absaz dieser Producte ins Ausland besonders auffordert. Mit Bearbeitung dieser Gegenstände allein wurden im J. 1825 3388 Personen beschäftigt.

Die Gewinnung von Stein- und Braunkohlen war zwar im Anfang dieses Jahrhunderts schon bedeutend, doch weniger als dermalen. Durch das Steigen der Holzpreise wurde deren Benüzung vermehrt, weniger jedoch in Haushaltungen, als bei manchem Gewerbsbetriebe.

Es wurden

ausgebeutet	1819 Centner.	1819 Arbeiter beschäftigt.	1825 Centner.	1825 Arbeiter beschäftigt.
Steinkohlen . .	901,117	790	1,037,413	841
Braunkohlen . .	594,498	634	467,371	610
	1,495,615	1424	1,504,784	1551
deren Werth zu	542,918 fl. W. W.		165,073 fl. Cv. M.	

angegeben wurde.

Wie viele Personen die ganze Berg- und die davon abhängige Hüttenproduction überhaupt beschäftige, ist nicht genau bekannt; es kann aber angenommen werden, daß sieben bis acht tausend Familien dabei Erwerb finden.

Auf die in allen Kreisen Böhmens vorhandenen Torfmoore, von der Größe einiger hundert Quadratklaftern bis zu jener von mehreren tausend Jochen, wovon mehrere bisher weder gekannt noch benützt wurden, die Aequivalent von wenigstens fünfzig Millionen Klaftern Brennholz enthalten, wird erst in der neuesten Zeit Bedacht genommen. An mehreren Orten sind bereits Anstalten zu deren Benüzung getroffen, und es ist zu hoffen, daß dieser Brennstoff bald mehr geschäzt und benüzt werden wird.

Von Böhmens unzählbaren Mineralquellen haben die Koriphäen ihren alten Ruf nicht nur erhalten, sondern vergrößert. Die Vermehrung der Wohnungen an den warmen Heilquellen zu Tepliz und Karlsbad, die Entstehung ganz neuer Colonien an denen zu Eger und Marien-

bad, der größere Zufluß von In- und Ausländern an dieselben, sind Beweise von dem Steigen und der Wichtigkeit dieser Quellen eines ausgedehnten Erwerbes; der dadurch noch vermehrt wird, daß von Franzensbrunn, Marienbad, Bilin, Püllna und Liebwerda, alljährlich große Quantitäten Mineralwasser in alle erbländischen Provinzen, und im J. 1825 allein nach dem Auslande 223,320 Flaschen, versandt wurden.

Die im nordwestlichen Böhmen in großen Lagern vorkommende Porzellanerde wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts nur in einer Porzellan- und in drei Steingutfabriken benüzt; im J. 1825 aber wurde sie in sechs Porzellan- und sechs Steingutfabriken zu allerlei Geschirren verarbeitet, und hiedurch über fünf hundert Personen Erwerb verschafft. Die Producte derselben zeichnen sich durch geschmakvolle Formen und billige Preise aus, und finden im In- und Auslande guten Absaz.

Die Erzeugung von Hohl-, Fenster- und Spiegelgläsern wurde im verflossenen Jahrhundert und im Anfange des gegenwärtigen in mehreren Hütten als dermalen betrieben. An mehreren Orten mußte dieser Gewerbsbetrieb einer vortheilhaftern Holzbenüzung weichen. Die Verwendung von Steinkohlen und Torf wurde dabei zwar versucht, machte jedoch nur geringe Fortschritte. Indessen wurden im J. 1825 doch noch 58 Glashütten unterhalten, und darin 574 eigentliche Glasmacher beschäftigt. Durch weitere Bearbeitung des Glases, durchs Schleifen, Schneiden, Poliren, Malen, Vergolden u. s. w., und durch die Verfertigung von Spiegeln, Lustern u. a. Artikel, wodurch der Werth des rohen Glases vielfach vermehrt wird, wurde 3521 Familien ein ziemlich lohnender Verdienst. Noch immer wird der größte Theil der österreichischen Monarchie durch böhmische Glaswaaren aller Art versorgt, und ins Ausland wurden im J. 1825 mehr als 30,000 Centner verführt.

Mit weiterer Verarbeitung im Lande selbst gewonnener oder aus andern Provinzen bezogener Metalle, Gold, Silber, Kupfer, Messing, Zinn, Blei und Eisen beschäftigten sich im J. 1825 8266 Handwerker und Künstler. Sie liefern Werkzeuge und Geräthe für alle Arten des Gewerbsbetriebes und die feinsten Galanteriearbeiten, besonders Eisen- und Stahlwaaren, die auf den Märkten zu Wien, Pesth und Brünn, so wie in den italienischen Provinzen, manche auch im Auslande reichlichen Absaz finden.

Die Bearbeitung des Flachses zu allerlei Geweben, zu Zwirn, Spizen u. m., seit Jahrhunderten ein wichtiger Erwerbszweig Böhmens, hat sich auch in diesem Jahrhunderte erhalten, aber mancherlei Störungen und große Schmälerung erlitten. Durch das im J. 1806 eingetretene und durch sieben Jahre bestandene Continentalsystem, erlitt die deutsche Leinenerzeugung und der Vertrieb ihrer Producte im Auslande eine gewaltige Verminderung, und die böhmische einen Stoß, der durch die Emission des Papiergeldes noch vermehrt wurde, indem die damals abgesezten Leinenwaaren den Verlegern mit weit weniger Werth vergütet wurden, als die Erzeugung gekostet hatte, wodurch der größte Theil der Betriebscapitale verschwand. Das Continentalsystem zwang die an deutsche Leinwand gewöhnten Westindier, Afrikaner, Südamerikaner u. m., diese Waare anderweitig herzuziehen, selbst zu erzeugen, oder sich an die Baumwollenwaaren, die England nebst schottischen Leinen überall hinführt, zu gewöhnen. Nach Wiederherstellung des Continentalfriedens zeigte sich zwar auch im Auslande wieder Begehr böhmischer Leinenwaaren, doch bedeutend schwächer, und selbst in den österreichischen Provinzen nicht mehr so groß, als vormals, da auch hier der Gebrauch baumwollener Stoffe zugenommen hat. Deshalb zeigt sich auch die im J. 1801 mit dem Weben und Zurichten verschiedener Leinenwaaren beschäftigte Zahl von 80,643 Personen, im J. 1825 auf 30,091 vermindert,

dagegen die hierunter nicht begriffene Zahl der Flachsspinner noch durch diejenigen vermehrt, welche früher durch das Baumwollspinnen Erwerb fanden.

Zu den Baumwollengewerben wurde schon unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia und des Kaiser Josephs aufgemuntert, und deren schnelle Erhebung durch ein Verbot der Einfuhr aller baumwollenen Fabrikate bewirkt. Unter der Regierung Sr. Majestät des jezigen Kaisers wurden jedoch erst große Capitale dahin verwandt, dieses Gewerbe sehr erweitert, im ganzen Lande verbreitet, und die Zahl der dabei Beschäftigten ungemein vermehrt. So lange indessen baumwollene Waaren theurer als Leinen- und Wollenstoffe verblieben, brachte die Erweiterung der Baumwollengewerbe keinen fühlbaren Nachtheil; Flachs- und Wollenspinner und Weber gingen dazu über, fanden sie lohnender, und nicht allein die Gränzgegenden, sondern auch das Innere des Landes wurden damit angefüllt. Die schnelle Vermehrung der Handspinner, derer im J. 1785 nur 9676, im J. 1788 schon 28,747, im J. 1792 34,348 und im J. 1799 40,283 gezählt wurden, war noch nicht hinreichend, das Verlangen nach Baumwollengarn zu befriedigen; es mußten bedeutende Quantitäten Garn aus andern Provinzen und selbst aus der Schweiz bezogen werden, um die in allen Kreisen des Landes vermehrten Baumwollenweber damit zu versehen. Die Erfindung der Baumwollspinnmaschinen, deren schnelle Vermehrung in England, und die Ueberschwemmung des ganzen Continents mit dem bessern Producte der englischen Maschinen, führte zur ersten Schmälerung dieser Gewerbe. Die Handspinnerei versiegte zuerst und so schnell, daß im J. 1800 nur noch 30,596 Individuen damit beschäftigt waren, und endlich so weit, daß im J. 1825 nur 5391 Personen gezählt werden, die Erwerb beim Spinnen der Baumwolle auf Maschinen und größtentheils nur an den Gränzen des Landes finden. Spinnmaschinen wurden in Böhmen zwar früher

als in mehreren andern deutschen Ländern in Anwendung gebracht, und es erlangte dieses Gewerbe zur Zeit der Continentalsperre auch einige Bedeutung, jedoch nicht so viel Stärke und Umfang, daß dadurch die Weberei hinreichend und wohlfeil genug hätte versorgt werden können. Die Erfindung der Maschinenweberei, die Aufhebung der Continentalsperre und ein weiterer Verein nachtheiliger Umstände, führten für alle Baumwollengewerbe, insbesondere aber für die Weberei, eine neue Katastrophe herbei. Sie wurden in die nachtheiligste Concurrenz mit dem Andrange ausländischer Fabrikate versezt, und fast ganz auf die Gränzbewohner beschränkt; da die zum Schuz derselben in Ausübung stehenden, aber nur unter den frühern Verhältnissen ausreichenden Anstalten, durch die schlauesten Gegenmittel überboten wurden. Neuere zum Schuz derselben ergriffene Maßregeln sind zwar nicht ohne Erfolg, aber doch nicht hinreichend, diese Gewerbe zu derjenigen Ausdehnung zu bringen, deren sie bei dem großen Bedürfnisse von Baumwollenwaaren aller Art, besonders in der Weberei, Färberei und Drukerei in Böhmen fähig wären. Mit diesen beschäftigte Personen, wurden im J. 1800 15,340, im J. 1825 23,064, ohne viele Hilfsarbeiter, gezählt. Bei diesen Gewerbszweigen sind die neuesten Erfindungen der Chemie und Mechanik sehr glüklich in Anwendung gebracht und ihre Producte so weit verbessert und verschönert worden, daß sie den ausländischen keineswegs nachstehen; wegen Billigkeit der Preise werden sie in der ganzen Monarchie vorgezogen, und wegen ihrer Schönheit finden einige auch im Auslande Absaz.

Andere vegetabilische Stoffe, Holz, Stroh, Bast, Schilf, Wurzeln u. m. werden in allen Theilen des Landes bearbeitet, und daraus von mehr als 2000 Familien Haus- und Wirthschaftsgeräthe, Geflechte, Siebe, Tischler- und Drechslerwaaren verfertigt, die auch im Auslande gesucht sind.

In zwei Zukerraffinerien wurden im J. 1825 mehr als sechzig Arbeiter unterhalten, über 25,000 Centner Zukermehl verarbeitet, und dadurch mehreren hundert Familien Erwerb verschafft. An raffinirtem Zuker und Syrup lieferten sie bereits mehr, als in Böhmen verbraucht wird; daher ein Theil in andere Provinzen verführt, und die Einfuhr im Auslande raffinirten Zukers im J. 1826 bis auf 1752 Centner vermindert wurde.

Die Wollengewerbe waren im verflossenen Jahrhunderte die wichtigsten in Böhmen, durch die Zeitumstände sehr begünstigt, und hatten bedeutenden Absaz im In- und Auslande. Dieser und der weit größere Absaz im Inlande erhielt sich auch durch die Kriegsjahre und belebte vorzüglich den Gewerbsbetrieb vieler Städte. Im J. 1800 beschäftigten dieselben über 70,000 Handspinner und 22,736 Personen durch Weben, Striken, Färben und Appretiren. Auch diese Gewerbe haben in neuerer Zeit durch Einführung der Spinnmaschinen für Krampelwollproducte und durch andere ungünstige Umstände, besonders durch verminderten Absaz nach Rußland und Polen, Schmälerung erlitten, so weit, daß im J. 1825 nur noch 48,145 Personen durch Spinnen und 13,730 durch das Weben und Appretiren der verschiedensten Wollenwaaren ihren Unterhalt fanden. Durch Benüzung der neuesten Fortschritte in den Verfahrungsarten sind deren Producte weit besser, als vormals, und finden in Italien und andern Provinzen der Monarchie, auch in der Levante noch immer Absaz.

Die Seidenmanufacturen wurden durch die Kaiserin Maria Theresia sehr aufgemuntert und begünstigt, und vermehrten sich dergestalt, daß im J. 1785 497, im J. 1792 1640 Personen mit Weben, Färben und Zurichten seidener Zeuge und Bänder Erwerb fanden. Noch im J. 1800 wurden deren über 1500, im J. 1825 aber nur 320 gezählt. Die sehr bedeutenden Seidenfabriken in Wien

und in den italienischen Provinzen, haben diesen Industriezweig Böhmens herabgedrükt.

Mit Bearbeitung mancherlei thierischer Stoffe, Häute, Haare, Hörner, Knochen, Federn u. a., wobei im J. 1785 nur 2775 Personen gezählt wurden, fanden sich im J. 1825 4411 Familien beschäftigt, die Leder, Hüte, Bürsten, mancherlei Drechslerwaaren u. a. Artikel darstellen, wovon bedeutende Quantitäten nach andern Provinzen, einige auch ins Ausland verführt werden.

Künstler und Handwerker, die allerlei mechanische, musikalische u. a. Instrumente, Werkzeuge und Hilfsmittel für andere Gewerbtreibende verfertigen und mancherlei Landesproducte veredeln, wurden im J. 1800 1587, im J. 1825 1736 gezählt. Musikalische Instrumente aller Art finden im Auslande Absaz.

Diese nur skizzirte Darstellung der Gewerbsindustrie Böhmens, wobei eine Aufzählung der einzelnen Gewerbe ermüden würde, dürfte zeigen, daß wenn das Landesbedürfniß auch nicht in allen Gewerbsartikeln durch eigene Arbeit befriedigt wird, die wichtigsten doch nicht mangeln, und die fehlenden von der Art sind, daß sie aus andern Provinzen der Monarchie in einem vortheilhaften Tauschhandel zu beziehen sind; daß es dagegen weit mehrere Gewerbsproductionen gebe, die einen wichtigen Activhandel mit den übrigen Provinzen der Monarchie begründen, und auch manche, die zur Ausgleichung für die aus dem Auslande erforderlichen Artikel dienen. Ob der Werth fremder und ausländischer Artikel damit genau ausgeglichen oder überwogen, und in welchem Maße Böhmen dadurch bereichert werde, könnte nur durch ein tiefes Eingreifen der Staatsverwaltung in den Privatverkehr ausgemittelt werden, welches dieselbe mit großer Liberalität vermeidet. Deshalb können auch Versuche solcher Schäzungen auf kein besonderes Vertrauen Anspruch machen.

Daß der **Gewerbstand** in Böhmen in der lezten Zeit nicht in der Intelligenz zurükgeblieben sey, sondern vielmehr bedeutende Fortschritte gemacht, und die neuesten Entdekungen des In- und Auslandes benüzt habe, zeigt die Vervollkommnung mehrerer Artikel auf einen Grad, der im Auslande noch nicht erreicht werden konnte. Vorurtheilsfreie Ausländer haben anerkannt, daß böhmische Glas-, Eisen- und mehrere Baumwollenwaaren, ähnliche ausländische Producte übertreffen. Ein gleicher Vorzug würde schon mehreren Gewerben zu Theil geworden seyn, wenn nicht ein Verein von Umständen die Concurrenz in den Preisen mit den Ausländern unmöglich machte, und den zu Gewerbsverbesserungen erforderlichen Aufwand gefährdete.

Wird das Entstehen, das Fortschreiten und der temporäre Zustand mehrerer Gewerbe in Böhmen mit Sachkenntniß betrachtet, so ist nicht zu verkennen, daß darauf außer der Intelligenz der Bewohner, das vor einigen und vierzig Jahren (durch die allgemeine Zollordnung vom 2. Januar 1788) eingeführte Verbot des Handels mit mehreren ausländischen Gewerbsproducten, wobei jedoch der Verbrauch, gegen Entrichtung von sechzig u. m. Procent Zoll, gestattet geblieben, und dessen mehr oder weniger wirksame Aufrechterhaltung, den größten Einfluß hatte, und mehrere jezt sehr bedeutende Gewerbe erst seit jener Zeit entstanden sind. Und wenn ohne Vorliebe für gewisse moderne Handelsmaximen geurtheilt wird, so muß eingestanden werden, daß in Böhmen die Gewerbsindustrie nicht allein, sondern auch der Akerbau vor dem bezeichneten Zeitpunkte auf einer sehr niedrigen Stufe standen, und keine Gründe vorhanden sind, nach welchen anzunehmen wäre, daß derselbe nicht auch noch darauf stehen würde, wenn die Staatsverwaltung die Befolgung einseitiger Grundsäze staatswirthschaftlicher Schriftsteller und der, alle unbequemen Anforderungen einer mit Rechtsgrundsä-

zen vereinbarten Staatswirthschaft beseitigenden, Zauberformel: Man müsse die eigene Erzeugung unterlassen oder wieder aufgeben, wenn man anderwärts wohlfeiler kaufen könne, — der Sorge für nüzliche Beschäftigung und Erhaltung des größten Theils der Bevölkerung vorgezogen hätte.

Daß in der österreichischen Monarchie keineswegs das ausgedehnteste Prohibitivsystem bestehe, zeigt die gestattete Einfuhr der ersten Bedürfnisse, wie Getreide, Schlachtvieh u. v. a. Artikel, die weder ganz verboten, noch mit hohen Zöllen belegt sind. Daß jezt aber am wenigsten der Zeitpunkt zum Nachlassen der bestehenden Maßregeln sey, wo in andern Staaten, besonders in solchen, wohin mehrere unserer Industrieproducte vormals bedeutenden Absaz fanden, neue und verstärkte Beschränkungen eingeführt werden, muß auch dem einfachsten Verstande einleuchten; wenn nicht gefordert wird, daß dadurch die Noth der bereits geschmälerten Gewerbe auch auf andere übertragen werde.

Böhmens physische und politische Lage ist von der Art, daß ohne Beschränkung der Handelsfreiheit mit ausländischen Gewerbsproducten, weder sein dermaliger Wohlstand noch die Ernährung seiner zahlreichen Bevölkerung gesichert wären. Böhmen ist meist von getreidereichen und in dem Landbau fortschreitenden Ländern umringt, und seine fruchtbarsten Gegenden befinden sich mehr in dem nördlichen Theile, wo die Elbe die wohlfeilste Ausfuhrsstraße darbietet. Die Getreidepreise sind aber in ganz Norddeutschland so niedrig, und es findet sich in den norddeutschen Häfen so viel Concurrenz von russischen, polnischen, dänischen und meklenburgischen Getreide, daß der ausländische Absaz des böhmischen Getreides in den meisten Fällen auf einen Theil des sächsischen Erz- und des schlesischen Sudetengebirges beschränkt ist; und sehr oft kann der böhmische Antheil des Riesengebirges wohlfeiler

aus Schlesien, als aus dem böhmischen Inlande mit Getreide versorgt werden. Sollte diese Speculation auch nicht immer Gewinn abgeworfen haben, so beweist sie doch, daß auf vortheilhafte Getreideausfuhr nur unter sehr beschränkten Umständen, also nie mit einiger Sicherheit zu rechnen sey, und am wenigsten nach der neuesten englischen Verordnung über den freien Getreidehandel, da nach derselben, Verführung des Getreides aus Böhmen nach England nur dann zulässig erscheint, wenn der englische Einfuhrzoll vom Weizen über hundert Procent seines Preises in Böhmen beträgt. Die Meinung: Böhmen sey ein blos für den Akerbau geeignetes Land, es bedürfe nicht so viel Gewerbe, dem Akerbau würden dadurch nur die Arbeiter entzogen, — kann daher nur Mangel an Kenntniß seines Zustandes und seiner vor- und dermaligen Verhältnisse aussprechen. In keinem europäischen Lande wird die Wahrheit des staatswirthschaftlichen Sazes deutlicher und durch neuere Erfahrungen bestätigt: Erhöhte Urproduction und Vermehrung der damit beschäftigten Bevölkerung, ist nur durch einen angemessenen Gewerbsstand möglich und nur durch diesen gesichert. Die Erhaltung des Gewerbsstandes, und zu dessen Sicherung die Beschränkung der Einfuhr und das Verbot des Handels mancher Gewerbsproducte des Auslandes, ist für Böhmen mehr als für jede andere Provinz der österreichischen Monarchie, die wohlthätigste Maßregel, deren Aufgebung gänzliche Verarmung des größten Theils seiner Bewohner unmittelbar zur Folge haben müßte; da schon die, durch äußerst niedrige Preise ausländischer Baumwollenwaaren in neuerer Zeit veranlaßte, Umgehung dieser Maßregel, den Verlust großer Capitale, die früher auf solche gegen auswärtige Concurrenz geschäzte Gewerbsanstalten verwendet wurden, zur Folge hatte, und auch dem Grundbesizer sehr fühlbare Wunden geschlagen hat.

Wenn Böhmen bei seinen Naturschäzen durch Befolgung jener Handelsmaxime: alles im Auslande zu kaufen, was es wohlfeiler liefert, und ihm alles zu verkaufen, was ihm wohlfeiler geliefert werden kann, auch nicht in wenig Jahren dahin gelangen sollte, so viel gekauft und verkauft zu haben, daß ihm keine Mittel zum fernern Kaufen und Verkaufen erübrigen: so kann dieser Zeitpunkt doch weder unendlich entfernt, noch dessen Eintritt als unmöglich gedacht werden; derselbe liegt für ganz Europa vielleicht näher, als moderne Staatswirthe glauben.

Diese Maßregeln werden vielleicht in keinem Staate mit mehr Liberalität für die Consumenten, als in dem österreichischen ausgeübt. Wenn dadurch einem andern staatswirthschaftlichen Momente, dem Handel einige Beschränkung auferlegt worden, so könnte dadurch doch nur in dem Falle absoluter Nachtheil erwachsen, wenn die Beischaffung ganz unentbehrlicher Bedürfnisse, oder die zu deren Darstellung erforderlichen Gewerbsmaterialien, besonders belästigt oder ganz verhindert wären. Billige Forderungen der Consumenten sind so weit geachtet, daß gegen mäßigen Zoll viele ausländische Gewerbsproducte eingeführt werden dürfen, die bei minderer Begünstigung der Consumenten im Lande erzeugt werden könnten. Wenn jedoch das Streben zahlreicher Gewerbsclassen, denen andere Wege des Auskommens verschlossen sind, die aber sehr bedeutende Beiträge zu den Staatsbedürfnissen liefern, und die bedeutenden Gewerbscapitalien, welche ohne diesen Schuz für die Nation ganz verloren gingen, mehr geachtet werden, als die zarten Besorgnisse Einzelner, daß die Consumenten manchen Artikel um einige Procente theurer, als im Auslande zahlen müßten: so kann weder der Menschenfreund, noch der die Rechte aller Staatsbürger berücksichtigende Staatswirth, in dem Mangel einer absoluten Handelsfreiheit besondern Nachtheil auffinden.

Da Böhmen schon wegen seiner physischen Lage für einen ausgebreiteten Zwischenhandel nicht besonders geeignet ist, und der beschränkte Reichthum seiner Bewohner hierauf nicht so vortheilhaft, als auf andere Erwerbszweige verwendet werden kann: so ist es damit auch größtentheils auf den Transito einiger Producte des südlichen und südöstlichen Europa's beschränkt, und es muß der wichtigste Theil des Handels in Böhmen sich auf die Gegenstände eigener Production und Consumtion beziehen. Hierin genießt derselbe aber alle mit andern Staatsrücksichten vereinbarte Freiheit.

Das Sammeln landwirthschaftlicher Producte in kleinen zu größern Quantitäten, wird größtentheils durch die zahlreichen Israeliten mit nur kleinen Capitalien, nicht selten höchst mühsam und mit geringem Handelsgewinn betrieben, und sie werden von diesen entweder an die Gewerbtreibenden oder Consumenten, oder an den mit größern Capitalien versehenen Handelsstand überlassen. So viel gegen diese Vermittelung der Production mit der Consumtion eingewendet werden kann, bei welcher Bevortheilung nicht zu verhindern ist, so ist dieselbe doch auch dadurch nüzlich, daß mancher Gegenstand vom Untergange oder nuzloser Verwendung gerettet, im Werthe zum Vortheile der Producenten erhöhet, und dem Landwirthe die Zeit zur Verführung unbedeutender Quantitäten auf die Märkte der Städte erspart, und überhaupt mit geringen Unkosten geführt wird. Der Großhandel mit Landesproducten ist gar keiner Beschränkung unterworfen; jeder Staatsbürger ist zur Verwendung seiner Capitalien in demselben befugt.

Der Vertrieb von Gewerbsproducten wird im Inlande, theils von den Bewohnern der Städte, Märkte und Fleken, durch Selbsterzeuger ganz unbeschränkt, in größern Quantitäten aber vorzüglich durch den Fabriks- und Handelsstand, beim Besuche der Märkte zu Pilsen,

Prag, Linz, Wien, Pesth, und auch durch mehrere böhmische Fabriks- und Handelscommanditen in Italien u. a. Provinzen vermittelt. Dieser Verkehr hat wegen der ausgebreiteten Consumtion böhmischer Gewerbsproducte in allen Provinzen der Monarchie die größte Bedeutung, und wird noch dadurch vermehrt, daß auf den genannten Pläzen auch ein großer Theil des Absazes ins Ausland, besonders in die Levante, bewirkt wird. Da derselbe allen Producenten freigelassen, und durch keine Zwischenzölle an den Gränzen der österreichischen Provinzen beschränkt ist, so ist der Umfang desselben nur im Allgemeinen als sehr bedeutend, besonders in Eisen-, Leinen-, Baumwollen- und Wollenwaaren zu bezeichnen, nach dem eigentlichen Werthsbetrage aber nicht zu schäzen.

Außer den auf dem bezeichneten Wege ins Ausland gelangenden böhmischen Industrieproducten, wird ein großer Theil derselben, besonders Glas-, Leinen- und Wollenwaaren, sowohl durch die Erzeuger selbst, vorzüglich aber durch den Handelsstand auf ausländische Markt- und Handelspläze, für eigene Rechnung verführt. Nicht nur in Europa, sondern auch in Asien und Amerika bestehen in dieser Absicht böhmische Handelshäuser, deren Stämme, ihren Siz vorzüglich im leitmerizer Kreise habend, ihre Zweige nicht selten über mehrere Welttheile verbreitend, durch die ihnen zufließenden Remessen die böhmische Industrie fortwährend und um so nüzlicher beleben, da dieselben, wenn in einem oder dem andern Lande zeitweilig Hindernisse des Absazes unserer Producte eintreten, bald neue Auswege dafür aufzufinden wissen. Es bedarf nicht der Anführung von Umständen, die den Handel aller Länder und Welttheile im Laufe dieses Jahrhunderts so sehr erschütterten, sie sind bekannt und auch, daß dadurch der Handel mit böhmischen Industrieproducten im Auslande sehr große und nachtheilige Störungen erlitt. So lange diese nur zeitweilig zu seyn

schienen, und die mehrmal erneuerten Kriege eine ungezügelte Consumtion aller Gewerbsprodncte im Inlande veranlaßten, waren sie i Ganzen weniger fühlbar, als nach Beendigung des Kryes. Weit fühlbarer sind dieselben durch die prohibiten Maßregeln geworden, die mehrere fremde Regierunn zur Erhebung der Gewerbsindustrie ihrer Unterthan ergriffen haben. Die Ursachen sind überall deutlicheſichtbar und dringender geworden, die es nothwendig men, die kräftigsten Mittel anzuwenden, wodurch die Pruction für die eigene Consumtion begünstigt und dem edürfniß entsprechend werde. Bei einzelnen unserer Gewbsproducte scheinen zwar jene vom Krieg unmittelbar ausgangenen Umstände nur zeitweilige Störungen und Sungen des Absazes herbeigeführt zu haben, indem z.. der Absaz des Glases ins Ausland sich wieder sehr geben hat und zu glauben ist, daß Böhmen in diesem Atel seine ganz eigenthümliche und durch Jahrhunderte behtete Superiorität nicht bald verlieren werde; aber vonllen Produkten sind gleiche Vollkommenheit, Vorzüge t Eigenthünlichkeit nicht zu behaupten, noch weniger imit Grun zu vermuthen, daß die prohibitiven Maßreg in andern Staaten wieder aufgegeben werden dürften, br die Kunſtfertigkeit zu dem Grade gesteigert ist, der mere böhmische Productionen auszeichnet. Die folgende Abe der wchtigsten Artikel dieses Verkehrs gewährt, belebergehung unbedeutender Artikel, zwar nur eine unvommene Uebersicht, dürfte aber doch als Stoff zu dessenWürdigun dienen.

Es betrug die

an:	1805
Bergwerks- u. a. Mineralpducten; als: Alaun, Bleiglanz, Graphit, Schmalte, Schwefel, Viol und Vitriolöl . . . . . Centner	3890
Steinkohlen . . . . . . Mezen	17,941
Mineralwasser . . . . Flaschen	25,259
Eisen und verschiedene Eisenwaaren Ctr.	6653
und für . . . . fl.	22,543
Metallwaaren aller Art . . Ctr.	93
und für . . . . fl.	6794
Porzellan und Fayence . . fl.	7108
Brenn-, Bau- und Nuzholz . . fl.	94,433
Pech, Theer, Feuerschwam und Potasche . . . . Ctr.	3917
Glaswaaren . . . . „	8209
und für . . . . fl.	1,673,370
Butter, Käse, Schmalz, Federn, Fleisch rc. . . . . . . Ctr.	3292
Schafwolle . . . . „	5452
Getreide aller Art . . . Mezen	—
Kleesaamen . . . . . . Ctr.	466
Leinsaamen . . . . „	3829
Hopfen . . . . „	17,625
Obst, frisches . . . . . für fl.	78,715
„ gedörrtes, Nüsse & Sulzen Ctr.	6524
Holz-, Drechsler-, Tisler- und andere Waaren . . . . . . fl.	238,529
Leinenwaaren . . . . . . Ctr.	35,250
und für . . . . fl.	42,258
Wollenwaaren . . . . . . Ctr.	5006

Der blos ausländische Gegenstände der Consumtion betreffende Handel, ist, da die wichtigsten Consumtionsartikel im Lande selbst erzeugt werden, und deshalb die gleichen ausländischen außer Handel gesezt sind, nicht von großer Bedeutung, nur hinsichtlich der als Gewerbsmaterialien dienenden von Wichtigkeit und einer nä-

Ausfuhr, im Jahre

1810	1815	1820	1825
6514	5270	11,536	11,763
18,345	20,600	4550	1129
35,205	61,813	176,330	225,320
12,992	70,520	8685	12,530
48,590	30,907	17,243	17,199
—	4	218	202
25,400	23,250	1518	497
17,688	13,340	7435	8227
99,035	82,172	56,319	213,703
1551	1594	1805	4585
16,716	29,692	9806	23,780
114,964	186,304	90,010	214,857
3794	3201	8295	4589
10,036	8665	23,408	35,901
—	4064	357,384	403,427
213	173	2911	18,206
4332	1492	2080	4404
20,978	16,020	7062	11,992
166,576	75,002	27,912	46,900
6020	8442	6932	14,559
115,669	108,790	66,402	62,545
6364	15,236	4873	9526
61,682	42,600	3664	52,488
7848	8297	2924	1957

hern Betrachtung werth. Sogenannte Colonialproducte werden bei den meisten Handelsconjuncturen am vortheilhaftesten aus nördlichen Handelsplätzen, vorzüglich von Hamburg und London, solche hingegen, die vorzüglich durch den nordamerikanischen Handel nach Europa gelangen, gewöhnlich wohlfeiler aus Triest, nach Böhmen be-

zogen. Der Bezug aus dem Norden ist durch die Elbeschifffahrt seit einigen Jahren nicht nur erleichtert und verkürzt, sondern auch bedeutend wohlfeiler geworden. Levantische Producte kommen größtentheils über Triest, ein Theil derselben auch über Ungarn und Galizien. Im Folgenden werden die Hauptgegenstände dieses Handels bezeichnet; wovon aber viele Gewerbsmaterialien, Gegenstände des Absazes in andere Provinzen und ins Ausland, dem eigentlichen Passivhandel Böhmens nicht zuzurechnen sind.

Es wurden eingeführt, im Jahre

	1805	1810	1815	1820	1825
Alaun . . Ctr.	388	3788	948	580	349
Arsenik . . „	360	263	313	508	226
Baumwolle, rohe . . „	219	1331	752	3247	6580
Baumwollengarn Ctr.	2452	2670	41	1523	2170
Bleizuker . „	125	778	744	889	1205
Braunstein. „	73	161	148	209	495
Bücher . . „	255	234	184	345	459
Caffee . . „	3631	13,001	8305	4446	6677
Carden oder Weberdisteln . Ctr.	235	452	212	656	716
Citronen und Pomeranzen . Ctr.	3856	1263	3163	3130	2290
Cochenille . „	46	—	30	13	13
Färberröthe und Krapp . . Ctr.	4566	7124	4912	4177	10,291
Feigen . . „	401	120	307	376	309
Felle und Häute Stük	67,410	77,726	40,938	96,699	1594Ct.
Fischbein, Barten. . . Ctr.	1029	604	536	434	303
Fische, trokene „	1614	213	1342	1478	1448
Häringe . „	1573	273	3103	2135	1905

Es wurden eingeführt, im Jahre

	1805	1810	1815	1820	1825
Fischthran . Ctr.	7606	8217	7198	7376	8768
Flachs . . „	13,770	4783	13,570	2534	4360
Futter- u. Rauchwerk . . Stk.	204,894	133,375	113,813	23,740	36Ctr.
Galläpfel . Ctr.	205	126	174	195	140
Garn, wollenes „	243	202	47	17	26
„ kameelhaarenes . . Ctr.	13	20	39	3	34
Getreide aller Art . . Mzn.	194,448	161,841	40,076	37,372	70,047
Grünspan . Ctr.	174	272	203	137	119
Gummi . . „	780	671	570	1082	1440
Hanf . . . „	1403	1702	1791	1430	1678
Holz und Wurzeln zur Färberei Ctr.	9444	12,729	13,928	10,872	15,296
Honig . . „	867	1090	169	6758	64
Ingber . . „	1413	1345	1113	767	678
Indigo . . „	580	2054	488	470	561
Instrumente und Werkzeuge, mechanische für fl.	4609	1810	4726	2468	2118
Johannisbrod Ct.	714	800	298	206	277
Juchtenleder „	4247	1838	1176	314	604
Kienruß . „	1225	1859	505	977	5735
Kreide . . „	3362	2880	6864	2592	3035
Kreuzbeeren „	—	716	—	339	194
Mandeln . „	1131	925	1622	1690	1862
Oel, Baum-, Rüb- und Lein-, Ctr.	6311	4798	6529	5612	9992
Orlean . . „	65	75	46	14	29
Pantoffelholz, Stöpsel . „	73	94	101	97	78
Pfeffer . . „	1249	2572	1258	1527	733
Potasche . „	2126	543	126	230	57
Reis . . „	16,783	3372	2160	1760	859
Rohr . . „	68	177	101	130	175
Rosinen . „	4619	3920	6719	4256	3237

Es wurden eingeführt, im Jahre

	1805	1810	1815	1820	1825
Kleesaamen Ctr.	8007	2305	4297	3631	2101
Leinsaamen „	—	7172	6426	2644	10,560
Saflor . . „	28	59	384	32	49
Safran . . „	29	56	43	12	48
Steinkohlen „	—	21,314	31,695	31,890	52,720
Strazzen . „	1111	787	422	52	449
Süßholzsaft „	430	236	254	530	362
Unschlitt . „	1052	3736	967	1417	179
Vieh, Schlacht-Stük	1060	2404	790	482	26
Wachs . . Ctr.	124	514	741	563	76
Waid u. Wau „	614	958	803	1032	163
Wasser, mineralisches . Flaschen	3505	5605	4717	4070	4920
Zinn . . Ctr.	78	87	1289	145	396
Zuker, Mehl- „	—	—	4392	2613	26,430
„ raffin. „	11,220	11,446	10,825	16,239	4682
„ Syrup „	16,324	6736	9249	6415	267

Es ist jedoch nicht außer Acht zu lassen, daß alle bei der Aus- und Einfuhr angegebenen Zahlen nur den Betrag der Verzollung an böhmischen Zollämtern, keineswegs aber die wahre Consumtion Böhmens umfassen. Manche in Böhmen zur Consumtion verzollte ausländische Waaren gehen in andere Provinzen der Monarchie über; mehrere gelangen bereits verzollt aus andern Provinzen nach Böhmen. Diese Zahlen werden nur in der Absicht mitgetheilt, um die Wichtigkeit einzelner Gegenstände bemerkbar zu machen, und deshalb wäre die specielle Angabe aller Artikel überflüssig.

In diesen Betrachtungen sollte nur die Bedeutung der drei staatswirthschaftlichen Momente, Production, Consumtion und Handel für Böhmen bezeichnet, keineswegs aber der ganze Umfang derselben erschöpft werden.

Beschränkt auf wenig zuverlässige Daten, die für eine einzelne Provinz eines großen Staates höchst schwierig zu erlangen sind, mußten Andeutungen genügen: daß im ersten Viertel dieses Jahrhunderts in Böhmen eine durch Vermehrung des Gewerbsbetriebs hervorgerufene bedeutende Bevölkerung, durch eigene Urproduction ernährt, und vorzüglich durch innern Handelsverkehr, wenn auch nicht ohne alle Störung mit gleicher Lebhaftigkeit beschäftigt, doch fortwährend unterhalten und vor Rükschritten bewahrt wurde. Einsichtsvolle Staatswirthe, denen die Verschiedenheit der Maximen, nach welchen im Staats- und im Privathaushalt erworben und erhalten wird, deutlich vorschwebt, werden des Verfassers Absicht, die Wichtigkeit der Gewerbsproduction und des innern Handelsverkehrs für Böhmen zu zeigen, und seine Ansichten über die hiezu geeigneten Mittel, würdigen; ohne das Urtheil derjenigen zu beachten, die das einseitige Interesse weniger Consumenten der Erhaltung oder auch nur dem Wohlstande aller übrigen Staatsbürger vorziehen.

Zum Schluß glaubt der Verfasser noch bemerken zu müssen, daß seine Ansichten anders seyn würden, wenn sie sich nicht auf Böhmen, sondern auf einen andern Staat bezögen, wenn Böhmen nicht Provinz eines Staates wäre, dessen Hauptstärke nicht auf einem gewinnreichen Zwischenhandel, sondern auf Anwendung der physischen und geistigen Kräfte seiner Bewohner, seinen natürlichen Reichthümern und einem lebhaften gegenseitigen Austausch derselben beruht. In einem andern Staate, unter andern Verhältnissen, würden wahrscheinlich ganz verschiedene Maßregeln empfohlen werden, auf jeden Fall aber nur solche, die den vorher erforschten Verhältnissen sowohl als den gegebenen Zeitumständen angemessen schienen.

Verhandlungen der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen

in der fünften allgemeinen Versammlung

am 28. März 1827.

I. Vortrag

des Geschäftsleiters Maximilian Millauer.

Hochansehnliche!

Ist auch der Zeitraum eines einzelnen Jahres an sich nicht sehr bedeutend, so gewährt er, mittelst der Beschaffenheit unseres patriotischen Instituts, dennoch wieder reichliche Stoffe zu jenem Berichte, welchen der Verwaltungs-Ausschuß nach dem 16. §. der von Sr. k. k. apostolischen Majestät allergnädigst genehmigten Grundgeseze unseres Vereins, der gesammten Gesellschaft jährlich zu erstatten hat, und zu dessen Vernehmung Sie heute neuerdings sich hier versammelten. Wobei ich jedoch theils wegen des Zweks dieses Berichtes, theils wegen des Wirkungskreises der Geschäftsleitung, vorzugsweise blos auf allgemeine, eine richtige Uebersicht gewährende Angaben, in der schon in den bisherigen Vorträgen dieser Art beobachteten Reihenfolge derselben, mich wie sonst beschränken zu sollen erachtete.

Im Stande der Gesellschaft haben demnach seit der lezten Generalversammlung im März 1826 nachstehende Veränderungen sich ergeben:

Entrissen hat uns der Tod zur gerechten Trauer des gesammten Vereins:

Aus der Classe der wirkenden Mitglieder: den Hrn. Fürsten Wilhelm Auersperg; — den Hrn. Fürsten Johann Clary; — den wirkl. k. k. Kämmerer, Freiherrn Joseph Wanczura von Brachfeld; — den k. k. Feldmarschalllieutenant, Freiherrn Franz von Koller. Welchen Verlust das Museum durch den Tod des Lezteren erlitt, wird bei einer anderen Veranlassung aus dem Berichte über Jenes hervortreten, was derselbe, nach seiner eigenhändigen Zuschrift, im Laufe der Zeit für unsere Anstalt leisten wollte, und zum Theil in den lezten Monden seines thatenvollen Lebens auch schon wirklich geleistet hat.

Aus der Classe der Ehrenmitglieder: den Ritter Johann von Spix, Mitglied der k. Akademie in München; — und Se. Exc. den Grafen Joseph Maximilian Tenczin-Ossolinsky, k. k. geheimer Rath und Hofbibliotheksprӓfect in Wien.

Aus der Classe der sammelnden Mitglieder: den H. Franz Nowotny, Pfarrer in Luschtieniz.

Dagegen sind eingetreten:

In die Classe der wirkenden Mitglieder: durch Erklärungen zum jährlichen Systemalbeitrage: Se. Exc. der gegenwärtige Herr Oberstburggraf, Karl Chotek Graf von Chotkowa und Wognin, pl. tit. — Hr. Johann Freiherr von Senftenberg; — H. Johann Freiherr von Stentsch; — das löbl. pharmaceutische Gremium in Prag; — H. Anton Schmid, Doctor der Rechte in Prag; — die Budweiser St. Johannes Berg-Gewerkschaft; — H. Karl Wenzel Wolfram, der sämmtlichen Rechte Doctor und beeideter Landesadvocat in Prag; — und H. Leopold Rabusky, Bürgermeister der freien Stadt Brüx.

Durch Materialbeiträge im Systemalwerthe: Das frühere Ehrenmitglied, H. Doctor und Professor Georg Ilg; — die Calve'sche Buchhandlung in Prag; — und der hiesige Buchhändler, H. Anton Karl Kronberger.

In die Classe der sammelnden Mitglieder: H. Vitus Daniczek, Capitular des Prämonstratenser-Stiftes Selau und k. k. Gymnasialpräfect in Deutschbrod; — H. Leopold Tiz, Dechant in Křeč; — und H. Joseph Hagislaw Windisch, Pfarrer zu Mechaniz.

Durch mehrere wichtige Rüksichten dazu bestimmt, hat der Ausschuß in seiner am 21. Jänner d. J. gehaltenen 38sten Sizung §. 8 beschlossen, diese bisherige Classe von sammelnden Mitgliedern in eine Classe von beitragenden Mitgliedern zu verwandeln, in diese leztere (nebst den bisherigen sammelnden HH. Mitgliedern) auch alle Jene aufzunehmen, welche nach den §§. 4 und 5 der Grundgeseze zur Aufnahme in diesen vaterländischen Verein geeignet sind, und zu einem jährlichen Beitrage von wenigstens 5 fl. Conv. M. schriftlich sich erklären; in Bezug auf die sammelnden Mitglieder aber, bei jedem Einzelnen in dieser Classe so, wie es bisher bei jenen in der wirkenden geschah, es ausdrüklich zu bemerken, daß er zugleich sammelnd sey, und wo? Auf welche Weise mit Rüksicht auf ihre entweder schon früher, oder erst seitdem erklärten und auch wirklich geleisteten jährlichen Beiträge, in diese Classe von beitragenden Mitgliedern aufgenommen wurden: H. Joseph Födisch, k. k. Zollegstatt-Einnehmer in Königgräz. — H. Joseph Franz, k. k. Bergoberamts-cassier in Přibram. — H. Wenzel Klitzpera, k. k. Gymnasialprofessor in Königgräz. — H. Laurenz Laske, k. k. Oberamtsbuchhalter in Přibram. — Der hochw. Curatclerus des Lukawizer Vicariats in der Budweiser Diöces. — Der hochw. Curatclerus des Pilgramer Vicariats in derselben Diöces. —

Der hochw. Curatclerus des Pilsner Vicariats in der Prager Diöces. — Der hochw. Curatclerus des Rokizaner Vicariats in derselben Diöces. — H. Vinzenz Christian Rubesch, bischöflicher Notar, Dechant und Rector, zugleich sammelnd in Haida. — H. Leopold Schrottenbach, Bergrath in Lukawez. — H. Paulin Schuster, Capitular und Secretär im Cistercienser-Stifte Hohenfurt. — Der hochw. Curatclerus des Schüttenhofner Vicariats in der Budweiser Diöces. — Der hochw. Curatclerus des Teisinger Vicariats in der Prager Diöces.

Unter den wirkenden correspondirenden Mitgliedern haben H. Joseph Liboslaw Ziegler, Doctor der Theologie und Stadtdechant in Chrudim; unter den sammelnden H. Joseph Hagislaw Windisch, Pfarrer zu Nechaniz im königgräzer Kreise, beide durch besondere, auf eigene Kosten gedrukte und vertheilte Cirkulare und Protokollsbogen (wovon mit Rüksicht auf ihre früheren Leistungen der beste Erfolg sich gewärtigen läßt), dann H. Vinzenz Christian Rubesch in Haida durch die Sammlung und Einsendung mehrerer kleineren Geldbeiträge und interessanten Materialien, um unsere Anstalt sich besondere Verdienste gesammelt.

An Materialien für seine Sammlungen, hat das Museum im Jahre 1826 von Sr. Exc. unserem hochverehrten Herrn Präsidenten erhalten:

Für die oryktognostische und geognostische Sammlung: Die Suite sämmtlicher Mineralkörper und Versteinerungen, welche die böhmischen Pyrope begleiten.

Für die botanische Sammlung: 500 getroknete Pflanzen.

Für die Bibliothek: 156 Bände mit 1747 Kupfertafeln neuer und älterer naturwissenschaftlicher Werke; worunter das erste Heft der Prachtauflage der Brasilianer-Pflanzen, die auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers von Dr. Joh. Emmanuel Pohl in Wien herausgegeben wer-

den, welches Seine Majestät dem Herrn Präsidenten allergnädigst verehrt haben, — die schönste und wertheste Zierde der Bibliothek ausmachen wird.

Die übrigen, in drei Artikeln der Prager Zeitung vom 2. April, 1. Juli und 5. October, dann im ersten und zweiten Hefte der deutschen Zeitschrift des Museums, einzeln bereits angeführten Materialbeiträge des Jahres 1826 gewähren folgende summarische Resultate:

Für die Bibliothek, dann für die Sammlungen der Handschriften und Diplome gingen ein: 556 Drukschriften. 11 Handschriften. 41 Stüke von Landkarten, Planen, Zeichnungen, Kupferstichen und Steindrüken. 30 Originalurkunden, und 60 Abschriften von Diplomen aus den Stadtarchiven von Deutschbrod, Kommotau und Tepliz. Nebst der Fortsezung der Katalogsarbeiten und der Copirung dieser Urkunden, wurden in diesem Fache vom H. Bibliothekar einige Centurien von einzelnen physikalischen Dissertationen verzeichnet und geordnet; der allgemeine Nominalkatalog der Drukschriften aber ganz vollendet. Sein Inhalt weist es aus, daß die Bibliothek des Museums schon mehr als 7000 größere und kleinere gedrukte Werke enthält.

Für die zoologische Sammlung gingen ein: 1 ausländisches Säugthier (Nasua rufa). 10 Vögel, unter welchen ein gehörntes Rephuhn. 64 böhmische Fische. Eine kleine Suite böhmischer Perlen, von der unreifen bis zur reifen. 11 Tafeln mit anatomisch präparirten Zähnen von 10 Säugthierarten, verfertiget und dargebracht vom wirkenden Mitgliede, dem H. Doct. und Prof. Georg Ilg.

Für die botanische Abtheilung wurde nebst den schon oben angezeigten Gegenständen auch dargebracht: Eine Sammlung von mehr als 300 ausländischen, vorzüglich brasilianischen Holzarten, vom beitragenden und sammelnden Mitgliede, H. Dechant Rubesch in Haida. Nebst der Vollendung des zweiten, und Vorbereitung

des Textes und der Abbildungen zum dritten Hefte des Werkes: Reliquiae Haenkeanae, wurde in diesem Fache die Bestimmung und Einschaltung der neuen Pflanzen, die Revision des Herbariums, und die Vervollständigung des Katalogs bis zur 14ten Linnéischen Classe, fortgesezt.

Für die Mineraliensammlungen sind im Laufe des Jahres 1826 eingegangen: 6 Partieen und 9 einzelne Stüke, worunter sich besonders auszeichnen: einige Mineralien von Sr. Excellenz unserem unvergeßlichen Oberstburggrafen, dem gegenwärtigen Hrn. Staats- und Conferenzminister, Franz Grafen von Kolowrat-Liebsteinsky; 2 Stüke sibirisches Rothbleierz von Hrn. Grafen Karl Clam-Martiniz; ein Stük blaues Steinsalz von der Frau Gräfin Louise von Sternberg; und ein 10 Loth schweres Stük des Elbogner Meteoreisens, vom dortigen löbl. Magistrate.

Die Petrafactensammlungen erhielten einen Zuwachs von 9 Lieferungen, worunter sich besonders auszeichnen, einige schöne Echiniten vom Platschberge der Steyermark, von Sr. Exc. dem H. Gouverneur, Franz Grafen von Hartig.

Für die geognostische Sammlung wurden 4 Lieferungen eingesendet, unter welchen einer besonderen Erwähnung würdig sind, die Vorkommnisse der Gegend von Ronsberg im klattauer Kreise, gesammelt durch H. Abbé Franz Hoke.

Der Stand der vaterländischen oryktognostischen Sammlung beträgt 1588 Exemplare, 115 Partieen von losen Krystallen und kleineren Stüken, 152 größere Schaustüke. Es ergibt sich daher in diesem Jahre eine Vermehrung jener Sammlung von 18 Exemplaren, 18 Partieen loser Krystalle und 7 Schaustüke, welche theils durch Kauf, theils auch durch Tausch erworben wurden.

Die systematische Mineraliensammlung erhielt größtentheils durch Tausch einen Zuwachs von 106 Exem-

plaren, 23 Schaustüken, 162 Partieen von losen Krystallen und kleinen Stüken, wodurch die Anzahl der Species dieser Sammlung sich um 16 vermehrte. Der Stand derselben beträgt somit gegenwärtig: 5766 Exemplare, 382 Partieen loser Krystalle und kleiner Stüke, und 453 Schaustüke, zusammen 235 Species des naturhistorischen Mineralsystems.

In der geognostischen Sammlung wurden die durch das löbl. k. k. caslauer Kreisamt eingesendeten dortigen Gebirgsarten bestimmt und geordnet, wie auch dem Zweke dieser Sammlung gemäß so gereiht, daß ihre Aufstellung eine Uebersicht der Formationen dieses Kreises im Allgemeinen, und der Vorkommnisse der einzelnen Dominien insbesondere, gewährt.

Das im vorigen Jahre begonnene Ordnen und Bestimmen der Versteinerungen des Thierreiches aber, mußte wegen einer in dem für diese Sammlung bestimmten Local neuerdings nothwendig gewordenen Baureparatur, unterbrochen werden.

Mit dem Verkaufe der Duplicate wurde fortgefahren, und es kamen im lezten Jahre 880 fl. 30 kr. W. W. dafür ein, welche zur Vervollkommnung dieser Sammlungen verwendet wurden.

Für die Münzsammlung wurden im Ganzen 583 mannigfaltige Münzen und Medaillen eingebracht; durch unser wirkendes Mitglied, H. Professor Helbling von Hirzenfeld aber, aus dem noch unbestimmten Vorrathe, neuerdings 4 Goldstüke, 673 Silbermünzen und 266 Kupfer- und andere Metallmünzen geordnet und eingelegt.

Für die ethnographische Sammlung gingen an Alterthümern 80, an Kunstproducten 16 verschiedenartige Stüke ein. Beide lezteren Abtheilungen wurden in den dazu bestimmten Kästen auf eine zwekmäßigere und gefälligere Weise aufgestellt; im Gebiete der Sphragidothek aber (das auf Verwendung unseres

wirkenden Mitgliedes, des hiesigen politischen Magistratsrathes, H. Johann Schmidt, durch die von den löbl. k. k. Kreisämtern fast aller Kreise Böhmens eingesendeten Abdrüke der Siegel aller Städte und Märkte derselben, worunter mehrere Abdrüke von sehr interessanten Typarien aus dem XIII. und XIV. Jahrhunderte vorkommen, beträchtlich sich erweiterte) wurden etwa 1000 Stüke von Familiensiegeln, mit den erforderlichen Bemerkungen darüber, in alphabetischer Ordnung eingereiht.

Als eine ganz neue, und in mehreren Beziehungen sehr interessante Unternehmung des Verwaltungsausschußes, stellt an die übrigen Zweige unserer wissenschaftlichen Anstalt sich anschließend, wie auch zu schönen Erwartungen berechtigend, das Institut der Zeitschriften des Museums sich dar. Es wurde in der zweiten Hälfte des verflossenen Jahres auf eine gleich zwekmäßige, als auch der gesammten Verfassung unseres Vereins entsprechende Weise organisirt. Die Zeitschriften selbst sollen sowohl den literärischen Zweken des Museums, als auch dem oft und laut geäußerten Wunsche der Nation möglichst entsprechen: im Allgemeinen gleichsam der Lebensanzeiger der Gesellschaft, das Organ ihrer Bedürfnisse und Bestrebungen, der Verkündiger ihrer Erfolge seyn, der Alles liefert, was im Leben, wie in der Wissenschaft und Kunst die Nation berührt, auf sie zu wirken bestimmt ist, und von ihr erstrebt werden kann. Schon diese Zweke an sich reichen hin, ihre ununterbrochene Fortdauer zu verbürgen. Alles übrige, was auf diesen Gegenstand sich bezieht, wurde bereits in der besonders abgedrukten und vertheilten, wie auch in die beiden ersten Hefte dieser Zeitschriften aufgenommenen Kundmachung darüber zur öffentlichen Kenntniß gebracht. In wie weit jedoch die daselbst ausgesprochenen Zweke schon durch die bisher erschienenen Hefte erreicht wurden, fällt der Beurtheilung eines sachkundigen und zugleich billig denkenden Publikums anheim.

Die bisherige Theilnahme daran ist nach einer diesfälligen Eröffnung der Redaction im Allgemeinen beruhigend. Insbesondere rühmte sie den Eifer, womit zwei Mitglieder unseres Vereins, nämlich die Herren Sedlaček und Pessina, jeder in seinem Wirkungskreise, die Zeitschriften zu verbreiten bemüht waren. An der böhmischen sprach sich die vorzüglichste Theilnahme in einigen Vicariaten des klattauer, prachiner und taborer Kreises: an der deutschen die geringste im nordwestlichen Theile Böhmens aus.

Ueber den Vermögensstand der Gesellschaft kommen in der zur Uebergabe an die heute zu erwählenden Herren Revisoren vorbereiteten Rechnung des Jahres 1826 nachstehende Daten vor:

Am Schlusse des Jahres 1825 verblieben . .	114,518 fl.	46 ²/₄ kr.	W.	W.
Hiezu kamen im Jahre 1826:				
An Interessen . . .	4857 "	49 ²/₄ "	"	"
An Beiträgen . . .	4703 "	5 "	"	"
Für Verlagsartikel . .	297 "	45 "	"	"
An Actien . . .	4075 "	— "	"	"
Summe des Empfangs	128,452 fl.	26 kr.	W.	W.
Verwendet wurden im Jahre 1826:				
Zur Tilgung des Restes vom J. 1825	1419 fl.	50 ¹/₄ kr.	W.	W.
Zu Besoldungen . . .	4489 "	— "	"	"
Zur Einrichtung . . .	2072 "	29³/₄ "	"	"
Zur Miethe sammt Steuern .	981 "	40³/₄ "	"	"
Zu Verlagsartikeln . . .	983 "	56 "	"	"
Zu den Sammlungen . .	849 "	15 "	"	"
Zu kleineren Bedürfnissen . .	549 "	19³/₄ "	"	"
An abgeschriebenen Resten . .	210 "	— "	"	"
Summe der Ausgaben	11,355 fl.	31 kr.	W.	W.,
welche vom obigen Empfang abgerechnet, einen Rest bilden von .	117,096 fl.	55 kr.	W.	W.

Woraus für das Jahr 1827 nachstehender Vermögensstand sich ergibt:

An Capitalien	. . .	97,975 fl. 47 kr. W. W.
An Verlagsartikeln	. .	10,010 „ 57 „ „ „
An Rükständen	. . .	875 „ — „ „ „
An Barschaft	. . .	8235 „ 11 „ „ „
Summe, wie oben:		117,096 fl. 55 kr. W. W.

Die Systemal- und größeren jährlichen Beiträge wurden im verflossenen Jahre einerseits um 60 fl. vermindert, anderseits um 180 fl. vermehrt, folglich nach Abschlag der Verminderung um 120 fl. C. M. erhöht.

Ueber die im obigen Empfang berührte Post „an Actien" aber, habe ich hier nachträglich noch Folgendes zu bemerken:

Vorzugsweise dazu bestimmt, die wissenschaftliche Bildung im Vaterlande zu befördern, findet sich das vaterländische Museum in der unverkennbaren Nothwendigkeit, nebst den Zeitschriften auch noch andere Werke herauszugeben, deren Zwekmäßigkeit und Nuzbarkeit entschieden ist. Allein nachdem der Ausschuß es sich zum Geseze gemacht, das Stiftungscapital des Museums in keinem Falle anzugreifen: reicht das jährliche Einkommen desselben wegen der außerordentlichen Ausgaben für die noch durch einige Jahre fortzusezende innere Einrichtung der Säle, um die stets zuwachsenden Naturalien und Bücher zu unterbringen, keinerdings hin, einen Fond zur Herausgabe solcher Werke zu bilden. Da es sich eigentlich blos um einen Vorschuß für einige Jahre handelte, welcher späterhin vom jährlichen Einkommen ohne Schwierigkeit berichtigt werden könnte: der mittlerweile eintretende Verlust an Zeit und nüzlicher Einwirkung auf das Publikum aber, doch gar zu bedauerlich wäre: glaubte der Ausschuß im Vertrauen auf die so vielfach erprobte Theilnahme der wirkenden Herren Mitglieder unseres Vereins, Ihnen den Vor-

schlag zu einer Anleihe von etwa 4000 fl. W. W. in 160 Actien zu 25 fl. auf 3 Jahre ohne Interessen, machen zu dürfen. Dies geschah mittelst eines besonderen Cirkulars vom 15. Mai 1826, das zugleich die Versicherungen enthielt, daß das Museum mit seinem Vermögen für die sichere Rükzahlung dieser Anleihe bürge, daß die Actien ihre Nummern nach der Zeitfolge der Subscription und Berichtigung erhalten, und in ein eigenes Verzeichniß eingetragen werden, woraus jedem H. Actionär zu seiner Dekung ein Auszug zugestellt wird; daß im Mai des vierten Jahres, je nachdem der Stand der Kassa es gestattet, entweder die Hälfte oder doch der dritte Theil dieser Actien durch Verlosung gezogen, und im Juni darauf bezahlt, der Rest derselben mit 5 pCt. verinteressirt, in den folgenden zwei Jahren jedesmal im Mai gezogen, und im Juni berichtigt werden soll, während es jenen Herren Actionären, die dies vorziehen würden, unbenommen bleibt, ihre eingelegten Beträge auch durch Abnahme der Verlagsartikel des Museums nach den festgesezten Preisen derselben auszugleichen.

Der Erfolg dieses Cirkulars rechtfertigte die vertrauensvolle Erwartung des Ausschußes. Sämmtliche 160 Actien wurden in kurzer Zeit durch 52 Actionäre vergriffen, wodurch dies Geschäft geschlossen worden. Das Opfer von 3jährigen Interessen eines an sich geringen Capitals, wird durch die gemeinnüzige Verwendung desselben zu Unternehmungen, welche der Nation Ehre bringen, sich selbst lohnen, und hiedurch neuerdings den thätigsten Gemeinsinn für alles Gute und Nüzliche bewähren, der in Böhmen aus freiem Antriebe schon so manche Institute, die das In- und Ausland mit gerechter Anerkennung preist, ins Daseyn rief, und in ihrer vielseitig wohlthätigen Wirksamkeit erhält.

II. Rede

des

Präsidenten Grafen Kaspar Sternberg.

Meine Herren!

Der Nuzen einer wissenschaftlichen Arbeit steht nicht immer im geraden Verhältniß zu ihrer Vollkommenheit; es hat mehr Wahrscheinlichkeit, daß selbst weniger vollkommene Keime, nach und nach auf einer großen Oberfläche ausgestreut, Früchte bringen werden, als vollkommene zugleich auf einer einzigen Stelle *). Diese besonders in Bezug auf die Naturgeschichte so richtigen Worte von Friedrich Cuvier glauben wir auch bei unseren Vorträgen in Anspruch nehmen zu dürfen. Mit beschränkten Mitteln, in dem sich täglich erweiternden Gebiete der Naturwissenschaften, das Vollkommene oder wenigstens Vollständige zu erreichen, ist dem Einzelnen selten gegönnt. Keime auszustreuen, die sich entwikeln und Früchte bringen, vermag selbst in einem engeren Kreise ein jeder, der genau beobachtend, die Spuren des Naturlebens verfolgend, die Erdkruste durchforscht, die von den Ereignissen der Vorwelt Kunde gibt. Aufregen zu fortgesezten Betrachtungen durch Mittheilung einzelner Entdekungen, durch Berichtigung schwankender Ansichten, kann ein jeder, und beides ist ein unvergänglicher Gewinn für die Wissenschaft. Die

*) Fred. Cuvier Obs. sur la structure des plumes. Ann. des Sc. nat. T. IX. p. 114.

Geschichte der Wissenschaften ist die Geschichte einzelner oft zufälliger Entdekungen und des lichtvollen Geistes genialischer Menschen, welche sich dieser Entdekungen und Beobachtungen bemächtigend, die gesammelten Erfahrungen zu einem wissenschaftlichen Ganzen ausgebildet haben. Jahrhunderte sind zu Entdekungen von Pflanzen und Mineralien verwendet worden, Jahrhunderte in mühevollen Versuchen von Systembildungen vorübergegangen, bis ein Linnée, ein Jussieur, ein Werner, ein Mohs, und andere große Männer in jedem Zweige der Wissenschaften erstanden, und die vorhandenen Entdekungen und Erfahrungen in ein wissenschaftliches Ganze umbildeten, das zwar auch noch Vieles zu vervollkommnen übrig ließ, doch gewiß unvergänglich bleiben wird. Ohne vorangegangene einzelne Entdekungen und Beobachtungen wäre es keinem gelungen, in der kurzen Dauer eines Menschenlebens so Großes hervorzubringen. Wir mögen uns daher nicht schämen, die einzelnen Erscheinungen, die uns das Vaterland in dem Naturreiche vielleicht vollständiger und lehrreicher darbietet, als in andern Gegenden, aufzufassen und der Nachwelt aufzubewahren.

Wir haben im verflossenen Jahre die allgemeinen Verhältnisse der Naturkörper unseres Vaterlandes zum ganzen Naturreiche in Umrissen dargestellt; es bleiben uns nunmehr nur einzelne Folgenreihen, Gattungen oder Mineralspecies in den verschiedenen Abtheilungen unserer Sammlungen zu betrachten übrig; es gewähren aber auch diese eine genauere Einsicht in den Reichthum an Naturkörpern Böhmens; durch die richtige Auseinandersezung derselben kann für die Wissenschaft manche Berichtigung, wohl auch neue Ansichten gewonnen werden.

Als Gegenstand einer solchen besonderen Betrachtung wählen wir heute die Mineralspecies „dodekaedrischer Granat“ in jenem Umfang, wie sie von Mohs in seinem naturhistorischen Mineralsystem aufgeführt ist. Diese Species

umfaßt eine zahlreiche Menge von Varietäten, welche sich durch verschiedene Farben, Grade der Durchsichtigkeit, Verhältnisse der Zusammensezung, selbst bedeutende Abweichungen in dem eigenthümlichen Gewichte und den Härtegraden unterscheiden, aber in allen diesen verschiedenen Kennzeichen zusammenhängende Reihen bilden, durch welche ununterbrochene Uebergänge der einzelnen Varietäten in einander hervorgehen, so daß sich nach unserer dermaligen Kenntniß der Varietäten dieser Species nirgends ein scharfer Abschnitt zwischen denselben erkennen läßt. Aus diesem Grunde finden sich in dieser Species alle Mineralien vereinigt, welche Werner in seinem Mineralsystem unter den besonderen Benennungen Grossular, Melanit, Pyrenäit, edler und gemeiner Granat, Pyrop, Kolophonit und Allochroit als besondere Gattungen und Arten aufgeführt hatte. So verschieden nun alle diese durch besondere Namen unterschiedene Mineralsubstanzen, besonders in ausgezeichneten Varietäten, erscheinen mögen, so ist ihre Vereinigung zu einer einzigen naturhistorischen Species dennoch durch die Uebergänge begründet, und von den neueren Mineralogen fast allgemein anerkannt. Darum ist jedoch die Trennung einiger Varietäten, als besondere für sich bestehende naturhistorische Species, nicht unmöglich, wenn durch neuere Entdekungen und Beobachtungen schärfere Trennungsmerkmale als bisher nachgewiesen werden können. Mohs selbst scheinet sie geahnt und gleichsam vorverkündet zu haben, indem er in seinem ersten Zusaz zu dem physiographischen Schema der Species dodekaedrischer Granat sagt: „Daß die zahlreichen und mannigfaltigen Abänderungen dieser Species zum Theil solche Eigenschaften besizen, welche der Vermuthung, daß sie zu mehr als einer Species gehören dürften, nicht entgegen sind; insbesondere seyen die Grade der Härte und des eigenthümlichen Gewichts zwischen weiteren Gränzen, als man sie sonst zu finden gewohnt ist. Die bisherigen naturhistorischen Un-

tersuchungen reichten aber nicht hin, diese Species mit Gründlichkeit zu sondern." Wir werden die Nothwendigkeit einer solchen Trennung bei dem böhmischen Pyrop darthun, ob er gleich erst unlängst, nach der chemischen Verwandtschaft seiner Bestandtheile, zu dem dodekaedrischen Granat gereiht wurde; müssen jedoch noch vorher einige Betrachtungen über das Vorkommen des Granats im Allgemeinen vorausschiken.

Die ursprüngliche Lagerstätte des Granats ist das Urgebirge Werners, der Granit, Gneis, Weißstein, Glimmerschiefer, Talk und Chloritschiefer, Urkalk, dann Serpentin und Hornblendgesteine. Er bildet theils einen unwesentlichen Gemengtheil dieser Gebirgsarten, theils findet er sich auf Lagern in einigen derselben. Nirgends zeigt er sich als Erzeugniß jüngerer Felsarten; sein Vorkommen in demselben und in einigen vulcanischen Massen ist secundär. Er scheint, als schwerer zerstörbar, bei Auflösung oder Zertrümmerung der älteren Felsarten in die jüngeren übergegangen zu seyn; so findet er sich im Sande der Flüsse und Bäche, im aufgeschwemmten Lande unter der Dammerde, oder eingehüllt in Laven. Aehnlich ist sein Vorkommen in Böhmen, mit Ausschluß unserer alten vulcanischen Gebirgsmassen. (Beilage A.)

Wir übergehen hier die verschiedenen Varietäten, die wir aus unseren Urgebirgen besitzen, um uns vorzüglich mit jener zu beschäftigen, welche, ihrem Muttergesteine entrissen, auf secundären Lagerstätten in jüngeren Felsarten eingehüllt, oder im aufgeschwemmten Lande zerstreut gefunden wird, welche von Reuß unter dem Namen Karfunkel, von Werner als Pyrop, als selbstständige Gattung aufgeführt, und allgemein als geschäzter Edelstein unter dem Namen des böhmischen Granats bekannt ist.

Die Fundorte und die Art des Vorkommens desselben am südlichen Rande des Mittelgebirges hat Reuß in

seiner Orographie genau angezeigt *); doch sind diese nicht die einzigen Fundorte dieses Minerals; es erscheint ebenfalls an der Iserwiese im Sande der Iser, und wahrscheinlich noch an mehreren Stellen des Isergebirges von den nämlichen Fündlingen begleitet. H. Moteglek hat dem Museum aus jener Gegend eine bisher noch nicht bekannte Varietät von regelmäßiger Gestalt überlassen, woraus hervorgeht, daß die Krystallform des Pyrops von jener des Granats verschieden ist; sie ist nämlich das Hexaeder, während der Granat meistens als Rautendodekaeder und Leucit und in Combinationen dieser beiden Formen erscheint. Diese Entdekung leitete H. Custos Zippe auf die Untersuchung der Merkmale der Härte, die sich als 7,5 verhielt, und auf jene der Eigenschwere, die bei den lichteren und krystallisirten Varietäten 3,69, bei den dunkleren 3,78 betrug, indeß jene der durchsichtigen rothen Varietäten, der edle Granat Werner's oder Almandin, stets über 4 hinausreicht. Wir halten uns hierdurch berechtiget, den Pyrop Werner's wieder als eine eigene Species unter dem Namen hexaedrischer Granat aufzuführen. (Beil. B.)

Das geognostische Vorkommen des hexaedrischen Granats in Böhmen gehört unter die höchst seltenen und besonders merkwürdigen Erscheinungen auf unserer Erdkruste, wegen der äußerst mannigfaltigen und sonderbaren Mischung von Gestein und Schalthierversteinerungen, die ihn begleiten. Der Pyrop wird gefunden

1. am südlichen und südwestlichen Fuß des Mittelgebirges, auf den Herrschaften Tribliz und Dlazkowiz, bald unmittelbar unter der Dammerde, bald 1 — 2 Klafter unter derselben in einem Gerölle von Quarz und Basalt, von der Größe eines Straußeneies bis zu jener einer

*) Orographie des nordwestlichen Mittelgebirges in Böhmen von F. A. Reuß. Dresden 1790.

Erbse, gemischt mit noch feinerem Sand und wenigem Thon. Bei dem Waschen und Sieben der Granaten werden nebenher ausgeschieden, Schwerspath, der bishero übersehen wurde, Spinell von blaßblauer und von ganz schwarzer Farbe, sonst Pleonast oder Ceylanit genannt, Korund von blaulich und grünlicher Farbenmengung, graulich weißer Quarz, Chrysolit von spargel- oder olivengrüner Farbe, seinen Krystallformen nach von jenen Chrysolitkörnern verschieden, die in den Basalten des Mittelgebirges unfern von Meroniz und Liebshausen von Reuß angegeben werden, dodekaedrischer Granat, Zirkon von weißer, grauer und gelber Farbe, magnetischer Eisensand, sonst unter dem Namen Iserin bekannt. (Beil. C.) Reuß führet noch ein in einem Felde gefundenes kleines Geschiebe von Smaragd und Turmaline an, die uns noch nicht vorgekommen sind. Von Schalthierversteinerungen werden ungefähr 10 Arten vorhanden seyn, meistens sehr kleine Exemplare aus den Gattungen Heliciten, Cerithiten, Turitellen und Turbiniten, besonders merkwürdig erscheinen darunter kleine Korallenversteinerungen zu den Turbinoliten Lamarcs gehörig. Zwischen harten Geschieben eingemengt, findet man diese Versteinerungen fast durchgehends gebrochen oder wenigstens beschädiget, wodurch die Bestimmung sehr erschwert wird; so viel läßt sich dermalen mit großer Wahrscheinlichkeit behaupten, daß wo nicht alle, doch gewiß die meisten den Gebilden der tertiären Formation angehören, und mit den Versteinerungen aus dem Grünsand und Eisensand der englischen Geologen die größte Aehnlichkeit haben.

Ein zweites ganz verschiedenes Vorkommen des Pyrops findet man bei Meroniz, etwas nordwestlich von den früher genannten Fundorten; hier wird der hexaedrische Granat in einer Tiefe von 8 bis 12 Klaftern im festen Gestein eingehüllt gefunden. Gerölle von sehr verschiedenen Steinarten aus Urgebirgen und vulcanischen Gebilden

liegen über demselben und führen keine Pyrope mit sich. Das feste Gestein ist bald lichtgelblich, bald grau, matt, mit Säuren stark aufbrausend, beim Anhauchen Thongeruch gebend. In diesem Gestein liegen die einzelnen Körner ziemlich gleichförmig zerstreut, lassen sich mit Leichtigkeit auslösen, sind aber meistens sehr zerrissen und gleichsam schalig zerklüftet, zeigen auf den Zerklüftungsflächen einen emailartigen Ueberzug; dieses Gestein gehört wahrscheinlich zur Formation des Plänerkalks, welcher einen großen Theil der Abdachung des südlichen und westlichen Mittelgebirges überdekt. Die zweite Pyrop enthaltende Gesteinart ist leberbraun, stellenweise lauggrün, olivengrün und gelblichgrau, von vollkommen flachmuschlichem Bruch, bedeutend fettartigem Glanz, nur in dünnen Splittern durchscheinend und der Verwitterung unterworfen. Nach dem eigenthümlichen Gewicht (2, 2), der Härte und leichter Zersprengbarkeit zu urtheilen, ist dieses Gestein sehr nahe mit Opal verwandt. Geglüht läßt es eine bedeutende Menge Wasser entweichen, vor dem Löthrohr brennt es sich weiß, ohne Spur von Schmelzung. Es scheinet eine mit Opalmasse innig durchdrungene Abänderung des vorigen Gesteins zu seyn; dergleichen Opalconcretionen kommen im Mittelgebirge auch an anderen Orten vor. In diesem Gestein ist der Pyrop noch mehr verändert, die Körner haben sich an der Oberfläche innig, gleichsam chemisch mit dem umgebenden Gestein verbunden, und lassen sich nicht mehr von demselben ablösen, auch sind sie noch mehr zerklüftet.

Eine dritte Verschiedenheit des Vorkommens wird nächst der sogenannten Granatenschenke zwischen Triblitz und Dlazkowitz in einem Walde gefunden, wo einige Serpentinblöke liegen, deren schon Reuß erwähnt, die eingehüllten Pyrop enthalten. Das Museum erhielt ausgezeichnete Stüke davon von den Hrn. Grafen Friedrich Karl Schönborn und Franz Klebelsberg. Dieser Ser-

pentin ist sehr dunkelfärbig, zwischen graulich und schwärzlich grün, in der Zusammensezung mehr feinkörnig als dicht, und hat durch irgend eine Einwirkung eine anfangende Zerstörung erlitten. Der Pyrop ist in der Masse zerstreut, von einem weißen, matten, sehr dünnen Ueberzuge umgeben, fest und innig mit der Masse verbunden und verwachsen, so daß es durchaus unmöglich wird, ein einzelnes Korn in seiner Gänze abzulösen; unter dem Hammer wird der Pyrop zugleich mit der Masse zersprengt. Ob man wohl auch anderwärts, z. B. bei Zöbliz in Sachsen und im caslauer Kreise Pyrop im Serpentin gefunden hat, und man durch dieses Vorkommen am besten den Chromgehalt des Pyrops zu erklären vermag, so bleibt es doch zweifelhaft, ob der Serpentin das ursprüngliche Muttergestein des Pyrops seye; wenigstens ist er nicht das einzige.

Wäre der Serpentin das Muttergestein des Pyrops, so müßte sich der Pyrop in selbem am frischesten, am besten erhalten haben, und in selbem am ehesten sich mit deutlich ausgesprochenen Krystallformen zeigen; es findet sich aber gerade das Gegentheil; die Pyrope im Serpentin sind zerklüftet und zerborsten, zeigen einen Anfang von Auflösung und Zerstörung. Wäre der Serpentin das Muttergestein der zahllosen Pyrope, die am Fuße des Mittelgebirges gefunden werden, so müßte eine Spur eines noch anstehenden Serpentingebirges in jener Gegend vorhanden seyn, oder wenigstens in den noch vorfindigen Serpentinblöken die übrigen mit dem Pyrop vorkommenden Mineralien in selbem vorgefunden werden; allein weder von dem einen noch von dem andern ist auch die leiseste Spur vorhanden. Diese Umstände leiten zu der Vermuthung, das zu der Zeit der Einhüllung der Pyrope in andere Steinmassen, der Pyrop als Ueberrest früher zerstörter Gebirge allein, ohne seine dermaligen Begleiter vorhanden war, und in die neue Bildung aufgenommen wurde. Ob diese Umhüllungen zu

gleicher oder zu verschiedenen Zeiten eintrafen, ob die Auflösung, begonnene Zerstörung und Zersplitterung der Pyrope bei allen Einhüllungsmassen von ein und derselben Ursache abzuleiten seye, ob bei den Serpentinen vielleicht eine höhere Temperatur eingewirkt, die vulcanische Basaltbildung in dem Mittelgebirge darauf Einfluß genommen habe, sind Fragen, deren Beantwortung wir ferneren Beobachtungen heimstellen müssen. Daß aber die losen Pyrope, die mit so vielen andern Gesteinen und Versteinerungen gemengt, im Gerölle gefunden werden, zu einer andern Zeit auf ihre gegenwärtige Lagerstätte gebracht wurden, und diese Begebenheit mit dem ganz ähnlichen Vorkommen der Pyrope auf der Iserwiese in einem Zusammenhange stehe, möchten wir schon jezt aussprechen.

Die geognostische Sammlung hat in diesem Jahre keinen einer besonderen Erwähnung werthen Zuwachs erhalten. Das lobenswerthe Beispiel des caslauer Kreisamts und kuttenberger Bergamts hat keine Nachahmung gefunden, unsere hierauf gegründete Hoffnung hat sich nicht bewährt.

Die Petrãfactensammlung wurde reichlicher begabt. Ein oberes Stük eines Elephanten-Fangzahns bei einer Ausgrabung in dem Hofraume zu Smidar im bidschower Kreise in einer Sandschicht gefunden, erhielt das Museum von Sr. Excell. dem Hrn. Grafen Prokop Hartmann; es ist zwar in seinem Inneren sehr verwittert, zeigt aber im Aeußeren die Textur des Elfenbeins sehr deutlich. Ueber die schwer zu bestimmenden Schalthier-Versteinerungen der Vorwelt behalten wir uns bevor, nähere Auskunft zu geben, wenn wir selbe in größerer Vollständigkeit versammelt haben werden, und erwähnen blos eine sehr schöne Versteinerung eines Gaumzahns von einer merkwürdigen vorweltlichen Rochen-Art. Aehnliche Zähne, die unter dem Namen Buffoniten bekannt sind, kommen in Deutschland in der Grafschaft Mark bei Bochum und in England

vor, allenthalben, wie es scheint, in den Gebilden der tertiären Formation. Der unsrige wurde in dem Sande am Ufer der Iser bei Benatek im bunzlauer Kreise gefunden und für das Museum angekauft. Er ist vollständig, unterscheidet sich jedoch von jenen, welche Knorr, Parkinson und Schlotheim abgebildet haben*), darin, daß jene 7 — 8 Zahnblätter ohne alle Abzeichnung besitzen, der unsrige hingegen nur 5 mit 3 Punkten auf dem mittleren Zahnblatte oder erhöhten Streifen, wie die Abbildung (Fig. 1.) nachweist. Ob dieser Unterschied auf eine andere Fischart aus derselben Gattung, oder nur auf eine andere Zahnreihe deute, wollen wir näheren Vergleichungen überlassen, zu welchen uns die Materialien fehlen.

Aus dem Gebiete der Zoologie haben wir anzuzeigen, ein selten vorkommendes Naturspiel: ein gehörntes Repphuhn. Es wurde auf der Herrschaft Chudeniz im klattauer Kreise geschossen, und von dem Hrn. Grafen Eugen Czernin dem Museum ausgestopft verehrt. Dieses Repphuhn war in Größe und Gestalt dem gewöhnlichen fast gleich, nur daß der Kopf sich nach vorne mehr als gewöhnlich verschmälerte; es lebte gleich andern seiner Gattung in Gesellschaft. Der hornartige Auswuchs sizt unmittelbar auf dem Knochen des ganzen Oberkopfs, ist (wenigstens im trokenen Zustande) fest mit selbem verbunden und bedekt denselben ganz mit seiner Grundfläche, indem er vorne über den hintern Theil der Stirne, hinten über den vordern Theil des Hinterhaupts, seitwärts bis gegen den Augenhöhlenrand sich ausbreitet. An der Grundfläche beträgt dieser Auswuchs nach dem Längendurchmesser 8½''', nach dem Querdurchmesser 7'''; von hier anfangend verdikt sich derselbe

*) Buffonites: Knorr, v. Walch, Naturgeschichte der Versteinerungen T. II. p. 2 p. 206. T. VIII. H. 1. a. Parkinson org. rem. Vol. III. T. XIX. f. 18. Schlotheim. Peträf. Nachtr. 1 p. 70. T. XIII. f. 2 a. b. c.

und erreicht 5''' oder der Grundfläche seine größte Dike, steigt gerade empor und theilet sich gabelförmig, so daß beide Theile der Länge nach hinter einander stehen. Von dem Theilungspunkte geht beiderseits eine Furche zu der Grundfläche herab; diese Furche ist an der Rükseite durch ein Schrot vom Schuß verlezt. An den stumpfen Spizen des getheilten Horns sind diese 6''' weit von einander entfernt, das vordere 1'' 2''', das hintere 1'' 4''' hoch, 4''' dik und 5 breit. Neben diesem Auswuchs an der linken Seite zwischen dem Grunde desselben, dem linken Auge und der linken Seite der Schnabelwurzel, sind zwischen den Kopffedern mehrere geringe Unebenheiten (Excrescenzen) zu bemerken. Die Oberfläche des Horns ist uneben, der Länge nach unregelmäßig gefurcht, schmuzig weiß, stellenweise gelblich weiß, gegen die Grundfläche hornbraun, von einer deutlich lamellosen Textur, die Lamellen laufen strahlig nach der Länge des getheilten Horns, die Kanten und dünnen Splitter sind durchscheinend. Mit dem Nagel kann man leicht Eindrüke machen und Splitter ablösen; die Splitter sind biegsam (Fig. 2.). Im frischen Zustande wäre es leichter gewesen, durch genaue Untersuchung des Kopfs und Gehirns dieses Thieres, die Ursache dieses seltsamen Auswuchses zu entdeken, die wahrscheinlich in einem krankhaften Zustande des Kopfes gesucht werden muß.

Ein zweites für unsere zoologischen Sammlungen willkommenes Geschenk war ein Rennthiergeweih von seltener Größe (Fig. 3), das jenem der Pariser Sammlungen, welches Cuvier unter Nro. 13 abgebildet hat *), zwar ähnlich ist, in der Größe der Schaufeln und in der Zahl der Sprossen aber selbes übertrifft; es wurde in einem böhmischen Landschlosse gefunden und von dem Freiherrn Ferdi-

*) Cuvier Recherches sur les ossemens fossiles T. IV. pl. IV. Nro. 13.

nand von Hildbrand dem Museum geschenkt; von wem, zu welcher Zeit, und woher es nach Böhmen gebracht worden, ist nicht bekannt. Dieses Geweih ist nach der Art dieser Thiere glatt, vom ersten Augensprossen an flach, erst rükwärts aus-, dann oben wieder einwärts gebogen, die beiden Stangen etwas verschieden, die Rosen mit runden, glatten Warzen besezt. Die Maßverhältnisse beider Stangen sind folgende:

Verticale Höhe der Stangen.		Länge nach dem Ausbug.		Ausbugswinkel nach rükwärts.		Entfernung beider Stangen.		Augensprossenlänge.	
Rechte	Linke	R.	L.	R.	L.	Mitte	oben	R.	L.
34″ 3‴	31″ 5‴	40″ 6‴	48″	11″	18″	22″8‴	9″4‴	10″8‴	12″6‴

Endbreite.		Zweiter Sprossen Länge.		Endbreite.		Schaufelbreite.		Ende beider Schaufeln.	Länge des untersten Endes.
R.	L.	R.	L.	R.	L.	R.	L.		
2″ 8‴	6″ 6‴	16″ 5‴	16″ 5‴	5″	6″	4″	7″8‴	6″	12″7‴

In der Mitte der beiden Geweihe nach rükwärts ist noch ein kurzer Sprossen mit 2 abgestumpften Enden angedeutet. Den Geweihenden und seiner Größe nach zu urtheilen, muß das Thier wenigstens 10 Jahre alt gewesen seyn.

Die für die vergleichende Anatomie wichtige, zur Bestimmung vorweltlicher Thierarten unentbehrliche, Sammlung von Skeletten, erhielt einen namhaften Zuwachs durch

ein Geschenk von dem Herrn Fürsten Rudolph Kinsky, von 19 Säugthieren, 38 Vögeln und 3 Amphibien, welche bereits in einem eigenen Kasten in der zoologischen Sammlung aufgestellt sind. Sehr wünschenswerth wären noch die Skelette, oder wenigstens der vollständige Schädel mit den Zähnen eines Bären und eines Wolfs, zur Vergleichung mit Höhlenbären und Hyänen der Vorwelt, die so häufig in Deutschlands und Englands Berghöhlen gefunden werden. Eine zu ähnlichem Zweke und für das Studium der Zoologie wichtige Sammlung von Zähnen der Säugthiere, auf zierliche Tafeln gereiht, wurde dem Museum von ihrem wirkenden Mitgliede, dem H. Prof. Ilg, dargebracht. Auf jeder einzelnen Tafel erscheinen die Zähne beider Kiefer, jedesmal ein und desselben Individuums, nach der geraden Ansicht, und zwar auf der einen Hälfte derselben von der rechten Seite und äußeren Fläche, auf der andern Hälfte von der linken Seite und inneren Fläche dargestellt. Die Zähne jener Thierarten, wie zum Beispiel des Pferdes, des Schweines, bei welchen sie nach der Verschiedenheit des Geschlechts wesentlich verschieden sind, werden auf zwei besondere Tafeln gereiht. Diese Sammlung, die nur nach und nach vervollständigt werden kann, soll aus drei Abtheilungen bestehen. Die erste derselben wird von jeder Säugthierart die Zähne nach ihrer vollständigen Zahl beim gänzlich ausgewachsenen Thiere, nach dem bereits völlig beendeten Wechsel der Milchzähne, und wo möglich in ihrem vollkommenen Zustande, erhalten. In der zweiten Abtheilung ebenfalls die Zähne von denselben Thierarten in einer und mehreren Perioden des Wechsels der Milchzähne, und in der dritten Abtheilung ebenfalls die Zähne von denselben Thierarten in ihrem schon im hohen Grade abgenüzten, oder sonst durch ihr höheres Alter in der Form und Natur veränderten Zustande erscheinen. Zum Schluße der Sammlung soll eine vierte Abtheilung nachfolgen, welche die innere

Organisation der Zähne darstellen wird, um dadurch der ganzen Sammlung von dieser Seite eine größere Vollständigkeit und Ausdehnung zu geben.

Diese Sammlung wird nicht blos die schon angedeuteten Zweke erfüllen, sondern überdies den Natnrforschern und Physiologen wesentlich nüzlich werden. Der Naturhistoriker wird durch dieselbe mit einem einzigen Blik die Zähne jeder Thierart, nicht nur der Zahl oder Reihenfolge nach in beiden Kiefern, soudern auch in Ansehung der äußeren Form derselben, in ihren Kronen und Wurzeln leicht und schnell überschauen und kennen lernen. Dem Naturforscher und Physiologen aber wird sie außerdem noch besonders dienen zur Einsicht und Kenntniß der bis jezt größtentheils nur noch wenig gekannten genaueren Verhältnisse und Perioden der Entwiklung und Ausbildung der Zähne bei den verschiedenen Thierarten, so wie des Wechsels der sogenannten Milchzähne; zur Kenntniß der Zähne im Zustande der vollkommenen Ausbildung; zur genauen Einsicht der verschiedenen Formen und Größenverhältnisse der Zähne in ihren Kronen und Wurzeln, sowohl zwischen den verschiedenen Gattungen und Arten der Thiere überhaupt, als zwischen den verschiedenen Abtheilungen der Zähne einer jeden einzelnen Thierart insbesondere; endlich zur Kenntniß des Zustandes der Zähne in den späteren Lebensperioden der Thiere, wo dieselben bei verschiedenen Thierarten nicht nur einen verschiedenen Grad der Abnüzung ihrer Kronen, sondern bei vielen auch sehr auffallende Veränderungen der Form und des Wesens ihrer Wurzeln erleiden. Die Wichtigkeit des Studiums der Zähne der Säugthiere ist allgemein anerkannt, ein eigenes Werk von Cuvier*), welches jedoch sehr langsam vorschreitet, der Beschreibung dieser Zähne gewidmet;

*) Des dents des Mammifères considerés comme caractères géologiques par M. F. Cuvier.

eine vollständige Sammlung dieser Art aber bisher noch in keinem Naturaliencabinet vorhanden. Zehn Tafeln sind bereits im Museum zur Ansicht aufgestellt.

Der Zuwachs der botanischen Sammlungen wurde von dem Hrn. Geschäftsleiter angezeigt; wir haben hier blos der Herausgabe des zweiten Heftes der Reliquiae Haenkeanae zu erwähnen, das im Laufe dieses Jahrs vollendet wurde. Die schon bei Herausgabe des ersten Heftes gemachte Beobachtung, daß ungeachtet sehr viele Botaniker neuerlich dieselben Gegenden von Südamerika bereiset haben, in welchen unser Landsmann Thaddäus Hänke vor 40 Jahren sein Herbarium gesammelt hat, viele von ihm entdekte Pflanzen von den späteren Reisenden nicht wieder gefunden wurden, bewähret auch dieses zweite Heft, und vermehret die Trauer um den niemals nach Europa gelangten Nachlaß dieses Naturforschers, und die in Cadix während einer 30jährigen nachlässigen Aufbewahrung zu Grunde gegangenen Pflanzen. Die im zweiten Hefte abgehandelten Pflanzenfamilien gehören größtentheils zu jenen, welche eben so schwer zu troknen als aufzubewahren sind; dies ist wohl auch die Ursache, warum manche dieser Familien nur wenige Pflanzen enthalten, wie z. B. die Fluvialen, Najadeen, Liliaceen u. s. w. Im Ganzen werden aus 23 Familien 69 Gattungen und 138 Arten beschrieben, worunter 11 Gattungen, also beinahe $^1/_6$ und 43 Arten, beinahe $^1/_3$ als neu angesprochen werden. Bei einzelnen Familien ist das Verhältniß des neuen noch weit größer, so zählt z. B. die Familie der Orchideen unter 18 Gattungen 7 neue, unter 28 Arten 25 neue Arten. Die Bestimmung dieser Pflanzen wurde durch den Professor der Botanik in Königsberg, Dr. Ernst Meyer, und H. Custos Karl Presl allhier besorgt. Für das dritte Heft sind Text und Kupfer vorbereitet.

Aus der zweiten Abtheilung unserer Sammlungen der Bibliothek und Alterthümer wollen wir nur einige

Handschriften aufführen, die eine Nachlese für die Geschichte versprechen.

Das Gedenkbuch des Ritters Nikolaus Dačicky von Heslowa in böhmischer Sprache, eingesendet von dem sammelnden Mitgliede Hrn. Dechant Ziegler, ist zwar eigentlich blos eine Chronik der Bergstadt Kuttenberg, in welcher die beiden Dačicky, Andreas der Vater, und Nikolaus dessen Sohn, von dem Jahre 1510 bis 1626 gelebt, und vieles aufgezeichnet haben. Die meisten Notizen haben nur ein örtliches Interesse für Kuttenberg und seine Umgebungen, aber auch die allgemeine Geschichte Böhmens, vorzüglich unter den Regierungen Rudolph des II., Mathias, und Ferdinand des II., wird durch Dačicky's treuherzige Erzählung vielfach beleuchtet. Sie bietet manchen Beitrag zur Sitten- und Culturs-geschichte seiner Zeit, verbreitet Licht über die Geschichte des Münzwesens zu Kuttenberg, und ist besonders für den böhmischen Genealogen von entschiedenem Werth.

Von allgemeinerem Interesse sind zwei Handschriften, welche der H. Fürst-Erzbischof Wenceslaus mit gewohnter Liberalität dem Museum zur Aufstellung und Benüzung überließ. Die erste in Folio ist zwar nur ein Copiarium aus dem XVII. Jahrhundert einzelner wichtigen Urkunden von der Zeit König Sigismunds bis zu dem Jahre 1629; es scheinen jedoch dem Abschreiber richtige Originale zu Gebote gestanden zu haben; die in vielen Handschriften vorkommende Kriegsdisciplin von Johann Žižka von Trocnow ist hier nach einer älteren und richtigeren Handschrift nachgeschrieben.

Das zweite Manuscript in böhmischer Sprache, aus dem XV. Jahrhundert, enthält nebst mehreren Abhandlungen und Actenstüken 1) die selten vorkommende Dotation der k. Burgen und festen Schlösser, mit Angabe des an die k. Kammer zu bezahlenden Ueberschusses von dieser Dotation, oder der hierauf unmittelbar angewiesenen k. Die-

ner, in deren Verzeichniß sich der erste bekannte böhmische Botaniker Christannus de Prachatiz, Leibarzt K. Sigismunds befindet. 2) Die alten Prager Stadtrechte mit den erdichteten sogenannten Sobieslawischen Gesezen.

Diese abenteuerlichen Geseze, in welchen der Bürgermeister von Prag über die Stände und den Prager Burggrafen erhoben, und ihm das Recht eingeräumt wird, bei getheilten Stimmen in der Herzogswahl mit den Bürgern von Prag die Wahl zu bestimmen, und unter der Strafe die Nase zu verlieren geboten wird, daß kein Deutscher oder Ausländer irgend ein Amt im Lande Böhmen bekleiden dürfe, — haben troz aller chronologischen Unrichtigkeiten und geschichtlichen Widersprüchen, die sie zur Schau tragen, blos weil sie Hajek in seine Chronik aufgenommen, nicht aus der Geschichte vertilgt werden können. Sie sind aus Hajek's deutscher Uebersezung in Goldast's Beilagen, aus diesen in Lünig's Reichsarchiv übergegangen, und H. von Raumer in seiner Geschichte der Hohenstaufen wurde hierdurch zu der Anfrage veranlaßt, ob man die Originalurkunde dieser Geseze nachweisen könne? Diese Anfrage werden wir, durch die kritischen Bemerkungen unseres Mitgliedes Hrn. Abbé Dobrowsky unterstüzt, in Kürze beantworten.

Daß Herzog Sobieslaw der II., der während seiner Regierung (1174—1178), die bei Dobner abgedrukten, in lateinischer Sprache verfaßten Geseze, zu Gunsten der Deutschen, gegen deren Aechtheit nichts einzuwenden ist, gegeben hatte, nicht der Verfasser jenes unsinnigen, mit Abschneiden der Nase verpönten Gesezes gegen die Deutschen seyn könne, mußte wohl jedem Geschichtsforscher auffallen; um diesem Widerspruche zu entgehen, rükte Hajek diese 6 Artikel in das Jahr 1135 unter Sobieslaw den I. hinauf, wo sie jedoch eben so wenig geschichtlichen Grund finden, sich auch gar nicht hätten halten können, wenn Hajek nicht den Eingang und den Schluß weggelassen hätte,

deren geschichtwidrige Unwahrheit sich jedem besonnenen Leser von selbst aufdringt. Pubitschka findet wichtige Gründe, um an dieser Begebenheit zu zweifeln, und meinet, einige Artikel müßten eher Sobieslaw dem II., der gegen die Deutschen sehr erbittert gewesen, und anderen späteren Herzogen zugeschrieben werden. Allein schon der Eingang zu den erwähnten Gesezen, worin gesagt wird, daß Herzog Sobieslaw in der vor Prag vorgefallenen Schlacht, von welcher die Gegend den Namen Bogisstě, das ist Schlachtfeld, Kampfplaz erhielt, seinen jüngeren Bruder überwunden, gefangen genommen, und in ein Gefängniß der größeren Stadt Prag gesezt habe, widerspricht gänzlich der Geschichte. Denn nach dem sehr genauen und umständlichen Berichte des gleichzeitigen Abtes Gerlak, hat Friedrich, König Wladislaws Sohn, welchen Sobieslaw im Jahre 1173 verdrängt hatte, nun von Kaiser Friedrich unterstüzt, im Jahre 1178 Prag eingenommen, worauf Sobieslaw bis Skal flüchten mußte. Im Jahre 1179 versuchte Sobieslaw in Friedrichs Abwesenheit, der von Kaiser Friedrich auf einen Reichstag beschieden war, Prag zu überrumpeln; doch dieser Anschlag wurde durch die Besonnenheit der klugen und wakeren Elisabeth, Friedrichs Gemahlin, welche die Besazung zur tapferen Gegenwehr aufmunterte, vereitelt. Nach diesem mißlungenen Versuche wagte es Sobieslaw mit seinen Anhängern dem anrükenden Friedrich den Eintritt in das Land zu verwehren. Dieser drang jedoch bis an den Bach Lodeniz vor. Hier gelang es dem Herzog Sobieslaw Friedrichs Heer am 23. Januar zu schlagen, worauf dieser mit dem geretteten Theile seines Heeres nach Petschiz eilte, um sich mit dem znaimer Fürsten Konrad, der ihm zur Hilfe zog, zu vereinigen. Auf eine von der Herzogin Elisabeth erhaltene Kundschaft über die Bewegungen des feindlichen Heeres, zogen beide mit verstärkter Macht gegen Prag, wo sie am 27. anlangten; sie stellten ihre Heere auf einer Anhöhe auf, die sich

durch die von Elisabeth zum Andenken des Sieges hinter Sct. Stephan erbaute Kirche in der Umgegend des blinden Thores bezeichnen läßt. Sobieslaw griff an, ward aber geschlagen, bis Prosik verfolgt, mit Noth erreichte er seine Feste Skal, und nachdem auch diese sich ergab, räumte er das Land und starb außer Böhmen im Jahre 1180. Während dieser Fehden, die für Sobieslaw unglüklich endeten, hatte er wohl schwerlich Zeit, die Stände zusammzuberufen, und neue Geseze zu Gunsten der Stadt Prag zu geben, die in den Händen seiner Feinde war; früher hatte er aber Geseze zu Gunsten der Deutschen gegeben, und die Deutschen der Vorstadt Prag erfreuten sich seines Schuzes. Daß aber Sobieslaw bei der Schlacht von Lodeniz gegen die Deutschen, die gegen ihn gefochten hatten, in Zorn entbrannte, und einigen, die er gefangen, die Nase abschneiden ließ, erzählt selbst Abt Gerlak. Diese Thatsache hat Dalemils gereizte poetische Imagination so sehr ergriffen, daß er Haß gegen die Deutschen mit reinem Patriotismus verwechselnd, Sobieslaw als einen Wüthrich schilderte, der einem jeden Deutschen, der ihm aufstieß, die Nase abschneiden ließ, ja um die Böhmen zu gleicher Unthat anzumuntern, jeden, der ihm 100 Nasen lieferte, mit 100 Mark Silber belohnte. Daß ein erzürnter Feldherr noch in der Glut der ausgekämpften Schlacht sich zu einer schändlichen Rohheit verleiten ließ, davon liefert die Geschichte wohl mehrere für die Menschheit beklagenswerthe Beispiele, aber mit Besonnenheit und kalter Ueberlegung die Unthat in ein Gesez zu verwandeln, wie selbst bei barbarischen Völkern keines nachzuweisen ist, widerstrebt dem geschichtlichen Charakter Sobieslaws und seiner Zeit.

Die widersinnigen, der alten Verfassung Böhmens widersprechenden Artikel selbst sind so auffallend, daß sie kaum weitläufig geprüft und gerügt zu werden verdienen. Den ersten in Bezug auf die Deutschen haben wir

bereits widerlegt; der zweite, vermög welchen, wenn kein Herzog oder Erbe im Lande wäre, der Bürgermeister von Prag das verwaiste Land regieren, auf gemeine Unkosten sich auf dem Rathhause aufhalten, der Burggraf von Prag, die Landrichter und alle Offiziere ihm als einem gewaltigen Regenten gehorsamen sollen, ist so verfassungswidrig, daß man nicht begreift, wie ihn ein Hajek, dem die böhmische Verfassung doch nicht fremd war, habe aufnehmen können. Der dritte Artikel befreiet die Stadt Prag von der Behörde des Unterkammeramts, und stellet sie unmittelbar unter den Herzog.

Nach dem vierten Artikel soll der Bürgermeister der Stadt Prag die Stände zu der Wahl eines Herzogs einberufen, und bei getheilten Stimmen er und die Prager Bürger die Wahl entscheiden. In welcher Epoche unserer Geschichte hätte sich wohl der mächtige Herren- und Ritterstand zu der Bestimmung eines solchen Gesezes bequemt? Selbst der fünfte Artikel, vermög welchen der nach Böhmen kommende Herzog mit einem Eide die Rechte und Freiheiten aller Stände bekräftigen soll, paßt nicht auf Sobieslaws, sondern nur auf spätere Zeiten.

Der sechste Artikel endlich, nach welchem im Falle der Fürst sein Land mit Raub oder Andern antasten ließe, oder was immer zu großer Unehre des Landes gereicht, nicht abwehren würde, die Herren, Städte- und Landeinwohner der Stadt Prag beitreten sollen, um sich gegen dieses Unrecht zu vertheidigen, auch dem Fürsten keine Folge mehr leisten, und in so lange keine Steuer bezahlen sollen, bis er seinem geleisteten Eide Genüge thun würde, paßt blos auf jene Zeiten, worin die Prager mit dem herbeigerufenen lithauischen Fürsten Sigmund Koribut ihr Spiel und ihren Spott trieben; ein Sobieslaw hätte sich schwerlich auf eine ähnliche Weise behandeln lassen, am allerwenigsten ein ähnliches Gesez selbst gegeben.

Diese abenteuerlichen Artikel sollen gemeinschaftliche Beschlüsse der zwei Herzoge Sobieslaw und seines überwundenen Bruders (der nie lebte), und der Landesstände seyn, welche alle folgenden Herzoge bis auf Wenzel den Dritten, den lezten Sprossen des Přemyslischen Stammes, bestätiget haben, namentlich Jaroslaw, Břetislaw, Domaslaw, Boleslaw, Wáclaw (Wenzel der Zweite), Wratislaw, Radslaw (oder Radslaw). Es kommen wohl Boleslaw, Břetislaw, Wratislaw in der Reihe böhmischer Regenten vor, allein lange vor Sobieslaw; die andern aber, Wenzel ausgenommen, sind alle erdichtet, wie das ganze elende Machwerk eines mit der wahren Geschichte Böhmens gar nicht vertrauten Verfassers, der, zu Gunsten der Stadt Prag, dessen Bürgermeister über alle Landstände und Landämter erhob, und diese selbsterfundenen Geseze den Prager Stadtrechten angehängt hat.

Die Abfassung dieser Artikel fällt nach aller Wahrscheinlichkeit in die Zeit der größten Erbitterung gegen die Deutschen; die Zeit der Anarchie unter Sigmund oder nach Sigmunds Tode; auf keinen Fall vor Koributs Ankunft, oder vor dem Caslauer Landtage vom J. 1421. Das auffallendste ist wohl in dieser Sache, wie sich eine gegen alle geschichtliche Wahrheit, gegen Sitte und Herkommen, selbst gegen den Geist der Zeit so gröblich verstoßende Erdichtung so lange habe erhalten können; und dieses verdankt sie allein der beliebten Chronik von Hajek. Zwar gab es auch unter seinen größten Verehrern einen Balbin, der diese der Stadt Prag eingeräumten Vorzüge fast übermäßig fand (prope nimiis honoribus et immunitatibus, quas apud Hagecium legere est, ornavit); mehr zu sagen, wenn er es auch fühlte, erlaubte ihm seine Ehrfurcht für den Chronisten nicht. Bestimmter und derber hat sich der kritische Dobner in seinen Annalen darüber ausgesprochen, indem er diese Sobieslaischen Geseze, eine Mißgeburt von Gesezen (Legum monstra), und ihren Ur-

heber einen in der Geschichte ganz unbewanderten Menschen (earumque fabrum hominem rei historicae imperitissimum) nannte; ein Urtheil, welches ein jeder nüchterner und kritischer Geschichtsforscher als treffend und geschichtlich begründet anerkennen wird.

Mittheilungen von älteren Handschriften und Werken über Böhmens geschichtliche Vorzeit sind dem Museum dermal um so erfreulicher und schätzbarer, als die seit dem 1. Januar dieses Jahrs begonnene Herausgabe zweier Zeitschriften die Gelegenheit darbietet, die Geschichte des Vaterlandes im Einzelnen zu ergänzen oder kritisch zu beleuchten, und hiedurch die Bahn zu der Herausgabe einer umfassenden, vollständigeren, diplomatisch begründeten, von Mährchen gereinigten, von Leidenschaften und Parteigeist entfesselten Geschichte zu ebnen, und damit einem von allen echtpatriotisch denkenden Böhmen längst gehegten Wunsche entgegen zu kommen.

Sind nun gleich die Gegenstände, über welche zu sprechen uns gegönnt war, von keinem allgemeinen und hohen Interesse, so werden Sie M. H. die Gleichförmigkeit in unserem Streben, die Einheit in unserem Handeln, die Sorgfalt, mit welcher wir beschränkte Mittel benützen, um das Institut, welches unserer Leitung anvertraut ist, seinem Zweke entgegen zu führen, nicht verkennen. Wir fühlen sehr wohl, wie weit wir noch vom Ziele entfernt sind; doch sind es selten diejenigen, die dem Ziele am Anfang vorschnell entgegen eilen, die es am ersten und sichersten erreichen. Die Mittel, um vorschreiten zu können, müssen wir von dem gemeinsinnigen Eifer, von dem patriotischen Geiste und dem Vertrauen der Nation erwarten; sie auf das beste und zwekmäßigste zu verwenden, ist unsere strenge Pflicht. Wie wir diese erfüllen, zeigen unsere Sammlungen, unsere stets dem Belehrung Suchenden offenen Säle, beweisen die jährlich zu allgemeiner Kunde gebrachten Rechnungen und erstatteten Berichte. Wir ha-

ben mit Vertrauen eine durch Gemeingeist entstandene neue Schöpfung in Obhut übernommen; wir haben Keime ausgestreut auf die mütterliche Erde, sie haben Früchte getragen, die eine reiche Ernte versprechen. Schon manches früher Uebersehene ist gesammelt, das Gesammelte bestimmt, das Neue in die Wissenschaft eingeführt worden, die Mittel zur Belehrung sind vervielfältiget, manches ist vorbereitet, mehreres in der Idee vorhanden, der Zukunft harrend, die es ins Leben rufen soll. Auch diese Zeit wird kommen, und in Einheit vollenden, was in Einheit begonnen wurde.

Beilage A.

Die Varietäten des dodekaedrischen Granates, deren Daseyn in Böhmen bis jezt bekannt geworden, nach den Felsarten, in welchen sie vorkommen, gereiht.

I. In ältern Felsarten als Uebergemengtheil zeigen sich folgende Vorkommnisse:

1. Im Granit. a) Kleine rundliche Körner und unvollkommene Krystalle von dunkelkirschrother, ins Schwärzlichbräune sich ziehender Farbe, schwach durchscheinend, einzeln eingewachsen in feinkörnigem, aus grauem Quarz und weißlichen Feldspath gemengten, fast glimmerfreien Granit, in der Gegend von Tabor. Dieses Vorkommniß wurde dem Museum mitgetheilt von Hrn. Grafen Friedrich Berchthold. b) Krystalle, von der sogenannten Leucitform (C 1), fast in der Größe einer kleinen Wallnuß, dunkelgelblichbraun, beinahe undurchsichtig, in glimmerlosem, kleinkörnigen Granit, bei Maierhöfen im pilsner Kreise. (Aus der Lindakerischen

Sammlung.) c) Die Leucitform (C 1) bis zur Größe eines Hühnereies, in sehr großkörnigem, aus Quarz und Glimmer mit wenig Feldspath bestehendem Granit, welcher wahrscheinlich als Gang in Grünstein aufsezt, am rothen Berge bei Ronsberg im klattauer Kreise.

2. Im Gneise. a) Kleine Körner und Krystalle (C 1), colombinroth, mehr oder weniger durchsichtig, an mehreren Orten der Gegend von Kuttenberg und Caslau, namentlich in dem sehr feldspathreichen Gneise am 14 Nothhelferstollen bei Sedlez. b) Eben so in dem Gneise, aus welchem in einzelnen, oft mehrere Schuh mächtigen Schichten der Glimmer fast ganz verdrängt ist, so daß das Gestein blos aus feinkörnigem Feldspath und sehr wenig Quarz besteht, und sich dem Weißstein nähert, am Wobora im Zbislauer Fasangarten, auf der Herrschaft Sehuschiz. c) Ganz ähnlich in der Gegend von Habern im caslauer Kreise. d) Nuß- bis eigroße Knollen, von dikschaliger, zuweilen ekigkörniger Zusammensezung, colombinroth, durchsichtig; dann, fein eingesprengt, oft mit dem Gestein innig gemengt, in glimmerreichem braunen Gneise, bei Zbislau im caslauer Kreise. e) Krystallisirt, als Combination des Rautendodekaeders und der Leucitform (D, C 1), von der Größe einer Haselnuß, dunkelbraun, fast undurchsichtig, in nicht sehr festem, feldspathreichen Gneise, welcher sich in zerstreuten Blöken bei Kulm im leitmerizer Kreise gefunden hat; dem Museum mitgetheilt von Hrn. Doctor Bischoff in Tepliz.

3. Im Glimmerschiefer. a) Sehr kleine Krystalle (C 1), dunkelröthlichbraun, durchscheinend, einzeln im Glimmerschiefer bei Albenreith im elbogner Kreise. b) Sehr unreine Krystalle von der Dodekaederform,

braun, im Glimmerschiefer bei Hartenberg im elbogner Kreise.

4. In Hornblendegesteinen. a) Die Leucitform (C 1) stark gestreift, von Erbsengröße, kirschroth, durchscheinend, einzeln eingewachsen in körnigem, mit Quarz gemengten Hornblendegestein, am Tillenberge im elbogner Kreise. Die Krystalle lassen sich leicht aus dem Gestein vollkommen auslösen, und kommen auch lose in der Gegend vor. b) Kleine, unvollkommen ausgebildete Krystalle, sehr unrein, einzeln eingewachsen in grünlichgrauem körnigen Hornblendegestein in der Gegend von Theusing im elbogner Kreise. c) Fast erbsengroße, röthlichbraune, durchscheinende Körner und unvollkommene Krystalle, einzeln ein- und mit dem Gestein fest verwachsen, in dunkelgrünem, etwas Eisenkies haltenden Hornblendeschiefer, bei Tepl im pilsner Kreise.

5. Im Urkalkstein. Dodekaeder, gelblichbraun, nur in Splittern durchscheinend, in feinkörnigem, mit Tremolit gemengten Kalkstein, stark mit dem Gestein verwachsen, so daß die Umrisse der Krystalle nicht immer deutlich, und selbe vom Gestein nicht trennbar sind; zu Haslau bei Eger, auf derselben Lagerstätte, wo der sogenannte Egeran (pyramidale Granat) vorkömmt, welcher sich in derben Partieen gleichfalls in demselben Urkalkstein findet. Eben da finden sich mit dem Egeran auch deutliche glattflächige Dodekaeder von gelblichbrauner Farbe und ansehnlicher Größe im Quarz eingewachsen.

6. Im Serpentine. a) Kleine Körner, dunkelblutroth, stark durchscheinend, in dunkellauggrünem Serpentin bei Auhrow im časlauer Kreise. b) Aehnlich am Granatberge auf der Herrschaft Petschkau, und c) an der Berglehne bei Radboř im časlauer Kreise.

Diese Vorkommnisse des Granates gehören theils zu derjenigen Varietät, welche man mit dem Namen Almandin oder edler Granat belegt, theils zum sogenannten gemeinen Granat; die im Serpentin vorkommenden, wenigstens zum Theile, zum Pyrop.

II. Auf Lagern kommen folgende Varietäten vor:

1. Ganz kleine, gelblich- und schwärzlichbraune Krystalle von der Leucitform (C 1) mit Quarz, Magneteisenstein und Talk verwachsen, die Krystalle meistens so dicht gehäuft, daß sie eine derbe Masse von kleinkörniger, leicht trennbarer Zusammensezung bilden, so daß sich die Krystallform in die Körnerform verliert, zu Neudek im elbogner Kreise.
2. a) Derb, von feinkörniger, fast verschwindender Zusammensezung, röthlichbraun, mit Kalkspath gemengt, und b) derb, von nicht mehr erkennbarer Zusammensezung (dicht), von dunkelgrünlich- und gelblichgrauer Farbe, im Bruche feinsplitterig, ganz das nämliche Mineral, welches Werner unter dem Namen Allochroit in seinem System als eigene Gattung aufführt. Beide auf den Magneteisensteinlagern zu Schmiedeberg im elbogner Kreise. c) Aehnliche Abänderungen unter denselben Verhältnissen bei Orpes im elbogner, und d) am Erzfelsen (Ruda) auf der Herrschaft Malleschau im caslauer Kreise.

Dies sind die uns durch eigene Ansicht bekannten Varietäten des Granates, welche in Böhmen auf ihrer ursprünglichen Lagerstätte gefunden werden. Nach Reuß kömmt dies Fossil auch noch vor am Kupferhügel bei Kupferberg, mit Hornblende gemengt; ferner am Kremsger und am Hohensteine bei Unterhals, zu Ronnengrün im elbogner Kreise, an der Sommer- und Winterleite im saazer Kreise, und zu Böhmisch-Neustädtl im bunzlauer Kreise, angeblich mit Zinnstein und Arsenikkies. Nach einer Mittheilung des Hrn. Professors Steinmann findet

sich Granat in der Gegend von Bistrau im chrudimer Kreise. Wahrscheinlich kömmt dies Mineral auch vor im Urgebirgszuge des Böhmerwaldes im budweiser, prachiner und klattauer Kreise; allein es fehlen uns die Angaben und Belege hierüber, so wie über das Vorkommen desselben im Riesengebirge, und es wäre merkwürdig, wenn der Granat in diesen beiden mächtigen Gebirgszügen ganz fehlen sollte.

Beilage B.

Schema des hexaedrischen Granates.

Syn. Pyrop: Werner. Karfunkel: Renß. Böhmischer Granat.

Grundgestalt: Hexaeder.

Einfache Gestalten: H.

Unregelmäßige Gestalten, Körner.

Theilbarkeit, nicht wahrnehmbar.

Bruch, vollkommen muschlig.

Oberfläche der Hexaeder rauh und stark gekrümmt, die der Körner uneben, rauh, seltener gekörnt.

Glasglanz, sehr wenig in den Fettglanz geneigt.

Farbe, dunkelhyacinthroth bis dunkelblutroth, die krystallisirten und einige andere Varietäten etwas lichter, und bei durchfallendem Lichte ins Gelbliche geneigt.

Strich, weiß.

Durchsichtig bis durchscheinend.

Härte 7,5.

Eigenthümliches Gewicht; die krystallisirten und die Varietäten von hellerer Farbe 3,69. Die dunklern 3,78.

Beilage C.

Die Mineralien, welche den hexaedrischen Granat im Mittelgebirge begleiten.

1) Schwerspath, sehr kleine, vollkommen theilbare Bruchstückchen von hellgrauer und graulichweißer Farbe.
2) Spinell, sehr kleine Geschiebe von blaßviolblauer, ins Graue fallender Farbe, und geringer Durchsichtigkeit.
3) Spinell, sehr kleine Geschiebe und abgerundete Krystalle, schwarz, undurchsichtig, auch wohl Pleonast und Zeilanit genannt.
4) Korund, kleine Geschiebe und abgerundete Krystalle von blauen und grünen Farbenabänderungen, theils durchsichtig, theils fast undurchsichtig.
5) Quarz, sehr kleine Geschiebe von graulichweißer Farbe.
6) Chrysolith, sehr kleine Krystalle, an welchen häufig 8 bis 10 Flächen von verticalen Prismen erkennbar, die Flächen der horizontalen Prismen und Pyramiden aber verbrochen sind, dann kleine Körner von spargel- und olivengrüner Farbe.
7) Granat (dodekaedrischer Granat), kleine Krystalle. (C. 1.)
8) Zirkon, kleine verbrochene Krystalle und Geschiebe von weißen, grauen und gelben Farben, theils durchsichtig, theils undurchsichtig.
9) Kleine Geschiebe von sogenanntem magnetischen Eisensand, dem nämlichen Minerale, welches uns unter dem Namen Iserin bekannt ist.

Ueber Thadd. Hänke's Tod *).

(Aus einem Privatbriefe.)

Malaga, den 21. März, 1827.

.... Durch Zufall kam ich vorige Woche mit dem General Don Alexander Gonzales in einer Gesellschaft zusammen, welcher lange Zeit in Peru war und unlängst von dort zurükgekommen ist. Da er selbst mit seinem Regimente in Cochabamba in Garnison gelegen ist, so hat er meinen Onkel Thaddäus Hänke persönlich sehr gut gekannt. Ich theile Ihnen beiliegend die Nachricht mit, die ich schriftlich von dem Herrn General erhielt.....

„Herr Thaddäus Hänke wohnte in Cochabamba, wo er sehr viele Pflanzen und Mineralien sammelte, die vorzüglich geeignet waren, Krankheiten zu heilen."

„Im J. 1818 war im Zollamte von Cochabamba ein ganzes Magazin voll Säke mit Pflanzen und Mineralien; auch eine Menge Kisten mit China-Extract. In einem andern Magazin waren seine Bücher und Instrumente; unter den Büchern auch einige von ihm selbst im Concept, in deutscher und lateinischer Sprache geschrieben. Man sagte in demselben Jahre, daß viele Kisten mit Büchern und andern schönen Sachen nach Lima gesandt worden wären, um solche nach Madrid zu befördern, allein man weiß nicht, ob sie dahin abgingen."

---

*) S. die Vorrede zum ersten Bande der Reliquiae Haenkeanae, Pragae, (cura musei Bohemici, 1825, fol.) — und daraus in J. G. Sommers geographischem Taschenbuche für 1827.

„Herr Hänke hatte ein großes Landgut, 30 Meilen von Cochabamba, auf welchem er eine Silbermine und auch andere Mineralien gefunden hatte, woraus er bedeutende Einkünfte zog. In Cochabamba hatte er einen botanischen Garten angelegt, mit allerlei Pflanzen, über deren Gebrauch er schriftliche Bemerkungen hinterließ.“

„Herr Hänke starb durch einen unglüklichen Zufall. Er war krank, und verlangte von seiner Magd eines von den Fläschchen, welche er auf seinem Tische hatte: das Mädchen verstand ihn nicht recht, ergriff eines mit giftigem Spiritus, von welchem Hänke eine kleine Quantität nahm, und auch sogleich erkannte, daß er Gift genommen habe; — es war aber keine Rettung mehr möglich, denn er lebte nur noch einige Minuten.“

Der Herr General hat mir auch gesagt, daß Herr Hänke bei seinem Tode 40,000 spanische Thaler im Baaren hatte, welche die Regierung in Empfang nahm..... Er hat mit ihm während seines Aufenthalts in Cochabamba öfter musicirt, und versicherte mich auch, daß Hr. Hänke von Jedermann geehrt wurde, und daß, wenn ihn der Tod nicht überrascht hätte, er ein überaus reicher Mann geworden wäre, indem er in lezter Zeit sogar mehrere Färbereien anzulegen anfing....

Ueber die musikalischen Leistungen in Prag während des vergangenen Winters.

Der unfreundliche Gast, der die Bäume ihres grünen Schmukes beraubt, die freundlichen Sänger der Lüfte verscheucht, die belebte und leblose Schöpfung erstarren macht, wekt andere Klänge, schafft in den geselligen Kreisen der Menschen manche Wonnen, uber die man der entbehrten Freuden nicht ungern vergißt. Nicht

von der rauschenden Lustigkeit des Carnevals wollen wir sprechen, die Referenten wenigstens eben so unfreundlich anspricht, wie Tieck in seinem Phantasus berichtet; sondern von den reinern und besseren Genüßen der Kunst. Unser Vaterland ist, und wahrlich nicht mit Unrecht, das sangesreiche, die Heimat der Tonkunst genannt, und man wird daher auch mit Fug voraussezen, daß in der Hauptstadt desselben sich des Besseren viel vereine, was das Leben verschönert, was die Gemüther erheitert und erhebt. Rühmen muß man es von Prags Bewohnern überdies, daß sie mit den Genüßen der Kunst fast immer das höhere, edlere Vergnügen des Wohlthuns paaren.

So eröffnete den Reihen auch heuer ein Concert zum Besten der dürftigen Hörer der Philosophie, das durch seine Anordnung und auch durch gute Ausführung sich empfahl. Nur muß Referent gestehen, daß er das unzeitige Vortreten von Kindern und Halbkindern keineswegs billigen kann, einmal weil vom Unreifen immer nur Halbheit zu erwarten steht, die, wenn überall, um so mehr in der Kunst nicht geduldet werden sollte; dann aber besonders darum, weil er einen nachtheiligen Einfluß auf den Charakter solcher vor der Zeit zur Oeffentlichkeit emporgetriebenen Persönchen fürchtet. Auch damit kann er sich nicht sonderlich befreunden, daß man so viel Rossini, und immer nur Rossini zu hören bekommt. Referent verkennt keineswegs das Gute an diesem italisch-musikalischen Kotzebue, und gehört nicht zu denen, die alles von ihm unbedingt verwerfen; aber er verkennt auch den nachtheiligen Einfluß nicht, den dieser auf producirende und reproducirende, oder richtiger exequirende Künstler übt. Zu seinem Erstaunen zwar mußte er von einem sehr bekannten Tonkünstler Wiens hören, Rossini habe den Gesang wieder in seine Rechte eingesezt. Diese unnatürlichen Gurgeleien, kaum mit halber Stimme ausführbar, diese immer wiederkehrende, eigentlich nur dem englischen Horne zusagende Begleitung-Figuration der Bassi und Alti, kann man diese wohl Gesang nennen? Wie sehr die Stimme leide, wie sie für den wahren, Empfindung hauchenden Gesang, wo die Töne gehalten, geschwellt, getragen werden

wollen, allmählig immer weniger tauge, davon hat gewiß jeder Beobachter selbst im Kreise seiner Bekannten manchen Beweis. Auch die so gefeierte Sonntag scheint mir, seit sie die Manier der Fodor-Mainville angenommen (dieser vielleicht von der Nothwendigkeit, von der Macht der allentraffenden Zeit geboten), eher zurük-, als vorgeschritten zu seyn. Ueberhaupt bekommt man oft wundersame Urtheile zu hören: „Dieser Componist — heißt es — hat keinen Gesang.“ Aber die Empfindung hat er richtig aufgepaßt, trefflich vorgetragen. Jezt erschallt eine Polonaise, und ein Todesurtheil wird damit verkündigt, oder Abschied vom Leben genommen. „Das ist Gesang, das ist Musik für's Ohr!“ — O ja — aber für welches! —

Unter die besseren Leistungen zählt man die beiden Concerte, welche die Professoren des Conservatorium, Hüttner und Piris, gegeben, denen Ref. und noch manchem Andern nicht beiwohnen konnte.

Etwas Neues für uns, war ein Concert spirituel von Capellmeister Triebensee. Um diesen Namen ganz zu verdienen, hätte freilich die weltliche Musik nicht die größere Hälfte der Zeit wegnehmen müssen; indeß der Baum fällt nicht auf einen Streich, und wir wollen hoffen, daß Hr. Tr. im künftigen Jahre ein Oratorium von den älteren besseren, und irgend ein ausgezeichnetes Werk der heiligen Musik uns darbringen wird. Diesmal hörten wir Webers Ouverture zum Oberon. Eine ältere, angeblich zu Peter Schmolke, einer unvollendeten Oper, die wir am Weihnachtfeste hörten, gefiel Ref. besser, wiewohl über eine Ouverture schwer ein Urtheil zu fällen ist, so lange man die Oper selbst nicht kennt. Dieser folgte Zumsteegs Musik zu Bürgers Lenore für 4 Stimmen und Chor und für das ganze Orchester gesezt vom Concertgeber. Daß Einzelnes in dieser Composition trefflich sey, weiß wohl jeder, und mehr ist vielleicht von der ganzen Gattung nicht zu erwarten. Einiges wurde auch durch die Instrumentation bedeutend noch gehoben, besonders im zweiten schaurigen Theile, z. B.: „Laßt uns den Leib begraben.“ Indessen ist die Ballade nach unserm Bedünken zu solchem episch-dramatischen Vortrage nicht recht geeignet, und weil. Rößlers Werk,

der sie in diesem Geiste componirte, vielleicht schon darum nicht einmal bekannt geworden. Noch weniger kann es Referent gut heißen, daß drei weibliche Stimmen mit dem Basso die Partieen auszuführen haben. Warum nicht lieber den Erzähler dem Tenor, die Lenore dem Sopran, die Mutter dem Alt vertrauen? Die leztere besonders war nicht in den besten Händen; die zahllosen Rouladen, übel und ganz gegen allen Geschmak angebracht, und mit Unsicherheit durchgeführt, entstellten die schlichte Composition Zgs. ganz und gar. — Zum Schlusse kam unseres Landsmannes, des trefflichen Tomaschek, Requiem, was eigentlich dem Concerte seinen Namen gab. Wir können stolz seyn auf den Mann und sein Werk, und behalten uns vor, im nächsten Hefte ausführlicher darüber zu berichten. Hier nur von der Ausführung und der Aufnahme desselben. Die erstere ließ fast nichts zu wünschen übrig; nur dürfte für den Raum die Besezung etwas zu stark gewesen seyn, wodurch, wenn das Accompagnement nicht äußerst delicat ist, was man hier nicht immer rühmen kann, zuweilen die Singstimmen troz allem Fleiße der Sänger, zumal die Solicinien, wie hier des Alt im Benedictus, gedekt werden. Auffallend war es mir, daß der herrliche Canon „Hostias" nicht den Effect hervorgebracht, den ich mir — ich hatte ihn früher gelesen und gehört — davon versprach, und ich weiß nicht, wem die Schuld beizumessen. Aufgenommen wurde es mit lautem, einmüthigen Beifalle. Nicht nur des Verfassers Freunde, auch die Unparteiischen, Gleichgiltigern, ja selbst die minder Günstigen, wenn sie Sinn für Gutes und Schönes haben, sollten gerne dem Verdienste seine Krone. — An dem Orte, für den es eigentlich bestimmt, mit gleich gewählter Besezung muß die Wirkung noch größer seyn. Tom. hat die seit mehreren Jahren vollendete Partitur auf eigene Kosten stechen lassen, und hoffentlich werden alle Freunde der Kunst, insonders alle, die selbst ihrem Dienste sich weihen wollen, ja jeder, der Freude an dem Guten hat, was auf der heimischen Erde gedeihet, das treffliche Werk sich anschaffen.

Auf die Concerte des Conservatoriums freuen sich alle Musikfreunde, weil die aufkeimenden Talente schöne Hoffnungen für

die Zukunft beleben, und die Präcision, mit der die jungen Leutchen ihre Aufgabe lösen, schon in der Gegenwart einen hohen Genuß gewährt. Diesen Vorzug mußten wir in der neuesten Symphonie des nun in die Heimat der Sphärenharmonien hinüber gegangenen genialen Beethovens bewundern. Ref. gehört zu den aufrichtigsten Verehrern dieses Genius, der zumal in der Antithese Meister ist, und contrastirende Mittel zur effectvollen Einheit, wie Shakespeare, weiß zu verweben, der oft durch Einfachheit rührt, oft durch verschwenderische Fülle die Gemüther bezwingt. Auf dieses Werk, worüber die widersprechendsten Urtheile und von Stimmfähigen verlautet hatten, war aller Erwartung sehr hoch gespannt; aber wir konnten nur mit Bedauern einen so kräftigen Geist in so krankhafter Verirrung sehen. Auch aus diesem Chaos leuchteten wohl Blize des Genius hervor; aber sie vermochten nicht, das Dunkel zu gewältigen. Das Scherzo indessen zeichnete sich auch durch Klarheit aus, und sprach daher am meisten an. Unter den Zöglingen, die ihre Fortschritte darlegten, zeichneten sich mehrere vortheilhaft aus, besonders der Cellist und zwei Violinisten. Auch konnten wir beifällige Anerkennung der Klappentrompete nicht versagen, die Khayll, nunmehr dem Conservatorium zugehörend, erfunden, und wodurch dieses Instrument, sonst nur zu rauhschmetternden Klängen, zum Durchschrillen im Ensemble des Orchesters geeignet, fähig wird, auch zum Vortrage gefälliger Melodien. Die Sängerinnen gehören auch zu den besseren, die aus dieser Anstalt hervorgegangen. — Noch wurden von den Zöglingen dieser Anstalt zwei Concerte zum Besten des Armenhauses gegeben. Zu häufige Folge von Variationen, die ohnehin die partie honteuse der Tonkunst sind, sollte wohl vermieden werden.

Der Frauenverein zur Erziehung armer Waisenmädchen hatte auch ein Concert veranstaltet; auch wurde eines für das Blinden- und Taubstummeninstitut gegeben, von denen Ref. nur das lezte besuchen konnte. Zu diesem und dem vorlezten hatte Prof. Zimmermann die Prologe verfaßt, deren erster sich besonders durch eine treffliche Fiction, die dem Ganzen zum Grunde liegt, der

andere durch angemessene Beziehung auf den auch in der Kirche geheiligten Tag — den Palmsonntag — auszeichnete. Dem. Barth überraschte durch ihr treffliches Spiel auf dem Pianoforte auf das angenehmste. Feuer, Präcision, eine Leichtigkeit, die über die größten Schwierigkeiten spielend siegt, zeichnet sie aus. Sie spielte Variationen von Ries über rule Britannia. Das ist denn auch ein Thema, das man sich gefallen lassen kann. Ihrem Vorgänger wäre mehr Correctheit, mehr Sicherheit im Ton zu wünschen, bevor er sich an ungemessene Schwierigkeiten wagt. Mad. Podhorsky (Comet) sang die Aria von Mozart mit Bravour und Empfindung. Das Quartett für die Hörner von D. Weber und das Duett für Clarinetten sprach auch sehr an.

Außerdem hörten wir einen, nach mehrjähriger Abwesenheit heimgekehrten Landsmann, Swoboda, auf einer kleinen, und wenn auch in ihrer Art vollkommneren, doch zu größeren Leistungen unzureichenden Harfe mit bedeutender Virtuosität spielen. Unter den Compositionen gefiel besonders das melodieuse Adagio von Witassek. So sehr wir übrigens die Harfe zum Gesange und alla camera lieben, so wenig glauben wir sie zum Concertinstrumente geeignet. Mehr noch gilt dieses von der Mandoline, der selbst der berühmte Vimercati nur Geklingel, aber nicht Töne entlocken konnte.

Im Convictsaale gab Hr. Kinderfreund auch drei Concerte, in denen manches Gute gut durchgeführt wurde. Im ersten lernten wir ein von Balke neu erfundenes Instrument, Aiolodicon genannt, kennen. Es ist ein Zungenwerk, und nähert sich der Physharmonica, nur daß die Mittel- und tiefen Töne viel stärker, aber etwas breit gequetscht erscheinen, ein Uebelstand, für den Abhilfe vielleicht zu finden wäre. — Hier sang Hr. Gelen Tomaschek's Composition zu der Ballade „Hohenfurts's Stiftung" von Frau von Pichler. Das Gedicht ist eben nicht vortheilhaft für musikalische Behandlung, aber Tomaschek hat Treffliches daraus geschaffen. Besonders zeichnen sich aus der Sturm, das Gebet Rosenbergs im Momente der höchsten Gefahr, vor allen aber der Uebergang von der Wetternacht zur freundlichen Helle beim

Erscheinen des Engels, charakteristisch durch den Uebergang von der Dominante von F moll in A dur bezeichnet. Die Tempi waren fast durchgehends etwas zu schnell, die Stelle z. B. „halb freudig, halb erschroken" wurde trefflich vorgetragen. Uebrigens ist Referent kein besonderer Freund von sogenannten Verzierungen, zumal in Tonstüken dieser Art. Frei:n von Ripke zeigte eine seltene Virtuosität auf der Guitarre.

Der Verein zur Beförderung der Kirchenmusik gab am Geburtfeste des Kaisers eine Messe von Vogler, ein Motett von Mozart, und einen Chor von Händel, worüber aber Ref. aus obigem Grund nicht berichten kann. Die zweite Production in der Charwoche in der den Forderungen der Akustik sehr entsprechenden Sct. Clemens-Kirche machte ihm viel Vergnügen, weil man des Guten und Seltenen aus alter Zeit sich erfreuen konnte. Ein imposanter Chor von Hasse, ein Motetto von M. Haydn, dessen Eingang sehr effectvoll ist, die ersten 3 Nummern des Stabat mater von Pergolese, ein feierlicher, majestätischer Chor aus Händels Messias, einer von Tuma, in welchem einigemal die Harmonie sich nicht recht einfand, ein mehr moderner, doch kräftiger Chor von Sacchini, von Graun ein großartiger Choral, und zum Schlusse Brixis Miserere (in der Domkirche alljährig in der Charwoche zu hören), erfreuten die Freunde aller echten soliden Tonkunst, die noch nicht entwürdigt ist zur Dienerin der Ohrenlust. Die Ausführung unter Witassek's Leitung war gelungen. Wenn es uns vergönnt ist, einen Wunsch auszusprechen, so wäre es der, statt dieser musikalischen Chrestomathie irgend eines dieser trefflichen Werke, denen die Zeit leider so entfremdet ist, z. B. Tod Jesu von Graun, ganz zu hören, wodurch die Würde des Orts, und die Feier der Zeit gewiß nicht beeinträchtigt würde.

Die Chorregenten Herren Stika und Kluger unternahmen es, Allegri's berühmtes Miserere, welches in der Sixtinischen Capelle mit so ungemeinem Erfolge seit Jahrhunderten gesungen wird, aufzuführen. Ref. glaubt, daß der Eindruk, den es dort macht, sehr von den dortigen Kunstmitteln, von örtlichen Verhältnissen, von dem durch Tradition, möchte ich sagen, von Geschlecht an Geschlecht

vererbten Ausdrucke abhänge. Soll es hier gelingen, selbst mit Rücksicht auf unsere Ortsverhältnisse, so müssen die Stimmen mit sorgfältiger Wahl zusammengesucht, und mit ihnen das Ganze genau eingeübt werden. Nach allen Berichten derer, die das Werk an Ort und Stelle gehört, hängt die Wirkung desselben von den gehaltenen und geschwellten Tönen ab, in welchen die Sänger es vortragen. Hier war ein Hauptfehler wohl der, daß ein großer Theil mehr parlando vorgetragen wurde. Zu dem Ende hätte die longa der Partitur den Sängern in Einzelnoten, dem Rhythmus des Textes angemessen, abgetheilt werden sollen.

Die Tonkünstler zum Besten ihres Witwen- und Waisenfonds gaben Händels Timotheus in einer Verdeutschung, die weniger das Gedicht wiedergeben, als dem Gesange sich anschmiegen sollte. Die Idee des Gedichtes als Thema für ein Oratorium ist wohl trefflich, nur hat die Ausführung sie nicht ganz erreicht. Das Tongebilde Händels ist gewiß classisch, und ein großer Theil des Werkes steht als Norm da für alle Zeiten. Aber Einiges darin gehört weniger dem Schöpfer an, als seiner Zeit, über die sich in manchem Guten die unsrige aufgeschwungen. Wenn man aus einer Sprache in die andere übersezt, warum sollte man es, vorausgesezt, daß ein verwandter Geist sich dazu fände, aus einer Zeit in die andere nicht auch thun dürfen? Dadurch würde uns das Treffliche in der Gestalt erscheinen, in der es der Schöpfer selbst uns geboten hätte; wir würden uns mit ihm befreunden, das Gediegene lieb gewinnen, und alles Verfehlte, Unreife müßte schneller untergehen in wohlverdienter Vergessenheit, um dem Besseren Plaz zu machen. Wir schließen mit dem solennen Spruche der Römer: Quod felix faustumque sit.

Literärische Anzeigen.

Romanzen, Lieder und Sonette von Manfred. Prag, Kronberger und Weber. 1826. 12. Seiten 136.

Herr Manfred (Dräxler) hat uns in einem sauber gedrukten Duodezbändchen nicht nur Romanzen, Lieder und Sonette gelie-

fert, sondern noch obendrein Gnomen, Glossen, Ritornelle, Xenien, und manches andere Gedicht, welches weder Romanze, noch Lied, noch Sonett ist. Er dedicirt das Büchlein Herrn Friedrich Rückert und schließt das Weihgedicht mit den Worten:

Glük auf, wenn nur ein einz'ges Dir gefallen,
Der Du allein der eine mir vor Allen!

Weit entfernt, mit Hrn. Manfred über die Wahl seines Vorbildes rechten zu wollen, finde ich es überhaupt sonderbar, daß er sich an ein Vorbild gebunden hat. Hr. Manfred dichtet schon eine so geraume Zeit, und ich habe seinen Namen unter so vielen kritischen Aufsäzen gelesen, daß ich der festen Ueberzeugung war, er sey längst über die Periode hinaus, in welcher der junge Adler keinen glüklichen Flug zu thun glaubt, außer er fliegt einem ältern nach. Wer so viel recensirt hat, als Manfred, sollte doch endlich eingesehen haben, daß weder Schiller, noch Göthe, noch Friedrich Rückert der Eine sey vor Allen, und daß in der Kunstwelt das Ansehen der Person und die Tyrannei der Mode keine Gewalt habe. Die Natur wiederholt sich nie, und Hr. Manfred wird am besten thun, lieber von ganzer Seele Manfred zu seyn, als etwa Sadi, oder der Dichter des west-östlichen Divans, oder Friedrich Rückert.

Das der Inhaltsanzeige vorgedrukte Motto lautet:

Gib einen Frühlingstraum,
Dem Wald und jedem Baum,
Der Flur und jedem Strauch
Und deiner Liebsten auch.

Entweder ich habe diesen Wahlspruch nicht verstanden oder ich muß ihn geradezu verwerfen. Dichten und Träumen sind so himmelweit verschieden, als Wachen und Schlafen. Das Auge des Dichters ist offen, und mag es auch glühen und funkeln, es sieht dennoch hell und scharf. Heißt er doch mit einem uralten, bedeutungsschweren Worte „Seher!" Er träumt nicht, wenn er dichtet, sondern er ist erwacht zu einem schöneren Leben, als es die sechzig oder siebenzig Jahre sind, in welchen der Mensch alle vier und zwanzig Stunden einmal zu Bette geht. Und ist denn jedes Manfred'sche Gedicht ein Frühlingstraum? Man lese das grausenhafte Gedicht „des Buhlen Geist" mit all seinen Irrlichtern, Todtenbeinen, Gespensterreigen und Donnerschlägen und läugne noch, ob ein Schwarzgalliger in der höchsten Fieberangst schauerlicher träumen könne, als Hr. Manfred. Aber ich eile zur Sache.

Die Mehrzahl der Manfred'schen Gedichte sind erotischen Inhalts. Der Dichter theilt sie in seinem Epiloge selbst ein, indem er sagt:

Liebeszauber, Schmerzenwunder
Und ihr Lieder weich und graus
Steigt hinunter! steigt hinunter!

Nein! Nicht alle sollen hinuntersteigen. Viele von den zarten Liebesliedern mahnen an die Innigkeit und Treuherzigkeit der alten Minnesänger, und die Bilder, an welchen der Dichter sein Empfinden festhält, stimmen dem Gefühle zu, welches er aussprechen will. Nur däucht es mir, als ob die weichen Lieder hie und da allzuweich wären, als ob die Treuherzigkeit nicht recht vom Herzen käme, und an der Zusammenstellung der Bilder der Wiz mehr Antheil habe als das Gemüth. Alle drei Fehler finden sich in dem Gedichte „Nachtigall und Rose“ vereinigt. Die Lieder „aus der Ferne“ und das Schmerzenslied „der Mond“ gehören zu den besten. Aber was fiel Hrn. Manfred ein, seine Geliebte in einem Ritornelle mit der Sixtinischen Madonna und sich selbst mit dem Kinde zu vergleichen? Ich begreife nicht, wie er die Scheu vor den Manen des größten Malers so ganz bei Seite sezen und das Unheilige dieser Parallele nicht fühlen konnte.

Eben so unbegreiflich ist es, wie ein Dichter, der es liebt, aus Sternenschein und Blumenduft ein Liebeslied zu weben, sich an Gespensterfrazen ergözen und in ein Gebiet schweifen kann, in welches sich kaum die δεινη Χαρις des Aischylos verirrt. Aber fehlerhafte Extreme berühren sich. Hr. Manfred täuscht sich, wenn er vom Leser mit dem g e s u n d e n Herzen erwartet, daß ihn seine Schmerzenslieder durchglühen werden, und wenn er fortfährt:

Da seyd ihr wohl furchtbewegt,
Wie's brinnen da graus sich regt,
Und würdet im Wahnsinn aufschrei'n,
Seht ihr erst das Herze mein.

Ich lasse es, ohne für meine gesunden Sinne zu bangen, auf die Probe ankommen und versichere Hrn. Manfred, daß ich mich vor seinen Gespenstern nicht im geringsten gefürchtet habe; und doch ist mir die Ahnung fleisch- und blutloser Wesen so wenig fremd, daß ich fast anstehe, es öffentlich zu bekennen. Möchte doch Hr. Manfred bedenken, daß sich der Dichter selbst im Wege steht, der es absichtlich auf eine Phantasmagorie anlegt. Indeß entwikelt Manfred in den grausen Liedern eine reichere Phantasie als in den weichen. Seine Rosen, Sterne, Lilien und Nachtigallen kehren doch gar zu oft wieder.

Hr. Manfred wird wohl thun, wenn er in einem künftigen Bändchen weniger auf die Theilnahme seiner Leser baut. Das ewige Seufzen, Stöhnen, Jammern und Klagen tödtet am Ende das lebhafteste Mitgefühl. „Aber klagt denn nicht auch Petrarca?“ Ja! aber es klagt P e t r a r c a. Je weiter wir ihn singen hören, desto lebendiger tritt uns das Bild der Heißgeliebten mit dem

Ausdruke jener Tugenden entgegen, welche das Herz des edlen Mannes mit festeren Banden an das Weib fesseln, als ein küßlicher Mund, ein reizender Morgenanzug oder ein Gewand nach dem Schnitte der Ritterzeit. Wie können wir aber Manfreds Gluten theilen, wenn er uns von seiner Geliebten immer nur die Schale weist. Wer sein Empfinden so hoch anschlägt als Manfred, sollte uns doch auch den Werth des Gegenstandes zu Gemüthe führen. In einem seiner Schmerzenslieder denkt er sich, während seine treulose Geliebte ihre Vermählung feiert, dem Hochzeitsaale gegenüber auf einem Thurme. Der laute Jubel der Gäste zerreißt sein Herz. Endlich wird es stille:

Die Kerzen verlöschen nach und nach;
Nur eine noch im Brautgemach!
Zertrümmre Thurm, zerstürze Welt,
Wirf dich hinab auf's Haus.
Zerbrich du Herz, von Schmerz zerspellt,
Jezt lischt die lezte aus!

Kann man sich bei dieser Lear'schen Verwünschung eines Lächelns erwehren? — Eben so sonderbar schließt das Schmerzenslied S. 82. Was die Liebe für den Dichter Hohes hat, liegt ja nicht im Besize und Genuße. Sehr charakteristisch sind die lezten Verse des Schmerzensliedes S. 75. Ein Jüngling grämt sich über die Untreue seiner Geliebten zu Tode. Als nun seine Leiche vor ihrem Hause vorbeigetragen wird,

Da sieht die Falsche wohl heraus
Mit glühend rothen Wangen.

Warum denn nicht mit leichenblassen Wangen? Ein Mädchen, das beim Anblike der Leiche eines treulos verlassenen Jünglings roth werden kann, als ob sie eben auf einer Lüge ertappt worden wäre, verdient nicht, daß man sich um sie gräme. Hr. Manfred versteht sich trefflich auf den Romanzenton; aber auch seine Romanzen sind durchaus liebschmerzlichen Inhalts. Ist denn das Leben und die Geschichte an nichterotischem Romanzenstoffe so gar arm?

Recht erfreulich waren mir, bei der ermüdenden Einerleiheit der Dichtungen Manfreds, seine Reiselieder. Die dritte Nummer ist vortrefflich. Jeder gute Sohn und jeder gute Vater wird dem Dichter für diese schöne Gabe Dank wissen. Auch das Gedicht an Clementine Ruß ist recht gelungen. Hr. Manfred irrt sich, wenn er sagt:

Einerlei und einerlei
Ist das endlich nicht zum Hassen?
Und kömmt's einmal zweierlei,
Wißt ihr's erst nicht anzufassen.

Er gebe uns nur ein schönes Mancherlei; wir werden es gewiß anzufassen wissen!

Nur noch einige Worte über Manfreds Hinneigen zum Orien-

talismus. Auch er scheint zu denjenigen zu gehören, welche Göthe's west-östlicher Divan und jene Dichtungen Rückerts, die er den Morgenländern mit so vielem Glüke nachgebildet hat, entbrannt haben

mehr zu sehen, als der Occident.

Aber ich fürchte in allem Ernste, Hr. Manfred habe in den ersten vier Strophen seines „Sadi" sich selbst verurtheilt. Er, der fast alle Tagesblätter mit Recensionen versieht, hat noch nicht eingesehen, daß Geschwäz Geschwäz bleibt, mag ein Orientale schwazen oder ein Occidentale, und daß sich jeder, der sein Heil im Bizarren sucht und im Bombaste, die weite und beschwerliche Reise in das Morgenland ersparen könne. Wer die tauben Blüthen, die von dem übervollen Lebensbaume orientalischer Poesie zu Boden fallen, säuberlich aufliest und in ein Riechsäkchen näht, der hat noch nicht orientalisch gedichtet. Aber geht denn Gottes liebe Sonne nur über Arabien und Persien auf? Und (wenn die Ekstase äußerlich bewirkt werden soll) thut nicht ein Becher alten Rheinweins bessere Dienste, als eine Pille Opium? — Wenn bei der Werthschäzung der orientalischen Poesie nicht blos die Sinnlichkeit und Phantasie der Morgenländer in Betracht kommt, sondern ihre Lebensweisheit und Religiosität, was hat denn der Morgenländer vor dem phantasiereichen Abendländer voraus? Wir können weise und fromm seyn troz dem weisesten und frömmsten Orientalen; auch unsere Natur ist reich und schön, unsere Geschichte gehaltvoller und bedeutsamer, als eine Despotenchronik, und unsere Religion eben so wahr als poetisch. Manfred hat Herders Schriften gelesen — denn was hat ein junger Dichter und Kritiker unserer Zeit nicht alles gelesen? — möge er sie aber auch studiren, und ich bin überzeugt, er wird die orientalische Poesie lieben, ohne gerade orientalisch dichten zu wollen.

Und so hätte ich mich denn durch das Gesagte auch über den Gehalt der Manfred'schen Sonette ausgesprochen; denn sie sind entweder erotisch oder symbolisirend. Was aber ihre Form betrifft, so möchte ich Hrn. Manfred ein angelegentliches Studium des Petrarkischen Sonettes rathen; vielleicht würde er dann lieber Romanzen und Lieder als Sonette dichten.

Möge Hr. Manfred meine Bemerkungen als einen wohlgemeinten Rath hinnehmen, und in der Sorgfalt, mit welcher ich seine Gedichte gelesen habe, den Beweis finden, daß ich ihn von jenen Dichterjüngern zu unterscheiden wisse, über die es besser ist, zu schweigen. Möge er sich weniger von der Schule und von der Mode hinreißen lassen, als von dem wahrhaft Schönen, welches über Zeit und Klima erhaben ist.

Anton Müller.

Seltenere Pflanzen, welche in den Prager Gärten geblüht haben.

Im Monat April.

Gebirgs- und Alpen-Pflanzen des k. k. botanischen Gartens, denen einige mit Grdpfl. bezeichnete Grundpflanzen beigesellt sind.

Andromeda polifolia L. Vaterland: Nord-Europa.
Androsace villosa L. Die Alpen Deutschlands.
— nana Hornem. Süd-Europa.
Anemone hybrida *) Mik. Das Gebirge bei Leitmeritz in Böhmen.
— intermedia Schult. Süddeutsche Gebirge.
— patens L. Sibirien, Polen, Böhmen, Ungarn.
— ochotensis Fisch. Davurien.
— trifolia W. Mittel-Europa, Sibirien.
Aquilegia atropurpurea W. var. elata. Sibirien. Grdpfl.
Arabis alpina L. } Alpen.
— bellidifolia L. }
— caucasica W. Taurien. Grdpfl.
— petraea Lam. Voralpen.
— procurrens Waldst. et Kit. Bannat.
Arnica scorpioides L. Alpen.
Aubrietia deltoidea Dec. Süd-Europa und der Orient.
Azalea procumbens L. Alpen.
Cardamine trifolia L. Mittel-Europa.
Clematis (Atragena) sibirica L. Das Uralgebirge.
Corydalis aurea W. Nord-Amerika.
Draba aizoides L. Alpen.
— confusa Ehrh. } Nord-Europa.
— contorta Ehrh. }
— lasiocarpa —? Aus dem Pesther k. Universitäts-Garten mitgetheilt. Das Vaterland nicht angegeben.

*) Ist eine im natürlichen Standorte bei Leitmeritz aus der Anemone patens und A. pratensis entstandene Bastard-Species, was mehrjährige Beobachtungen bestätigt haben. Auf gleiche Art scheint aus der Anemone Pulsatilla und pratensis die, auch bei Baden und in der Briel nächst Wien von mir bemerkte, Anem. intermedia entstanden zu seyn.

Mikan.

Draba Liljebladii Wallm. Das nördliche Schweden und Nord-Amerika.
— rupestris R. Br. Schottland, Norwegen.
Erinus alpinus L. Alpen.
Goldbachia tetragona Led. Aus dem Warschauer k. Universitäts-Garten mitgetheilt. Das Vaterland nicht angegeben.
Hyoscyamus orientalis Biebrst. Taurien.
Potentilla salisburgensis Haenke. Salzburger Alpen.
Primula carniolica Jacq. Krainer Alpen.
— integrifolia Jacq. Oesterreichische und andere Alpen.
— marginata Curt. Schweizer Alpen.
— minima Jacq. Das Riesengebirge, der österreichische Schneeberg und andere Alpen.
Ranunculus alpestris L. Alpen.
— montanus Willd. Alpen. Grdpfl.
— Thora L. Der österreichische Schneeberg und andere Alpen.
Saxifraga cordifolia Haw. Sibirien. Grdpfl.
— exarata Villars. Die Dauphine, die Pyrenäen.
— irrigua Fisch. Sibirien.
Soldanella alpina Jacq. Alpen.
— montana Mik. Waldige Gebirge.
Thlaspi montanum L. } Gebirge Deutschlands.
— — β. praecox Wulf. }
Valeriana montana L. } Alpen.
— tripteris L. }
Vinca herbacea Waldst. et Kit. Ungarn. Grdpfl.
Viola biflora L. Das Riesengebirge, der österr. Schneeberg und andere Alpen.
— cucullata Ait. } Nord-Amerika. Grdpfl.
— obliqua Ait. }
Waldsteinia geoides Willd. Ungarn. Grdpfl.

Glashaus-Pflanzen
des k. k. botanischen und des gräflich Salmischen Gartens.

Acacia armata Ait. Neuholland. B. G. *)
— dodonaeaefolia W. (viscosa Schrad. et Wendl.) Neuholland. S. G.

---

*) B. G. bedeutet k. k. Botanischer Garten, S. G. Graf Salmischer Garten; was auch für künftige Verzeichnisse gilt.

Acacia heterophylla W. Insel Mascaren. B. G. S. G.
— paradoxa Dec. Neuholland. B. G.
— verticillata W. En. Neuholland. S. G.
Alonsoa linearis. R. et P. Süd-Amerika. B. G.
Andromeda calyculata L. Sibirien und Nord-Amerika. S. G.
Aster fruticulosus L. Cap. S. G.
Begonia nitida Ait. Jamaika. B. G.
Cassia ligustrina L. Amerika's Tropenländer. B. G.
Cheiranthus scoparius W. Teneriffa. B. G.
Cineraria discolor Sw. Jamaika. B. G.
— lactea W. Neue Hebriden. B. G.
Crataegus indica L. Ostindien. B. G.
Daphne collina Smith. Italien. Creta. S. G.
Diosma ciliata L.
— foetidissima Spr. } Cap. B. G.
— villosa Thunb.
Erica albens L. Cap. B. G.
— australis L. Süd-Europa. B. G.
— baccans L. Cap. B. G. S. G.
— barbata Andr.
— empetrifolia L. } Cap. B. G.
— fugax Salisb. Vaterland unbestimmt. B. G.
— nigrita L. Cap. B. G. S. G.
— persoluta L. Cap. S. G.
— tubiflora L. Var. purpurea. Cap. B. G.
Eucalyptus diversifolia Bonpl. Vaterland unbestimmt. B. G.
Gazania pavonia Andr. Cap. B. G.
Genista canariensis L. Spanien. Canarische Inseln. B. G.
Gesneria tomentosa L. Süd-Amerika. B. G.
Gladiolus gramineus L. Cap. B. G.
Gnaphalium congestum Lam. Süd-Afrika. S. G.
— grandiflorum L. Cap. S. G.
Grevillea juniperina R. Br. Neuholland. S. G.
Kaempferia longa Lk. En. Ostindien. B. G.
Kenedia monophylla Vent.
— rubicunda Curt. } Neuholland. B. G.
Lachenalia tricolor Ait. Cap. B. G. S. G.
Linum arboreum L. Creta. S. G.
Malpighia aquifolia L. Amerika's Tropenländer. S. G.
Mesembryanthemum aurantium Jacq.
——— diminutum Haw.
——— Haworthi Donn. } Cap. B. G.
——— striatum Haw.
——— villosum L.

Monsonia lobata Ait. Cap. W. G.
Muraltia (Polygala) Heisteria Dec. Cap. W. G. S. G.
Passerina spicata L. fil. Cap. W. G.
Polygala myrtifolia L. Cap. W. G.
—— virgata Thunb. Cap. S. G.
Primula sinensis Lindl. China. W. G.
Ribes aureum Pursh. am Missuri. W. G.
Rubus rosaefolius Smith. Insel St. Mauritius. W. G. S. G.
Ruellia formosa Andr. Brasilien. W. G.
Sparmannia africana L. fil. Cap. W. G. S. G.
Ulex provincialis Deslong. Süd-Europa. W. G.

Berichte über die fortschreitende Vervollkommnung des vaterländischen Museums.

(März, 1827.)

Gesellschaft.

In die Classe der wirkenden Mitglieder traten ein: Se. Exc. der Herr Oberstburggraf, Karl Chotek Graf von Chotkowa und Wognin pl. tit., — und zwar durch Erklärung zum jährlichen Systemalbeitrage.

In der am 28. d. gehaltenen allgemeinen Versammlung wurden mit mündlicher Stimmeneinheit erwählt: Zu Ausschußmitgliedern: dieselben, welche nach §. 14 der Grundgesetze in der am 25. zuvor gehaltenen Sitzung, das Loos zum Austritte getroffen hatte, nämlich Fürst Rudolph Kinsky und H. Abbé Joseph Dobrowsky. — Zu Revisoren der Rechnung des Jahres 1826 dieselben, welche zur Revision der Rechnung des Jahres 1825 erwählt worden waren, nämlich Se. Exc. Graf Franz Wrtby; — Graf Friedrich Schönborn; — Graf Johann Thun; — und H. Magistratsrath Johann Borschitzky. — Zu Ehrenmitgliedern: H. Friedrich von Mohs, k. k. Professor der Mineralogie an der Wiener Universität; — H. Wilhelm von Heidinger, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, zu Edinburg in Schottland; — H. Karl August Neumann, wirkl. k. k. Gub. und Commerz-Rath in Prag; — H.

Ignaz Richard Wilfling, Doct. und emerit. Decan der Philosophie (S. C. C. R.), k. k. Rath und Vorsteher des Bücherrevisionsamtes, wie auch mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied; — und H. Franz Kreibich, Doctor der Philosophie, Leitmeritzer Ehrendomherr und Consistorialrath, Dechant in Schüttenitz.

Geldbeiträge.

Zu kleineren jährlichen Geldbeiträgen haben sich erklärt: H. Franz Klein, Dechant in Birkstein; — H. Arnold Berger, Cooperator in Haida; — H. Ignaz Meisner, Caplan in Zwickau; — H. Philipp Zlatnik, Caplan in Bezdietitz; — und H. Stiegler, Rentmeister zu Wossow.

Ohne Verbindlichkeit für die Zukunft haben baare Geldbeiträge geleistet: In Haida: H. Joseph Weletschka, k. k. Straßencommissär; — H. Johann Klein, geprüfter Rath; — H. Wenzel Großmann, k. k. Postmeister; — H. Ignaz Stumpa, Doctor der Medizin; — H. Karl Hieke, Apotheker; — H. Johann Weigel, Waldbereiter; — dann die dortigen Handelsleute: H. Joseph Hantschel; — H. Anton Hantschel; — Fr. Elisabeth Hantschel; — H. Anton Schneider; — Fr. Maria Schneider; — Fr. Magdalena Görner. In Birkstein: H. Ferdinand Mikowez, Amtsdirector; — H. Joseph Hendrich, Rentmeister; — H. Franz Arndt, Waisenverwalter. — Ferner H. Ernest Ploner, k. k. Straßencommissär in Brüx — und H. Johann Althammer, Bräuhauspächter in Pihle.

Materialbeiträge.

Für die Mineralien- und Petrafacten-Sammlung:

Vom wirkenden Mitgliede H. Joseph Rößler in Kradrop: 3 Kisten mit Gebirgsarten und Versteinerungen, worunter ein Ammonit von seltener Größe; — von H. Anton Berger in Haida: einige Mineralien und eine dortige Erdart.

Für die zoologische Sammlung:

Von Sr. Exc. dem Hrn. Grafen Hartmann: ein im Hofraume zu Smidar in einer Sandschichte gefundenes Bruchstük eines Elephanten-Fangzahnes; — von der Frau Magdalena Görner: die zweite Centurie von kleinen Seemuscheln; — von H. Arnold Berger: zwei größere Konchilien.

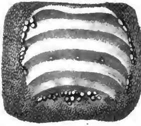
(Beschluß folgt.)

Redacteur: F. Palacky.

v. Schönfeld's Papier und Druk.



Fig. 1.



Ges. von Carda.

Inhalt.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Erster Jahrgang.

Juni.

Prag, im Verlag des böhmischen Museums.

1827.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Erster Jahrgang.

Juni.

Prag,
im Verlag des böhmischen Museums.
1827.

Wettstreit der Dichtungsarten.

Von Dr. Ludwig Jeitteles.

Das Epos.

Welterschütternden Untergang und fröhlich Emporblühn
Mächtiger Reiche, des Gottes Haß und der Menschheit Erlösung,
Thaten der Helden, darob der staunende Erdkreis still steht,
Sing' ich. Nicht mehr geziemt mir für meine Würde zu streiten.

Die Ballade.

Es leuchtet vom hohen Throne
Hernieder die Sonne schön,
Ringsum die holden Sterne,
Die Edelfräulein, stehn.

Wo Frauen sind, da pflegen
Die Sänger nicht fern zu seyn;
Es tritt ein junger Harfner
In den Königsaal herein.

Stark greift er in's Gold der Saiten,
Weit tönet das stolze Lied;
Er singt von den Himmelstürmern,
Kalt blieb der Frauen Gemüth.

Noch stärker schlägt er die Saiten,
Von der herrlichen Roma Fall
Erbraust die gewaltige Stimme,
Kalt blieben die Frauen all'.

Um Gott! So vermag ich denn nimmer
Zu rühren ein zartes Herz?
Wohlauf mein Sang, so singe
Von der Liebe bitterm Schmerz.

„Die Königstochter schwanket
Gar trüb' am Ufer hin,
Sie sieht 'nen armen Fischer
Des Wegs vorüberzieh'n."

„O Fischer! Liebster Fischer!
Fisch' einen Königssohn,
Sollst haben für das Fischen
Gar reichen, reichen Lohn."

„Sie wird die gold'ne Kette
Am Schwanenhals gewahr,
Sie reicht dem armen Fischer
Die gold'ne Kette dar."

„Der Fischer hat gezogen,
Der Fischer zog so schwer,
Die Maid umschlingt den Leichnam
Und stürzt mit ihm in's Meer."

Die Frauen im Saal vernehmen
Des Harfners traurigen Sang,
Und kostbare Perlen rinnen
Die Rosenwangen entlang.

Das Lied.

Zwei Liebende wandeln zum ersten Mal
Allein,
Deß freuen sich Himmel und Berg und Thal
Und Hain.

Der Himmel, ich geb' euch mein Kleid von Azur,
Ausrief;
Schön Dank, wir schauen in's Auge nur
Uns tief.

Das Blümlein: Mein' Seel', ich geb' euch zur Stund'
Den Duft!
Schön Dank, wir hauchen uns weg vom Mund
Die Luft.

Die Beere vergißt ihr Herzblut und beut
Genuß;
Schön Dank, Frau Beere, viel mehr erfreut
Ein Kuß.

Die Birke verspricht: Ich flüstre leis'
Euch zu!
Schön Dank, wir flüstern auf schön're Weis'
Als du.

Der Vogel entlocket ein himmlisch Lied
Der Brust;
O Lied! Dir horchet ein jeglich Gemüth
Mit Lust.

Die Romanze.

Fluren wieder auferwachten,
All die Vöglein wieder sangen,
All die Bächlein wieder sprangen,
All die Blümlein wieder lachten,

Und es geht Herr Muth spazieren,
War Herr Muth ein tapfrer Ritter,
Wußte nicht so gut die Zither
Als den Degen zu regieren.

Wie er nun so geht im Haine,
Tritt ihm auf den blum'gen Wegen
Ein anmuthig Bild entgegen,
Und es trifft ihn gut die Eine.

Seit Herrn Muth dies Bild erschienen,
Ist Herr Muth gar feige worden,
Und den Rittersmann aus Norden
Sieht man wie 'nen Sklaven dienen.

Länger kann er nicht ertragen
Flamme, die ihm brennt im Herzen,
Und die Qualen und die Schmerzen
Will er enden durch ein Wagen.

Andacht nannte sich die Fraue,
Und er wußte, daß die Fromme
In das nahe Kirchlein komme,
Täglich einsam sich erbaue.

Schlich Herr Muth mit treuem Knappen
Eines Tags in die Capelle,
Riß die Frau von heil'ger Stelle,
Schwang sich mit ihr auf den Rappen.

Fort nach Franken ging's im Fluge,
Und es schien, daß die Entführte
Des Entführers Liebe rührte,
Schalt ihn nicht ob dem Betruge,
Denn ein Mädchen ihm gebar sie,
Welches sie Romanze nannten,
Alle, die sie sah'n, bekannten,
Ihren Eltern gleich' auf's Haar sie.

Lust zum Streit und Sieg im Streite
Hat vom Vater sie erhalten,
Doch das gottgefäll'ge Walten,
Erb' ist's von der Mutter Seite.

Sagt, wo Gaben, so erlesen,
Solchen Paares sich verbinden,
Muß nicht aller Glanz verschwinden
Aller Wesen vor dem Wesen?

Doch wozu, daß ich d'ran mahne,
Da dies längst schon steht geschrieben,
(Und wie herrlich!) in dem lieben
Farbenreichen Octaviane?

Die Legende.

Der Herr, der für uns mocht' am Kreuze sterben,
Um uns das Leben im Tod zu erwerben,
Predigt' einst vor gar vielen Leuten,
Doch schien's ihnen eben nicht viel zu bedeuten.
Die Einen schrieen, die Andern lachten,
Die Andern noch andern Narrentheiding machten.
Den Herrn in seiner Langmuth hat's nicht verdrossen,
Er predigt fort, bis die Rede geschlossen,

Drauf geht er hinaus mit den Jüngern allen
In seines allmächtigen Vaters Hallen,
Und läßt vor den Felsen, den himmelanstrebenden,
Ertönen die Worte, die ewig lebenden,
Und kündet den Blumen, den Bäumen, den Bächen,
Die Lehre des Heils in schlichten Gesprächen.
Die Felsen verneigen die Häupter in Demuth,
Die Blumen ergreift unendliche Wehmuth,
Beginnen sich kindlich an ihn zu schließen,
Viel Thränen des heißesten Danks zu vergießen,
Die Bäum' umschlingen sich fest mit den Kronen,
Dem Lehrer der Liebe durch Liebe zu lohnen,
Und jegliche Well' im Vorübergleiten
Singt Hallelujah dem Gottgeweihten.
Die Jünger darob verwundert schienen,
Doch der Herr versezt mit lächelnden Mienen:
Wenn Leben, als wär es ein Todtes, handelt,
Ist's billig, daß Todtes in Leben sich wandelt.
Die Jünger verkündigten aller Orten,
Wie bei des Herrn geheiligten Worten
Die Schöpfung sich wunderbar hat gereget,
Kein Auge blieb troken, kein Herz unbeweget,
Die Väter erzählten das Wunder den Söhnen,
Die Söhne ließen's den Enkeln ertönen,
So ist zu Vieler Nuz und Frommen
Die Mähr auf die späteste Zeit gekommen.

Das Sonett.

In wessen Herz sich nur ein Fünkchen regt
Von jener Flamme, welche nie verglühet,
Ist im Sonett zu zeigen gleich bemühet,
Daß ihm die reiche Dichterader schlägt.

Ob sich das Ganze noch so steif bewegt,
Ob auch der Reiz der Neuheit nicht drin blühet,
Wenn nur der Reim viermal herkommt und fliehet,
Den sich der Stümper schwizend auferlegt.

Mein vielgeliebtes Dichterlein, so hör':
Einst lebt' ein junges Blut, ein Schneiderblut,
Es dekte seinen Kopf ein Fingerhut,
Und kriechen konnt' er durch ein Nadelöhr;
Von diesem lern' erst schmiegen dich und drehen,
Willst du zu schreiben ein Sonett verstehen!

Die Ode.

Hörtet ihr wohl vom Dichterpferde sprechen,
Welches den ungewohnten Reiter abwirft,
Aber mit dem, der es versteht zu lenken,
Fleugt in die Lüfte?

Wisset, der Pegasus bin ich, die Ode!
Günstling Apolls! Ich biete dir den Rüken,
Tauch' in den Aether deinen ird'schen Busen,
Pflüke dir Sterne!

Sing' in den alten, kräft'gen, schlichten Lauten
(Gerne vernimmt's dein Volk!) vom ewig Wahren,
Lange genug am Grab des heil'gen Sängers
Harrt' ich vergessen!

Das Drama.

Des Meeres Tiefe
Was ist sie gegen eines Herzens Tiefe?
Ein schwer ergründlich Wesen ist der Mensch,
Und von sich selber wird er oft verkannt.

Doch gibt es einen Spiegel, der ihm treu
Zurükstrahlt seiner Brust verborg'nes Treiben,
Der Regungen und Wünsche luftig Heer,
Das stachelnde Verlangen und der Thaten
Erzeugerin, die kühne Leidenschaft,
Wie sie sich leis' entspinnt in einer Falte
Des fernsten Winkels, wachsend um sich greift,
Und nun mit einemmal den Staubgebor'nen
Bald unter Götter und Heroen trägt,
Bald unauflösbar an die Hölle knüpft.
Dreimal beglükt, der, was er hier erschaut,
Zu seinem Vortheil klug zu nüzen weiß!
Ankämpfen sieht er gegen eine Welt
Voll Trug die Tugend, aber aus der Asche
Des Leids steigt sie ein neu verjüngter Phönix,
Denn oben wacht ein heilig Vateraug'
Und nicht ein blind Geschik, das mit der Erde
Geschlechten, wie der Herbst mit Blättern, spielt.
Was gibt es Schöneres, als diesen Spiegel,
Des Menschen Abbild und des Menschen Lehrer?

* * *

Der Dichter.

Wie reich bin ich! Dies sind die Kinder meine!
O Gott! Nicht würdig bin ich solcher Freude!
Ihr seyd ja Alle mein! Nicht braucht das Eine,
Daß es das And're um den Werth beneide;
Es bleibt ja jedem Einzelnen der seine,
Und jedes Einzle ist mir Augenweide!
Brich Herz vor Wonne! Rinnet Freudenthränen!
Schön ist das Leben in dem Reich des Schönen!

K l e i n s k a l.

Wie reich unser Vaterland von der Natur begabt sey, wie warm wir es auch dieses Vorzugs wegen lieben müssen, wer weiß das nicht, der nur Gelegenheit hatte, einige Striche des herrlichen Landes durchzupilgern. Die anmuthigen Stromthäler mit dem üppigen Wiesengrün, woran sich das Auge so gerne weidet, das die sinnige Freiin von Fouquée eigens „böhmisches Grün" nannte in ihren Reiseerinnerungen, und Partieen, die durch Größe das Gemüth erheben, ja erschüttern, wechseln mit dem wogenden Saatenmeere, dem dunklen Grün der Wälder, dem reizenden Laube der Gärten ab.

Einer der schönsten Striche, durch Wechsel der Naturansichten, durch die vielen Trümmer der Vorzeit, in das neue Leben herabblikend, gleich interessant, ist das Iserthal von Benatek an bis zu den Quellen dieses Flußes. Am rechten Ufer die ebengenannte Stadt mit der silberhell glänzenden Thurmkuppe, weiterhin die Trümmer von Drewčic mit dem herrlichen Fensterbogen, noch weiter das anmuthige Horka mit der stolz auf der Höhe thronenden Kirche, das auch durch historische Erinnerung dem Böhmen bedeutsame Jungbunzlau, mit den fast mährchenhaften Trümmern der Burg Michalowic, mit dem gesprengten Thurme, dessen obere Hälfte nur aufliegt auf dem Untergemäuer an des Thales nordöstlicher Gränze, dem niedlichen Kosmanos gegenüber; schon diese zwei Thäler gewähren einen angenehmen Anblik. Noch schöner wird das weiter geöffnete Thal um Münchengräz. Gegen Süden ist es begränzt durch die Berge vor Kosmanos, am rechten durch eine mäßige Berglehne, über die hier der dunkle Pösig (Bez-

bězy) mit seiner Klosterruine, dort der bläuliche Roll, Ral, darauf der Waldsteine nun in Trümmern liegende Stammburg, Ralsko (Wartenberg); hier auf der Lehne die Ruine der schon wohnlicheren Veste Zwěretic, nur durch die runde hohe Warte an die Vesten des Mittelalters erinnernd, weiter das alte Schloß Kloster mit einem trefflichen Portal, stimmen zu Gedanken des Ernstes.

Das andere Ufer dehnt sich weiter und flacher aus mit einigen freundlichen Dörfchen, und hier ist auf einem mäßigen Hügel über dem Fluße Münchengrätz mit dem blanken neuen Schlosse, ein munteres Städtchen, dessen Kirche die Liebe eines Sohnes mit einem einfachschönen Denkmal verzierte, ein Grabmal, das General Koller seiner Mutter von weißem Marmor durch Schadow in Rom meißeln und hier in seiner Heimat aufstellen ließ. Weiterhin sieht man eine Felsenkette, wie eine Kyklopenstadt, mit den aus dunklem Nadelholz wie Bastionen und Thürme vorspringenden Sandwürfeln und Sandkegeln. In einem solchen eingehauen mit sehr wenigem Mauerwerk droht die verfallene Veste Walecow, und am Ende gegen Osten ragen über diese Felseninsel, ihre Basis, die beiden Felsspitzen Trosta mit den zwei Burgkronen. Im Norden erblikt man die Vorhut des Riesengebirges, den Jeschken vor Reichenberg, den Friedstein, den Kozakow über Turnau hinaus. Auch hier gewährt das Thal einen sehr angenehmen Anblik. Hier die oben erwähnte Felsenstadt seitwärts von Turnau dem Kozakow gegenüber sich bis gegen Gičin hinziehend, ein zweites, nur weniger düsteres Adersbach mit der Ruine Waldstein, mit dem durch Beneš Hermanow (s. Königinhofer Handschrift) zwiefach merkwürdig gewordenen Felsenschlosse Großkal, am Ende weithin ragend die schon erwähnten Trosta. Dort das altergraue Schloß Swijan, wie es scheint von demselben Baumeister aufgeführt, der das Černin'sche Palais in Prag gebaut, weiterhin das neu und größer aufgeführte Sychrow, ge-

genüber mit seiner hübschen Kirche Jenschowiz, mittenhindurch ein grader Streif die Straße nach Reichenberg. Hier im Thale am linken Iseruser Turnau, gegenüber auf bröckelnder Felswand kühn hingebaut Rohozec mit der fast in der Luft schwebenden Schloßcapelle; wahrlich wer Sinn für Naturschönheit, für das Bessere hat, und Muße dazu, er wird gerne dahin wandern, wird sich freuen des herrlichen Landes, das ihn gebar.

Oberhalb Turnau rüken die Berge näher gegen den Strom, das Thal wird enger, die Höhen wachsen, nur ein schmaler Streif des Himmels ist sichtbar, die Natur wird düstrer, und endlich kommt man an einen Felsendamm, den der Fluß offenbar vor Jahrtausenden vielleicht durchbrochen hat. Am linken Ufer ragen nur niedrige Würfel in des Stromes Nähe, heben sich aber etwas entfernter zu schwindelnder Höhe, von verschiedenen Seiten im Mondlicht betrachtet, der Phantasie bald eine ungeheure Pyramide, bald einen riesigen Tempel und andere Bilder vorgaukelnd. Am rechten Ufer strebt wie ein Thurm der Fels empor, und zieht sich, eine mächtige Säulenreihe, hin bis in die Nähe von Liebenau. An der südöstlichen Seite sieht man Reste eines Rundgebäudes, ob der Schloßcapelle oder eines Festungswerkes ist ungewiß, — es ist das alte Schloß Kleinskal.

Diese Felsen hat durch Steige und bequeme Pfade der gegenwärtige Besizer, Zacharias Edler von Römisch, zugänglich gemacht, daß ein jeder Schritt uns eine neue, bald großartige, bald idyllisch-freundliche, bald düstre Erscheinung zuführt. An der Reihe der Felsen erblikt man die finstre Warte der Schloßruine Friedstein; unmittelbar gegenüber eine kleinere Felsenstadt; Aehnliches stromabwärts auf den Bergen, von deren einem jenseits wenige Ueberbleibsel der Veste Zbirohy sichtbar werden. Felsentreppen führen zu einem Kreuze auf der höchsten Felsenkuppe und zu einem Balcon, gleichsam über dem Flußbette.

Aber den Besitzer trieb sein warmes Gefühl für alles Gute und Schöne, in diesen Felsenhallen seine Verehrung für Verdienst jeder Art auszusprechen. Es ist kein bedeutender Mann, dem nicht ein Pläzchen gewidmet wäre; eine Inschrift, ein in den Felsen gehauenes Monument erinnert an sein Wirken und Streben. Eine genaue Beschreibung all des Schönen, was die Natur und des Besitzers Kunstsinn hier geschaffen, mit den Ergüßen eines für alles Bessere empfänglichen Gemüthes, das der Anblik begeisterte, haben wir nächstens zu erwarten vom Hrn. Prof. Effenberger in Gicin, worauf wir hiemit aufmerksam machen wollen.

Was mir die Empfindung eingab beim Anblike jener Felsenwunder, als ich sie nach mehrjähriger Abwesenheit wieder besuchte — meine Heimat, Nawarow, liegt in der Nähe — möge hier zum Schluße stehn.

Zeugen des Schöpfungtags, ihr himmelan ragenden Felsen,
Was von der Vorwelt Grau'n kündet dem Waller ihr an?
Saget, was war? Wie wurde, was ist? — Schon hör' ich die Antwort;
Ob unhörbar dem Ohr, rufet ihr also mir zu:
„Hoch ob unserem Haupt hin braus'ten mächtige Wasser,
„Wo jezt raget der Fels, wogt' unermeßlich das Meer.
„Und d'rauf senkten die Wasser sich nach dem Winke der Gottheit,
„Nur noch im Felsendamm' schäumte unmuthig der See.
„Aber es brach der Damm, und über die Niederung stürzte,
„Weithin verwüstend die Flur, nun die entfesselte Fluth.
„Welche, ein See, gerauscht, die Wasser ob unseren Häuptern,
„Fließen, ein sanfter Strom, jezo um unseren Fuß.
„Was als Klippe sich barg, steht nun ein ragender Felsriff
„Drohend da, und der Grund hob sich zu schwindelnder Höh'.
„Wo das erstorb'ne Geschlecht einst schnell verschwindende Furchen
„Schiffend zog, da zieht dauernde jezo der Stier.
„Lieblich erschallt im Thale der Klang geselliger Rede,
„Wo das stumme Geschlecht einst hat der Fische gehaus't.

„Manch Jahrtausend verfloß, eh' so sich alles gestaltet,
„Manch Jahrtausend vernimmt einst noch die Kunde von uns."
So von der Macht der Natur, von der Güte des Vaters im Himmel
Redet der stumme Fels wahrlich ein herrliches Wort.

Zeugen der Zeit, was kündet ihr, hochragende Felsen,
Sagt, was kündet ihr mir von dem Geschöpfe der Zeit?
Saget, was haus'ten für Völker um euch, was zogen für Stämme
Euch vorüber dereinst, folgend der Isara Lauf?
Wessen wagender Muth hat euere Gipfel zur Wohnstatt
Sich erkoren, wer hat hier doch zu hausen gewagt?
Baute den sicheren Horst sich hier ein Ritter vom Bügel,
Welcher des Kaufmanns Schweiß hier und des Landmanns verpraßt?
Suchte die Minne vor Haß, die Tugend vor ihren Verfolgern
Eine Freistatt bei euch? Saget es, Felsen, mir an! —
Aber umsonst, ihr gebet mir nicht vom Vergänglichen Kunde,
Spottend des Fragers Wort tönt nur die Echo zurük.
Gleich den Zeichen der Priester am Nil', undeutbar dem Forscher,
Stehen vom Menschenwerk einzelne Trümmer noch hier. —
Wer doch hat euch zerschellt? Ein Feind in grimmiger Fehde?
Oder zürnte Natur also vermessenem Bau?
Daß euch Pfeile umschwirrt, entsendet der Sehne von Männern,
Als noch Muth sich mit Muth kräftig gemessen im Kampf;
Daß euch Geschüz umkracht, daß ihr menschlichem Donner gezittert,
Seit auch der Feigling von fern mordlich den Tapferen trifft;
Deß gibt Kunde der Boden umher, und lehret, daß immer
Sich das Brudergeschlecht hassend und mordend verfolgt.
Aber die Namen der Stolzen, die Ruhm durch blutige Thaten
Sich zu sichern gehofft, sehet, doch sind sie verhallt.
Ja es verfällt der Kranz, den sich der Verwüster gewunden,
Dauernd nur ist der Ruhm, den du dir schaffend gewinnst.

Und was kündet ihr einst, ihr Zeugen unserer Tage,
Sagt, was kündet ihr künft'gen Geschlechtern dereinst?

Daß, wo der Meisten Herz verschrumpft war in kleinlicher Selbst-
sucht,
Sich der seligen Schau hier hat ein Weiser gefreut,
Daß an der Mutterbrust der Natur er freudig geruhet,
Nicht nach betrüglichem Preis strebend im Weltengewühl.
Und auch gut war Er, und gönnte dem pilgernden Bruder,
All die selige Schau, die so erhebet den Geist,
Welche die Allmacht hier vor dem Auge des Menschen gebreitet,
Und sein fühlendes Herz deutend und adelnd erhob.

Wenceslaw Aloys Swoboda.

Herz und Blume.

Hörte oft das Herz vergleichen
Einer Perle zart und hell,
Dem Demant, dem feuerreichen,
Himmelklarem Silberquell.

Oft hört' ich den Zorn auch sagen:
Herz, du mußt ein Eisball seyn!
Und die Wehmuth wieder klagen:
Herz, du bist ein harter Stein!

Schmetterling und gold'ne Falle
Nannten Manche es im Scherz,
Doch mich däucht sie irrten Alle —
Eine Blume ist das Herz.

Blumen keimen auf in Lenzen,
Herzen in der Jugend Glanz;
Blumen einen sich zu Kränzen,
Herzen sich zum Liebeskranz.

Blumen stolz im Warmen blühen,
Wärmer Blik gibt Herzen Kraft,
Blumen sengt des Mittags Glühen,
Herzen glüh'nde Leidenschaft.

Blumen ist der Thau ein Segen,
Milde Thrän' erfrischt das Herz;
Blumen knikt der wilde Regen,
Herzen bricht der wilde Schmerz.

Blumen froh am Tage sprießen,
Herzen da, wo Liebe lacht;
Blumen Nachts die Kelche schließen,
Herzen schließt des Hasses Nacht.

Schnee muß Tod der Blume geben,
Herz verwelkt, wenn Alter droht;
Und so lebt's ein Blumenleben,
Und so stirbt's den Blumentod.

Karl Egon Ebert.

Der Verlassene.

Von Aug. Pfitzmayer.

Mein Haar ist grau, die Welt ist todt,
Im Herzen mir, wie öd' und leer!
Auf Amborsts Klippe siz' ich da,
Und schaue kalt hinaus ins Meer.
Der Nord, der laut mein Schloß umbrüllt,
Hat diese Glieder nicht gebeugt;
Ein ander Weh hat mich verzehrt,
Und vor der Zeit mein Haupt geneigt.

Mit dürrem Laub bestreut die Fluth
Der Wind, der klagend stöhnt und saust,
Die Wolke jagt in grauer Höh'
Und auf zu mir die Brandung braust.
Der Kranich zieht nach Fluren hin,
Wo blau ein wärm'rer Himmel lacht, —
Ich zog einst weit und habe mir
Ein Herz voll Gram nur heimgebracht.

Einst glücklich, liebend und geliebt,
Nannt' ich wohl tapf're Söhne mein:
Hin sind sie, Alles ist dahin,
Nur ich noch bin, nur ich allein! —
Nun, wenn die Stirn von Nebel feucht,
Und in der Seeluft weht mein Haar,
Erseufz' ich bang aus tiefster Brust,
Und denke still was einst ich war.

Verwüstung ist am kalten Heerd,
Die Eul' in meiner Väter Thurm,
An morscher Mauer Unkraut schleicht,
Und in den Fenstern heult der Sturm.
Und Tag und Nacht erlausch' ich nichts
Als wie der Rabe flatternd krächzt,
Und schlagend an des Schlosses Fuß
Die aufgethürmte Woge ächzt.

Hier harr' ich nun am wilden Strand,
Bis fern ein Schiff vorübergeht —
Du Schifflein dort, wohin so schnell?
Die Nacht ist kalt, die Stunde spät!
Nach Ost einst schweift' ich und nach West,
Zog rastlos durch die Welt, wie Du,
Ich sollte nun im Hafen seyn,
Und such' umsonst, find' nimmer Ruh!

Joh. Norb. Zatokil von Löwenbruk, Tagebuch der Belagerung Prags durch die Schweden im J. 1648.

Aus dem in böhmischer Sprache verfaßten Original in Auszug gebracht

von Johann Ritter v. Rittersberg.

(Beschluß.)

Oberst Copy, der nach Einnahme der beiden festen Schlösser mit großer Beute zu Königsmark zurükkehrte, brachte ihm und Wirtenbergen die fröhliche Nachricht, daß sich Karl Gustav, Pfalzgraf vom Rhein, mit seinem Heere der böhmischen Gränze nähere, und den schwedischen Völkern nach Prag zu Hilfe ziehe. Aus dieser Ursache wurden schnell aus dem Zeughause der Burg alle noch in selbem befindlichen Kanonen, sogar auch die Karthaune „der Teufelstanz" herausgezogen, und nach den Höhen der Bruska, des kaiserlichen Lusthauses, des Strahowerthors und des Laurenzberges geführt. Als er sich am 3. October der Staubbrüke näherte, wurde alles Geschüz scharf geladen, nach der Stadt gekehrt, und hieraus eine Freudensalve gegeben, welcher Dechargen aus Musketen folgten. Dieses wurde wiederholt, als er auf der Kleinseite bei seiner Wohnung (der Pfalzgraf weigerte sich durchaus, die königliche Burg zu beziehen, wie sehr ihn auch Königsmark dazu bereden wollte) aus dem Wagen stieg. Froh über seine Ankunft zechten die Schweden die ganze Nacht über beim Schmettern der Trompeten und Wirbeln der Trommeln,

und so oft Gesundheit getrunken wurde, donnerte das Geschüz vom Schinderberg und den Eulen- und Kleinseitner Mühlen.

Weil die Belagerten sahen, daß die Gefahr für die Stadt wuchs, so griffen nun auch die Geistlichen und Mönche zu den Waffen, welche voraussahen, daß, wenn sie in der Schweden Hände fallen sollten, es ihnen nicht sonderlich wohl gehen würde, da diese gedrohet hatten, die Papisten nach Eroberung der Stadt aus allen Kirchen zu vertreiben, und diese mit ihren Prädicanten und Pastoren zu besezeit. An 70 Köpfe stark, zogen aus dem Collegium der Jesuiten bei St. Clemens und aus dem der Neustadt Priester bewaffnet nach der Hauptwache. Ihrem Beispiele folgten bald andere Klostergeistliche. So die Benedictiner, die Franciscaner bei St. Jakob, die Paulaner bei St. Salvator, die Carmeliter bei St. Gallus, die Serviter bei St. Michael, die Kreuzherren mit dem rothen Stern an der Brüke und auch ein Mönch des slawischen Klosters Emaus.

General Conti bereitete alles zur hartnäkigsten Vertheidigung. Vorzüglich ließ er die Graben vor den Palisaden mit Fußangeln und Eggen, mit eisernen Nageln ausfüllen, und diese, damit sie der Feind nicht bemerke, mit Stroh überdeken. Nach der Hauptwache ließ er die Munition und alles vorhandene Kriegsgeräthe zusammenführen. Er überzeugte sich persönlich von dem Zustande aller Vertheidigungsposten vom Poŕicer bis zum Schweinsthor. Auch die Minen durchsuchte er selbst, und verordnete überall Verbesserungen, wo sie nöthig waren. Wie Conti in Kriegssachen, so sorgten die Jesuiten in geistlichen Angelegenheiten, emsig und fleißig den schwer und tödtlich Verwundeten auf allen Posten höheren Trost bringend.

Am 4. October früh sezten sich die Schweden auf der Kleinseite in Bewegung. Der Pfalzgraf mit der Generalität folgten ihnen um die neunte Stunde ins Hauptquar-

tier nach Wolschan. Nachmittags fing man im feindlichen Lager an, Batterien für das Geschüz zu errichten, Schanzkörbe zu flechten, und die zugeworfenen Laufgraben neuerdings zu öffnen. Da sehr viel Volk daran arbeitete, so war alles am Sonntag früh fertig, obwohl die Belagerten heftig auf die Arbeiter feuerten. Am Montag wurden die Thöre, Schanzen, Bastionen und Stadtmauern aus 58 Stüken unaufhörlich so scharf beschossen, daß beinahe nach jedem Schuß Theile der oberen Einfassung der Schanzmauern wie herabgeschnitten herunterfielen.

Nach diesem Beschießen kam am 7. October ein Trompeter zu den Belagerten geritten, welchen der Pfalzgraf an die Commandanten mit der Aufforderung zur Uebergabe abschikte. Er drohte, falls er die Stadt mit Waffengewalt und Sturm nehmen würde, Niemanden, am wenigsten aber den Priestern und Studenten, welche er mit niedrigen Schimpfnamen belegte, Quartier zu geben. Dem Trompeter wurde die kurze Antwort gegeben, die Stadt gehöre kaiserlicher Majestät und böhmischem Könige, nicht aber den Commandanten, welche sie mit den Ihrigen bis zum Aeußersten vertheidigen und schüzen werden. Deshalb möchte der Pfalzgraf, wenn es ihm so gefiele, mit seinem Volke immerhin ankommen, es sey alles zu seinem Empfange bereitet. Gegen 9 Uhr schoben die Feinde einen hohen schmalen Thurm, in welchem oben nur für zwei Personen Raum zum Nebeneinanderstehen war, und den sie in dem Hohlgäßchen, das vom Schwihanischen Weingarten herabführt, aus diken Pfosten erbaut hatten, unter heftigem Feuern auf Walzen bis an die Stadtmauern vor. Man konnte von seiner Höhe den Posten auf der Hauptwache und mehrere andere einsehen. Dieses geschah eines Jägers willen, welchen Wirtenberg, als er von Tabor zurükkehrte, auf der Herrschaft Konopischt angeworben hatte. Dieser, ein vortrefflicher Schüze, stand oben hinter einer festen Blende und schoß auf den Posten jeden nieder, den

er sich zum Ziele ersah. Der erste, der durch seine Kugel fiel, war Johann Schmied, Tambour der Freicompagnie der Studenten, welcher aus 6 Gallas'schen Stüken (Einpfündern) auf diesen Thurm feuerte. Schmied war mannhaft und herzhaft, und hatte sich bereits bei mehreren Gelegenheiten gegen die Schweden ausgezeichnet. Sein Verlust wurde sehr bedauert. Auch ein Jesuit, P. Johann Messe, fiel in dem Augenblike als sein Opfer, wo er dem auch von ihm niedergeschossenen Bürger Christoph Berka im Todeskampfe die Namen Jesus Maria ins Ohr rief. Am folgenden Tage jagte er dem Wenzel Cabelicky Freiherrn auf Sautic, als er eben vom Begehen der Posten nach der Hauptwache zurükkehrte, unter den Panzer durch das linke Schulterblatt eine Kugel, welche bei der Brust herausflog, durch den Leib. Der tödtlich Verwundete ermahnte die Umstehenden mit heldenmüthigem Sinne zur Treue gegen Gott und den Landesherrn, und zur Vertheidigung des Vaterlandes bis zum lezten Blutstropfen, wie er ihnen das Beispiel dazu gebe. Er verschied am dritten Tage in den Armen des Jesuiten Bohuslaw Balbin. Der altstädter Magistrat ließ ihn in die Teinkirche, wo seine Vorfahren ruhten, mit militärischen Ehren zur Erde bestatten, und dort für das Heil seiner Seele ein feierliches Requiem halten. Bei Sonnenuntergang wiederfuhr gleiches Schiksal dem Oberstlieutenant Hanausky. Die Namen mehrerer Bürger, Studenten und Soldaten, welche durch diesen Buben, der, dem Vernehmen nach, vertragsmäßig täglich 9 Leichen liefern mußte, fielen, wurden nicht angemerkt. Um diesem Unfug zu steuern, befahl die Generalität einen Ausfall. Diesen unternahm um 11 Uhr vor Mitternacht Hauptmann Mulzer vom Regimente Conti und Heinrich Rosenblatt, Corporal von der Freicompagnie der Studenten, mit 200 Mann, welche aus allen Belagerten gewählt wurden. Die Hälfte dieser Leute stürzte sich auf die schwedischen Wachen in den Laufgraben und vertrieb diese, die andere Hälfte

sezte mit Pechkränzen und Stroh und anderem Zündgeräthe, das mitgebracht wurde, den Thurm in Flammen, und kehrten dann, nach Allarmirung des ganzen schwedischen Lagers, ohne Verlust eines einzigen Mannes in die Stadt zurük.

Auf die erhaltene abschlägige Antwort ließ der Pfalzgraf am 10. Oct. neuerdings aus allem Geschüze so heftig feuern, als ob er die Stadt vom Grunde aus zerstören wollte. Als das Feuer schwieg, sah man auf der Wolschaner Fahrstraße starke Haufen mit blauen, gelben und weißen Fahnen (das war das Leibregiment des Pfalzgrafen am Rhein) schnell nach der Pfentischen Schanze marschiren. Auf dem Schinderberge aber eine Menge Meißner mit weißen Säken, welche, wenn die Stadt vom Feinde erobert worden wäre, plündern und rauben helfen wollten.

Auf Trommelzeichen, welche um die vierte Stunde in erwähnter Schanze gehört wurden, sprang ein Mann in einem schwedischen Pelze, mit einer Partisane in der Hand, aus der Schanze, und führte die Schweden gerade auf das Kuttenberger Thor zu. Die Fahnenträger schwenkten ihre Fahnen, und ehe sich dessen die Unseren am Thore versahen, hatten sich die Schweden auf die Eke der andern Seite gewendet, dort die Schanzpfähle an der Courtine umgeworfen und herausgerissen, und die Schanze erstiegen. Sie drängten die Belagerten, welche nicht schnell genug zur Besinnung kommen konnten, aus den Bollwerken dieses Thores, und waren in weniger Zeit Herren der ganzen Schanze und des Kuttenberger Thores. Bei dieser Gelegenheit blieben an 70 der Bürger und Soldaten. Der Commandant des Thores, Karl Felix Schuster von Goldburg, wurde tödtlich verwundet. Dem Fahnenträger mit der Fahne und den übrigen Vertheidigern blieb nichts übrig, als sich eilends in die Stadt zu werfen.

General Conti, der dieses gewahrte, befehligte schnell 100 Mann von der Bereitschaft mit den Gallas'schen Dra-

gonern und einer Anzahl Studenten an die Verpalisadirung, welche die Gasse gegenüber vom Thore sperrte. Der Reiterei befahl er abzusizen und aus ihren Karabinen auf die Schweden, welche vom Thore und seinen Thürmen heftig in die Stadt schoßen und viele der Belagerten, unter diesen den altstädter Richter Johann Jäger tödtlich verwundeten, zu feuern.

An einem dieser Thürme mußten Maurer da, wo er ein kleines Fensterchen hatte, eine Oeffnung ausbrechen, in welche Stroh, Holz, Pechfässer und Kränze und Pulverpäke geworfen und angezündet wurden. Ehe sich dessen die Feinde versahen, flog die Thurmdeke auf, und die Flammen verschlangen, was sich da befand. Die sich von dem Feinde auf den Gallerien der Außenwand befanden, glichen mit ihren brennenden Gewändern zähneblökend höllischen Geistern. Sie mußten endlich, ob sie wollten oder nicht, ins Feuer hinabspringen und Thurm und Thor verlassen. Der Lärm und das Angstgeheul hier, das Stürmen der Gloken in der Stadt, das Klaggeschrei in den Gassen, war unbeschreiblich. Die halbverbrannten Schweden retteten sich in die Laufgraben. General Conti, die ganze Nacht unermüdet thätig, ließ fortwährend das Thor durch frische Mannschaft angreifen, bis auch der lezte Schwede hier und aus der Schanze wieder vertrieben war. Während es an diesem Thore so herging, wurde dem Obersten Kreuz und Baßvee befohlen, das Lager der Schweden vom Wyssehrad her zu allarmiren. Die Ausgefallenen bewältigten die Vedette und ihren Unterstüzungsposten, überfielen die Lagerwache, nahmen hier nebst andern einen Major gefangen, versprengten die übrigen, und kehrten mit ihren Gefangenen ohne Verlust zurük. Dieser Major sagte unter andern aus, Königsmark und Wirtenberg hätten dem Pfalzgrafen gerathen und ihn beredet, mit seinem Regimente, welches ganz aus Schweden und Lappländern bestand, den Sturm zu versuchen. Gelinge er, so würde der Pfalzgraf dadurch

sich und den Seinen ewigen Ruhm erringen. Wenn nicht, so wollten sie dann gemeinschaftlich wirken, und beide ihm zur Eroberung der Stadt mit aller Macht behilflich seyn. Da der Sturm ihm nicht nach Willen gelang, so ließ er am folgenden Tage heftig nach den Thürmen feuern, und begrub selbst seine in der Schanze des Kuttenberger Thors erschlagenen Schweden unter Stein und Schutt. Diese Schanze wurde so zu Grunde gerichtet, daß sie ferner weder den Belagerten noch dem Feinde zur Wehre dienen konnte. Der früher erwähnte Jäger hatte sich an gelegenem Orte eingegraben, und schikte, hinter dem Schuze seiner Blende, einige Bräuerburschen und Weiber, welche gekommen waren, die bei der Schanze gefallenen Bürger und Soldaten zu besehen, in die andere Welt. Man ließ bei Trommelschlag verkünden, daß demjenigen eine Belohnung von 10 Ducaten werden solle, der ihn erschießen oder auf welche Art immer aus der Welt schaffen würde. Zwei Jäger, deren einer in Collorédischen, der andere in Conti's Diensten stand, verbanden sich dazu, ihn ehestens nach Gebühr zu lohnen. Sie schlichen sich am folgenden Tage an jene Stelle, wo ein Theil der Stadtmauer noch ganz, und die für Doppelhaken angebrachten Oeffnungen unversehrt waren. Von diesen Oeffnungen schloßen sie unverzüglich zwei mit Mauerziegeln, vor der dritten offenen blieben sie mit ihren Stuzen in Auschlag stehen; zugleich ließen sie einen vor dieselbe hingestellten Hut fortwährend bewegen. Der Verderber hatte die Gewohnheit, nach jedem Schuß den Kopf hinter der Blende herauszusteken und nach dem Orte, wo er hingezielt hatte, zu sehen. Vermuthend, es schaue Jemand zu der gedachten Oeffnung heraus, schoß er nach dem Hute, und fuhr schnell mit dem Kopfe vor, um nachzusehen. In demselben Augenblike drükte der Collorédische Jäger los, und der Bösewicht stürzte rüklings und wälzte sich die Schanze entlang hinab. Groß war die Freude, daß er

nun nicht mehr schießen werde. Colloredo's Jäger nahm die 10 Ducaten, erhielt noch mehrere von den Officieren, und theilte mit seinem Gefährten.

Gefangene sagten aus, daß der Feind vom Kuttenberger Thore bis zur Hauptwache hin *) eifrig Minen grabe. Die Belagerten gruben entgegen und suchten ihm alle möglichen Hindernisse zu legen. Die Schweden gruben sich in den Keller des unweit des Kuttenberger Thores liegenden Kornhauses ein. In diesem Hause hielten die Belagerten immer eine starke Wache, und vor dem Keller stand ein Mann. Dieser gewahrte eines Abends durch die Thürspalte die Schweden aus- und einkriechen, wies es den Cameraden, welche es dem Corporal und dieser dem General Conti meldete. Conti eilte schnell zum Keller, und überzeugte sich durch eigenes Sehen, daß die Schweden schon 6 Tonnen Pulver in den Keller geschafft hatten und hier eine Mine legen wollten. Er ließ zwei vor dem Kornhause liegende Musketons stark laden, durch den Corporal Schmied von Gallas Dragonern, nachdem die Kellerthüre eingeworfen ward, in die Schweden feuern. Diese krochen unter dem lauten Geschrei: „Helft! helft! um Gottes Willen helft!" eilig aus dem Keller; die Angeworbenen stiegen auf Leitern hinab, wälzten die 6 Pulverfässer fort, verrammelten das gegrabene Loch mit Palisaden, führten von starken Balken und Pfosten eine Querwand in dem Keller auf und legten eine Wache hinein. Das vorgefundene Pulver war den Belagerten bei später erfolgten Ereignissen von großem Nutzen.

Ein bei einem Ausfall Gefangener, der befragt wurde, was es im schwedischen Lager Neues gebe, antwortete in seiner Einfalt, man höre dort von nichts, als von einem langen Jesuiten reden (er meinte den Pater Georg Plä-

*) Das Hauptquartier, auf der Charte bei Zatočil mit G bezeichnet, war im Strečower Garten links vom Roßthor.

chy*), von welchem behauptet werde, er sey ein großer Zauberer und gebe seinen Studenten täglich gewisse Zettel zu fressen, wodurch er sie fest mache; denn es solle ihnen keine Waffe etwas anhaben. Man habe dort hoch und theuer geschworen, ihn, falls man ihn bekäme, lebendig zu schinden. Plachy, der das ihm geltende Mährchen hörte, lachte über den Schweden und reichte ihm ein Laib Brod, welches einer der Umstehenden in der Hand hielt, wozu er ihm einen Trunk Bitterbier geben ließ, mit den Worten: „Du Narr, solche Zettel gebe ich meinen Studenten alle Tage zu fressen; da nimm, friß und sauf, du wirst auch fest werden."

Oberst Götz beobachtete vom Roßthor, daß sich täglich in der Früh eine große Menge Schweden hinter der Mauer, die sich von der alten Saliterei bis zum Allterlafeld hinaufzog, versammle. Er ermangelte nicht, dieses durch seinen Adjutanten der Generalität mit der Vorstellung melden zu lassen, es scheine, als hätten die Schweden hier etwas Neues vor, weil man durch Fernröhre sehe, wie mehrere zu Pferde bis hart an die Breschen ansprengen und andere zu Fuß folgen, wie die ersteren von Pferden stiegen, und von ihrer Schanze auf der Stadtmauer

*) Dieser Jesuit maß 6 Fuß 6 Zoll. Er war damals 42 Jahre alt. Die Umschrift auf der S. 66 beigelegten Abbildung desselben lautet: R. P. Georgius Franc. Plachy Budwic. e Soc. Jesu, in obsidione Pragensi defensor patriae, Pater militantis juventutis acade. Prag. 1648. Die unter seinem Porträte beigesetzten Verse:

Quem sibi Collegam belli admisere Dynastae,
Jure sequi potuit gens studiosa ducem,
Pro patria atque Deo sacra in arma paratū
Horruerant ipsi nati Aquilone Duces.

gaben Anlaß, ihn für den Anführer der Studenten auszugeben. Er hielt sich im Hauptquartier auf und ließ sich bei jeder Gelegenheit brauchen.

nach den Posten der Belagerten sehen und spähen, und daß sich unter ihnen selbst Königsmark, der einen Falben reite, mit seinen Adjutanten öfters sehen lasse. Da die hinter dieser Mauer stehenden Schweden außer dem Bereich der Musketen beim Roßthor waren, so ersuchte Oberst Göz um die eiserne Kanone, welche früher auf dem Kuttenberger Thore stand, um drei lavettenlose Stüke, die von Worlik zu Wasser angekommen waren, und um zwei Fässer im Kornhause erbeuteten Pulvers. Dann ließ er vor Abends Zimmerleute rufen, von ihnen am Roßthore aus Pfosten und Balken eine Art Batterie errichten, und zu den Stüken, so gut es in Eile ging, Lavetten verfertigen, diese auf Räder und Achsen von Bräuerkarren legen und mit eisernen Klammern und Ketten befestigen. Statt der Schanzkörbe ließ er Schweidnizer Bierfässer, die mit Stein und Schutt angefüllt waren, aufstellen. Alles geschah in der größtmöglichsten Stille. Die drei Stüke wurden in die Batterie eingeführt, das vierte eiserne hart am Thor hingestellt. Göz selbst richtete bei Tagesanbruch die drei Kanonen nach der Mauer. Die vierte übergab er dem Constabler zu richten. Als die Sonne aufging, sah man durch Fernröhre eine große Menge Schweden herreiten, welche von den Pferden stiegen und diese seitwärts in die Weingärten führen ließen. Fußgänger in Kollern und Feldbinden mit Partisanen, andere mit Musketen, Karabinen und Pistolen und anderen Waffen versehen, versammelten sich wie bereits seit einigen Tagen an der gedachten Mauer, Reiterhaufen stellten sich in den Weingärten auf. Jezt stieg augenbliklich ein diker Nebel auf, der sie und die Gegend ganz einhüllte. Dieser hatte sich in einer halben Stunde gelegt und heiter schien die Sonne herab. Göz prüfte noch einmal die Richtung seiner Kanonen und befahl nach den Schweden hinter die Mauer zu feuern, dann ließ er schnell laden und einen zweiten Gruß nachschiken. Die Schüsse fielen mit großer Wirkung. Man

sah von dem Thürmchen des Streckower Gartens, wo die Hauptwache war, von dem Heinrichsthurme und von den Stadtmauern die Schweden stürzen und in ihrem Blute sich wälzen. Auf die dritte Ladung, welche Götz nach dem Feinde abfeuern ließ, wurden noch einige niedergeschmettert, die übrigen flohen eiligst in die Laufgräben. Unter den Verwundeten waren, wie man später erfuhr, mehrere vornehme Officiere. Die Schweden, über den erlittenen Verlust äußerst erbittert, richteten einen großen Theil ihres Geschützes nach dem Roßthor und zertrümmerten durch heftiges Schießen die neue Batterie. Auch ließen sie das Roßthor heftig bestürmen, bei welcher Gelegenheit Johann Severin Eyc von Kriegsfeld, Hauptmann einer Bürgerfahne der Neustadt, durch den Mund und das Genik geschossen wurde. An diesem Tage fielen nach der Gegend des Roß- und Schweinsthors 1453 Schüsse und 19 Granaten. Der Feind feuerte zum Theil auch deshalb so heftig, um seine Verwundeten mit mehr Sicherheit und Ruhe auf Wagen laden und mit ihnen auf die Kleinseite eilen zu können, welche dort in das Profeßhaus der Jesuiten, in die Klöster St. Thomas, der Carmeliter, St. Magdalena, in das wälsche und kleinseitner Spital, zu 50 und mehr Köpfen vertheilt wurden. Die verwundeten Officiere wurden in den Wohnungen der vornehmsten Bürger untergebracht.

Von Linz brachten Abgesandte der Prager, von Sr. kaiserlichen Majestät zurükkehrend, Nachricht von Succurs. Die Generale Golz, Soensa und Myslyk hatten bei Budweis an 7000 Mann versammelt, mit welchen sie bereits bei Worlik lagerten. Dieselbe Nachricht mochten auch die Schweden erhalten haben, denn man sah am 24. Oct., wie sie sich im Schindlerischen und Wrtikowskischen Weingarten in Schlachthaufen aufstellten, woraus man schloß, daß sie an diesem Tage stürmen wollten. Um 10 Uhr, da ein Kapuziner-Mönch auf der Wachtstube des Kuttenberger

Thores eben Messe las, und nach der Wandlung sein nobis quoque peccatoribus sprach, prasselten hier die Minen auf, welche bis zum Wernerischen Garten ihre Wirkung thaten. Auch was an dieser Stelle von der Stadtmauer noch stand, hatten die Schweden untergraben und es mit hölzernen Balken gestüzt. Wie diese das um sie angelegte Feuer verzehrte, rollte das Mauerwerk hinab, für die Schweden eine Art Brüke bildend, über welche sie, ehe sich ihrer Jemand versah, in Staub und Rauch gehüllt, in die Stadt und auf die Belagerten heftig einstürmten, und sie mit Granaten bewarfen. Einer ihrer Führer in grauem schwedischen Pelze mit einer Partisane in der Hand, winkte den Seinen fortwährend, das Kornhaus anzugreifen; Andere mit blanken Degen jagten sie von hinten dahin vor. Doch es barg sich einer hinter den andern, wo er konnte. Sie hatten hier in der That einen sehr harten Stand, denn sie trafen auf vierfache Posten, welche hintereinander aufgestellt waren. Auf der Schanze des Kuttenberger Thors kamen sie ins Feuer der Contischen, und weiter eben in jenes der Gallas'schen Mannschaft, welche ihnen so heftig zusezte, daß sie zweimal vom Sturme ablassen mußten. Beim dritten Sturmversuch, der heftiger als die früheren war, strekte der erfahrene und altgediente Corporal Schmid den gedachten Anführer in dem Augenblike durch einen Schuß zu Boden, als er in den Graben beim Kornhause hinabstieg. Nach dem Falle dieses Anführers waren die Schweden hier zu keinem weiteren Sturme zu bringen, ungeachtet sie ihre Officiere durch Schläge und Stöße dazu treiben wollten. Sie flohen hinter ihre Brustwehren am Kuttenberger Thor, und von da durch die Laufgräben vom Sturme weg. Corporal Schmid zog den verwundeten Anführer mit einem an einer langen Stange befestigten Haken, mit dem er sich in den Umschlag seines Pelzes einwühlte, an den Posten, zog ihm den Pelz aus und legte ihn auf ein Bret hinter die Brustwehre. Man sagte, es sey der

Oberstlieutenant vom Leibregiment des Pfalzgrafen gewesen. Er wollte auf die von den Officieren an ihn gestellten Fragen nichts antworten, begehrte nur einen Trunk frischen Wassers und verschied nach kurzer Weile.

Am Nachmittage fingen die Schweden abermals zu stürmen an. Die Thurmwächter, solches gewahrend, schlugen heftig die Gloken an. Als das Bräuergesinde dieses Zeichen vernahm, ließ es seine Arbeit und eilte den Breschen zu, wo es mit Keulen, Dreschflegeln und andern Waffen wie blind in die Feinde rannte, und jeden, den es erreichen konnte, mit dem Zuruf: „da hast du's“ (tu máš) niederschlug. Es waren aus beiden Städten bei anderthalb hundert Bräuersburschen, welche viele Feinde erschlugen.*) Indeß wirkten die Minen von neuem sehr stark. Bei den Breschen flogen Balken und steingefüllte Schanzkörbe in die Höhe. Menschen, mit ihnen mehrere Studenten, welche hier einen Posten hatten, warf die gesprengte Mine bis auf das Dach der Kunstatischen Scheuer. Dem Studenten Fleischer riß sie Kleid und Beinkleider vom Leibe. General Conti befahl, ihm gleich sein eigenes Scharlachkleid zu reichen. Die Studenten fochten bei diesem Sturme mannhaft. Am meisten zeichneten sich hier Lew, Juder, Lux, Beneschowsky und Datius aus. Die Schweden, welche sahen, daß die Ihrigen wichen, eilten ihnen haufenweise aus den Weingärten mit Leitern, Karabinen und entblößten Degen zu Hilfe. Diese trafen gerade auf die Graben, wo Fußangeln und Eggen gelegt waren, und wo die Belagerten izt das darauf zerstreute Stroh und Pulver anzündeten und heftig auf die Stürmer feuerten. Da von diesen einer den andern drängte, konnten weder die einen aus, noch die andern in die Stadt. Wenige nur kamen aus diesen Graben wieder zurük. In Hau-

*) Bei Hrn. Saukup, Bierverleger, wird die ungeheure Trommel von dieser Belagerung noch aufbewahrt.

sen lagen sie hier erschlagen auf einander. Dieser Sturm dauerte über drei Stunden. Die Belagerten hatten dabei viele Verwundete. Unter ihnen war Joh. Georg Kaufer, Hauptmann der Studenten, Christoph Winsch ihr Corporal, welcher nach dem beim Kornhause abgeschlagenen Sturme nicht unthätig auf diesem Posten weilen wollte und zur Hauptbresche eilte, die Studenten Kaspar Winsch, Schwab, Bochaussa und Stibera, und der Fähnrich von der Compagnie Had von Prosek des jüngern, Christian Müller. Um die Pflege der verwundeten Soldaten, Studenten und Bürger hatte sich vor allen damals der Arzt Joh. Karl Kirchmayer von Rychwie verdient gemacht. Von den Bräuern waren 15 geblieben. Königsmark selbst hatte den Sturm befehligt und die Seinen dazu angetrieben. Er verlor dabei viele von seinen Reitern, welche absizen und zu Fuß die Infanterie unterstüzen mußten.

Am folgenden Tage um 8 Uhr früh gab im Weingarten des Daniel Wořikowsky von Kunbratiz ein schwedischer Tambour durch bekannte Trommelschläge nach Kriegsgebrauch ein Zeichen, daß er mit den Belagerten parlamentiren wolle. Es wurde ihm bewilligt. Er zeigte an, daß der Pfalzgraf eine dreistündige Waffenruhe begehre, um seine bei den Breschen Erschlagenen fortzuschaffen und zu begraben. Sein Begehren würde zugegeben. Kaum waren die drei Stunden verflossen, machten die Schweden schon wieder 347 Kanonenschüsse auf die Stadt, und liesen gegen die Mittagsstunde von neuem zum Sturme, bei welchem Königsmark besonders auf die Bürgercompagnie Adalberts Had von Prosek eindringen ließ; aber da diese von den übrigen gut unterstüzt wurde, mußte er neuerdings mit Schande abziehen, nachdem von den Seinen über 100 auf dem Plaz geblieben waren. Die Belagerten erwarteten nun mit Sehnsucht baldige Hilfe, hauptsächlich, weil bei diesem Sturme ihr ganzer Pulvervorrath beinahe aufgegangen war. Indessen erzeugte man bei Tag und

Nacht in den Pulverkammern unter dem Wyssehrad Pulver, welches man auf Oefen troknen mußte, und es kam den Belagerten gut zu Statten, daß sich die Schweden am folgenden 26. Oct., außer daß sie 47 Kanonenkugeln und 7 Granaten nach der Stadt schikten, ruhig verhielten.

Am 28. Oct. kam ein Ueberläufer zum Poricer Thor und sagte, er habe den Commandanten Wichtiges zu entdeken. Er wurde eingelassen und auf die Hauptwache geführt. Dort meldete er, es sey am 27. aus dem Reich von General Wrangel ein Brief gekommen, welcher dem Pfalzgrafen und seinen Generalen nicht sonderlich zu behagen schien. Zugleich sezte er bei, man rüste sich im schwedischen Lager für den kommenden Tag wieder sehr zu einem neuen Sturm, weshalb sich die Belagerten wohl versehen möchten. Mit Sonnenaufgang fielen 263 Kanonenschüsse auf die Stadt und die Schweden liefen Sturm; doch sie wurden diesmal so empfangen, daß sie sich nicht einmal den Stadtmauern und den Brustwehren nähern konnten, sondern woher sie kamen wieder umkehren mußten. Abends verbreitete man die Nachricht, daß die Kaiserlichen schon bei Zlatnik und Kundratiz nachtlagerten, und noch vor künftigem Vormittage beim Wyssehrad ankommen würden. Diese Nachricht war falsch und wurde nur verbreitet, um den Muth der Belagerten zu heben.

Am 1. November meldete Oberst Götz vom Roßthor der Generalität, der Feind habe in der Nacht aus dem Alsterlischen Weingarten alles Geschüz abführen lassen und ziehe seinen Posten nach und nach ein. Zwei Dragoner vom Wyssehrad, welche sich in der Nacht nahe zum schwedischen Lager geschlichen hatten, berichteten, der Geschüzzug habe, mit noch einer Menge anderer Wagen, gegen den Judenofen seine Richtung genommen. Die Thurmwächter des altstädter Rathhauses, des Tein- und des St. Heinrichsthurms sagten Abends aus, sie hätten eine Menge Proviant- und übrige Wagen mit Kriegsbedarf,

auch Kanonen über die Brüke bei Lieben und von da nach der Kleinseite zufahren gesehen. Dem Commandirenden schien die Sache nicht recht begreiflich, weil die Schweden noch am frühen Morgen dieses Tages 15 Schüsse vom Galgenberg auf die Stadt gethan hatten. Man beobachtete daher genau nach allen Seiten und gewahrte zwei starke Reiterhaufen, einen auf der Höhe des Kinzlischen Feldes, den andern in dem Alsterlischen Weinberge haltend. Diese waren ohne Zweifel aufgestellt, um die Fußgänger, so noch in den Laufgräben waren, aufzunehmen, und das vom Galgenberg abziehende Geschüz zu deken. Um 10 Uhr sah man deutlich, wie der Pfalzgraf und Wirtenberg mit dem ganzen Heer und allem Geschüz und Gepäk über die Wysocaner und Hlaupietiner Felder nach Brandeis zogen, und Königsmark mit seinem Volke der Kleinseite zueilte. Kaum erblikten dieses die Belagerten, als gleich mehrere Bürger und Studenten über Mauern und Brustwehren in die feindlichen Laufgräben und Verschanzungen herabkletterten, und in Weingärten und Hohlwegen den Schweden nachliefen. General Conti trieb sie mit gezogenem Degen zurük und befahl, es habe sich bei Lebensstrafe Niemand von seinem Posten zu entfernen, da es schon oft vorgekommen sey, daß der Feind bei großen Festungen, listigen Abzug heuchelnd, sich auf die ausgefallenen Belagerten, während sie mit Plünderung seines verlassenen Lagers beschäftigt waren, stürzte und mit ihnen zugleich in die Festung drang. Gegen 11 Uhr kehrten Götzische und Kreuzische Reiter zurük, welche von der Generalität ausgesandt waren, zu erkunden, nach welcher Seite sich der Feind gewendet habe. Sie rapportirten, er ziehe geraden Wegs gen Brandeis. Auf diese Nachricht wurden alle Gloken geläutet und ein lautes „Herr Gott, wir loben dich“ gejubelt. Alles eilte nach den Kirchen. Der Magistrat beider Städte legte ein Gelübde ab, zu ewigem Gedächtniß jährlich das Fest Aller Heiligen mit dem ganzen

untergeordneten Personale und allen Gemeinde- und Zunftsvorstehern für sich und ihre Nachkommen durch Beichte und Communion, die Altstädter in der Tein-, die Neustädter in der St. Heinrichskirche, feierlich zu begehen. Nachmittag wurde allen Bürgern erlaubt, sich zur Stadt hinaus zu begeben.

Bei dieser Belagerung waren nebst den schon genannten drei Feldherrn mehrere der vornehmsten geheimen Räthe der Krone Schwedens gegenwärtig. Von diesen wurden namentlich angemerkt Axelille von Löwenhaupt, Magnus de la Garde Echke u. a. m., welche alle Zeugen waren des heroischen Muthes und tapfern Entschlußes der Belagerten, lieber bei der Vertheidigung ihr Leben zu lassen, als vom Bunde der Gott und dem Kaiser gelobten Treue abzugehen. Nach eigener Angabe der Schweden fielen von ihnen bei Prag an 5000, welches sehr glaublich ist, weil bei Stürmung des Kuttenberger Thores allein vom Leibregimente des Pfalzgrafen, das 1500 Mann stark war, 1100 auf dem Plaze blieben. Von den Belagerten waren todt 2 Geistliche, 13 Studenten, 101 Soldaten, 81 altstädter, 22 neustädter Bürger, Einwohner und Handwerker u. s. w. Verwundet waren 6 Priester, 45 Studenten, 150 Soldaten, 195 Alt-, 79 Neustädter. Der Gesammtverlust an Todten und Verwundeten betrug an 694 Köpfe.

Am 2. Nov. brachte ein Postillon aus Linz die fröhliche Nachricht von zwischen dem Hause Oesterreich, dem römischen Reiche, dann Frankreich und Schweden geschlossenem Waffenstillstande, welchem der Friede, will's Gott, bald folgen solle. Von diesem eingegangenen Waffenstillstande hatten die Schweden am 27. Oct. schon Kunde, und dennoch stürmten sie noch am folgenden Tage. Wäre es ihnen geglükt, die Prager Stadt zu erobern, so war, wie sie selbst es versicherten, aus mehreren Gründen zum Frieden keine Hoffnung.

Am 3. Nov. endlich kam der lange erwartete Entsaz angerükt, als schon alles vorüber war (když giž po kaſſi bylo) und lagerte bei Krč. Auch die Schweden machten an diesem Tage den Waffenstillstand auf der Kleinseite bekannt, und noch an demselben Abend luden sich Studenten und Schweden gegenseitig nach der Altstadt und Kleinseite; und tranken einander, auf Kähnen und Fähren hin und her schiffend, auf weitere Bekanntschaft und Cameradschaft in Wein und Bier Gesundheit zu. Doch traute man einander noch nicht ganz, bis erst am dritten Tage, wo die Generale selbst einander zu Banketen und Tafelfreuden luden. Bei einem Festgelage, welches der Pfalzgraf den kaiserlichen und schwedischen Generalen bereiten ließ, wünschte er den Priester Georg Plachy auch unter seinen Gästen zu sehen. Dieser, ein Mann echt mannhaften heldenmüthigen Sinnes, erschien mit anderen Officieren auf dieselbe Art und Weise und in demselben Gewand, das er bei der Belagerung zu tragen pflegte, gekleidet. Er that den ihm zutrinkenden und mit vollen Gläsern auf ihn eindringenden Schweden waker Bescheid, und brachte viele von ihnen, die es darauf abgesehen hatten, ihn trunken zu machen, zu ruhiger Bewußtlosigkeit. Als alles recht lustig war, fragte unter Anderem Königsmark die Belagerten, wie lange sich wohl die Prager Städte hätten halten können? Man gab ihm zur Antwort, daß vor dem lezten Sturme nur noch ein einziges Fäßchen Pulver vorräthig war. Auf diese Antwort sprang Königsmark wüthend von der Tafel, warf seinen Hut auf den Kopf, rannte brüllend wie eine Löwe nach dem Fenster, das er heftig durchbrach, so daß die Glasscheiben auf die Gasse flogen und schrie zornig: „Ich habe es gesagt, daß sie keine Munition mehr haben, ihr aber habt es mir nicht glauben wollen;“ worauf er sich schnell aus dem Zimmer entfernte und nach seiner Wohnung ging. Noch an selbem Tage wurden alle Päſſe, Landstraßen und Feldwege durch und auf welchen Lebensmitteln

sicher nach Prag gelangen konnten, frei gegeben. Auch die Brüke war nicht mehr gesperrt. Die Schweden ließen nur eine Garnison in der Kleinseite und zogen mit ihrem übrigen Volke ab. Somit war ferner nichts mehr von Feindesgefahr zu besorgen.

Die Generale erhielten Befehl, die Freicompagnie der Studenten und der Handwerker aufzulösen. Die erstere wurde bei dem Carolin versammelt, und General Conti hielt in Gegenwart des königlichen Statthalters eine Rede an sie, in welcher er ihnen im Namen kaiserl. königl. Majestät dankte, und der Wehrpflicht, die sie gegen Gott, König und Vaterland so schön geübt hatten, entließ, mit dem bedeutsamen Zusaz, daß der Monarch, ihres heroischen Betragens wohl gedenkend, jedem nach Verdienst zu ewigem Gedächtniß mit besonderer Gnade zu lohnen geruhen wolle. Wer aus ihnen von der Generalität Zeugnisse seines Wohlverhaltens zu bekommen wünsche, dem würden sie unentgeltlich ausgefolgt werden. Wie auch geschah. Hierauf wurden gleich Fahne und Waffen nach dem Carolin getragen und dort niedergelegt. Auch die Magistrate beider Städte entließen die Compagnien der Handwerker und Dienstleute ihres Eides und versprachen jedem, der sich von den Entlassenen in Prag ansässig machen und eine bürgerliche Nahrung treiben wolle, wenn er hiezu die Eignung habe, und sich mit einem glaubwürdigen Zeugnisse seines Hauptmanns ausweisen könne, das Bürgerrecht unentgeltlich ertheilen zu wollen. Diesem Versprechen gemäß erhielten auch in den folgenden Jahren viele von diesen das Bürgerrecht unentgeltlich. Der Oberstburggraf und erste Statthalter des Königreichs, Jaroslaw Bořita Reichsgraf von Martinitz, sprach dem hohen Verdienste der Prager Bürger bei kaiserl. königl. Majestät warm und eifrig das Wort und war bei den Gnadenverleihungen des Monarchen mächtigster Rathgeber. Leider zerstörte ein früher Tod diesen wohlthätigen Wirkungskreis.

Der altstädter Magistrat ließ allen Gemein- und Privatschaden in glaubwürdiger Schäzung verzeichnen, welcher einige hundert tausend Gulden betrug, und bat den Kaiser und König nicht nur um Ersaz desselben, sondern auch um Bestätigung alter und Ertheilung neuer Privilegien. Mit diesem unterthänigsten Bittgesuche wurden Daniel Wokikowsky von Kundratiz aus dem Rathe, und Christian Otter von Adelspfing, königlicher Procurator, aus der Zahl der Gemeindälteſten nach der Residenzstadt Wien abgesandt. Alles was sie begehrten, wurde am 20. April 1649 bewilliget.

Auch der neustädter Magistrat schikte Abgesandte nach Hof, um Ertheilung neuer Privilegien und Gnaden unterthänigst zu bitten. Sie erhielten diese am 3. Mai desselben Jahres.

Einige der den Pragern ertheilten Gnaden waren folgende: a) Vermehrung und Verschönerung ihrer Stadtwappen. b) Der Titel Ehrenveste. c) Ein Gnadengeschenk von 300,000 fl. rheinisch als Schadenersaz, das auf die Wein- und Biersteuer (Taz) angewiesen wurde. d) Siz und Stimme bei den Landtagen nach dem Ritterstande. e) Anstellungsfähigkeit beim Hofkammergericht und mehreren Landesämtern. f) Erlassung aller Art Steuern von dem auf 3 Meilen in der Umgegend Prags wachsenden Weine auf 50 Jahre, vom Jahre 1649 an gerechnet. g) Erhebung der Rathsherren beider Städte in den Adelstand. Auch sollten die Namen der bei den Bürgercompagnien angestellten Officiere in die beiden Städten neu ertheilten Privilegien eingetragen werden, u. s. w. Viele der Militärofficiere, Bürger und Studenten, welche sich mit Zeugnissen der Generalität und der Magistrate nach Hofe begaben, wurden theils in den Adelstand erhoben, theils trugen sie goldene Ketten, goldene Gnadenpfennige, Aemter und Anstellungen davon. So wurde der Hauptmann der Studentencompagnie, Joh. Georg

Kayser, zum Doctor beider Rechte und Rath beim königl. Appellations-Tribunal erhoben, mit dem Ehrenprädicate „von Sturmwehr“ begabt und mit einer goldenen Gnadenkette beehrt. Der Studentencompagnie erwirkte er die Gnade, daß die Freien derselben den Adelsgrad mit dem Ehrenprädicat von der böhmischen Hofkanzlei unentgeltlich erhielten, und die Unterthänigen von ihren Erbherren für frei erklärt wurden. Ueberdies wurden aus dem Steuerfonde des Landes 5000 fl. rheinisch zur Vertheilung unter sie angewiesen, wovon ein jeder 18 fl. 20 kr. erhielt.

Die Magistrate verwendeten 5000 fl., welche sie zuerst von dem bewilligten Gratiale erhoben, zur Wiederherstellung der Gemeindgründe, und vor allem zur Ausbesserung ihrer Wasserthürme und des altstädter Brükenthurms, welcher an der Westseite von den Kugeln der Schweden namhaft gelitten hatte und durch starke Balken gestüzt werden mußte. Zum Gedächtniß der Belagerung wurde dem Thurm auf dieser Seite eine Steintafel mit lateinischer Aufschrift eingefügt, von der wir nur die zwei bedeutungsvollen Verse anführen wollen:

Haec turris Gothici fuit ultima meta furoris;
Sed fidei non est haec ultima meta Bohemae.

Ferner ließen die Magistrate aus diesen Geldern den Witwen und Waisen der gebliebenen Gatten und Väter, wie auch den schwer Verwundeten lebenslängliche Gehalte anweisen, oder diese in Versorgungshäusern verpflegen.

Kaiser Ferdinand ließ mit frommem Gemüthe zu Ehre und Dank dem Ewigen und zu ewigem Gedächtniß auf dem altstädter Ring vor der Teinkirche im J. 1649 eine Steinsäule mit dem Standbilde der Jungfrau Maria errichten *).

*) Zu dieser Statue führten die Jesuiten jährlich ihre Schuljugend in feierlicher Procession.

Um den Prager Gemeinden aus den bewilligten Gnadengeldern ein dauerndes unvergängliches Andenken zu erwerben, benützte der altstädter Magistrat die Gelegenheit, da Joh. Hartwig Reichsgraf von Nostitz, Oberstkanzler des böhmischen Königreichs, die Herrschaft Lieben feilbot, diese für 82,000 fl. rheinisch anzukaufen, worüber der Kaufcontract am 17. Juni 1662 zu Papier gebracht, vom Kaiser bestätigt und in die Landtafel mit dem ausdrüklichen Beisaze eingetragen wurde, daß es für gegenwärtige, künftige und ewige Zeiten, Niemanden, er sey wer er wolle, und unter keinerlei Vorwande erlaubt sey, auf diese Herrschaft etwas versichern, davon etwas verkaufen oder was immer im Besitzstande ändern zu lassen. Diesem Beispiele folgte auch der Magistrat der Neustadt Prag, und kaufte die Güter Kreschtiowiz und Audrasch von den Erben des Kokensky von Tereschow und von den Lipowskischen Erben.

Der Verfasser schließt sein interessantes Tagebuch mit folgenden Worten: „E. G. ihr Herren von Prag habt es daher Eueren Vorfahren zu danken, daß sie für die Gemeinde so sorgten, und sich und E. G. ein ewiges Gedächtniß hinterließen.“

Ueber Marienbad.

Von Dr. Heidler.

Unter den vielen Naturschäzen Böhmens, verdient besonders die große Menge und Verschiedenheit seiner Heilquellen bewundert zu werden. Den Adel der vorzüglichsten aus ihnen hat die unveränderte Fortdauer ihres ärztlichen Rufes, durch allen Wechsel der medicinischen Systeme seit Jahrhunderten, in ganz Europa hinreichend bewährt.

Den berühmten Namen von Karlsbad, Tepliz und Franzensbad hat sich in den drei lezten Decennien Marienbad wetteifernd beigesellt. Man sucht vergebens ein Beispiel, daß es irgend einer andern Heilquelle gelungen wäre, in so wenig Jahren eine fast unzugängliche Einöde in einen Curort vom Range der ausgezeichnetsten in Deutschland zu verwandeln.

Die Heilkräfte seiner Mineralquellen sind jedoch weit länger bekannt, als sein gegenwärtiger Name *). Der

*) Er verdankt ihn dem frommen Sinne eines seiner lezten Besizer, welcher dieses neue Asyl für Leidende unter dem himmlischen Schuze der heiligen Maria am sichersten glaubte. Marienbad ist das Eigenthum der schönen Prämonstratenser-Abtei Tepl, von welcher es zwei Stunden entfernt ist. Man zählt auf der Tepler Herrschaft allein gegen siebenzig Mineralquellen und eine unermeßliche Menge Ausströmungen von kohlensaurem Gas. Diese lezteren beobachtet man am häufigsten in Marienbad und in seiner Umgebung. Rechnet man die nicht unbedeutende Anzahl mineralischer Quellen auf den angränzenden Dominien Königswart, Weseriz, Petschau u. a. m. hinzu, so muß man wohl zweifeln, ob die Natur an irgend einem andern Punkt der Erde die Wohlthat dieses Erzeugnisses so verschwenderisch gespendet habe.

vaterländische Historiograph Balbin (Miscell. hist. Dec. I. 1679 L. I. p. 66) erzählt von sechs Mineralquellen bei dem Dorfe Auschowiz auf der Herrschaft Tepl, deren eine der Salzbrunnen, in einem nahen Walde gelegen, von dem Schlaggenwalder Arzte Raudenius dem Freiherrn Joachim Liebsteinsky von Kolowrat, Herrn auf Rabenstein, Liebkowiz, im J. 1609 verordnet worden sey, und sagt, daß der nämliche Arzt dem Abte Ebersberg in einem Briefe das Versprechen gegeben habe, eine medicinische Beschreibung dieser Heilquellen zu liefern. Im J. 1663 hatte der Abt Reimund auf Anrathen des Karlsbader Arztes Düeler, von dem genannten Brunnen, dem gegenwärtigen Kreuzbrunnen, Gebrauch gemacht. Den jezigen Namen erhielt diese Quelle von dem eisernen Kreuze, welches man auf seiner uralten Einfassung früher gefunden hatte. Ferner sagt Balbin, daß D. Prudentius, kaiserl. Rath unter Rudolph II., auf Veranlassung des Egerer Arztes Hörnick, den Stänker bei Auschowiz und den dasigen Säuerling angewendet habe, und dadurch von einer hartnäkigen Gicht befreiet worden sey, als man in Prag alle Hoffnung für seine Wiederherstellung aufgegeben hatte. Erstere Quelle heißt gegenwärtig Marienbrunnen. Sie wird auch jezt noch ausschließlich zu Bädern benüzt. Ihre frühere Benennung ist von dem starken Schwefelgeruch, welchen sie besonders des Morgens und Abends, und bei plözlicher Wetterveränderung um sich her verbreitet. Unter dem Säuerling ist der jezige Ambrosiusbrunnen gemeint. Er wurde zum Andenken eines Prälaten so genannt.

Diese Angaben lassen keinen Zweifel übrig, daß die benachbarten Aerzte von den wohlthätigen Wirkungen dieser Gesundbrunnen genau unterrichtet, und daß sie folglich auch schon lange zuvor häufig gebraucht worden seyn mußten. Ob aber schon damals Wohnungen und andere Anstalten zum Baden und Trinken an den Quellen selbst bestanden hatten, läßt sich nicht nachweisen.

Noch um hundert Jahre älter sind die Nachrichten über die Ferdinandsquelle. Diese liegt eine kleine Viertelstunde vom Curorte entfernt. Sie wurde früher ebenfalls Salzbrunnen genannt. Obige Benennung gab ihr der gegenwärtige Hr. Abt Reitenberger. Sie erinnert uns an den Besuch, womit Se. kaiserliche Hoheit unser durchlauchtigster Kronprinz im J. 1824 unsern Curort beglückt haben; und zugleich an das älteste Document über diese Quelle. Dasselbe ist ein Brief von Kaiser Ferdinand I., unter der Addresse: „Dem Andächtigen und getrewen unsern lieben Antony, Abte zu Tepl." Sein Inhalt ist folgender:

„Ferdinand von Gottes Gnaden zu Hungarn und „Böheimb König, Infant in Hispanien, Erzherzog zu „Oesterreich, Marggraf zu Mähren."

„Andächtiger, getrewer Lieber. Uns hat Christoph von Gundorf unterrichtet, welcher massen Du „ihme angezeiget, daß Du auf Deinen und des Convents „zu Tepl Gründen einen Salzbrunnen, wie Du Dich „bedunken lassest, haben sollest. Und dieweil Wir dann „bedenken, daß Wir Unns und unsern Königreich zu „Böheimb nicht kleinen Nutz und Fürderung durch ein „Salz-Bergwerk oder Salzsieden aufrichten möchten; „demnach empfehlen Wir Dir mit Ernst, und wollen, „daß Du ohne Verzug förderlich, diesen gegenwärtigen „unsern Kammerboten zu demselben Salzbrunnen zu „führen verordnest, und ihme Gelegenheit der Sachen „Deines weges vorhaltest, davon soll er Wasser in Flaschen schöpfen, und Uns weiter zu Unserer Nothdurft „zu versuchen und zu ermustern überantworten. Davon thuest Du unsere ernstliche Meinung. Geben auf „unsern königlichen Schloß Prag am XXVII. Tag „Aprillis Anno 1528. Unser Reiche im andern."

„Ferdinand I."

„Vidit Joannes de Wartemberg."

„Ad mandatum Regiae Majestatis:"

„D. Zabka, Secretarius."

Daß man damals zur Gewinnung des Salzes aus dieser Quelle wirklich Anstalten getroffen haben mußte, beweist unter andern die alte Einfassung derselben, welche man im J. 1819 unvermuthet entdekte. Bis zu diesem Jahre, wo die Quelle gereinigt, neu gefaßt, und in die Reihe der Marienbader Gesundbrunnen eigentlich erst aufgenommen worden ist, stellte sie einen tiefen Sumpf dar. Er war von den nahen Dorfbewohnern mit mehreren Baumstämmen überlegt worden, um das Vieh beim Weiden in der Nähe vor dem Ertrinken zu schützen, welches eben so wie das Wild eine große Vorliebe für diese salzhaltigen Mineralquellen zeigt. Als man in genanntem Jahre das Wasser einige Fuß tief abgeleitet hatte, kam im ganzen Umfange des Sumpfes ein altes Schrottwerk von starken kieferuen Pfosten zum Vorschein, welches endlich nach seiner völligen Ausräumung ein wohl erhaltenes Bassin von beinahe zwei Klaftern Tiefe und einem Inhalte von sechs bis sieben Cubikklaftern sehen ließ. Was Cechura *) von der Bereitung eines reinen, weißen und scharfen Salzes aus dieser Quelle sagt, bezieht sich auf den Bau dieses Bassins. Die Bergbeamten von Schlaggenwald sollen jedoch gegen die Errichtung einer Salzsiederei, aus Sorge über einen möglichen Holzmangel für die Betreibung ihres nahen Zinnwerkes, Bedenklichkeiten erhoben haben; und da man überdies die zuströmenden Tagewasser nur schwer gewältigen konnte, so scheint das Ende dieser Unternehmung von ihrem Anfange nicht weit entfernt gewesen zu seyn. Vielleicht hatte man sich auch bald überzeugt, daß der bei weitem größte Theil des gewonnenen Salzes nicht aus Kochsalz, sondern aus dem abführenden Glaubersalze bestand.

Einen medicinischen Gebrauch hat diese Quelle früher nie gehabt.

---

*) Mare philosophicum etc. Pragae 1724.

Selbst der bereits erwiesene Ruf der drei anderen genannten Gesundbrunnen hat ein Jahrhundert lang keinen Schritt für ihre weitere Aufnahme zur Folge gehabt. Die genügende Erklärung darüber findet man wohl in der damaligen Landesverfassung, in den beständigen Kriegsunruhen jener Zeiten, in dem Mangel an Interesse für dieses Geschenk Hygieas von Seite mehrerer Grundherren und dgl. m.

Es mangelte diesen kalten Tepler Heilquellen ein Protector, wie ihn die, um fünf Stunden entfernten, warmen Gesundbrunnen am Teplfluße, nach einer tausendjährigen ungenützten Kenntniß ihrer Existenz, endlich an Kaiser Karl IV. gefunden hatten, welcher sie nach Bruschius *) Bericht: „mit Gebäuden erhoben, ein Schlößlein an einen Felsen gegen die Mark befriedigt, und nach seinem Namen und Gebrauch Karlstadt geheißen."

Indeß war das Vertrauen, welches sich auch unsere Mineralquellen bereits erworben hatten, zu sehr auf Wahrheit gegründet, als daß es selbst bei aller Ungunst der äußern Verhältnisse hätte wieder zerstört werden können. Die Landleute in der Nachbarschaft hatten sie fortwährend gegen eine Menge von Krankheiten als Haus- und Universalmittel benützt; und den Stiftsgeistlichen, sagt Balbin, wurden sie von ihren Aerzten immer mit bestem Erfolge verordnet. Es kann ihnen aber auch in weiterer Entfernung nie an stillen Verehrern gemangelt haben.

Dafür zeugen zwei Schriften, womit man sich in der Geschichte Marienbads unvermuthet überrascht sieht. Der Verfasser der ersten war D. Scrinci **), kaiserlicher

*) Gründliche Beschreibung des Fichtberges. Nürnberg, 1683. S. 72.

**) Tractatus de fontibus soteriis Toeplensibus in regno Bohemiae, atque eorum praestantissimo sale, nec non usu in diversissimis affectibus morbosis. In maximam aegrorum salutem conscriptus. Augustae Vin-

Rath und Professor der medicinischen Klinik und der Experimental-Chemie und Physik in Prag. Er liefert in dieser Schrift zugleich die erste bekannte Analyse unserer Gesundbrunnen, welche man da noch unter den Namen Schwefelbad oder Stänker, Ordinari Trinksauerbrunn, gesalzener Sauerbrunn, aufgeführt findet. Neben der Anempfehlung ihres Gebrauchs an Ort und Stelle, bemüht sich der Verfasser vorzüglich, das aus der lezten Quelle (Kreuzbrunnen) bereitete Salz, in warmem Wasser aufgelöst, als Surrogat des Sprudels in Karlsbad anzupreisen. Von der Gebrauchsweise, die er S. 42 angibt, sagt er, sie sey dieselbe, welche schon seit vielen Jahren nicht nur im Königreiche, sondern auch in den benachbarten Ländern mit bestem Erfolge im Gange gewesen ist. Bei den Wirkungen (S. 44) nennt er die Beispiele der Genesenen nach Tausenden (quod millena atque millena exempla comprobant). Dieses Salz war damals als Sal teplensis (Tepler Salz) auch in den Apotheken eingeführt, und man kann heute noch hie und da in einer alten Officin seinen Namen finden.

Die zweite Schrift hat D. Zauschner *) sechs Jahre später bekannt gemacht. Wir verdanken ihre Entstehung einem k. k. Hofdecrete, in welchem die unsterbliche Kaiserin Maria Theresia ihre Aerzte aufforderte, alle in den österreichischen Staaten befindlichen Mineralquellen sorgfältig zu prüfen, und über ihre Eigenschaften und Wirkungen

---

delicorum 1760. in 8vo. Einen Auszug aus dieser Schrift lieferte der Verfasser unter dem Titel: Abhandlung von dem Tepler Gesundbrunnen, wie auch von dessen vortrefflichstem und sehr nuzbaren Salze. Augsburg 1760.

*) Dissertatio inauguralis medica de elementis et viribus medicis trium aquarum mineralium Teplensium. Pragae 1766. 8vo. Auszüge aus diesen beiden Abhandlungen finden sich später in den bekannteren Brunnenschriften von Cranz, Kühn, Scheidemantel u. a. m.

Bericht zu erstatten. Dieses Werk liefert eine neue, vollständigere Analyse unserer Heilwässer. Sie werden hier schon unter den Namen Kreuzquelle, Marien- und Ambrosienquelle (Aqua crucis, Mariana und Ambrosiana) abgehandelt *). Im practischen Theile vermissen wir jedoch den Werth der eigenen Erfahrung; und derselbe dient daher blos zur Bestätigung dessen, was uns die Tradition Vortheilhaftes über die Heilkraft dieser Gesundbrunnen bis zur neuesten Zeit aufbewahrt hat. Zauschner sagt unter andern (S. 304), die öffentliche Bestätigung dessen, was ich bisher über die Wirkungen des Kreuzbrunnens angeführt habe, findet man in dem Vertrauen derjenigen, welche aus der Nachbarschaft von allen Seiten zu ihnen, wie zur lezten Hoffnung, ihre Zuflucht nehmen. Bei der Marienquelle spricht er (S. 310) von wunderähnlichen Wirkungen, wodurch, nach der Erzählung der Bewohner der Umgegend, die hartnäkigsten Uebel bezwungen worden seyn sollen. Kaum begreiflich ist es nun, wie die Geschichte dieser Heilquellen, ungeachtet so vieler Beweise von Anerkennung aus der Nähe und Ferne, abermals nur ganz unmerklich derjenigen Epoche entgegen ging, mit welcher durch Anstellung des leztverstorbenen Stiftsordinarius D. Nehr, im J. 1779, die Entstehung des heutigen Marienbades als Curort eigentlich beginnt.

*) Erst in späterer Zeit wurde beim Auslichten des Waldes noch eine andere, wegen ihres starken Eisengehaltes merkwürdige Quelle entdekt. Sie war bis zum J. 1818 als Neubrunn bekannt, wo unsere innigst verehrte Landesmutter kaiserl. Majestät zu erlauben geruhte, daß diese Quelle nach Allerhöchstihrem Namen, Karolinenbrunn, genannt wurde.

Ueber eine unverständliche Stelle in der Chronik des ersten böhmischen Geschichtschreibers Cosmas.

Als Herzog Wratislaw im J. 1068 seinen Caplan Lanzo, einen Ausländer, zum Bischof von Prag ernennen wollte, entstand in der Versammlung von Böhmen, die des Herzogs jüngsten Bruder Jaromir begünstigten, ein diese Wahl mißbilligendes Murren. Pfalzgraf (comes palatinus) Kojata redete in starken Ausdrüken dagegen, und indem er Wratislaws Bruder Otto in die Seite stieß, sprach er: quid stas, ana noc aypac, quare non adjuvas fratrem tuum. Wie sind nun die drei unlateinischen Wörter zu verstehen? Freher glaubte sie in seiner Ausgabe auslassen zu dürfen, da er sie doch in dem Codex, aus welchem seine Abschrift geflossen, gewiß finden mußte. Wir aber (ich und Pelzel) versuchten es, diese Wörter aus dem Böhmischen zu erklären und mußten, da sie nicht böhmisch sind, natürlich fehl greifen. (Siehe Script. rerum Boem. Pragae 1783 T. I. p. 143 Note l).

Da ich im J. 1792 denjenigen alten Codex, den die Schweden nach der Einnahme der Kleinseite Prags aus der königlichen Burg nahmen und nach Stokholm schikten, an Ort und Stelle selbst einzusehen Gelegenheit hatte, fand ich diese Wörter mit größern Buchstaben ohne Abtheilung darin so geschrieben: ANANOCAYPAC. Allein auch diese Schreibart ließ mich noch nicht vermuthen, daß dies zum Theile Wörter einer andern Sprache wären. Zufällig aber entdekte ich vor mehreren Jahren in einer Handschrift des Boetius im ersten Buche Consolationis Philosophiae nach den Worten: sentisne, inquit, haec, atque animo illa-

bontur tuo?, mit lateinischen Buchstaben noch Folgendes geschrieben: ana noc aypar. Dies brachte mir sogleich die unverständlichen und unglüklich erklärten Wörter im Cosmas ana noc aypac ins Gedächtniß. Nun stehen im Boetius nach illabuntur tuo gewöhnlich esne ὀνος προς λυραν. Schon dies ließ vermuthen, daß Cosmas in der angeführten Stelle den Boetius nachschrieb. In der kritischen Ausgabe Renati Vallini, Lugd. Batavorum 1656, die ich meinem Freunde J. B. v. St. verdanke, wird der Text richtiger gelesen: esne ὀνος λυρας, wo zugleich in den Noten erinnert wird, daß einige Codices an für esne lesen. So hat nun auch Cosmas in seinem Boetius diese Stelle gelesen und nachgeschrieben: an ὀνος λυρας, woraus durch unaufmerksame Abschreiber das unverständliche ana noc aypac entstanden ist. Wie aus λυρας wenn es der Copist für lateinisch hält, aypac entstehen kann, ist jedem begreiflich, der da weiß, daß der alte Zug des Sigma dem lateinischen C gleicht. Der Fehler noc für ὀνος kommt nun ebenfalls auf Rechnung der unwissenden Copisten.

J. Dobrowsky.

Actiengesellschaft zum Bau einer Kettenbrüke über die Moldau zu Prag.

(Eingesendet.)

Seit langer Zeit ist die Herstellung einer zweiten Brüke über die Moldau in Prag ein allgemein ausgesprochener Wunsch; weil dadurch dem lebhaft gefühlten Bedürfnisse vermehrter Communicationswege zwischen dem rechten und linken Ufer abgeholfen würde.

Die von mehr als 100,000 Menschen bewohnte Hauptstadt Böhmens ist durch die Moldau in zwei Theile getheilt, die mittelst einer einzigen, 280 Klafter langen steinernen Brüke verbunden sind, über welche alles schwere Fuhrwerk unvermeidlich fahren muß.

Der Andrang von Wagen und Menschen auf dieser Brüke an Markttagen, bei feierlichen Aufzügen, bei Volksfesten ist eben so bekannt, als es die Schwierigkeiten sind, mit welchen das beladene Commercialfuhrwerk zu kämpfen hat, theils wegen des Schloßberges und der steilen Hohlwege, die es übersteigen, theils wegen der engen, krummen Wege, die es durchziehen muß, um von dem Reichs- und Karlsthor zu dem Hauptzollamte hinab, oder von da hinauf zu gelangen. Am auffallendsten stellten sich die Beschwerlichkeiten, und selbst die Gefahren der häufigen Artilleriezüge, Pulver- und sonstigen Militärfuhren auf dem langen Wege über die einzige steinerne Brüke in der lezten Kriegsepoche dar.

Auch spricht sich allgemein die Ueberzeugung aus, daß alle in der lezten Zeit angewendeten, mit bedeutenden Kosten verbundenen Anstrengungen, um Böhmens Hauptstadt ein gutes Straßenpflaster zu verschaffen, beinahe vergebens seyn würden, so lange, als jenes schwere Fuhrwerk das Pflaster stark und schnell abnüzt.

Die Theilnahme des Publikums an den schönen Anlagen des Baum- und Thiergartens, und der reizenden Umgegend am linken Moldauufer, war bisher durch die weite Entfernung der Alt- und Neustadt, und durch die für Fußgänger und Fahrende gleich lästigen Anhöhen, über welche man allein dahin gelangen kann, erschwert und gehindert.

Dies Hinderniß würde durch den beabsichtigten Brükenbau in der Neustadt gegenüber dem Belvedere, das die Aussicht über das schöne, vom Moldaufluß begränzte, mit Alleen nach allen Richtungen bepflänzte Thal öffnet, gehoben, so wie dadurch den oben geschilderten Beschwerlichkeiten für die Last- und Frachtwagen abgeholfen würde, welche von der Leipziger, Karlsbader und der Reichsstraße in die Stadt kommen, und auf die Wiener, Brandeiser, oder die Budiner Straße fortziehen, weil sie dann auf der hergestellten Verbindungsstraße von Karlsthor um die Stadt herum, bis zur Bubnaer Anhöhe, und von dort über die neue Brüke durch eine einzige breite Gasse zu dem Zollhause, und so wechselweise zu den genannten Hauptstraßen gelangen könnten.

Schon in den J. 1803 und 1804, da mein Vater diesem Lande als Oberstburggraf vorzustehen das Glük hatte, sind Männer, vom patriotischen Geiste beseelt, zusammengetreten, um dem von Jedermann gefühlten Bedürfnisse, die Hauptstadt mit dem jenseitigen Ufer von Kleinbubna in unmittelbare Verbindung zu bringen, durch die Herstellung einer eisernen Brüke entgegen zu kommen. Die Fonds wurden ohne alle Aussicht auf Verzinsung, Rükstellung oder Gewinn, blos durch freiwillige, für immer dem Unternehmen geopferte Beiträge zusammengebracht; doch die damals eingetretenen, minder begünstigenden Umstände haben die Ausführung dieses Vorhabens nicht gestattet.

Seine Excellenz der Herr Staats- und Conferenzminister Graf Kolowrat haben diese Idee, von der Theilnahme aller Stände Böhmens im voraus überzeugt, neuerdings angeregt, und alle Behörden bis zur höchsten Hofstelle sich bereitwillig mit Hochdemselben vereinigt, damit dies patriotische Unternehmen bald möglichst in das Leben gerufen werde.

Von gleichem Eifer, wie mein Vorgänger, durchdrungen, fühle ich mich hocherfreut, meinen Einfluß und meine Kräfte zur endlichen Ausführung eines so gemeinnüzigen Planes widmen zu können.

Es ist mir geglükt, einige der ansehnlichsten, durch Einsicht und Patriotismus ausgezeichneten Güterbesizer, Honoratioren und accreditirte Handelsleute für die Ausführung dieses Planes zu interessiren, und sie mit den Localautoritäten und Kunstverständigen zu einem Vereine zu verbinden, um eine Actien-Gesellschaft zu organisiren, die Grundlagen des Gesellschaftsvertrags zu bestimmen, und die vorbereitenden Einleitungen und Maßregeln zur Ausführung des Bauplans zu berathen.

Von diesem bereits zusammengetretenen Vereine sind die Pläne und Kostenanschläge vorläufig geprüft, die Statuten entworfen, der Tariff der Brükenmautgebühren zur Erwirkung der allerhöchsten Genehmigung vorbereitet, der Bauplaz und die Bauart bestimmt, und die Aufbringung der Baukosten durch Actien beschlossen.

Man hat sich für den Bau einer eisernen Kettenbrüke entschieden, weil sie in einem schiffbaren Fluße, dessen Beet durch Pfeiler und Dämme nicht verengt werden darf, vorzugsweise anwendbar, und weil durch dieselbe, da sie nur auf einem Mittelpfeiler ruhen soll, die Zustimmung der Militärbehörde bedingt ist.

Man hofft das Baucapital durch Actien am leichtesten aufzubringen, weil nach der Erfahrung in andern Ländern durch gut combinirte Actienvereine die größten, die

ungeheuersten Unternehmungen ausgeführt werden, und weil nach dem, diesen Vereinen zum Grunde liegenden Princip bei Unternehmungen, zu welchen große Fonds schwer aufbringlich sind, viele kleine Capitale productiv werden können, ohne daß selbst in dem ungünstigsten Falle die Gefahr eines theilweisen Verlustes für die einzelnen Interessenten sehr fühlbar seyn kann. Man hat die Einlage für jede Actie nur auf 200 fl. C. M. bestimmt, und den Erlag dadurch zu erleichtern gesucht, daß nur der vierte Theil dieses Betrags vor dem Beginnen des Baues, der Ueberrest dagegen in drei halbjährigen gleichen Fristen eingezahlt werden kann.

Ob ich gleich überzeugt bin, daß bei der Ausführung dieses Plans die kalte Berechnung, ob und wie viel dabei gewonnen werden könne, dem Wunsche werde untergeordnet werden, zur Zustandbringung eines so nüzlichen und rühmlichen Unternehmens beizutragen, so kann doch bei den oben dargestellten Verhältnissen, bei dem lebhaften Verkehr auf den zu der angetragenen Brüke führenden Straßenzügen, und dem dadurch für das Publikum erleichterten Besuch des Baum- und Thiergartens und der übrigen schönen Anlagen am jenseitigen Moldauufer, an einem für den Bedarf, nämlich zur Bestreitung der Unterhaltungs- und Regiekosten, der Dividende für die Actionäre, und zur allmähligen Hereinbringung des Baucapitals mehr als hinlänglichen Mautertragnisse nicht gezweifelt werden.

Ich selbst hege zwar die feste Ueberzeugung, daß die Actieninhaber während der Dauer des Privilegiums mehr als die landesüblichen Zinsen von 5prCt. beziehen werden, wie in dem §. 9 der Statuten darauf hingedeutet wird. Sollte dieses aber auch wirklich nicht seyn, so glaube ich dennoch, auf die Erfahrung gestüzt, daß bei keiner Veranlassung die Gefühle der Nation für alles, was groß und schön ist, fruchtlos in Anspruch genommen worden sind, mich der erfreulichen Hoffnung eines nicht minder günsti-

gen Erfolgs der gegenwärtigen Aufforderung überlassen zu dürfen.

Ich würde mich glüklich schäzen, wenn es meinem Bestreben und meiner Einwirkung gelingen sollte, den vielen Denkmälern des — meine Landsleute auszeichnenden — Gemeinsinns und Patriotismus ein Neues, von so vielseitigem Nuzen, das zugleich zur Verschönerung der Hauptstadt des Königreichs wesentlich beitragen wird, hinzugefügt zu sehen.

Die Erklärungen der Subscribenten für die Anzahl der Actien, mit welchen Sie Interessenten an dem Bauunternehmen zu werden wünschen, können unmittelbar an mich, auf dem Lande an die Kreishauptleute, oder an die in dem beigefügten Verzeichnisse genannten Vereinsmitglieder und ersten Gründer der Actiengesellschaft eingeschikt werden, die sich zur Sammlung der Subscriptionen für die Actienabnahme und zur thätigen Mitwirkung bei dem bezwekten Unternehmen mit edler Bereitwilligkeit herbeigelassen haben.

Prag, am 26. März 1827.

Karl Graf Chotek,
Oberstburggraf.

N a m e n

der ersten Gründer der Actiengesellschaft zum Bau einer Kettenbrüke über die Moldau zu Prag.

Aerenthal, Ritter von, k. k. Hofrath.
Böhm, Ritter von, k. k. Hofrath.
Buquoi, Graf von.
Bretfeld, Freiherr von, ständ. Landesausschußbeisizer und Kronhüter des Ritterstandes.
Chlumčansky, Fürsterzbischof.

Clam-Gallas, Graf von, Excellenz.
Chotek, Graf von, Oberstburggraf.
Fiedler, Großhändler.
Gerstner, Ritter von, Wasserbaudirector.
Hartmann, Graf von, Excellenz.
Hoch, Edler von, k. k. Stadthauptmann.
Kalina von Jätheustein, J. U. D. kais. Rath.
Kinsky, Fürst von, k. k. Kämmerer.
Kinsky, Graf von, F. M. L.
Lämmel, von, Großhändler.
Lützow, Graf von, k. k. Gub. Rath und Kreishauptmann.
Parish, Freiherr von Senftenberg.
Prochaska, Ritter von, k. k. Gub. Rath und Kreishauptmann.
Schönborn, Graf von.
Schuster, k. k. Rath und Professor.
Singer, Großhändler.
Sporschil, k. k. Appellationsrath und Bürgermeister.
Sternberg, Graf von, Excellenz.
Strobach, k. k. Straßenbaudirector.
Taxis, Fürst von.
Wrbna, Graf von.
Wrtby, Graf von, Excellenz.
Zdekauer, Großhändler.

Ueber die neuen Wollmärkte in Böhmen.

Durch die mittelst höchsten Hofkammerdecrets vom 2. Februar d. J. für Böhmen bewilligten zwei Wollmärkte haben Se. Majestät einen wiederholten Beweis Ihrer landesväterlichen Fürsorge für das Wohl der Grundbesizer an den Tag gelegt; da die Absicht dieser höchsten Anordnung dahin geht, den Wollproducenten einen vortheilhaften Wollabsaz zu verschaffen, und den Eifer für Veredlung der Schafzucht in den k. k. Erbstaaten, welcher durch die zurükgehenden Wollpreise zu erkälten anfing, neu zu beleben.

So wie aber jede neue Anstalt Hindernisse und Widerspruch findet: so vernimmt man auch jezt schon von mehreren Grundbesizern Aeußerungen der Besorgniß, daß sie ihre Wolle auf dem Wollmarkte nicht vortheilhaft anbringen, sondern mit Kosten wieder zurükzuführen oder zu hinterlegen gezwungen seyn werden; daher sie Anstand nehmen, ihre Wolle auf diese Märkte zu führen.

Allein diese Besorgniß ist ungegründet, wenn die Grundbesizer mit vereinten Kräften dahin wirken, die Wollmärkte durch Zufuhr feiner, reiner Wolle in guten Ruf zu bringen.

Man bedenke, daß, ungeachtet einer nicht geringen Anzahl von Wollkäufern in Böhmen, doch der Wollhandel ins Ausland nur in den Händen weniger Großhändler ist, die mit auswärtigen Handlungshäusern, besonders in England, wohin sich bisher der vortheilhafteste Wollabsaz ergab, in unmittelbarer Verbindung stehen, und jederzeit in Kenntniß der im Auslande bestehenden Wollpreise und der günstigen Verkaufszeit sind, welche Kenntniß sich einzelne Grundbesizer nicht immer verschaffen können, und daher

oft zur Unzeit zum Verkauf gedrängt, bei dem Umstande, daß nur wenige Käufer auf dem Plaze sind, sich zu geringen Preisen bequemen müssen. Auf diese Weise ziehen diese Käufer aus der Wollproduction ohne große Mühe den größten Gewinn, der dadurch dem Geld-, Mühe- und Sorge-verwendenden Producenten entzogen wird. Je weniger Interesse diese Käufer demnach haben, zum guten Erfolg der Wollmärkte mitzuwirken, um so mehr muß das vereinigte Bestreben der Wollerzeuger dahin gerichtet seyn, dieser so vortheilhaften Veranstaltung allen möglichen Vorschub zu leisten. Es ist mit Grund zu erwarten, daß bei einer größern Concurrenz der Wollkäufer aus dem Auslande oder andern österreichischen Provinzen auf den Wollmärkten ein besserer Wollpreis erreicht werden wird, als wenn der Wollankauf weiterhin einigen Großhändlern überlassen würde, da ein günstiger Absaz nur durch größere Concurrenz der Kauflustigen erzielt werden kann. Selbst die böhmischen Tuchfabrikanten werden sich auf den Märkten einfinden, und ihren kleinen Wollbedarf unmittelbar von dem Wollproducenten kaufen, den sie bisher in zweiter Hand bei den Wollhändlern suchen mußten.

Die Vortheile, welche die Wollmärkte den Producenten gewähren, sind demnach unverkennbar. Damit jedoch die Wollmärkte den bestimmten Zwek erreichen, ist es nothwendig, daß, wo nicht alle, doch die meisten Grundbesizer ihre Wolle dahin zuführen, und daß hinreichende Wolle für die Nachfrage vorhanden sey. Insbesondere ist eine größere Wollzufuhr in diesem Jahre zu wünschen, damit die auswärtigen Käufer für die Zukunft nicht abgeschrekt werden, die böhmischen Wollmärkte zu besuchen, wenn sie nicht hinreichende Auswahl daselbst fänden. Die Grundbesitzer erhalten dabei Gelegenheit, mit den auswärtigen Käufern und den inländischen Fabrikanten nicht nur für die Gegenwart den Verkauf unmittelbar zu schließen, sondern auch, wenn ihre Waare sich als gut bewährt, für

die Zukunft Accorde einzugehen, ohne der Zufuhr auf die Märkte zu bedürfen.

Böhmen hat große Fortschritte in der Veredlung der Schafzucht gemacht, und mehrere Obrigkeiten erzeugen Wollen, die der sächsischen und spanischen nicht nachstehen. Auch sind wohl bei einigen eigene Wasch- und Sortirungsanstalten errichtet worden; aber noch immer nimmt der größte Theil der Gutsbesizer zu wenig Bedacht auf dieses Geschäft, wodurch die Wolle von allen unreinen Beisäzen befreit, und nach ihrer Feinheit und Reinheit in mehrere Gattungen, als prima, secunda, tertia, abgesondert werden soll. Sollte diese Vernachlässigung dem Rufe ihrer Wolle bisher geschadet, und ihre Preise unter die der sächsischen, und großen Theils auch der mährischen, herabgedrükt haben, so gewähren ihnen die Wollmärkte das sicherste Mittel zur Wiederherstellung des ersten und Erhöhung des lezten.

Da es nun dem Käufer auf dem Wollmarkte weder möglich ist, jeden Sak Wolle und jedes einzelne Stük zu untersuchen, noch auch gleichgiltig, wenn er verunreinigte Wolle mit Mühe sortiren und Schmuzwolle ausscheiden muß, so ist es von der höchsten Nothwendigkeit, daß die Grundbesizer auf die Wäsche mehr Mühe und Kosten verwenden, um auf die Wollmärkte möglichst reine Kaufmannswaare zu bringen, und der böhmischen Wolle einen besondern Credit im Auslande zu verschaffen.

Wie die Wäsche und Sortirung vorzunehmen sey, ist durch so viele hierüber in Druk erschienene treffliche Anleitungen bekannt, und dieses Geschäft ist bei weitem nicht so schwierig, wie die Beamten und Schäfer es schildern. Es gibt der Wollsortirer, die bei den Wollhändlern das Geschäft betrieben, sehr viele, die sich herbeilassen werden, gegen eine angemessene Belohnung, zur gehörigen Sortirung der Wolle, gleich bei der Schur den eigenen Dienstleuten die Anweisung zu ertheilen, welche dann in Zukunft die gehörige Absonderung besorgen können. Wobei jedoch den

Leuten unter eigener Haftung und gegen zu leistenden Schadenersaz die Einmengung jeder Schmuz- oder Sterblingswolle unter die reine Wolle untersagt, und hierüber eine strenge Controlle bei der Schafschur bestellt werden muß.

Wenn nun die Wolle rein gewaschen und gut sortirt zu Markte gebracht wird, so ist nur noch zu erinnern, daß von jedem Sak ein treues Probestük am Markte bereit gehalten werde, um den Käufern die Besichtigung und Untersuchung der Wolle zu erleichtern.

Die Beschwerlichkeiten der Zufuhr nach Prag oder nach Pilsen, mit Beigebung eines Beamten, die bei nicht erfolgtem Verkaufe mögliche Unannehmlichkeit einer Zurüknahme oder Deponirung, werden durch den für die Zukunft gesicherten bessern Wollabsaz reichliche Vergeltung finden. Die Zufuhrskosten sind keine neu zuwachsende Last; denn nur selten ereignet es sich, daß eine Obrigkeit ihre Wolle auf dem Gute selbst verkauft, und der Käufer sie daselbst abholt; jede Obrigkeit ist schon daran gewöhnt, ihre Wolle nach Prag oder an einen andern Wohnort des Käufers zu führen, und einen Beamten oder Conducteur mitzusenden, der bei der Wage, bei der Uebergabe der Wolle und der Uebernahme des Geldes gegenwärtig war. Diese Unkosten werden daher durch die Wollmärkte nicht vergrößert; und da die Grundbesizer auf den Märkten selbst anwesend seyn, oder auch einen Beamten im Orte zur Aufsicht bestellen können, so sind sie auch gegen Unterschleife oder Verkürzung am Gewichte besser gesichert. Auch ist bereits durch das Hofkammerdecret vom 2. Febr. l. J. dafür gesorgt, daß die auf dem Markte nicht verkaufte Wolle auf kürzere oder längere Zeit gegen einen geringen Lagerzins hinterlegt werden; welches jedoch die meisten Obrigkeiten gar nicht benöthigen werden, daß sie ihre Häuser und Wohnungen in Prag haben, welche sie dazu brauchen können.

Übrigens verdient es wohl bemerkt zu werden, daß die böhmischen Wollmärkte unter weit günstigern Bedingungen

bewilligt sind, als alle bereits im Auslande bestehenden; indem auf den leztern allgemein, und zwar mitunter ziemlich beträchtliche Abgaben von der zu Markte gebrachten Wolle entrichtet werden müssen; wogegen auf den böhmischen Märkten, dem Hofkammerdecrete zu Folge, die Wolle mit Nachsicht aller städtischen Abgaben zur Stadt gebracht, und ohne alle Marktgebühr aufgestellt werden kann, mit alleiniger Ausnahme der sehr unbedeutenden Collienmaut von 1 kr. C. M. pr. Centner und der Abwäggebühr von 2 kr. pr. Centner, während außer der Marktzeit von der Wolle nicht unbedeutende städtische Abgaben entrichtet werden müssen.

Endlich da nebst dem zu Prag bestimmten Wollmarkte auch in den folgenden 14 Tagen ein zweiter in Pilsen angeordnet ist, so wird dem Grundbesitzer des pilsner, klattauer, elbogner, saazer, zum Theil auch des berauner und prachiner Kreises eine noch nähere, minder kostspielige Zufuhr verschafft; die Wollverkäufer, welche ihre Wolle am Prager Markte nicht an Mann brachten, können sie nach Pilsen zum Verkaufe zuführen, und die Käufer aus dem Auslande oder aus andern österr. Provinzen können, wenn sie in Prag nicht befriedigt sind, am Pilsner Markte ihre Einkäufe fortsezen.

Es ist daher durch dieses höchste Hofkammerdecret für Alles gesorgt, was den Wollproducenten einen günstigen Absaz verschaffen kann. Und da der Verkehr zwischen Käufern und Verkäufern durch eine Wollmarktordnung noch erleichtert worden ist, so ist an dem erwünschten Erfolge der Wollmärkte, die im Auslande zum beiderseitigen Vortheil der Producenten und der Käufer sich fort erhalten, auch bei uns nicht zu zweifeln, wenn die Obrigkeiten, diese Vortheile beherzigend, sich angelegen seyn lassen, diesen Wollmärkten durch ausgiebige Zufuhr reiner, gut sortirter Wolle gleich im ersten Jahre einen guten Ruf zu verschaffen.

Prag, am 29. April 1827. J. M.

Stand der Gesellschaft

des vaterländischen Museums in Böhmen

am Tage der fünften allgemeinen Versammlung derselben

den 28. März 1827.

Präsident.

Se. Exc. Graf Kaspar Sternberg.

Verwaltungs-Ausschuß.

Fürst Rudolph Kinsky.

Se. Exc. Graf Franz Sternberg-Manderscheid, Cassier.

Graf Georg Buquoy.

H. Abbé Joseph Dobrowsky.

Graf Johann Kolowrat-Krakowsky.

Ritter Franz von Gerstner, k. k. Wasserbaudirector.

H. Maximilian Millauer, Doct. und k. k. Prof. der Theologie, Geschäftsleiter.

— Joseph Steinmann, Prof. der Chemie an der ständisch-technischen Lehranstalt.

Wirkende Mitglieder.

Fürstin Theresia Arenberg, geborne Gräfin Windischgrätz.

Ritter Christoph von Andreá.

Se. Exc. Graf Joseph Auersperg.

Freiherr Joseph von Badenthal.

H. Franz Becher, Handelsmann in Pilsen.

— Placidus Benesch, Abt in Braunau und St. Margareth.

Graf Kajetan Berchem-Haimhausen.

H. Johann Borschitzky, Magistratsrath.
Die böhmische Lesegesellschaft zur Breunporitschen.
Die k. Stadt Budweis.
Die dortige St. Johannes Berg-Gewerkschaft.
Die Calve'sche Buchhandlung in Prag.
Se. fürstlichen Gnaden Wenzel Leopold Chlumčansky Ritter von Přestawlk und Chlumčan, Fürst-Erzbischof.
Se. Exc. Graf Karl Chotek von Chotkowa und Wognin, Oberstburggraf.
Graf Karl Clam-Martinitz.
Gräfin Rosina Colloredo, geb. Gräfin Hartmann.
Se. Exc. Graf Rudolph Czernin.
H. Franz Joseph Damm, Doct. der Med. und ausübender Brunnenarzt in Karlsbad.
— Aloys David, k. k. Prof. und Astronom.
Graf Franz Deym.
H. Jakob Dobrauer von Treuenwald, Bürgermeister der k. Stadt Kommotau.
— Adalbert Fähnrich, Abt in Selau.
— Anton Feyertag, der f. R. D. und Universitätssyndicus.
— Anton Felix Freudig, Magistratsrath.
Fürst Karl Egon von Fürstenberg.
H. Zacharias Gradl, Besitzer des Gutes Raketendörflas.
Graf Ernst Harrach.
Se. Exc. Graf Franz Hartig, Gouverneur der Steyermark.
Se. Exc. Graf Prokop Hartmann.
H. Joseph Hauser, Dechant in Peruz, zugleich sammelnd.
Ritter Joh. Helbling von Hirzenfeld, k. k. Prof. der Diplomatik.
H. Joseph Heyde, k. k. Polizeiobercommissär.

Freiherr Franz Hildprand.
Freiherr Anton von Höchberg.
H. Johann Hoser, Director in Zitolieb.
— Joseph Hurdalek, resignirter Bischof von Leitmeriz.
— Joseph Jebautzky, Magistratsrath.
— Georg Ilg, k. k. Prof. der Anatomie.
— Joseph Kanka, der f. R. D. und Landesadvocat.
Freiherr Joseph von Kapaun, k. k. Appellationsrath.
Se. kaiserl. Hoheit Erzherzog Karl.
Se. Exc. Graf Franz Klebelsberg, k. k. Gub. Vicepräsident in Böhmen.
Ritter Joseph Kleeborn.
Se. Exc. Graf Aloys Kolowrat-Krakowsky, Bischof zu Königgräz.
Se. Exc. Graf Franz Kolowrat-Liebsteinsky, k. k. Staats- und Conferenzminister.
H. Anton Karl Kronberger, Buchhändler.
Freiherr Leopold de Laing.
H. M. J. Landau, Inhaber einer Buchdrukerei.
Graf August Ledebour.
Freiherr Anton von Lewenehr.
Fürst Johann Lichtenstein.
Fürst August Longin Lobkowitz, Gouverneur in Galizien.
H. Joseph Löhner, der f. R. D. und Landesadvocat.
Graf Hieronymus Lützow, k. k. Gubernialrath und Kaurimer Kreishauptmann.
Graf Rudolph Lützow.
H. Vincenz Meisner, k. k. Gubernialrath.
Fürst Clemens Metternich, k. k. Staats- und Conferenzminister.
H. Vincenz Milde, Bischof zu Leitmeriz.
Die gräflich Millesimo'sche Verlassenschaft.
Freiherr Adalbert Mladota.
H. Johann Nadherny, Besizer von Dub und Chotowin.

Ritter Friedrich von Neupauer.
H. Franz Rittinger, fürstlich Fürstenberg'scher Hofrath in Nischburg.
Graf Johann Nostiz.
Graf Joseph Nostiz.
H. Philipp Opiz, k. k. Staatsgüteradministrationskanzellist.
Graf Karl Pachta.
H. Benedict Pfeiffer, Abt im Strahof.
Das pharmaceutische Gremium in Prag.
Die k. Stadt Pilsen.
Graf Adolph Pötting.
H. Emmanuel Pohl, Doct. der Med. und k. k. Custos des brasilianischen Cabinettes in Wien.
— Johann Pospissil, Inhaber einer Buchdrukerei zu Königgräz.
Die k. Hauptstadt Prag.
Freiherr Joseph Puteani.
H. Leopold Rabusky, Bürgermeister der freien Stadt Brüx.
— Joseph Rößler, Mineralog in Kradrop.
— Ernest Ruzicka, Bischof zu Budweis.
Herzogin von Sagan.
Graf Franz Salm.
H. Anton Schmid, der A. N. Doctor.
— Johann Schmidt, Magistratsrath.
Graf Friedrich Schönborn.
Ritter Jakob von Schönfeld.
H. Michael Schuster, der A. N. Doctor und k. k. Professor.
— Adalbert Sedlacek, Doct. und Prof. der Philosophie zu Pilsen, zugleich sammelnd.
Fürst Joseph Schwarzenberg, Herzog von Krumau.
Freiherr Johann von Senftenberg.
Gräfin Aloysia Sompschitz, geb. Freiin v. Sternfeld.

Graf Philipp Stadion.
Freiherr Johann von Stentsch.
Graf Johann Wilhelm Sternberg-Manderscheid.
Gräfin Aloysia Sternberg, Stiftsdame.
H. Joh. Nep. Stiepanek, Director und Mitunternehmer des ständ. Nationaltheaters.
— Anton Stolz, Doct. der Med. und ausübender Arzt in Teplitz, zugleich sammelnd.
Die gräflich Sweerts'sche Vormündschaft.
Tepl, Abt (H. Karl Reitenberger) und Stift.
H. Isidor Teutschmann, Abt in Hohenfurt.
Graf Johann Thun.
Graf Joseph Thun.
Fürst Karl Alexander von Thurn und Taxis.
Graf Ferdinand Trautmannsdorf.
H. Jakob Veit, Besitzer von Liboch rc.
— Franz Wacek, Dechant in Kopidlno, zugleich sammelnd.
— Franz Wagner, Besitzer der Herrschaft Schönwald.
Graf Ernest Waldstein.
Graf Stephan Olivier-Wallis.
Fürst Alfred Windischgrätz.
Fürst Veriand Windischgrätz.
H. Anton Wolf von Wolfsberg.
— Karl Wenzel Wolfram, der k. R. D. und Landesadvocat.
Graf Joachim Woracicky.
Graf Eugen Wratislaw.
Graf Joseph Wratislaw.
Gräfin Gabriela Wratislaw, geb. Gräfin Desfours.
Graf Eugen Wrbna.
Se. Exc. Graf Franz Wrtby.
H. Moriz Zdekauer, Großhändler.
Ritter Franz Zezinger von Pirnitz.

H. Joseph Liboslaw Ziegler, Doct. der Theologie und Stadtdechant in Chrudim, zugleich sammelnd.

Ehrenmitglieder.

H. Prof. Agbard in Lund, Secretär der physiokratischen Gesellschaft daselbst.

Graf Friedrich Berchtold.

Ritter von Berzelius, Secretär der k. Gesellschaft der Wissenschaften in Stokholm.

H. von Blumenbach, k. hannoverscher Hofrath in Göttingen.

Graf Bray, Präsident der botanischen Gesellschaft in Regensburg.

Graf August Brenner, k. k. Kämmerer in Wien.

H. Doct. Bukland, Vicepräsident der zoologischen Gesellschaft in Oxfort.

— Karl Martin Cron, k. k. Gub. und Präs. Secretär in Prag.

Baron von Cuvier, Secretär der naturhistorischen Abtheilung bei der k. Akademie der Wissenschaften in Paris.

Se. königl. Hoheit Prinz Christian von Dänemark.

H. von Göthe, Sachsen-Weimar-Eisenachscher Staatsminister und geheimer Rath.

— Wilhelm von Heidinger, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, zu Edinburg in Schottland.

— Hofrath Joseph Freiherr von Hormayr zu Hortenburg, in Wien.

— Nikolaus Host, Doct. der Med. und k. k. Leibarzt in Wien.

Baron von Jaquin in Wien.

Se. kais. Hoheit Erzherzog Johann.

Ritter Peter von Köppen, russisch-kaiserlicher Hofrath in Petersburg.

H. Franz Kreibich, Doct. der Philosophie, Ehrendomherr zu Leitmeriz, Consistorialrath und Dechant in Schüttenitz.

— Franz Kurz, reg. Chorherr und Pfarrer zu St. Florian.

Ritter Karl Friedrich von Martius, Mitglied der k. Akademie in München.

Der k. hannoversche H. Oekonomierath Mayer in Göttingen.

H. Doct. und Prof. Joh. Christian Mikan in Prag.

— Friedrich von Mohs, k. k. Professor der Mineralogie an der Wiener Universität.

— Nees von Esenbeck, Präs. der Karl-Leopold. Gesellschaft in Bonn.

— Karl August Neumann, wirkl. k. k. Gub. und Commerzrath, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

— Prof. Nilson in Lund, Vorsteher der akademischen Sammlungen daselbst.

— Pertz, k. großbritannischer Archivs-Secretär.

— Doct. und Prof. Joh. Swatopluk Presl in Prag.

Se. k. Hoheit der Herr Großherzog Karl August von Sachsen-Weimar-Eisenach.

Baron von Schlotheim, großherzogl. Sachsen-Gothaischer Kammerpräsident.

H. Hofrath und Prof. Heinrich Schrader in Göttingen.

Ritter Franz de Paula von Schrank, Akademiker in München.

Der k. preußische H. Staatsminister Freiherr von Stein zu Nassau.

Se. Exc. H. Staats- und Conferenzrath Andreas Joseph Freiherr von Stifft in Wien.

H. Ignaz Richard Wilfling, Doct. der Philosophie, k. k. Rath (S. C. E. K.), Vorsteher des k. k. Bücherrevisionsamtes in Prag.

Beitragende Mitglieder.

H. Franz Auge, Director in Karlstein, zugleich sammelnd.

— Joh. Blum, Director in Drhowl, zugleich sammelnd.

— Ignaz Anton Bremm, Bergamtsadjunct in Lukawez, zugleich sammelnd.

— Vitus Daniček, k. k. Gymnasialpräfect in Deutschbrod, zugleich sammelnd.

H. Joseph Devoti, Pfarrer und Ehrencanonicus in Sedlez, zugleich sammelnd.
— Franz Fahurich, Dechant in Zloniz, zugleich sammelnd.
— Adam Fialka, Stadt- und Bezirksdechant in Schüttenhofen, zugleich sammelnd.
— Joseph Födisch, Zollegstatteinnehmer in Königgräz.
— Joseph Franz, k. k. Bergoberamtscassier in Přibram.
— Georg Fritsch, k. k. Bergrath in Joachimsthal, zugleich sammelnd.
— Sebastian Grüner, Magistratsrath in Eger, zugleich sammelnd.
— Wenzel Rombald von Hohenfels, k. k. Bergmeister in Kuttenberg, zugleich sammelnd.
— Wenzel Jettel, Berg- und Hüttenverwalter in Ransko, zugleich sammelnd.
— Adalbert Juhn, infulirter Erzpriester in Neuhaus.
— Wenzel Klišpera, k. k. Gymnasialprofessor in Königgräz.
— Joseph Kreibich, emerit. Secretär weil. Sr. k. Hoheit des Herrn Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, in Wien, zugleich sammelnd.
— Laurenz Laske, k. k. Oberamtsbuchhalter in Přibram.
— Joseph Lindauer, Dechant in Přestiz, zugleich sammelnd.
Der hochw. Curatclerus des bischöflichen Lukawizer Vicariats in der Budweiser Diöces.
H. Anton Marek, Pfarrer in Tein, zugleich sammelnd.
— Joseh Nenel, Schichtmeister in Holubkau, zugleich sammelnd.
— Anton Oppelt, Wirthschaftsrath in Neufistriz, zugleich sammelnd.
— Wenzel Pessina, Pfarrer zu Lautschitz in Mähren.
Der hochw. Curatclerus des bischöflichen Pilgramer Vicariats in der Budweiser Diöces.
Der hochw. Curatclerus des erzbischöflichen Pilsner Vicariats in der Prager Diöces.
H. Franz Pöschl, k. k. Bergmeister in Mies, zugleich sammelnd.
— Andreas Polak, Dechant und Bezirksvicar in Rokizan, zugleich sammelnd.
— Johann Rasim, Oberamtmann in Kolin, zugleich sammelnd.

Der hochw. Curatclerus des erzbischöflichen Rokizaner Vicariats in der Prager Diöces.
H. Vincenz Christian Rubesch, Dechant und Rector in Haida, zugleich sammelnd.
— Joseph Schön, k. k. Gymnasialpräfect in Pisek, zugleich sammelnd.
— Michael Schönbeck, Doct. und Prof. der Theologie zu Budweis, zugleich sammelnd.
Der hochw. Curatclerus des bischöflichen Schüttenhofner Vicariats in der Budweiser Diöces.
H. Leopold Schrottenbach, Bergrath in Lukawez.
— Paulin Schuster, Capitular und Secretär im Cistercienser-Stifte Hohenfurt.
— Anton Seidl, Dechant in Beraun, zugleich sammelnd.
— Johann Tachezi, Domsenior in Leitmeriz, zugleich sammelnd.
Der hochw. Curatclerus des erzbischöflichen Teisinger Vicariats in der Prager Diöces.
H. Leopold Tiz, Dechant in Křeč, zugleich sammelnd.
— Jakob Weinhuber, Dechant in Gojau, zugleich sammelnd.
— Joseph Hagislaw Windisch, Pfarrer in Nechaniz, zugleich sammelnd.

Redacteur der Zeitschriften des Museums:

H. Franz Palacky.

Bibliothekar, Archivar, wie auch Custos der Münzsammlung:

H. Wenzel Hanka.

Custos der zoologischen und botanischen Sammlungen:

H. Karl Bořiwoy Presl, Doct. der Med.

Custos der mineralogischen und Peträfactensammlung:

H. Franz Xaver Zippe.

Custos der ethnographischen Sammlungen:

H. Joseph Burde, Vorsteher der Bildergallerie der Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde zu Prag.

Seltenere Pflanzen, welche in den Prager Gärten geblüht haben.

Im Monat Mai.

Gebirgs- und Alpen-Pflanzen des k. k. botanischen Gartens.

Achillea Clavennae L. } Schneeberg in Oesterreich und andere
Androsace lactea L. } Alpen.
Astrantia carniolica Jacq. Krainer Alpen.
Braya alpina Sternberg. Kärnthner Alpen.
Campanula alpina L. }
Clematis alpina Lam. (Atragene L.) } Alpen.
Erigeron alpinum L. }
Gymnadenia viridis Rich. (Satyrium L.) Waldige Gebirge.
Ononis rotundifolia L. Kärnthner Tiroler u. Schweizer Alpen.
Papaver alpinum L. Alpen.
— caucasicum Bieberst. Gebirge des Caucasus.
Potentilla aurea L. Das Riesengebirge und Alpen.
Primula farinosa L. Feuchte Bergwiesen.
— longiflora All. Kärnthner Tiroler und andere Alpen.
Saxifraga cuneifolia L. Alpen.
— longifolia Lapeyr. Tiroler Alpen, Pyrenäen.
— moschata Wulf. }
— stellaris L. } Alpen.
Valeriana saxatilis L. }
Veronica alpina L. Das Riesengebirge und Alpen.
— aphylla L. Schneeberg in Oesterreich u. andere Alpen.
— saxatilis L. Alpen.
Wulfenia carinthiaca Jacq. Kärnthner Alpen.

Glashaus-Pflanzen
des k. k. botanischen und des gräflich Salmischen Gartens.

Acacia pulchella R. Br. Neu-Holland. B. G. S. G.
Andromeda speciosa Mich. } Nord-Amerika. B. G.
— — β. pulverulenta Pursch. }
Arctotis bicolor W. En. Cap. B. G.
Astragalus Tragacantha L. Süd-Europa. B. G.
Azalea viscosa L. Var. odorata Ait. Nord-Amerika. B. G.
Borbonia cordata L. Süd-Afrika. S. G.
Boronia pinnata Smith. Neu-Holland. S. G.
Chorizema nanum Sims. Neu-Holland. B. G. S. G.
Cistus ladaniferus L. Spanien, Portugal. B. G.
— laurifolius L. Das südliche Frankreich, Spanien. B. G.
Columnea coccinea? Vaterland? S. G.
Crowea saligna Smith. Neu-Holland. S. G.
Cytisus linifolius Lam. (Genista L.) } Süd-Europa. B. G.
— spinosus Lam. (Spartium L.) }
Diosma alba Thunb. Cap. B. G.
— fragrans Sims. } Cap. S. G.
— uniflora Schrad. }
Dracaena fragrans Ker. (Aletris Jacq.) Afrika. S. G.
Dryandra floribunda R. Br. Neu-Holland. S. G.
Edwardsia grandiflora Salisb. Neu-Seeland. S. G.
Epacris grandiflora Smith. Neu-Holland. B. G. S. G.
— pulchella Cav. Neu-Holland. S. G.

Erica cerinthoides L. }
— colorans Andr. } Cap. S. G.
— cylindrica Thunb. }
— hirta Thunb. }
— laevis Andr. Cap. B. G. S. G.
— Linnaeana Dryand. } Cap. S. G.
— resinosa Sims. }
— sexfaria Ait. Cap. B. G.
— tenuiflora Andr. Cap. S. G.

Erica translucens Wendl. Cap. W. H. S. H.
— viscaria L. Cap. S. H.
Gladiolus tristis L. Süd-Afrika. W. H.
Helicteres brasiliensis Mikan. Brasilien. W. H.
Hermannia flammea Jacq. Cap. W. H.
Kalmia angustifolia L. Nord-Amerika. W. H.
Kennedia coccinea Vent. Neu-Holland. S. H.
Maranta zebrina Sims. Brasilien. S. H.
Mentziesia polifolia Juss. (Erica Daboecia. L.) Irland. W. H.
Ovieda corymbosa Spr. (Ixia Thunb.) Cap. W. H.
Pimelea linifolia Smith. Neu-Holland. S. H.
Pittosporum Tobira Ait. China, Japan. S. H.
Platylobium bifolium? Vaterland? S. H.
Polygala cordifolia Thunb. Cap. S. H.
— speciosa Bot. Reg. Cap. S. H.
Pomaderis phylicaefolia Link. Neu-Holland. S. H.
Pothos lanceolatus L. Süd-Amerika. W. H.
Psoralea speciosa? Vaterland? S. H.
Stylidium fruticosum R. Br. Neu-Holland. W. H. S. H.
Tillandsia speciosa? Vaterland? S. H.
Tritonia crocata Ker. } Cap. W. H.
— fenestrata Ker. }
Valisneria Jacquiniana Spr. (fem.) Ober-Italien, Süd-Frankreich, Nord Amerika, Neu-Holland. W. H.

Literärische Anzeigen.

1.

Der Schloßbrunnen zu Karlsbad, literärisch, geschichtlich, physikalisch, chemisch und medicinisch dargestellt von Dr. Johann Pöschmann. Erster Theil. Prag, bei Enders 1826. XII. und 162 S. in 8vo.

Wenige Gesundbrunnen in Europa können sich einer so zahlreichen Bibliothek rühmen, als Karlsbad. Da man nun aus diesen eben so bequem als aus den Sprudelquellen schöpfen kann, so werden die neueren Schriften auch immer bändereicher; dies ist auch der Fall bei der Monographie des Schloßbrunnens, welche auf mehrere Bände berechnet ist. Der erste Abschnitt von 72 Seiten besteht fast ausschließig aus Citaten älterer Werke und weitläufigen kritischen Noten, die bis in das Kleinlichste ausarten. So nimmt es z. B. der Verfasser dem Dr. Harrer sehr übel, daß er den Schloßberg Schloßhügel genannt habe; da er doch selbst in der Tabelle S. 138 den Ausfluß des Schloßbrunnens nur 42 Fuß 7 Zoll über der Zapfenöffnung bei dem Sprudel angibt. Die Erhöhung, welcher der Schloßbrunn entquillt, ist blos ein fortlaufender Vergrüken des Hirschensprung-Berges, die rükwärts des Theresienbrunnen vorbeizieht und bei dem Spital sich herabsenkt, gegen die Tepl aber prallig abfällt.

Im zweiten Abschnitte gelangt man zu dem eigentlichen Anfange des Werkes, der Entdekung des Schloßbrunnens, die dem Verfasser von noch lebenden Augenzeugen mitgetheilt wurde; sie fällt in das Jahr 1769; wird blos dem Zufall verdankt. Eben so zufällig wurden die Heilkräfte dieser Quelle bemerkt, die in der Folge durch die chemischen Analysen des um Karlsbad so hoch verdienten Dr. David Becher und durch Klaproth wissenschaftlich begründet wurden. Diese Quelle erwarb schnell einen großen Ruf. Auf Andringen der Badegäste wurde sie im Jahre 1797 gefaßt und in den nachfolgenden Jahren 1799 und 1800 für einige Be-

quemlichkeiten der Curgäste bei dieser Quelle gesorgt. Von S. 94 bis 104 werden 15 Heilungsgeschichten, mitunter von großer Bedeutsamkeit, aufgeführt, aus Erzählungen von Hausbesitzern, die zum Theil selbst zu dem Gebrauche dieser Quelle gerathen hatten. Sind denn von den Karlsbader Herren Aerzten und von dem Verfasser selbst in seiner sechsjährigen Praxis in diesem Bade gar keine Krankheitsgeschichten beobachtet und aufgezeichnet worden, daß er genöthiget war, seine Belege für diese Heilquelle von Hausbesitzern zu erborgen? Das Versiegen des Schloßbrunnens durch den Sprudelausbruch im Jahre 1809, so wie die wiederholten mißlungenen Versuche diese Quelle wieder zu gewinnen, bis zu dem Jahre 1823, wo sie sich selbst wieder zeigte, und durch Anstalten der Regierung wieder hergestellt wurde, schließen diesen zweiten Abschnitt.

Der dritte Abschnitt ist unstreitig der wichtigste dieses Bandes. Sind gleich die Beobachtungen, die der Verfasser mit löblichem Eifer unternommen hat, viel zu lükenhaft und nicht mit jener Genauigkeit durchgeführt, welche bei ähnlichen Beobachtungen streng gefordert werden muß, sind auch nicht alle angeblichen Resultate als richtig anzuerkennen, so führen sie doch auf Thatsachen von großer Wichtigkeit, welche die Aufmerksamkeit der Regierung und wissenschaftlicher Beobachter erregen müssen.

Der Zwek der Beobachtungen des Verfassers war dahin gerichtet, zu erforschen: ob die Wassermenge des Ausflußes und die Temperatur des Wassers der Schloßbrunnquelle sich stets gleich bleibe? Ob die Veränderungen, die sich ergeben, in der Construction und Fassung der Quelle allein, oder in ihrer Abhängigkeit von den Sprudelquellen zu suchen seyen? Ob der Druk der atmosphärischen Luft, und die Veränderung der äußeren Temperatur, Einfluß auf die Wassermenge und die Temperatur der Quelle ausübe? Um diese Fragen bestimmt zu lösen, wäre es nöthig gewesen, erprobte, mit der Sternwarte in Prag verglichene, ganz genaue Barometer und Thermometer und ein richtig abgerichtetes Cylindermaß zu besizen, die Beobachtungen wenigstens täglich einmal und zu jeder Zeit, sowohl wenn die Brunnen gebohrt wer-

den, als vorzüglich im Sommer, wo man sie während der Curzeit in Ruhe läßt, durch ein ganzes Jahr zu beobachten. Dies konnte jedoch mit der medicinischen Praxis nicht vereinbaret werden; im Sommer wurde gar nicht beobachtet, in den andern Monaten nach Umständen; am häufigsten bei Störungen durch Verrichtungen an dieser Quelle selbst oder am Sprudel und der Hygieensquelle, wodurch die Beobachtungen über die Einwirkung der Atmosphäre allen Werth verlieren mußten.

Der Verfasser gibt erst zwei Tabellen; die eine liefert die Uebersicht des Niveaus sämmtlicher Karlsbader Quellen im Verhältniß zu dem Horizont der alten Zapfenöffnung bei dem Sprudel; die andere die Verhältnisse der verschiedenen Quellenausflußöffnungen. Ganz am unschicklichen Orte wird zwischen diesen beiden Noten eine 5 Seiten lange Note gegen den verstorbenen Dr. Ziegler in Regensburg eingeschaltet, die eine vor ungefähr zehn Jahren erschienene Schrift über Marienbad betrifft, in welcher die damals ausgesprochenen sanguinischen Lobeserhebungen des sogenannten kalten Sprudels in Franzensbad, wo Dr. Pöschmann damals Badearzt war, gerügt wurden. Jene Schrift hat mit dem Schloßbrunnen gar keinen Zusammenhang.

Die tabellarischen Beobachtungen über die Wassermenge und Temperatur des Schloßbrunnens liefern folgende Resultate:

1. Der Schloßbrunn steht in einem offenbaren Zusammenhange mit dem großen Wasserbeken unter der Sprudeldeke im Fluße Tepl. Dies beweiset die regelmäßige Abnahme des Wassers in der Schloßbrunnquelle, so oft der Zapfen im Fluße geöffnet, die Ständer am Sprudel und an der Hygieensquelle weggenommen und diese gebohrt werden.
2. Der in der ersten Periode der Beobachtungen sehr niedere Stand der Temperatur des Schloßbrunnwassers ist offenbar in dem zu hohen Ständer und dem entweichenden Wasser und Wasserdämpfen bei dieser Quelle selbst zu suchen; da von dem Augenblike an, wo man die Ausflußröhre tiefer stellte, und die Quelle selbst die geringen innern Spalten des Felsens versintert hatte, die Temperatur stets zwischen

+ 33 bis + 35 sich erhielt, und höchst wahrscheinlich, wenn man die Kosten nicht gescheut hätte, noch etwas tiefer herabzurüken, auf + 38 gesteigert worden wäre.

3. Die Beobachtungen über den Einfluß des atmosphärischen Drukes und der äußeren Temperatur müssen aus den schon angegebenen Gründen als unzureichend und unzuverlässig erklärt werden.

4. Am 21. Juni und 6. Nov. 1825 bemerkt der Verfasser eine Zunahme von 2 Seideln Wassermenge in einer Minute am Schloßbrunn, welche er davon ableitet: „daß die vermehrte Wassermenge dem hohen Wasserstande im Flußbette der Tepl und über die Röhrenöffnungen der Sprudelquellen zuzuschreiben sey,“ ohne sich näher über das Wie zu erklären. Daß kein Wasser aus der Tepl in die Schloßbrunnquelle eingedrungen sey, ist dadurch offenbar, daß am 21. Juni die Temperatur der Schloßbrunnquelle auf + 35½ stand, welche das maximum seines gegenwärtigen Wärmegrades ist, und am 6. Nov. die Temperatur von 33½ auf 33⅞ gestiegen ist, da sie, wenn sich kaltes Wasser mit der warmen Quelle vermischt hätte, nothwendiger Weise hätte sinken müssen (mit was für einem Thermometer beobachtet worden sey, der sich in ¼ ⅝ ⅞ theilen ließ, ist nicht wohl zu erklären). Wir wollen eine Erklärung des von dem Verfasser angeführten und nicht befriedigend gelösten Phänomens versuchen. Die Sprudel- und Hygieensquellen werden stoßweise durch elastische Wasserdämpfe emporgetrieben; eben diese Dämpfe sind wohl auch der Hebel, welcher die Wasser des Schloßbrunnens 42 Fuß hoch emportreibt. Wenn der Fluß Tepl nur wenig Wasser führt, so sieht man allenthalben aus der Sprudeldeke Wasserdämpfe entweichen, wodurch die Spannung unter der Sprudeldeke vermindert wird. Bei Gelegenheit einer Ueberschwemmung, wo eine große Last wilden Wassers auf der Sprudeldeke lastet, wo selbst die Röhrenöffnungen des Sprudels von diesen Wassern überdekt sind, wird die Entweichung der Wasserdünste gestört und

gehindert, die Spannung muß daher unter der Sprudeldeke zunehmen, und die Quelle des Schloßbrunnens einen größeren Zufluß mit höherer Temperatur erhalten. Sehr verständig und richtig schließt der Verfasser seine Beobachtungen mit der Bemerkung: „Hiedurch ist also die nahe Verbindung des „Schloßbrunnens mit den sämmtlichen Sprudelöffnungen . . . „ganz außer Zweifel gesezt, und die Nothwendigkeit evident „erwiesen, daß man zur Erhaltung des Schloßbrunnens und „zur Verhütung des unaufhörlichen Schwankens seiner phy- „sischen Eigenschaften, dem Zustande der Sprudelöffnungen „die größte Aufmerksamkeit und Sorge widmen, „und bei allen nöthig scheinenden Veränderungen derselben „mit weiser und genauer Umsicht vorgehen müsse,“ welcher wir durchaus beipflichten, nicht so jedoch seinen aus den Beobachtungen abgezogenen ärztlichen Schlußfolgen, die auf keinen analytischen Prämissen beruhen, da ein Schwanken von 2 Seideln Wasser und 2 Graden Wärme schwerlich eine bedeutende Verschiedenheit in den Verhältnissen der soliden und flüchtigen Bestandtheile der Quelle nach sich ziehen kann.

Der vierte Abschnitt beschränkt sich auf die Tabelle der vergleichenden Analysen von Becher und Berzelius, die in einem Zwischenraume von 40 Jahren durch die Fortschritte der chemischen Wissenschaft in demselben sich wohl verschieden gestalten mußten, in den Hauptbestandtheilen dennoch nicht zu merklich abweichen.

Der Verfasser verdienet Lob und Anerkennung dafür, daß er mit regerem Eifer für das Wohl der Menschheit, als viele seiner Collegen seit David Becher, mit so vieler Beharrlichkeit die ihm zu Gebote stehende Zeit auf die Beobachtung dieser heilbringenden Quelle verwendet hat. Die von ihm gegebenen Winke werden bei einer weisen Regierung nicht unbeachtet bleiben.

Die Quellen von Karlsbad sind und bleiben eine merkwürdige Naturerscheinung, welche die wissenschaftliche Welt eben so sehr wie die leidende Menschheit ansprechen. Ihre Entstehung und Fortdauer, so wie ihre Mischung und Wirkung ist, ungeachtet alles dessen, was darüber geschrieben worden, noch nicht ge-

nügend dargethan. Gewöhnliche practische Badeärzte sind nicht geeignet, solche Beobachtungen und Analysen mit jener Genauigkeit durchzuführen, welche erfordert wird, um den Zusammenhang aller Quellen unter sich und ihre Wechselwirkung untereinander in physischer und medicinischer Hinsicht entsprechend und befriedigend zu bestimmen. Es wäre zu wünschen, und einer umsichtigen, alles Gute fördernden Regierung würdig, daß ein Mann von geprüften geognostischen, physischen und chemischen Kenntnissen, mit genauen Instrumenten wohl ausgerüstet, nach Karlsbad abgeordnet würde, um daselbst durch ein ganzes Jahr den Schloßbrunn, in Verbindung mit dem Sprudel, Neubrunn und Theresienbrunn, täglich zu beobachten, allen Operationen, die an den Quellen vorkommen, beizuwohnen, einen Plan über den wahrscheinlichen Zusammenhang der Quellen mit dem Hauptbehälter unter dem Spiegel der Tepl zu entwerfen, bei sich ergebenden Schwankungen in der Wassermenge oder Temperatur der Quellen, eine genaue Analyse derselben vorzunehmen, und nach den Resultaten aller dieser Beobachtungen mit Zuziehung der Aerzte und der erfahrensten Bürger Karlsbads ein Regulativ für die unerläßliche Ausbohrung der Quellen, von welcher die gleichförmige Erhaltung derselben abhängig ist, zu gänzlicher Beruhigung der Aerzte, der Bürger Karlsbads und der Badegäste in Vorschlag zu bringen, und die Regierung in den Stand zu setzen, diese höchst wichtige Vorkehrung unter steter Controlle zu halten.

2.

Das Saidschitzer Bitterwasser, chemisch untersucht von Prof. Steinmann; historisch, geognostisch und heilkundig dargestellt von Dr. Reuß, k. k. Bergrath. Prag 1827. p. 129. 8vo.

Die Entdekung früher nicht bekannter Bestandtheile der Mineralquellen durch die Fortschritte der analytischen Chemie, haben den Fürsten Ferdinand Lobkowiz, Besitzer dieser Quellen, bestimmt, eine wiederholte Analyse der Saidschitzer (eigentlich Zaječizer) Quellen durch Hrn. Prof. Steinmann unternehmen zu

lassen. Hr. Bergrath Reuß, der früher eben diese Quellen untersucht und beschrieben hatte, läßt eine sehr genaue Geschichte der Quellen und geognostische Beschreibung der Umgegend vorausgehen. Als Hauptformationen, welche die Quellen umgeben, werden nachgewiesen: der Plänerkalk, der Kreide-Mergel, Quadersandstein, wohl auch Grünsand, die Formation des plastischen Thons mit der Braunkohle, welcher auch in verändertem Zustande als Porzellanjaspis oder Halbopal erscheint, und die vulcanischen Gebilde der Basalte, Basalttuf, Mandelsteine, Wake und Wakenthon, seltener Phonolithe, aus welchen Gebilden, vorzüglich dem Kreide-Mergel und dem Basalt, die Quellen die festen Bestandtheile ausscheiden, welche ihre Heilkräfte veranlassen, wie Struve schon früher durch die Analysen dieser Mineralsubstanzen nachgewiesen hat.

Nach einer kurzen Angabe der Lage und des Cubikinhalts der Quellen folgen die physischen Eigenschaften des Bitterwassers, und die neuesten Analysen desselben durch Hrn. Prof. Steinmann. Die vergleichende Tabelle dieser Analysen mit jenen von Dr. Struve zeigt zwar einige Abweichungen in den quantitativen Verhältnissen der festen Bestandtheile; doch ähnliche Verschiedenheiten sind selbst bei Analysen ursprünglicher Quellen nichts seltenes, bei secundären Quellen wie diese, deren größerer oder geringerer Gehalt von der Zu- oder Abnahme der Wasser im Serpina-Moor abhängig, nach den Jahrszeiten veränderlich ist, sind sie unvermeidlich. Hr. Bergrath Reuß zeiget jedoch in dem Abschnitte über die Heilkräfte und den Gebrauch der Quellen, den bekannten und gewöhnlichen relativen Unterschied unter denselben, den Gewinn, den die ärztliche Behandlung durch die neu entdeckten Substanzen und Verbindungen in diesen Wassern gemacht hat, und bestätiget durch 41 Heilungsgeschichten ihre nützliche Anwendung und Gebrauch in verschiedenen Krankheitsformen.

5.

Der Arithmetiker (,) oder kurze Regeln über verschiedene Gegenstände der Arithmetik sammt ihren Ursachen (Gründen). Verfaßt von Jakob Koref, Lehrer an der Prager israelitisch-deutschen Mädchenschule. Prag, 1826. Gedrukt bei M. J. Landau. (15 Bogen in 8vo.)

Das ganze Buch ist aus fünf von einander sehr unabhängigen Bestandtheilen, welche der Hr. Verf. Capitel genannt hat, zusammengesezt.

Das erste Capitel: Regeln über verschiedene neue Kopfrechnungsfälle überschrieben, liefert von S. 1 — 56 einen Beitrag zur Kunst des Kopfrechnens, der hoffentlich denjenigen, die solche Rechnungen brauchen, nicht unwillkommen seyn wird. Wie wir dem Hrn. Verf. wohl aufs Wort glauben können, so sind die 18 hier gelieferten Auflösungen in den bisherigen gedrukten Anweisungen zu dieser Art von Rechenkunst noch nicht zu finden; nur die sechs lezteren sind bereits von ihm selbst in den Schulfreund Böhmens (B. 5. Quart. 1. des J. 1821, Heft 1 u. 2) eingerükt worden.

Das zweite Capitel hat die Ueberschrift: Von der Regel de tri, und zwar von der geraden und verkehrten, dann von der ganz geraden, verkehrten und halb verkehrten Regel quinque, wie solche mit Vortheil als eine bloße Multiplication in Brüchen behandelt werden können. Es reicht von S. 57 — 79, und das Verfahren des Hrn. K. bestehet wesentlich darin, daß er das vierte Glied in der Proportion

$$a : b = c : x$$

worin a und c, b und x die gleichnamigen Glieder vorstellen, findet, indem er b nur mit dem Bruche c/a multiplicirt; was denn in vielen Fällen freilich eine beträchtliche Abkürzung gewährt; wenn nämlich dieser Bruch entweder sich selbst abkürzen läßt, oder in Theile zerlegt werden kann, dabei die Multiplication mit b leicht zu verrichten ist. Wird nun z. B. gesagt, daß 8 Ellen 73 fl. 36 kr. kosten, und frägt man, was 8 Ellen kosten; so ist

$x = (73$ fl. 36 kr.$)\ {}^{5}/_{8} = (73$ fl. 36 kr.$)\ ({}^{1}/_{2} + {}^{1}/_{8})$, welches sehr leicht zu berechnen. Es ist recht löblich, daß man dem Anfänger dergleichen Anleitungen zu einer durch etwas Nachdenken zu findenden Abkürzung gibt. Nur hätte Hr. K. bemerken sollen, daß das zu findende $x = b\ {}^{c}/_{a}$ auch als ein Product aus ${}^{b}/_{a}$ in c angesehen werden könne, was oft zu ähnlichen Abkürzungen führt, u. s. w.

Der größte und wohl auch der schäzbarste Theil des Buches sind die im dritten Capitel von S. 80 — 185 vorkommenden 90 algebraischen Gleichungen aus Fichtner, Maier Hirsch und einer Broschüre (Gräz, 1820), ohne Hilfe der Buchstabenrechnung, arithmetisch aufgelöset, mit beigefügten Ursachen (Gründen). Ref. gestehet unverholen, daß er die von dem Verf. gewählte Methode, Gleichungen dieser Art zu lösen, für weit geeigneter halte, um den Verstand im Denken zu üben, als die gewöhnliche, die, wenn die Aufgabe einmal aufgesezt ist, eines beinahe nur mechanischen Verfahrens noch bedarf; er glaubt also, daß die Methode des Verf. Allen, die sich des Rechnens vornehmlich als einer Uebung im Denken bedienen wollen, empfohlen werden könne. Viel Raum hätte Hr. K. ersparen mögen, wenn er Auflösung und Ursache (d. h. Beweis) gleich miteinander verbunden hätte; denn was unter der Ueberschrift: Auflösung, steht, wird durch dasjenige, was gleich darauf unter der Ueberschrift: Ursache, folgt, fast ganz entbehrlich gemacht.

Das vierte Capitel (S. 186 — 212) handelt von den Kennzeichen, ob eine zweiziffrige Primzahl in einer gegebenen Zahl ohne Rest aufgehe, sammt den Ursachen. Diese Kennzeichen sind im Grunde nichts anderes, als eine, nur auf besondere Art versuchte Division der Primzahl in die gegebene Zahl. Die Art des Dividirens, die der Verf. sich hier erdacht hat (man könnte sie im Gegensaz mit der gewöhnlichen die verkehrte nennen), bestehet darin, daß man mit der niedrigsten Ziffer des Divisors in die niedrigste Stelle des Dividendus hinein dividirt, dadurch die niedrigste Ziffer des Quo-

tienten zuerst, und dann allmählig auch alle folgenden findet. Sie läßt sich eigentlich allgemein anwenden, nur daß bei Divisoren, deren niedrigste Ziffer 2, 4, 5, 6 oder 8 ist, gleich Anfangs eine Zweideutigkeit entstehet, die bei Primzahlen oder überhaupt bei Divisoren, deren niedrigste Ziffer 1, 3, 7 oder 9 ist, nicht eintreten kann, weil sich die Vielfache (von 1 bis 9) bei diesen vier Zahlen in ihrer niedrigsten Ziffer insgesammt unterscheiden.

Das lezte Capitel beschäftiget sich mit dem Probleme: die Addition und Subtraction in ganzen und gebrochenen Zahlen in die Form eines Kettensatzes zu bringen, und der bescheidene Verf. gestehet selbst, daß sein hier angegebenes Verfahren nicht für die wirkliche Anwendung sey, und will sich schon für belohnet halten, wenn Sachkenner seinen Versuch eines flüchtigen Ueberbliks würdigen werden. Sein Verfahren beruhet nun lediglich darauf, daß man statt $a + b$ bekanntlich auch $a\ (1 + b/_a)$ schreiben kann; daher sich denn die zu findende Summe $a + b$ auch durch die Proportion

$$1 : a = 1 + b/_a : x$$

finden läßt.

Bolzano.

Die Kunstausstellung der Akademie bildender Künste in Prag im Jahre 1827.

Auch heuer wurden in der von Kunstfreunden gegründeten Anstalt die Leistungen unserer Künstler gesammelt, damit ein jeder mit Einem Male übersehe, wer, und wie weit einer vorgeschritten, damit er sich in einer Stoa Poikile erfreue an den Kunstgebilden, bevor sie sich zurükziehn in die, nicht Jedem offenstehenden, Gemächer ihrer glüklichen Besizer. Die Anzahl der Werke, mannigfaltig in Art und Werth, belief sich auf 178 Nummern. Daß in einem Jahre von einem im Grunde doch nicht allzugroßen Kreise von Künstlern und Dilettanten zu viel nicht zu Stande kommen kann, daß selbst manche Schöpfung an den Ort ihrer Bestimmung abgehen muß, bevor sie hier aufgestellt wurde, sieht jeder ein. Und wenn auch Mancher wünschen mag, lieber den Genuß seltener, aber reiner und höher zu haben, so müssen wir ihm die Frage entgegen stellen: Werden auch einen größeren Zeitraum hindurch die Kunstwerke zurükbleiben können, um die Ausstellung abzuwarten? — Bei mehreren Künstlern sah man einen bedeutenden, sehr erfreulichen Fortschritt. Nur über das Bessere wollen wir im Einzelnen sprechen, wollen sagen, welchen Eindruk es auf uns gemacht, und auch hierin müssen wir kurz seyn, weil der Raum dieser Blätter Ausführlichkeit nicht zuläßt.

So beginnen wir denn mit der historischen Kunst. Ein großes Bild (10, a.), die heilige Elisabeth, Markgräfin von Thüringen, neun Figuren in Lebensgröße, brachte Johann Gruß. In einem gothischen Gemache nahe am Fenster in vollem Lichte sizt die Heilige im hellweißen Gewande, im Schmuke mehr der fürstlichen Hausfrau, denn der Fürstin an einem runden Tischchen, eben beschäftigt, ein frommes Werk christlicher Liebe zu schaffen, den Blik links hingewendet mit theilnehmender Erbarmung auf den Gegenstand, der ihre vorsorgende Milde eben

in Anspruch nimmt. Das fast in Thränen schwimmende Auge, der Zug um den Mund verbürgen die Rührung, über der auf der Stirne ruhige Hoheit zu thronen scheint. Ihr zur Rechten auf dem Stuhle kniet das Töchterlein in rosenfarbenem Gewande mit dem Oberleibe auf den Tisch gelehnt, und nach demselben Gegenstande den Blik mit kindlicher Theilnahme gerichtet, und schon zur Fürbitte bei der milden Mutter bereit. Dieser Theilnahme scheint die hinter ihr stehende Zofe, die geschäftige Vertraute ihrer Wohlthätigkeit, die Richtung näher zu bezeichnen, indem sie sich wie zuredend zu dem Kinde niederbeugt, und mit dem Finger dahinweis't. Die jüngere Tochter im himmelblauen Gewande, ein liebliches Engelskind mit den goldenen Loken, kniet am Boden der Mutter zur Linken, und reicht ihr ein gelbes Tuch aus dem Korbe, von dem sie zu dem eben erheischten Liebeswerke Gebrauch machen soll. Am Fenster im Schatten sizt eine andere Zofe, eben mit Nähen beschäftigt, aber so ergriffen, daß sie voll schmerzlichen Mitleids die Hand gegen die Brust preßt, als wolle ihr das Herz springen beim Anblike solches Elends, als übermanne sie die Erinnerung, daß auch sie aus gleicher Noth durch ihrer Herrin Milde gerettet worden. Der gemeinsame Gegenstand, auf den die Aufmerksamkeit dieser Gruppe sich lenkt, ist ein vom Frost schier erstarrtes, halbnaktes Kind von etwa 14 — 15 Jahren, das ein Engel in die Stube führt, der Milde seines Schwesterengels, der Fürstin, es zu vertrauen. Das arme Kind faltet die Hände über der Brust, bittend vorgebeugt. Es ist mit ungemeiner Wahrheit ausgeführt; der Engel ist eine schöne Gestalt, nur schadet ihr vielleicht, daß der Maler sie in den dunklern Theil hingestellt. Zwischen diesen zwei Gruppen erblikt man im kurzen, sehr dunklen Hintergrunde einen greisen Landmann, am Ofen sich wärmend, im Gemache der Fürstin, die ja die Mutter ist der Armen, und von der auch er eben bekleidet worden zu seyn scheint, wie die zum Roke herausschauenden Schuhe andeuten. Auf seinen Schenkel lehnt sich behaglich ein Knabe, sorglos sein empfangenes Stük Brod verzehrend; auch diese bliken nach dem armen Waisenkinde, das Niemand hat, als Gottes

Engel, der sich sein erbarmte. Durch das Fenster sieht man einen Theil der Burgcapelle, und über schneebedeckte Tannenwipfel in den frostigen Winterhimmel hinaus. Wie verständig der Künstler alles angeordnet, erhellt schon aus dem Gesagten, und auch die Ausführung ist lobenswerth, zumal wenn man bedenkt, daß es das erste Werk von dieser Größe ist, das er unternommen. — Ob die Theilnahme der Heiligen nicht lebhafter seyn sollte, als sich mit der auf Gemüthsruhe hinweisenden Stellung der Sizenden verträgt, wagen wir nicht zu entscheiden. Wenn sie entgegen ginge der armen Waise, oder nur im Begriffe wäre aufzustehen, käme dann nicht mehr reges Leben in das Ganze? Doch scheint der Künstler zu entschuldigen zu seyn, indem die ihm gegebene Höhe des Bildes — es ist für die Mädchenschule in Leipa bestimmt — die volle, würdige Ausführung der Hauptfigur aufrecht nicht zuließ. Auch möchten Einige vielleicht gegen Einzelheiten hie und da etwas zu erinnern haben, als gegen das allzugrelle Gelb des vom knienden Kinde dargereichten Stoffes, das der Farbenharmonie Eintrag thut, gegen die Falten unter der Brust der Heiligen, gegen die etwas harten Falten der am Fenster sizenden Zofe; doch wir möchten entgegnen mit Hindeutung auf das bekannte „ubi plura nitent."

Von demselben war noch da ein Ecce homo-Brustbild (11.), eine Madonna (11.) Kniestük, eine Madonna auf dem Halbmonde (13.), ein rundes Bildchen, Jesus, Maria und Johannes, gleichsam Gegenstük zu Raphaels della Sedia, welche leztere auch derselbe und außer ihm noch Joh. Birnbaum copirte.

Wenzel Manes gab einen schönen Alten, halbe Figur, dem nur etwas mehr Kraftausdruk zu wünschen wäre, um als Moses (1.) auch ohne die Geseztafeln erkannt zu werden. Dieses Bild zeugt von bedeutenden Fortschritten, nicht minder die andern, wenn auch noch Manches zu wünschen erübrigt. So scheinen uns an der heil. Katharina von Siena (4.) die Hände etwas zu fleischig, das Roth im Gesichte für eine Nonne zu frisch. Von den andern zweien scheint uns die heilige Familie mit sechs Figuren (3.) das bessere.

Von Franz Nadorp ist Johannes als Kind mit dem Lamme (6.) sehr gut gedacht und ausgeführt in Betreff der Zeichnung, nur der Farbe wünschten wir mehr Saft. Der Christus am Kreuze (9.), dem wir nur etwas mehr Adel wünschten, sprach uns sehr an. Besonders die Landschaft, und der eigene Lichtton darin ist sehr bedeutend; es ist das Eisengrau eines wetterschwangern Himmels bei einer Sonnenfinsterniß. Gar zu graus und würdelos hingegen ist der die Treppe hinabwankende gegeißelte Heiland (8.) in dem Purpurmantel.

Von unsern wakern Künstlern, die nun in Rom, im Olymp der Kunst weilen, von Tkadlik und Führich, waren auch zwei Gemälde da. Vom ersteren ein kleiner Christuskopf mit der Dornenkrone, auf Holz gemalt, worin besonders der edle Schmerz, mehr ein Mitleid mit den Urhebern desselben, als das Gefühl der eigenen Leiden uns ansprach. Vom zweiten sahen wir eine Madonna mit dem Jesuskinde und Johannes. Der leztere ist sehr gelungen, nur glauben wir, das straffe Haar passe nicht recht zum Orientalen.

Die Charitas von Frau Therese Eisel in Gräz schien uns in der Idee nicht neu zu seyn, wiewohl in Zeichnung richtig. Composition und Ausführung ließ Einiges zu wünschen übrig.

Die Madonna von Mrniak (3.), und Jesus mit der Samaritanerin am Brunnen (5. a.) sind gleichfalls gegen die früheren Leistungen desselben im Vortheil; das erste scheint beinahe Portrait zu seyn, aber den Charakter der Madonna vermochten wir nicht herauszufinden.

Auch ein Vorpostengefecht im Gebirge bei Rietk von Günzel sahen wir, an dem der Maler selbst Theil genommen. Es ist gut angeordnet und mit Geschik ausgeführt.

Mit Freuden erwähnen wir eines Thonmodells von dem erst achtzehnjährigen Jos. Max, ein vom Kreuz herabgenommener Christus. Er liegt — eine edle Gestalt — den Oberleib auf einen Stein gestüzt, Maria hinter ihm sinkt todeswund vor Schmerz zusammen; ein Engel — den wir etwas größer wünschten — hemmt ihren Fall, dahinter ragt einfach das Kreuz, eine schöne Gruppe fürwahr!

Auch das schlafende Kind nach Fiamingo von Fortner in Silber getrieben ist beachtenswerth; eben so das Elfenbein-Basrelief von Teinezky.

Von den Zeichnungen können wir nicht besonders Rühmliches sagen. Der Streit der Trojaner und Griechen (68.) ist zwar reich an Figuren, aber nicht an Leben. Patroklus, den man gewohnt ist, sich als Jüngling zu denken, erscheint viel zu alt.

Ergözlich sind die Nationalscenen von unserm Landsmanne Georg Opitz, nun Prof. in Leipzig. Ungern vermißten wir auch die Compositionen für den Preis, zumal wir nach einem Gerüchte hoffen durften, auch die Leistungen der übrigen Bewerber nebst den gekrönten zu sehen, wodurch vielleicht das Urtheil der Richter noch mehr bewährt würde.

Unter den Copien in Oel verdient besonders die Madonna auf Wolken, von Engeln umgeben, nach Luca Giordano von Ludwig Geyer in Dresden, bemerkt zu werden; doch können wir, unbekannt mit dem Original, über die Treue nicht urtheilen. Die Madonna ist eine edle Gestalt, weniger sagten uns die Engel zu, und zumal der Spiegel in der Seitengruppe störte uns sehr.

An unserm Landschaftmaler Anton Manes hatten wir viele Freude. Da ist Wärme, Frische, Kraft, Saft, und eine Sicherheit des Pinsels, daß wir zu behaupten wagen, er könne furchtlos sich neben die bessern Künstler Deutschlands hinstellen, ohne verdunkelt zu werden. Unter den drei Abbildungen der Ruine Okoř hat die eine das Grün nach einem Regen, das aber etwas kalt scheint, hingegen die beiden andern durch günstige Beleuchtung an Wärme gewannen. Die Ansicht des Hradschins im Abenddufte, mit der Sonne dahinter — weise hinter dichtbelaubten Bäumen am Ufer, die den rechten Vorgrund bilden, verborgen — zog uns ungemein an, wie auch die Ruine von Lipniz. Von so kunstfertiger Hand die herrlichen Gegenden unseres Vaterlandes dargestellt — dachten wir — und in einer Halle vereint, wie die schönsten Gegenden seiner Herrschaften Se. Durchlaucht Fürst v. Schwarzenberg gesammelt hat zu Frauenberg in Guache, — wahrlich dadurch müßte die Liebe zum schönen Vaterlande belebt, gestei-

gert werden. — Aber auch in seinen Compositionen bewährt er sich als Meister, besonders in der Felsenlandschaft mit der schlichten Holzbrüke (34.), unter der der Strom schäumt, während der Wind in den Gischt hineinzutosen scheint. Zunächst würden wir diesem die Gebirgsgegend (32.) anreihen; doch auch die Waldgegend ist brav. Später brachte er noch ein treffliches Studium nach Everdingen. Wenn er in Stand gesezt würde, zu reisen, den herrlichen Himmel Italiens zu sehen, und die Naturwunder diesseitiger Länder und jener Halbinsel, würde er, bei seinem ernsten Streben und sonstigen achtungswerthen Eigenschaften, schnell am Ziele der Vollendung seyn.

Die Frau Altgräfin Salm bewies, daß ihre Liebe zur Kunst nicht erkaltet sey, und erfreute uns durch zwei treffliche Landschaftcopien, ein Seeufer nach Isaak Ostade, und eine Gegend mit antiquen Ruinen, meist Colonadentrümmern von Catel.

Ein Dilettant, Karl Krumpiegel, gab uns drei Landschaftstudien nach der Natur und eine Landschaft im Mondlicht, in denen man den fleißigen und glüklichen Schüler des wakeren Piepenhagen nicht verkennen kann. Warum aber sahen wir vom Meister selbst gar nichts? Daß er feiere, können wir nicht glauben, und wir müssen es bedauern, wenn er uns den Anblik seiner mit so emsigem Fleiß durchgeführten Schöpfungen entzieht.

Unter den Portraiten zeichneten sich die Meisten durch überraschende Wahrheit aus. Das Auge besonders der Schauspielerin Dem. Rosalie Wagner von K ü h n e in Dresden, hat viel Leben, der Körper scheint in dieser Haltung verzeichnet; die Farben sind wie griesicht aufgetragen. Die kleine Hely von Horčička, besonders der prächtige Blumenkranz, H. Prof. Fischer von W. Manes; der H. Artillerieobersт nebst seinem Sohne, H. Hauptmann von Rittersberg, H. Orchesterdirector Piris sämmtlich von Machek, gehörten zu den gelungensten. In Nr. 19 ist das Blau der Augen von der Natur zu sehr entfernt.

Das Blumenstük von Hellig (54.) war gelungen, noch besser aber die Trauben von Böhm (53. a.). Auch in Miniatur war manches Gute aufgestellt, besonders die Copie nach Vandyk, dann

W. Manes von Hübner (132. a.) nebst gelungenen Porträten von Anton Gruß und Prokop.

Unter den gezeichneten Copien bemerken wir den heil. Franz von Schneider (142.), und den Baum nach Postel (132.) von Hölzel.

Wir schließen unsern Bericht mit dem Wunsche, daß die Anstalt gedeihe, daß der Künstler immer mehr sich dem Kreise anschließen, daß sie freudig schaffen, und Anerkennung finden in Wort und That.

bdw.

Berichte über die fortschreitende Vervollkommnung des vaterländischen Museums.

(März 1827. Beschluß.)

Materialbeiträge.

Für die Bibliothek:

Vom k. k. Hauptmann, H. Johann Ritter von Rittersberg, das 1. und 2. Heft der von ihm verfaßten Biographien ausgezeichneter österreichischer k. k. Feldherren. Prag. 1827. mit Kupfern. — Von H. Stanislaus Zauper, Capitular des Prämonstratenser-Stiftes Tepl und k. k. Gymnasialprofessor in Pilsen, ein Exemplar der von ihm verfaßten und herausgegebenen deutschen prosaischen Uebersezung der Odyssee Homers. Prag. 1827. 2 B. — Von H. J. G. S., ein Exemplar des Prager St. Adalberti-Kalenders vom J. 1730, sammt einem genealogischen Verzeichnisse des gesammten damals lebenden böhmischen Adels. — Vom wirkenden Mitgliede und Chrudimer Stadtdechant, H. Joseph Liboslaw Ziegler, eine alte böhmische Bibel und 5 kleinere ältere und neuere vaterländische Drukschriften. — Von H. M. D. Stumpa, 3 spanische gedrukte Werke mit einer Landkarte. — Von H. Aloys Joseph Dostal, Capitular des k. Prämonstratenser-Stiftes Strahow und Gymnasialprofessor in Saaz, eine ältere vaterländische Drukschrift. — Von H. Johann Weinmann, k. k. Regimentscaplan in Neuhaus, 2 alte böhmische Drukschriften. — Von einer Lesegesellschaft in Pisek, die Fortsezung der Wiener und der allgemeinen Zeitung vom J. 1826.

Für die Sammlung der Handschriften:

Von H. J. U. D. und wirkenden Mitgliede, Joseph Wolfram, eine Karte des griechischen Archipels vom J. 1626 auf Pergament, und eine Handzeichnung des neuen Burgthores in Wien. — Vom beitragenden und sammlenden Mitgliede, H. De-

chant Rubesch in Haida, eine handschriftliche, von H. Adauct Voigt verfertigte Sammlung lateinischer Gedichte. — Vom beitragenden und sammelnden Mitgliede, H. Präfect Schön in Pisek, Auszüge aus dem Gedenkbuche der Pfarre zu Zahoř. — Vom fürsterzbischöflichen Alumner, H. Georg Peschiz, eine theologische Handschrift des Mag. Peter von Königingräz, vom J. 1414.

Für die Diplomensammlung:

Von H. Abbé de Neuville in Prag, eine erzbischöfliche Triersche Originalurkunde auf Pergament vom J. 1227 sammt Siegel. — Vom Rechwalizer Pfarrer H. Wilhelm Gewinner, einen originellen Kaufcontract vom Anfange des XVII. Jahrhunderts.

Für die Münzsammlung:

Von H. Dechant Rubesch, einen westphälischen Thaler und 6 kleine Kupfermünzen. — Von H. M. D. Stumpa, einen Meißnergroschen. — Von der Frau Magdalena Görner, eine silberne Denkmünze und eine italienische Kupfermünze. — Von H. Johann Hudez, Amtsschreiber in Milin, 9 sehr alte und 5 neuere kleine Silbermünzen. — Vom Cimelizer Pfarrer und bischöfl. Vicar H. Joseph Neuhauser, 2 alte kleine Silbermünzen. — Vom Chrudimer k. k. Kreisingenieur H. Moriz Jahn, eine alte böhmische Silber- und 2 solche Kupfermünzen.

Für die ethnographische Sammlung:

Von H. Grafen Eugen Wrbna, eine kleine zu Hořowiz in Eisen gegossene Büste Sr. k. k. Majestät. — Vom löbl. Magistrate der k. Kreis- und Leibgedingstadt Chrudim, eine sogenannte Hakenbüchse. — Von H. Hudetz in Milin, einen alterthümlichen, bei dem Dorfe Bitis gefundenen, zierlich gearbeiteten eisernen Schlüssel. — Vom Stiekner Pfarrer H. Johann Czerwenka, ein alterthümliches Doppelgemälde auf Holz.

(April 1827.)

Gesellschaft.

In die Classe der wirkenden Mitglieder traten, und zwar durch Erklärungen zu jährlichen baaren Systemalbeiträgen, ein: Se. Durchlaucht Fürst Karl von Löwenstein-Wertheim, und Graf Karl Kinsky, k. k. Kämmerer und Feldmarschallieutenant.

Material-Beiträge.

Für die Mineralien- und Peträfacten-Sammlung:

Von Sr. Exc. dem Grafen Franz Hartig, Gouverneur der Steiermark und wirkenden Mitgliede, die Vorkommnisse

der Salzformation von Aussee. — Von H. Bürgermeister in Leoben, zwei Pflanzenabdrüke aus seinem Leobner Steinkohlenwerk. — Von H. Hauschka in Brünn, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, einige mährischen Fossilien.

Für die zoologische Sammlung:

Vom Ausschußmitgliede, Fürsten Rudolph Kinsky, Skelette von 19 Säugthieren, 38 Vögeln und 3 Amphibien, ganz neu verfertigt durch H. Seitz in Prag. — Vom k. k. Hofrath, H. Johann Lexa Ritter von Aehrenthal, einen bei Doxan geschossenen wilden Schwan. — Von H. Grafen Kaunitz, einen zahmen Schwan. — Von H. Grafen Joseph Mathias Thun, einen ausgestopften grauen Reiher (Ardea cinerea). — Von H. Biasoletto, Apotheker in Triest, eine Kiste mit verschiedenen Seethieren, Konchilien, Krebsen, Meerigeln, Seesternen, Polypen, und einer seltenen Schlange (Vipera Ammodytes). — Von H. Pelzel, Justiziär in Raudniz, eine Abart der Elster. — Von der Frau Zelenka, ein Doppelkästchen mit bei Březina gefangenen Schmetterlingen.

Für die botanischen Sammlungen:

Von H. Biasoletto in Triest, eine Sammlung von Hölzern der im österreichischen Littorale selteneren Bäume und Gesträuche.

Für die Bibliothek:

Von H. Doct. und Prof. Cassian Hallaschka in Prag, ein Exemplar seines gedrukten Aufsazes über die geographische Ortsbestimmung von Steinschönau, sammt der dazu gehörigen Karte der Herrschaft Böhmisch-Kamniz von H. Dechant Kreibich. — Von H. Bonifacius Oppelt, regulirten Chorherrn und Prediger im k. Prämonstratenser-Stifte Strahow, ein Exemplar vom 2. Bande seiner christkatholischen Betrachtungen zur Beförderung der häuslichen Belehrung und Erbauung. Prag. 1827. in 8. — Von H. Albin Heinrich, k. k. Gymnasialprofessor in Teschen, die von ihm verfaßten Drukschriften, nämlich: Schallers Wörterbuch. 1826. 2 B. in 8.; Scherschniks Denkmal. 1824. 1 B. in 8.; und Versuch einer Geschichte des Herzogthums Teschen. 1818. 1 B. in 8. — Vom Prager Buchhändler, H. Martin Bohuslaw Neureutter, 8 eigene Verlagsartikel desselben in 41 Bänden.

Für die Sammlung der Handschriften:

Von H. Georg Peschiz, fürsterzbischöflichen Alumner in Prag, ein Fragment eines böhmischen Passionals aus dem XV. Jahrhundert.

Für die Diplomensammlung:

Von der löbl. Kanzleidirection der Prager Universität, aus der Registratur derselben, einen Fascikel mit Stammbäumen und copirten Familienurkunden der Freiherren von Promniz auf Weichenau. — Von H. Doct. und Prof. Hallaschka, eine böhmische Originalurkunde auf Pergament aus dem XVI. Jahrhundert. — **Vom beitragenden und sammelnden Mitgliede, H. Dechant Lindauer in Přestiz, 4 Urkunden auf Papier aus dem XV. Jahrhundert, nämlich 1 Original, 1 Facsimile, und 2 einfache Copien.**

Für die Münzsammlung:

Von H. Doct. und Prof. Hallaschka, eine römische Kupfermünze vom K. Diocletian. — Von H. Nikolaus Töpper, Stadt- und Bezirksdechant in Lergreichenstein, 14 alte kleine Kupfermünzen, worunter 2 römische. — Von H. Custos Burde, Gypsabdrüke von 2 gräflich Schlick'schen, auf den im XVI. Jahrhundert verstorbenen Arzt und ersten Schriftsteller über Karlsbad, Wenzel Bayer aus Elbogen, geprägten Denkmünzen.

Für die ethnographische Sammlung:

Vom wirkenden Mitgliede H. Grafen Eugen Wrbna, zwei lebensgroße in Eisen gegossene Büsten Ihrer k. k. Hoheiten der Erzherzoge Ferdinand und Franz Karl. — Vom wirkenden Mitgliede H. Leopold Rabusky, Bürgermeister in Brüx, ein aus Eisen verfertigtes Facsimile eines großen eisernen in der dort benachbarten Ruine der im J. 1630 zerstörten Veste Landswert, im J. 1826 gefundenen Burgthorschlüssels. — **Von H. Longin, bürg. Kammacher in Prag, ein Stuk von einem Elephantenzahn mit zwei darein verwachsenen großen eisernen Gewehrkugeln.**

Redacteur: F. Palacky.

v. Schönfeld's Papier und Druk.

Inhalt.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Erster Jahrgang.

Juli.

Prag, im Verlag des böhmischen Museums.

1827.

Monatschrift
der
Gesellschaft
des
vaterländischen Museums
in Böhmen.

Erster Jahrgang.

Juli.

Prag,
im Verlag des böhmischen Museums.
1827.

Eine Vision am Wyssehrad.

Ros'ge Abendwolken schifften immer blässer durch die Luft,
Aus des Thales tiefen Gründen quoll ein leichter grauer Duft,
Schwärzer war der Wald zu schauen, farblos zog die Well' im Fluß,
Sonne, ins Gebirg versunken, bot nur Höh'n noch matten Gruß.

Düstrer, dunkler ward's im Thale, Lüfte wehten kühl heran,
Schon durch dünne Wolkenhüllen halb versteckt die Sterne sahn,
In der Stadt, der lebensvollen, längs des Flußes Lauf hinab,
Spiegelten sich tausend Lichter in den raschen Wogen ab.

Wie gefesselt stand ich droben so in stiller Nacht allein,
Unter mir der Moldau Flimmern, über mir des Mondes Schein,
Um mich her geweihte Stätte, jede Spanne Raum geweiht,
Heilig jeder Stein am Boden, Thatenzeuge alter Zeit.

Da entfaltete die Flügel Phantasie in kräft'gem Schwung,
Und das Todte ward mir lebend, und das Alte ward mir jung,
Und die Erde borst im Grunde, dämmrig hob sich's draus empor,
Zwei Gestalten, herrlich beide, stiegen Arm in Arm hervor.

Beide wunderbar zu schauen, wie so innig sie gesellt,
Wirkende versunkner Tage, Glieder längstvergeßner Welt,
Doch nicht grausen Geistern ähnlich, und nicht düstren Schatten gleich,
Die Gewänder nur verblichen, und die schmalen Wangen bleich.

Näher schritten die Gestalten, Eine war ein hehres Weib,
Himmelsanmuth in der Miene, Kraft im hochgebauten Leib,
Und die Andre war ein Alter, Hohheit gab sein Auge kund,
Weisheit sprach die ernste Stirne, Biedersinn der sanfte Mund.

Schweigend wandelten sie weiter, zu des Berges Hang hervor,
Standen dort und blikten ringsum, blikten nieder und empor,
Zu dem Strom hinab, ins Weite, nach der Stadt, und allseit hin,
Und es schien ihr Mund zu lächeln, und ihr Auge zu erblühn.

Lange standen sie, dann regte sprechend sich die Fraungestalt:
Wohl uns, daß wir steigen dürfen aus dem Grabe schwarz und kalt,
Daß wir hier allnächtlich schauen, was im Leben wir geliebt,
Dessen Heil uns noch erfreuet, dessen Weh uns noch betrübt.

Vieles starb hier, was einst herrlich, aber Andres stieg herauf,
Gutes sank, und manches Bessre keimt aus der Vernichtung auf,
Wechselnd fällt und steigt die Woge, schäumt wohl auch zum Bett heraus,
Doch zurüke tritt sie wieder, reicher Segen wird daraus.

Rohe Stärke ist gewichen, Kühnheit, die sich blind vertraut,
Kraft ward aber neu geboren, die auf klugen Sinn gebaut,
Götterfurcht, einst heilsam Allen, ward mit Schmach hinweg gebannt,
Aber hohe Gottesliebe aus dem Tempelsturz erstand.

Haß und Rache wurden milder, wie der Himmel und die Zeit,
Tiefe Wäldernächte schwanden, aber Saatengold gedeiht,
Wilder Waffenklang verstummte, am Gesez erlahmt der Truz,
Doch des Friedens Künste blühen unter milder Fürsten Schuz.

Und die Stadt, wie groß und mächtig, welche Massen aufgethürmt,
Wie so prächtig Alles drinnen, rings die Mauer, die sie schirmt!
Welche hochgewalt'gen Thürme, welche Baue groß und kühn,
Welche ries'gen Säulenbogen ob der breiten Moldau hin!

Also sprach sie, und verstummte, und versank im Anschaun tief,
Und der Alte: Dank dem Himmel, der so Schönes wirkte, rief,
Aber Dank zumeist dir selber, Hohe, die den Keim gelegt,
Alles Große wird aus Kleinem, drein die ew'ge Kraft gelegt.

Da erhob gewaltig Jene mit verklärtem Antliz sich:
Segen über dich, mein Böhmen, reichen Segen über dich!
Heil, quill auf aus dieser Erde, aus des Volkes edlem Sinn,
Ruhm, steig auf aus diesen Marken, zu der Sonne steige hin!

Heil Dir, Praha, Stadt der Wakren, wachse mächtig fort und fort,
Liebe sey dein Band im Innern, kluge Stärke sey dein Hort,
Keine Zeit wird Dich bezwingen, aber Du bezwingst die Zeit,
Goldne Tage wirst Du schauen, dauernd bis zur Ewigkeit!

Rief's, und wandte sich zurüke zu der Ruhe engem Haus,
Und ich folgte bang und zitternd, rief: Libussa, Primislaus!
Doch sie waren schon am Grabe, die Gewänder fielen ab,
Traulich Arm in Arm verschlungen, sanken ruhig sie hinab.

Fieberglut im Herzen, stand ich, Eis im Mark, die Glieder lahm,
Stand so, bis die Stern' erblichen, und die Dämm'rung wieder kam,
Da ermannt' ich mich, und wallte sinnend heim im Morgenlicht —
Kühner nun und stolzer blik' ich Jedem frei ins Angesicht.

Karl Egon Ebert.

Augensprache.

—✦✦✦✦✦—

Wunderbares Stelldichein,
Süßes Blikbegegnen,
Wo zwei Augen himmelrein
Den Geliebten segnen;

Augen, die den Himmelsglanz
Still in sich vereinen,
Und mit lichtem Strahlenkranz
Mild entgegenscheinen.

Wonne, die so süß verwirrt,
Schüchternes Verzagen,
Schweigen, das zum Jubel wird,
Leid, süß zu ertragen;

Ungemeßne Fröhlichkeit,
Ausdruk, unerreichbar,
Stumme Augenseligkeit,
Der kein Glük vergleichbar;

Wort, das jedes Herz erwekt,
Zeichen, süß und kenntlich,
Reicher Engeldialect,
Liebenden verständlich.

Kann es eine Sprache je
Allgesammt erfassen,
Was an süßem Wohl und Weh
Blike wissen lassen?

Wie der Augen Wunderglut
Herzen kann durchwühlen?
Was der Augen Wunderfluth
Herzen kann entspülen?

Und so kann denn allerseits
Blike nichts erreichen,
Nicht das schönste Lied an Reiz
Augenliedern gleichen.

Darum soll gepriesen seyn
Holdes Blikbegegnen,
Süßes Augenstelldichein,
Wo sich Herzen segnen;

Blikbegegnen, Liebesmai,
Lenz der Liebesblüthen,
Wo zwei Herzen, gut und treu,
Jubelnd sich verriethen.

K. F. Dräxler.

Der Mann.

Es war einmal ein blasser Mann,
Der ging hinaus ins Feld,
Und sah die bleichen Sterne an,
Die über ihn gestellt.

„Und seyd ihr blaß, und seyd ihr bleich,
So seyd ihr's ohne Grund,
Denn eure Welt ist überreich
An Freuden jeder Stund.“

„Und seyd ihr bleich, und seyd ihr blaß,
Seyd ihr doch froh dabei,
Denn wo nicht Lieb' und wo nicht Haß,
Da ist die Seele frei.“

Und wie er so gesprochen trüb,
Da ging er wieder heim,
Und rafft' ein Buch, das ihm gar lieb
Durch manchen alten Reim.

Saß nieder ernst und faß und las,
Las wieder dann und sann,
Das dunkle Auge wurde naß,
Und heiterer der Mann.

Die Blike sahen himmelwärts,
Die Lippen sprachen: Ja,
Und plözlich schien erweicht das Herz,
Dem niemals wohl geschah.

Im Buch aber geschrieben stund:
„Vergib den Feinden dein,
Und wer dich haßt im Erdenrund,
Dem sollst du gram nicht seyn;“

„Und was dir lieb im Erdenrund,
Lern es entbehren gern,
Denn wer zu Klagen nie den Mund
Aufthut, gefällt dem Herrn.“

K. F. Dräxler.

Slawische Volkslieder

(aus Čelakowsky's Sammlung)

übersezt von Joseph Wenzig.

1.

Boten der Liebe.

(Böhmisch.)

Wie viel schon der Boten
Flogen die Pfade
Vom Wäldchen herunter,
Boten der Treu;
Trugen mir Briefchen
Dort aus der Ferne,
Trugen mir Briefchen
Vom Liebsten herbei!

Wie viel schon der Lüftchen
Wehten von Morgens,
Wehten bis Abends
So schnell ohne Ruh;
Trugen mir Küßchen
Vom kühligen Wasser,
Trugen mir Küßchen
Vom Liebsten herzu!

Wie wiegten die Aehrchen
Auf grünenden Bergen,
Wie wiegten die Aehrchen
Auf Feldern sich leis;

„Mein goldenes Liebchen,“
Lispelten alle,
„Mein goldenes Liebchen,
„Ich lieb' dich so heiß!“

2.

Gold überwiegt die Liebe.

(Böhmisch.)

Sternchen mit dem trüben Schein,
Könntest du doch weinen!
Hättest du ein Herzelein,
O du goldnes Sternchen mein,
Möchtest Funken weinen.

Weintest mit mir, weintest laut
Nächte durch voll Leiden,
Daß sie mich vom Liebsten traut,
Um das Gold der reichen Braut
Mich vom Liebsten scheiden.

3.

Die fünf Freier.

(Mährisch.)

Beim Nachbar an dem Bache
Rauft sich der Gänse Schaar,
Geh Söhnchen, nimm den Säbel,
Und tödte mir ein Paar.

Die Liebste sitzt am Tischchen
Gleich einer Rosenblüth',
Und spricht zu sich, einst hätten
Sich fünf um sie bemüht.

Heiß liebte sie der Erste,
Der Zweite ihm sie nahm,
Es bricht das Herz dem Dritten,
Weil er sie nicht bekam.

Der Vierte schwenkt sein Tüchlein
Beim Tanz hoch über sich,
Der Fünfte unterm Fenster
Weint bitter bitterlich.

4.

Mein wirst Du, o Liebchen.

(Mährisch.)

Fürwahr mein Liebchen, ich will nun frein,
Ich führ' als Weibchen Dich bei mir ein;
Mein wirst Du, o Liebchen, fürwahr Du wirst mein,
Und wolltest Du's auch nicht seyn.

„So werd' ich ein Täubchen von weißer Gestalt,
Ich will schon entfliehen, ich flieg' in den Wald;
Mag doch nicht die Deine, mag dennoch nicht dein,
Nicht eine Stunde seyn."

Ich hab' wohl ein Flintchen, das trifft gar bald,
Ich schieß' mir das Täubchen herunter im Wald;
Mein wirst Du, o Liebchen, fürwahr Du wirst mein,
Und wolltest Du's auch nicht seyn.

„So werd' ich ein Fischchen, ein goldener Fisch,
Ich will schon entspringen ins Wasser frisch;
Mag doch nicht die Deine, mag dennoch nicht dein,
Nicht eine Stunde seyn."

Ich hab' wohl ein Netzchen, das fischt gar gut,
Ich fang' mir den goldenen Fisch in der Fluth;
Mein wirst Du, o Liebchen, fürwahr Du wirst mein,
Und wolltest Du's auch nicht seyn.

„So werd' ich ein Häschen voll Schnelligkeit,
Und lauf in die Felder, die Felder breit;
Mag doch nicht die Deine, mag dennoch nicht dein,
Nicht eine Stunde seyn."

Ich hab' wohl ein Hündchen gar pfiffig und fein,
Das fängt mir das Häschen im Felde schon ein;
Mein wirst Du, o Liebchen, fürwahr Du wirst mein,
Und wolltest Du's auch nicht seyn.

5.

Mädchens Klage.

(Slowakisch.)

O Felsen, lieber Felsen,
Was brachest du nicht ein,
Als ich mich trennen sollte
Von dem Getreuen mein!

Nimm von der eitlen Erde
O Gott mich auf zu dir,
Nimmt man den meistgeliebten
Von allen Burschen mir.

O Gott, mein guter Vater,
Wie strafst du mich so schwer;
Was sonst mich süß erfreute,
Das gibst du mir nicht mehr.

Laß dämmern Gott, laß dämmern,
Daß bald der Abend winkt,
Und daß auch bald mein Leben
In Dämmerung versinkt.

Du trautes Nachtigallchen,
O sing' im grünen Hain,
Erleichtere mein Herzchen
Und meines Herzchens Pein.

Das Herzchen, ach, das lieget
Wie Stein in meiner Brust,
Es findet ja auf Erden
An nichts, an nichts mehr Lust.

Ich frei wohl einen Andern,
Und lieb' ich ihn auch nicht,
Ich thue, was mein Vater
Und meine Mutter spricht.

Ich thue nach des Vaters
Und nach der Mutter Wort,
Doch heiße Thränen weinet
Mein Herzchen immerfort.

6.

Los des Verheirateten.

(Slowakisch.)

Ei frei nicht Bursch, du brauchest
Kein Weibchen ohnehin!
Ei stek' dir hinter's Hütchen
Den grünen Rosmarin.

„Ich stek' mir hinter's Hütchen
Das rothe Röselein;
Ich freie doch, ich freie
Die holde Liebste mein.“

Olive, du Olive,
Ihr gold'nen Blättchen, ihr!
Ei Bursch, so laß das Freien,
Bist noch zu jung dafür.

Was haben die gewonnen,
Die da vor Dir gefreit?
Sie hängen nun, wie Gänschen,
Die Flügelein vor Leid.

A p h o r i s m e n
von Prof. Zauper.

Beleidigungen verzeihen, macht nicht niederträchtig. Selbstschäzung ist nöthig, doch billige; aber schlage dich nicht zu hoch an. Ueberall das Maß.

Falschheit erwiedere nicht mit Falschheit; doch auch nicht mit Aufrichtigkeit.

Geh, verlaß mich, es wird mir nicht wohl in deiner Gesellschaft; ich muß immer bei deinen Worten nachsinnen, was du m e i n st, und das verdirbt mich.

Wahr bleiben ist gut; man kann friedfertig s ch e i n e n, und das schon ist Tugend; aber man mühe sich, es zu s e y n.

Und das nennst du Liebe, und willst sie meiner entgegensezen? So erkenne ich die Sinnlichkeit, die im Gegenstande nur sich selbst liebt, ein fremdes Herz wie sein eignes zu fühlen nicht im Stande ist, mit allem Kummer, allem seinen Schmerz. Auch eine Kraft hab' ich kennen gelernt, die aussieht wie Feigheit, und sie dennoch nicht ist.

Die gute Gesellschaft bildet den Styl; nun wäre wohl Lectüre, vorausgesezt sie ist gut, auch eine gute Gesellschaft zu nennen; aber wo nur Einer spricht, ohne daß ihm geantwortet wird, muß die Conversation zur Hälfte todt bleiben; da bildete nun die französische Nation, deren eigentliches Leben Conversation ist, recht eigentliche Stylisten, und das in Menge, aber wie sie die Sache treiben, werden aus den Conversirenden häufig nur Schwäzer.

Wenn ich sage: Poesie hat das Schöne zum Gegenstande seiner Darstellung, und Prosa das Wahre; so ist das viel zu flach ausgedrükt, als daß man sich etwas dabei Deutliches denken könnte. Nicht einmal so: Poesie gibt die Darstellung eines schönen Gegenstandes, Prosa die eines wahren; denn was heißt wohl wahr, was schön, und soll das Wahre, das höchst rein Wahre, nicht auch der Poesie angehören? kann ein Brief nichts Schönes schildern, und muß diese Schilderung schon poetisch seyn? Muß das Wesen, vornehmlich der Poesie, nicht tiefer liegen? Ist sie oft nicht so innig mit der sichtbarsten Prosa verwebt, — ich meine hier noch nicht „unmetrische Rede“ — daß Tausende über die Stellen hinschlüpfen, ohne den poetischen Geist darin nur zu ahnen?

Der strenge Begriff hat die Menschen verführt, sich bei jedem Worte etwas Bestimmtes zu denken, deswegen ist ihnen auch mit der echten Poesie nicht leicht beizukommen. So fürcht' ich, man wird Göthe's neuen Amadis nicht leicht verständlich finden. Der Eine denkt sich einen wirklichen, historischen Amadis; der Andere will ein besonderes Schiksal des Poeten drin finden, und doch ist es ein Allgemeinerlebtes, das jeder nicht ganz von Gemüth und Phantasie verlassene Knabe jemal gefühlt. Wie bunt sahen nicht unsere Jugendträume aus, und wie zerstoben ist diese goldene Flügelzeit vor dem wirklichen nakten Werkeltage! Der Knabe wie hinausgesperrt aus dem Leben der Menschen, denen er noch Null ist, mit dem zu reden sie sich nur herunterlassen müssen, schafft sich eine eigene Seifenblasenwelt; die jungen Empfindungen keimen schon im üppigen Ursprunge, das Spiegelglas ist noch ungetrübt, die physische und geistige unentwikelte Kraft regt sich, und verschafft dem jungen Menschen eine ganz eigene irisfarbige Welt, so daß er in späten Jahren wohl mit Wehmuth fragen mag: Wo ist ihr Land, wo der Weg dahin?

Geschichte der Vereinigung der alten Carolinischen Universität zu Prag mit der Ferdinandeischen.

Von Prof. G. N. Schnabel.

1.

Die Vereinigung der Carolinischen Universität mit der Ferdinandeischen ist nicht blos das Werk jenes bekannten kaiserlichen Unions-Rescriptes vom Jahre 1654. Es ward viel mehr an dieser Vereinigung ein ganzes Jahrhundert hindurch von dem Augenblike an gearbeitet, als die andere jener beiden Universitäten, nämlich die Ferdinandeische, in Prag gestiftet wurde, indem diese später errichtete hohe Schule schon nach den Absichten ihres erlauchten Stifters nur als eine Ergänzung der viel früher bestandenen Carolinischen Universität, von welcher bei den religiösen Spaltungen im Königreiche einer ihrer Hauptbestandtheile abgefallen war, betrachtet werden mußte.

Es ist nämlich bekannt, daß die hohe Schule (Studium Generale), welche Kaiser Karls IV. landesväterliche Fürsorge bereits im Jahre 1348 in der Hauptstadt Prag nach dem Muster der Pariser gestiftet hatte*), in den späteren Zeiten, namentlich im Anfange des XV. Jahrhunderts, und mit ihr auch ein Theil des Landes, von Wikleffs und Hussens Lehren war angestekt worden. In Folge dessen kam es dann dahin, daß im J.

*) S. die Stiftungsurkunde ihrem vollen Inhalte nach im Urkundenbuche Nr. 6.

1562 weiland Kaiser **Ferdinand I.** zur Reinigung der Kirche Böhmens und zur Befestigung der katholischen Lehre im Lande eine neue Akademie in Prag gründete, welche er den **Vätern der Gesellschaft Jesu** im Collegium zu **St. Clemens** übergab, und mit bedeutenden Vorrechten ausstattete *).

So bestanden nun zwei Akademien zu Prag, obwohl mit einem etwas verschiedenen Umfange in ihrem Wirken. Die neu gestiftete **Ferdinandeische** Akademie erhielt zuvörderst nur die Befugniß, die **Theologie** und **Philosophie** zu lehren, und in diesen beiden Facultäten akademische Grade zu ertheilen, während die alte **Carolinische** Universität nach ihren von Kaiser und Pabst erhaltenen Privilegien in **allen vier** Facultäten lehrte und Grade ertheilte.

Doch so konnte es nicht bleiben. Es war offenbar, daß diese beiden gelehrten Körperschaften, sollten sie in ihrer Geschiedenheit fortbestehen, sich wechselweise als Nebenbuhler, wenn auch nur in Bezug auf ihren literarischen Ruhm, betrachten, und es an mancherlei Eifersüchteleien und Anfeindungen nicht ermangeln lassen würden.

So war es auch wirklich. In dem ganzen Wesen der den Vätern der Gesellschaft Jesu übergebenen neuen Akademie lag es, daß sie der katholischen Lehre wieder ihre alte Herrschaft im Lande der Böhmen zu verschaffen, und zu diesem Behufe vornehmlich sich einen bestimmten Einfluß auf die höchste Lehranstalt des Königreichs zu sichern bemüht war. Bald ward das **theologische** Studium im Clementino mit dem dasselbe vorbereitenden **philosophischen** das ausschließende auf der hohen Schule zu Prag; und das Carolinum mußte es erfahren, wie das Ferdinandeum allmählich dahin sich erhob, wenigstens die

*) Die Stiftungsurkunde von diesem Kaiser ist am 15. März des gedachten Jahres ausgestellt. (S. Urkundenb. Nr. 7.)

eine Hälfte der Prager Universität vorzustellen. Das Carolinum ließ es dagegen nicht ermangeln, die Bemühungen des Clementinischen Collegiums gleichsam als eine ungebührliche Anmassung zu betrachten. Und so geschah es, daß die Carolinische Universität, wo früher größtentheils utraquistische, und in den späteren Zeiten auch schon protestantische Lehrer die Kanzeln inne hatten, von der Clementinischen Akademie sich nur noch weiter trennte.

Als endlich der vom Kaiser Rudolph im J. 1609 ausgestellte Majestätsbrief den nicht-katholischen Ständen in Böhmen einen so wichtigen Einfluß verschaffte, daß dieselben gleichsam einen Staat im Staate zu bilden anfingen, und ihre Angelegenheiten gewissen selbst gewählten Directoren übergaben: kam die Carolinische Universität auch unter die Gewalt der nicht-katholischen Stände und unter die unmittelbare Leitung jener Directoren.

Dadurch ward aber zugleich auf das bestimmteste die vollkommene Trennung der alten Carolinischen Universität von der katholischen Akademie der Jesuiten am Clementinum ausgesprochen, indem sich dieselbe durch jenen Schritt zugleich von jeder in ihren ältesten Statuten gegründeten Oberleitung durch den jeweiligen Prager Erzbischof, als den in jenen Statuten bestellten Kanzler der Universität, lossagte.

2.

Diesem Mangel an innerem Zusammenhange bei der Prager hohen Schule, diesem unsteten und schwankenden Zustande derselben, wurde durch jenen entscheidenden Sieg, welchen K. Ferdinand II. im J. 1620 (8. Nov.) auf dem weißen Berge über seine Widersacher erfocht, auf kräftige Weise ein Ziel gesetzt. Die unmittelbare Folge dieser großen Waffenthat in Beziehung auf die Universität war nämlich die Entfernung aller utraquistischen und protestantischen Lehrer von derselben und der Erlaß eines kaiserli-

chen Rescriptes, in welchem die Vereinigung der alten Carolinischen Universität mit der Clementinischen Akademie ausdrüklich beschlossen wurde.

In diesem Rescripte, welches aus Oedenburg vom 15. Juli 1622 datirt ist, wird dem damaligen Statthalter in Böhmen, Fürsten von Lichtenstein, aufgetragen, daß er sich mit dem Pater Visitator von der Societät Jesu ins Einvernehmen seze, um in Berathung zu nehmen, auf welche Art nunmehr bei der Carolinischen Universität, nachdem die vormaligen Professoren an derselben ihre Aemter bereits niedergelegt hätten, sowohl ein theologisches Studium, als auch die andern Facultäten eingerichtet werden können, indem Se. Majestät beabsichtige, den alten Glanz der prager Universität zu erneuern, ohne dabei dem Andenken des Gründers Karls IV. Eintrag thun zu wollen.

Nach diesem Auftrage von K. Ferdinand II. hätte es sich allerdings blos darum gehandelt, die Carolinische Universität, an welcher seit der weiteren Ausbreitung der utraquistischen Lehre in Böhmen und seit der Einführung der Jesuiten in das Clementinum nur noch Jurisprudenz und Medicin gelehrt wurden, mit einer theologischen und einer philosophischen Facultät zu erweitern. Allein es scheint, daß durch die von dem Fürsten von Lichtenstein genommene Rüksprache mit dem Pater Visitator der Societät die Sache eine etwas veränderte Wendung erhielt, und auf den Einfluß der Societät eine eigentliche Einverleibung der Carolinischen zwei Facultäten zur Ferdinandeischen Akademie, wo von jeher blos Theologie und Philosophie gelehrt worden war, dem Kaiser Ferdinand vorgeschlagen wurde. Wenigstens wird über jenen kaiserlichen Auftrag sogleich den folgenden Monat August von dem Fürsten von Lichtenstein ein Vorschlag überreicht, welcher die Incorporirung der Carolinischen Universität zu dem Collegium bei St. Clemens betraf. Es

wird gleich in dem I[ten] Hauptstük dieses Vorschlags die Oberleitung über die so vereinigte Universität zu Prag der Societät zugedacht, so zwar, daß der jedesmalige Rector des Jesuitencollegiums zu St. Clemens zugleich Rector der gesammten Universität seyn, und zum Kanzler der Universität, der dem Rector unterstünde, auch ein Mitglied der Societät bestellt werden soll*).

Nachdem dieser Vorschlag durch ein kaiserliches Decret vom 9. September desselben Jahrs genehmigt und zur Vollziehung anempfohlen worden: erfloß unterm 10. November von der böhmischen Kammer im Namen des Fürsten von Lichtenstein ein decretirter Auftrag an den Weinbergmeister Michael Pieček von Radostic, der damals Inspector der Carolinischen Universität war, daß er die genannte Universität mit allen Zugehörungen dem Pater Rector der Societät zu Handen des Clementinischen Collegiums übergebe, zugleich alle Schriften, und was immer zur Universität gehöre, sammt einem Inventarium, wie auch die Rechnungen über die seiner Inspection unterliegenden Güter demselben ausliefere, und sich weiter in keine Besorgung zum Behufe der Universität einlasse.

Die Societät rühmte sich auch ein Decret von K. Ferdinand II. erhalten zu haben, in welchem ihr die ausschließliche Leitung der Universität in der Ausdehnung eingeräumt wird, daß der Rector des Clementinischen Collegiums, als beständiger Rector der Universität, befugt seyn

*) In den übrigen sieben Hauptstüken dieses Vorschlages wird von den Facultäten, von den Professoren und andern Beamten der Universität, von der Lehrart, von dem Locale des Unterrichts und der Wohnung der Professoren, von der Ordnung der Facultäten, von dem Namen der gesammten Akademie und von den Bursen der Studierenden gehandelt. (S. diesen Vorschlag seinem vollen Inhalte nach im Urkundenbuche Nr. 8.)

soll, alle Professoren, sowohl die der Theologie und Philosophie, als auch jene der Jurisprudenz und Medicin, zu ernennen, und (die bereits angestellten) zu approbiren.

In der That fing nun auch die Societät an, eine völlig ausschließliche Leitung der Universität und ihrer Angelegenheiten auszuüben.

3.

Durch eine solche ausschließliche Oberleitung der Societät über die Universität mußte nothwendig den Gerechtsamen verschiedener Personen, welche früher an derselben Theil genommen hatten, präjudicirt werden. Gänzlich aber mußte bei dieser neuen Einrichtung der Erzbischof von Prag, früher beständiger Kanzler und erster Vorsteher der Universität, seinen Einfluß auf dieselbe verlieren, indem der neue Kanzler der Universität nicht mehr der Prager Erzbischof, sondern ein Mitglied der Societät, und dem Rector der Universität untergeordnet war. Der damalige Prager Erzbischof, Cardinal Graf von Harrach, welchen dieser Abbruch an dem Cancellariatsrechte zunächst betraf, legte denn auch sogleich gegen diese neue Einrichtung Widerspruch ein. Er suchte in einem in den ersten Monaten des J. 1624 eingebrachten Recurs an den Kaiser Ferdinand II. zu beweisen, daß, nach den Grundsäzen der von Sr. Majestät genehmigten Vereinigung, nicht die Carolinische Universität als erloschen, sondern höchstens die Clementinische oder Ferdinandeische Akademie als erweitert durch dieselbe betrachtet werden könne, und daß demnach dem Erzbischofe von Prag das Cancellariat der Universität verbleibe, zumal da die Societät das Cancellariatsrecht nicht von dem apostolischen Stuhle habe, dem Prager Erzbischofe aber dasselbe durch die Bullen der Päbste Clemens und Bonifacius bestätiget würde *).

*) S. diese Recursschrift im Urkundenbuche Nr. 9.

Zugleich legte er in einem unterm 30. April desselben Jahres an den P. Rector des Clementinischen Collegiums erlassenen Schreiben Verbot auf alle akademischen im Carolin vorzunehmenden Acte. Er rechtfertigte dieses Verbot durch den Grund, daß durch die prätendirte neue Einrichtung in der Universität nicht nur seinem Rechte als Kanzler derselben, sondern auch andern erzbischöflichen Rechten und der kirchlichen Freiheit Abbruch geschehe, indem die Societät ein Recht auf alle Schulen und Gymnasien, auf alle Erzieher und Lehrer des ganzen Königreichs, wie auch auf die Untersuchung und Bestrafung der Kezerei und auf die Büchercensur sich anmasse. Er fügte endlich hinzu, daß er mit diesem Verbot keineswegs die Societät herabzusezen, sondern blos seine Rechte und die seiner Nachfolger zu schüzen gedenke.

Hierauf reisete der Erzbischof nach Wien, um dort unmittelbar bei Sr. Majestät und bei dem apostolischen Nuntius seine Ansprüche mit desto größerem Nachdruke zu vertheidigen. Er beklagte sich dort, daß er von den Vätern der Societät sehr unwürdig behandelt werde, gerade so, als ob er nicht an der Karls-Universität zu Prag, sondern an einer anglicanischen Universität Kanzler wäre. Und nachdem er hierauf mit der Versicherung des Kaisers, daß ehestens eine Verfügung werde getroffen werden, welche diesem unangenehmen Zwiespalte ein Ziel sezen soll, wieder in Prag angekommen war: erschien auch wirklich ein kais. Rescript vom 13. Juli, worin dem Fürsten von Lichtenstein aufgetragen wird, den Streit zwischen dem Erzbischofe und der Societät auf freundschaftlichem Wege beizulegen.

Auf dieses Rescript ward dem Erzbischofe zu Prag, Cardinal Grafen von Harrach, von dem Fürsten von Lichtenstein eine Erklärung über die Rechte abverlangt, welche er als Kanzler der Prager Universität in Anspruch nehme. Diese Erklärung erfolgte auch unterm 5. September. Er

behauptete, daß ihm vor allem — nebst dem Titel eines Kanzlers der Universität — auch die Befugniß zustehe, Verordnungen für das Beste der Universität zu erlassen, und berief sich in dieser Beziehung auf die noch verbindlichen Statuten des Erzbischofs Ernest I. vom J. 1360. Insbesondere gebühre ihm das Recht, die Lectoren an den Facultäten zu bestätigen, in wichtigeren Angelegenheiten der Universität als Appellationsinstanz zu entscheiden, und die Oberaufsicht über die akademischen Güter zu führen. Auch könne er sich der bisherigen Gewohnheit gemäß nach Gutbefinden einen Vice-Kanzler bestimmen. Zugleich legte er in einem Schreiben vom 8. September eine wiederholte Protestation gegen jede künftige Promotion eines Magisters ein.

Hierauf ward denn auch die Societät über ihre Ansprüche vernommen, und endlich zwischen den beiden Parteien ein Vergleich von der königl. Statthalterei versucht. Allein da keine von den beiden Parteien etwas von ihren Ansprüchen vergeben zu dürfen meinte: so hatte jener Versuch nicht die gewünschte Wirkung.

4.

Die Societät blieb also vor der Hand in dem Besitze des Rechtes, den Unterricht in der gesammten Universität zu leiten, während auf der andern Seite das von dem Erzbischofe auf die Vornahme akademischer Acte im Carolin gelegte, und durch ein Decret der Congregation de propaganda fide vom J. 1627 bestätigte Verbot des Erzbischofs fortdauerte.

Dieser Zustand der Unentschiedenheit über die eigentliche akademische Oberleitung und über das Verhältniß der Carolinischen Universität zur Ferdinandeischen blieb noch durch mehrere Jahre, und zwar durch die ganze übrige Regierungsperiode Ferdinands II. Es mochte auch diese Unentschiedenheit um so weniger zu einem erwünschten Ende

gelangen, als Kaiser Ferdinand II. selbst zu sehr mit der kirchlichen Reformation des Königreiches beschäftiget war, und die Societät der Jesuiten als die eifrige Verfechterin der reinen Lehre Christi durch jene Oberverwaltung, welche sie über die erste Lehranstalt des Landes ausübte, das gedachte Vorhaben der Regierung vielfach unterstüzen konnte.

5.

Nach dem Regierungsantritte K. Ferdinands III. nahm die Sache der Prager Universität eine etwas andere Wendung. Dieser Kaiser gedachte nämlich, entweder weil er seines Vorgängers Absicht bei der eingeleiteten Unterordnung der Carolinischen Universität unter die Societät schon erreicht sah, oder weil er den beständigen Uneinigkeiten zwischen den beiden akademischen Körperschaften auf jeden Fall ein Ende machen wollte, das bisher bestandene Verhältniß zwischen jenen beiden Universitäten vorläufig wieder aufzuheben, und eine auf die Integrität der beiderseitigen Rechte gegründete Vereinigung derselben zu veranstalten. Zu diesem Behufe mußte vor allem die Carolinische Universität mit allen ihren Gütern und Gerechtsamen, so wie sie von der Societät war übernommen worden, von derselben wieder abgesondert, und zu Handen der öffentlichen Verwaltung gewissermassen in ihren vorigen Zustand zurükversezt werden. Diese Sache war schon seit länger als einem Jahrzehend beim päbstlichen Stuhle anhängig; und da dieselbe von dem Kaiser nun angelegentlicher betrieben ward: so kam auch schon am 7. Jänner 1638 in der Congregation de propaganda fide die vorläufige Entscheidung des heiligen Stuhles in dieser Angelegenheit zu Stande. Diese Entscheidung war auf den Grundsaz gebaut, daß die Väter der Gesellschaft Jesu ohne die Autorität des päbstlichen Stuhles keineswegs befugt waren, den Besiz der Carolinischen Universität aus einer

weltlichen Hand anzunehmen, und ging also dahin, daß die Societät diesen nicht gesezmäßig erworbenen Besiz den weltlichen Händen zurükzustellen habe.

Hierauf erging denn auch durch das kaiserl. Rescript vom 21. Juni 1638 der Befehl an die königliche Statthalterei zu Prag, die Carolinische Universität wieder zu Handen des Königs von den Jesuiten zu übernehmen. Als die Beweggründe zu dieser Zurüknahme der Universität werden in dem angeführten Rescripte die unliebsamen Uneinigkeiten, die sich unter den Vorstehern der Universität ergeben haben, die daraus hervorgehende Verabsäumung der Studien, indem bereits seit 11 Jahren alle Promotionen unterblieben, dann jenes Aergerniß angegeben, welches an einer solchen wechselseitigen, allerlei Zerrüttungen des status publici hervorbringenden Erbitterung sowohl die Geistlichen als die übrigen Bewohner des Königreichs nähmen.

Unter demselben Datum wird auch durch ein eigenes Patent für die abgesonderte Carolinische Universität ein weltlicher Protector in der Person des Freiherrn Friedrich von Tallemberg bestellt, und diesem die Macht eingeräumt, nach seinem Gutbefinden und im Namen des Kaisers und Königs, bei der juridischen und medicinischen Facultät, welche zwei Facultäten die Carolinische Universität ausmachten, und in diesem Patente mit dem Namen der beiden weltlichen Facultäten belegt werden, Professoren und andere akademische Beamten anzustellen, ferner die Promotionen und andere akademische Feierlichkeiten wieder vornehmen zu lassen, so wie endlich in allen akademischen Streitigkeiten den Proceß einzuleiten und mit gerichtlicher Erkenntniß vorzugehen.

Zugleich mit diesem Patente erschien eine Instruction für die zur Uebernahme der Carolinischen Universität bestimmten königl. Commissäre. Dazu waren ernannt: der kais. Rath und Oberst-Landrichter Graf Heinrich von

Kolowrat-Liebsteinsky, der böhmische Kammer-Rath Georg Wilhelm Michna von Waizenhofen, dann der Vice-Lehenrichter Andreas Kottwa von Freifeldt, und der böhmische Kammer-Rath Abraham Buntzl von Güntzelsfeldt; und der an diese Commissäre gerichtete kais. Auftrag ging dahin, daß sie von der Societät alle zur Carolinischen Universität gehörigen Privilegien, Regalien, Kleinodien, Urbarien, Güter, und was derselben sonst vor, bei oder nach Abtretung der Universität ist eingeantwortet worden, zu Handen des Königs übernehmen, den Freiherrn Friedrich von Tallemberg als Protectoren den sämmtlichen Professoren und Studierenden der Carolinischen Universität unter Anführung der Motive, die Se. Majestät zu dieser Einrichtung bewogen haben, vorstellen, und demselben auch ein Verzeichniß aller der von der Societät übergebenen Privilegien, Regalien, Kleinodien, Urbarien und andern Schriften einhändigen. Die Kirchen, Sacellen und andere zur Universität gehörige loca sacra aber sollen sie der ferneren geistlichen Administration der Societät überlassen.

Nachdem der Societät der kaiserliche Auftrag auf die Art, wie es die der aufgestellten Commission mitgegebene Instruction vorzeichnete, war bekannt gemacht worden, legte dieselbe auch*) durch das Organ ihres Rectors P. Georg Meridies eine förmliche Resignation vor jenen Commissären ab, wo es heißt: „Quod vero ad Universitatis restitutionem, quam Sacra Caes. Majestas sibi a nobis reddi clementissime postulare dignatur, attinet, sicuti in ejus administratione admittenda obsequentem se praestitit nostra societas, ita ad eandem illi reddendam, cujus beneficio ipsam hactenus possedit, est paratissima. Dictam ergo Universitatem Carolinam cum omnibus privilegiis, bonis, aliisque ad ipsam spectantibus nunc

*) am 3. Juli 1638

de facto Suae Caes. Majestati resignamus, perque Ill^mas ac Generosas Dominationes Vestras ad pedes Ejusdem humiliter reponimus, re ipsa omnia iis tradituri, quibus Dominationes Vestrae tradenda constituerint *).“

6.

Die Carolinische Universität machte nun wieder, und zwar in den beiden weltlichen Facultäten, eine eigene gelehrte Körperschaft aus; und auf die Selbstständigkeit, welche hiedurch diese beiden Facultäten gegenüber dem Clementinischen Collegium erhielten, gründete sich hauptsächlich jenes eigene Verhältniß, in welches bei der später gleichwohl erfolgten wirklichen Vereinigung der Carolinischen Universität mit der Ferdinandeischen Akademie die beiden weltlichen Facultäten zu der Gesammtuniversität traten.

Ein Hauptpunkt in der durch diese Absonderung bewirkten Eigenthümlichkeit der beiden weltlichen Facultäten aber war die eigene Verwaltung gewisser Güter, welche die Carolinische Universität bei ihrer Absonderung wieder von der Societät zurükerhielt. Zwar war die Verwaltung dieser Universitätsgüter in Folge des kaiserlichen

*) Zuvor werden bei dieser Resignation in den Ausdrüken der tiefsten Ergebenheit die hohen Wohlthaten anerkannt, welche von Sr. Majestät der Societät erwiesen worden. „Pro tam eximia, heißt es im Eingange derselben, Sacrae Caes. Majestatis in Societatem benevolentia, proque tam paterna nostri cura, quam benevolentissimis hisce suis litteris post innumera alia in nos effusa beneficia paterno prorsus affectu est contestata, quas eidem sacratissimae Majestati agam gratias, non invenio. Minores sumus (ut Patriarchae Jacobi phrasi utar), omnibus miserationibus ejus ita ut nil aliud angustiae cordis nostri reperiant, quod reponant, quam protestationem hanc solennem: Dolere nos summopere, quod tantae gratiae cogamur vivere et mori ingrati.“

Rescriptes, durch welches der neue Protector der Carolinischen Universität eingesezt wurde*), einem unter der Oberaufsicht eben dieses Protectors stehenden Administrator, dessen Rechnungen übrigens zur größeren Sublevirung des Protectors bei der böhmischen Kammer-Buchhalterei aufgenommen werden sollten, anvertraut. Allein schon im J. 1641**) erhielten die Decanen und Professoren der beiden weltlichen Facultäten die gebetene Inspection jener Universitätsgüter, und sollten nur gehalten seyn, alle halbe Jahre die diesfälligen Rechnungen der böhmischen Kammer-Buchhalterei zur Durchsicht zu überreichen.

7.

Das Werk der Vereinigung der Carolinischen Universität mit der Ferdinandeischen, wozu die Zurükfezung jener ersteren in ihren früheren und gewissermassen selbstständigen Zustand nur eine Vorbereitung war, sollte nun von neuem betrieben werden, und dies zwar um so mehr, als schon wieder zwischen dem Erzbischofe von Prag und der Jesuitensocietät in Betreff des erzbischöflichen Seminariums und des theologischen Studiums Mißhelligkeiten entstanden waren, und man zur Entscheidung derselben den römischen Hof ohne Vorwissen des Kaisers angerufen hatte.

Da indessen eine jede von den drei bei dieser Vereinigung interessirten Hauptparteien, nämlich der Prager Erzbischof, die Jesuitensocietät und die Carolinische Universität gewisse Rechte zu haben behauptete, welche gewissermassen mit denen der übrigen Parteien im Widerspruche standen: so gedachte der Kaiser zuvor diese drei Parteien vor einer eigends aufgestellten Commission zu einem Vergleiche zu bringen.

*) Dieses Rescript ist vom 21. Juni 1638. (S. dasselbe im Urkundenb. Nr. 10.)

**) Durch das kaiserliche Rescript vom 7. Jänner.

Es nahm also diese Commission, welche aus den Herren Friedrich Freih. von Tallemberg, Andreas Kottwa von Freifeldt und Paul Wenzl bestand, zuvörderst die Vergleichspunkte von einer jeden dieser Parteien auf, und erstattete dann hierüber durch die k. Statthalterei ein Gutachten an den Monarchen.

Die von dem Erzbischofe vorgelegten Vergleichspunkte waren:

1. Wenn die in der Carolinischen Universität abgängigen Facultäten reinstituirt würden, so wolle er sein Seminarium auch der Carolina einverleiben lassen. Jedoch könne er seine Seminaristen wegen Weite des Weges nicht zu St. Clemens schiken.

   Daher möchte entweder die Theologie frei für jeden in dem Seminarium durch Professoren, wozu Se. Majestät auch Patres ex Societate pro rata tertia portione scilicet — bestimmen könnten, gelehrt werden, oder er würde seine Seminaristen zur Carolina schiken.
2. Die unteren sogenannten Norbertischen Schulen sollen im Seminarium bleiben.
3. Das dem Erzbischofe zu Prag zustehende Cancellariatus Carolinae soll in Terminis Bullae Clementis VI. demselben verbleiben.

Die Jesuitensocietät machte folgenden Vergleichsvorschlag:

1. Sollen im Falle der Vereinigung beider Universitäten die bisher in der Ferdinandea gelehrten Facultätswissenschaften auch fortan dort gelehrt werden; die akademischen Feierlichkeiten mögen übrigens alle im Carolin vorgehen.
2. Die Societät wolle zwar von dem Rechte ablassen, zu verlangen, daß die Alumni ex Fundatione Fuchsii die Schulen bei St. Clemens besuchen; dagegen sollen aber auch die im erzbischöflichen Seminarium,

so wie die in den Privatlehranstalten der Klöster befindlichen Alumner akademische Grade aus der Theologie und Philosophie bei der Universität nehmen können.

3. Das Cancellariat über die Universität kann nach Inhalt der Bullen von Clemens VI., Innocenz VII. und Bonifaz IX. dem Erzbischofe zu Prag gelassen werden.

Die Carolinische Universität endlich erklärte, daß sie sich mit den eben angeführten Vergleichspunkten des Erzbischofs und der Societät im Ganzen vereinige. Nur glaube sie noch folgende Bedingungen machen zu müssen:

a) Daß, wenn die beiden Universitäten vereinigt würden, sie aus ihrem ohnedies zu geringen Einkommen nichts zur Dotirung der Professoren an der theologischen und philosophischen Facultät verabreichen könne;

b) daß der Rector der Carolinischen Universität das Recht behalte, sede episcopali impedita nach Inhalt der Bulle von Innocenz VII. die Licenz zu ertheilen;

c) endlich daß die Alumner aus der Fuchsischen Stiftung nicht blos, was gegen den Willen des Stifters wäre, zu dem Clericat verhalten, sondern auch zu den Facultäten der Jurisprudenz und der Medicin zugelassen werden. Uebrigens schlage sie noch folgende bei der Vereinigung der Universitäten zu beachtende Punkte vor:

1. Der Rector der vereinigten Universität soll nach der bei andern Universitäten hergebrachten Weise aus dem ganzen Corpus der Universität alle halbe Jahre gewählt werden.
2. Der Erzbischof zu Prag soll das Cancellariat nach Inhalt der Bulle von Clemens VI. haben, jedoch mit der Modification, daß das Examen derjenigen, welche graduirt werden wollen, von Niemanden anderem, als von den Professoren der betreffenden Facultät vorgenommen werde.

3. Die seither abrogirten Bullen der Päbste Bonifaz IX. und Innocenz VII. sollen in ihrer Giltigkeit verbleiben, und demnach das erzbischöfliche Seminarium der unirten Universität untergeordnet seyn.
4. Soll für den Unterhalt der Professoren an der theologischen und philosophischen Facultät anderwärts gesorgt werden, welches etwa dadurch geschehen könnte, daß zu diesen Aemtern Personen bestimmt werden, welche schon früher durch die Ferdinandea versorgt waren.
5. Soll endlich die Anstellung der Professoren an der theologischen und philosophischen Facultät eben so wie die an der juridischen und medicinischen bei Sr. Majestät allergnädigster Disposition verbleiben.

Das Gutachten, welches die oben erwähnten k. Commissäre über die eingenommenen Vergleichspunkte der drei Parteien mittelst der königl. Statthalterei erstatteten*), ging dahin:

1. Die von allen drei Parteien angerathene Union der beiden Universitäten soll vorgenommen werden, so zwar, daß die in der Carolina abgehenden Facultäten der Theologie und Philosophie mit den bisher in der Ferdinandea wohl versehenen Professuren supplirt werden. Die Präsentation zu diesen Professuren aber, so wie zu jenen der juridischen und medicinischen Facultät soll bei Sr. Majestät gnädigstem Belieben bleiben, und die unter dem Namen Carolo-Ferdinandea vereinigte Universität bei allen ihren wohlhergebrachten Privilegien und Bullen erhalten werden.
2. Die von den Carolinern angerathene, halb- oder ganzjährig vorzunehmende Wahl eines Rectors soll dem Corpus der Universität, so wie auch das Cancellariat

*) Dieses Gutachten ward vermittelst des Berichtes vom 21. Mai 1643 erstattet.

über die Universität nach Inhalt der Bulle von Clemens VI. dem Erzbischofe von Prag und seinen Nachfolgern gelassen werden. Auch soll der Erzbischof die höheren Privat-Lectionen für seine Seminaristen und untergebenen Ordenspersonen behalten, den Alumnern aus der Fuchsischen Stiftung aber der Zutritt zu der theologischen, juridischen und medicinischen Facultät und die Freiheit, sich an denselben promoviren zu lassen, zugestanden werden. Die kleineren Schulen bis zur Poesie soll zwar auch der Erzbischof behalten, jedoch so, daß sie von den Präfecten der Ferdinandea nach ihren gewöhnlichen Statuten regulirt, und dabei der vereinigten Universität unterworfen werden.

(Beschluß folgt.)

Das Conservatorium der Tonkunst zu Prag.

Die Bewohner Böhmens haben sich von jeher durch vorzügliche Anlage und Liebe zur Tonkunst ausgezeichnet, so daß dieses Land nicht mit Unrecht „die Heimath der Lieder und der Töne" genannt worden ist. Unter den berühmtesten Tonsezern und Virtuosen finden wir gefeierte böhmische Namen, und Böhmens Reichthum an geschikten ausübenden Tonkünstlern war bekanntlich, wie sein Reichthum an den herrlichsten Naturproducten, zu allen Zeiten so groß, daß es nicht nur, wenn wir uns so ausdrüken dürfen, die einheimischen Bedürfnisse des Kunstsinnes befriedigen, sondern auch sogar von seinem Ueberfluß, ohne zu verarmen, ans Ausland abgeben konnte. Fast alle Orchester Europa's zählen Böhmen unter ihren Mitgliedern, und Jedermann kennt noch überdies die vielen wandernden Truppen und Harfenmädchen, welche, den Savoyarden und Ti-

rolern gleich, alle Sommer das Ausland durchstreifen und im Winter wieder heimkehren, um mit dem Ertrag ihres Fleißes die übrige Familie zu ernähren.

Es kann hier nicht der Ort seyn, in die frühere Geschichte Böhmens zurükzugehen und den Quellen nachzuforschen, aus denen diese hervorstechende Neigung zur Tonkunst und der hohe Grad von Ausbildung, den sie erreichte, hervorgegangen sind. Den ersten Grund legte bis zu unsern Zeiten schon der Knabe, entweder bei seinem musikkundigen Vater, oder bei dem Schullehrer seiner Heimath. Die Kirchenmusik an Sonn- und Feiertagen, für welche sich selbst der geringste Dorfschullehrer ein kleines Chor heranzubilden sucht, gab Gelegenheit zur weitern Vervollkommnung, und spornte den Eifer des jungen Mannes an, der während des feierlichen Hochamtes nicht nur vor Aeltern und Verwandten, sondern auch vor der ganzen Gemeinde öffentlich auftreten mußte. Für höhere Ausbildung und einigen wissenschaftlichen Unterricht in der Sezkunst sorgten die ehemals so häufigen Klöster. Auch fand in den vormals nicht minder zahlreichen Privatcapellen der böhmischen Großen mancher junge Tonkünstler Spielraum für die Entwikelung seines Kunsttalents.

Aber diese Art von musikalischer Erziehung blieb denn doch, so Treffliches sie auch im Einzelnen hervorbrachte, mehr oder weniger planlos, und so mancher angehende Tonkünstler mußte, wenn er nicht einen tüchtigen Meister fand, der sich seiner annahm, oder auch, wenn er zu arm war, einen guten Lehrer zu bezahlen, das Werk seiner weitern Ausbildung, so zu sagen, auf eigene Hand unternehmen. Auch zeigte sich seit der Aufhebung vieler Klöster zu Ende des vorigen Jahrhunderts, und in dem Maße, als die Privatcapellen des hohen Adels sich verminderten, eine merkliche Abnahme an guten Tonkünstlern, besonders an brauchbaren Orchester-Mitgliedern. Hierzu kam die Verschlimmerung des musikalischen Geschmaks im Allge-

meinen, welche besonders mit dem ersten Jahrzehend des gegenwärtigen Jahrhunderts sich zu zeigen begann. Der Sinn für echte Kunst, der Geschmak an gediegenen Werken sowohl der Kirchen- als der weltlichen Musik verlor sich selbst beim Publikum immer mehr, und an seine Stelle trat ein Wohlgefallen an fader Süßlichkeit, leerem Ohrenkizel, hohlem Geklimper oder geschmakloser, wenn auch erstaunenswürdiger Künstelei. Dieses Verderbniß des Geschmaks konnte nicht ohne Rükwirkung auf die Tonkünstler selbst bleiben. Die meisten fanden es bequemer und einträglicher, den Weihrauch der ungebildeten oder verbildeten Menge einzuschlürfen, als nach dem Beifalle der freilich nur kleinen Anzahl Kenner zu streben, und so wurde besonders der obenerwähnte Mangel an brauchbaren Orchester-Individuen von Tage zu Tage größer und fühlbarer.

Unter die Zahl der Kenner und wahrhaft gebildeten Kunstfreunde gehörten mehrere Mitglieder des böhmischen hohen Adels, namentlich Fürst Lobkowitz, und die Grafen Clam-Gallas, Klebelsberg, Johann und Friedrich Nostiz, Pachta und Wrtby, sämmtlich als großherzige Mäcene der Künste und Wissenschaften, und insbesondere als eifrige Verehrer der Tonkunst bekannt, mit welcher selbst mehrere sich nicht ohne glüklichen Erfolg beschäftigten. Sie beschlossen dem allgemein gefühlten Mangel abzuhelfen, und stifteten im Herbste des Jahres 1810 den Verein zur Beförderung der Tonkunst in Böhmen, welcher sogleich die allerhöchste Sanction Sr. Majestät des Kaisers erhielt, und außer den Gründern aus einer sehr beträchtlichen Anzahl von gleicher Liebe für den Gegenstand beseelter Mitglieder, sämmtlich vom hohen Adel, bestand, an die sich bis auf den gegenwärtigen Augenblik, nach und nach eine Menge anderer angeschlossen haben *). Jedes Mitglied entrichtet jährlich einen bestimm-

*) Der Schematismus für das Königreich Böhmen liefert alljährlich das Verzeichniß derselben.

ten Geldbeitrag. Die Leitung besorgt der Directions-Ausschuß, welcher aus einem Präsidenten (gegenwärtig der k. k. Generalfeldmarschalllieutenant, Graf Johann Nostiz), einem Referenten (gegenwärtig Graf Schönborn), und mehreren Beisizern (Fürst Rudolph Kinsky, und die Grafen Clam-Gallas, Desfours, Pachta und Wrtby, Lezterer zugleich Cassier) besteht; und sich von Zeit zu Zeit versammelt.

Der Zwek dieses Vereins war in seiner Benennung ausgesprochen, und das Mittel zur Erreichung desselben bestand in der Gründung eines Conservatoriums zu Prag, durch welches dem Mangelhaften und Planlosen in der bisherigen Ausbildung junger Musiker abgeholfen, aufkeimenden Talenten eine gemeinschaftliche Quelle methodischen Unterrichts eröffnet, der Geschmak des Schülers von Jugend auf an classischen Werken der Tonkunst gebildet, und auch sein Geist mit den für seine Bestimmung als Künstler nicht nur, sondern auch als Mensch unentbehrlichen, leider! bei so manchen selbst ausgezeichneten Musikern und Sängern schmerzlich vermißten, wissenschaftlichen Kenntnissen ausgerüstet werden sollte.

Die Leitung und Organisation einer so wichtigen Anstalt konnte keinem tüchtigern und würdigern Manne übertragen werden, als dem sowohl durch seine theoretischen und practischen Kenntnisse aller musikalischen Instrumente, als auch durch seine gediegenen Compositionen rühmlichst bekannten Dionys Weber, welcher überdies alle zur Erfüllung eines so schwierigen Berufs erforderlichen Lehrgaben und sonstigen sittlichen und persönlichen Eigenschaften in hohem Grade besaß. Es strömten sogleich aus der Hauptstadt und aus allen Kreisen Böhmens eine Menge Schüler herbei, und die Anstalt konnte am 1. Mai des Jahres 1811 eröffnet werden.

Wir wollen von der Einrichtung des Conservatoriums eine kurze Nachricht geben.

Der Zwek dieser Anstalt ist, wie bereits aus dem, was oben erzählt worden, hervorgeht, tüchtige Orchester-Mitglieder, und, nach einer im J. 1817 erfolgten Erweiterung des Planes, brauchbare Sänger und Sängerinnen für die Bühne zu bilden. Es versteht sich von selbst, daß bei der Mannigfaltigkeit der Talente, mit welchen die Schüler in die Anstalt eintreten, nicht alle bis zur Virtuosität ausgebildet werden können. Aber die ganze Methode des Unterrichts ist so beschaffen, daß auch das schwächste Subject wenigstens zu einem brauchbaren Orchester-Mitgliede gebildet wird, und wo sich wirkliche Genialität vorfindet, da wird ihr allerdings zur größtmöglichen Entwikelung jede Unterstüzung geleistet. Wie bekannt, sind seit der Errichtung des Institutes bereits mehrere Virtuosen aus demselben hervorgegangen.

Jenem Zweke gemäß besteht nun das Conservatorium aus zwei Haupt-Abtheilungen, nämlich:

I. aus der Instrumentalschule, und

II. aus der Gesangschule,

und die Schüler jeder Abtheilung zerfallen wieder in zwei Classen, in deren jeder sie drei Jahre, zusammen also sechs Jahre zubringen. Alle drei Jahre treten die Schüler der zweiten oder Oberclasse aus, und die Schüler der bisherigen ersten oder Unterclasse kommen an ihre Stelle. Dagegen erfolgt jezt eine neue Aufnahme, welche nunmehr eine neue erste Classe bildet.

Die Instrumente, auf welchen die Schüler des Conservatoriums Unterricht erhalten, sind, dem so eben ausgesprochenen Zweke der Anstalt zu Folge, nur Orchester-Instrumente, folglich Pianoforte, Harfe, Guitarre rc. ausgeschlossen.

Die Zahl der jedesmal aufzunehmenden Schüler für die Instrumente ist vier und vierzig, nämlich 13 für die Violine und Bratsche, 3 für das Violoncell, 3 für den Contrabaß, 4 für die Flöte, 4 für die Oboe, 4 für

die Clarinette, 4 für den Fagott, 4 für das Waldhorn, und 5 für die Trompete und Posaune. Da jedoch die Erfahrung gelehrt hat, daß troz der sorgfältigsten Prüfung und Auswahl, welche bei der Aufnahme beobachtet wird, dennoch im Laufe des ersten Jahres, auch wohl noch späterhin, mehrere Schüler, theils aus Mangel an Talent und Fleiß, theils aus verschiedenen andern Ursachen, die Anstalt wieder verlassen müssen: so wird, um später die festgesezte Menge vollzählig zu haben, gewöhnlich eine etwas größere Anzahl, als jene oben festgesezte, aufgenommen.

Für die Gesang-Abtheilung werden ebenfalls alle drei Jahre 6 Mädchen, für Sopran und Alt, und eben so viel Knaben und Jünglinge für Alt, Tenor und Baß, aufgenommen.

Jeder Schüler, der ins Conservatorium eintreten will, darf

1. nicht unter 10 und nicht über 15 Jahre alt seyn. Nur bei besonders ausgezeichneten Talenten wird davon eine Ausnahme gemacht;
2. darf er nicht mißgestaltet oder sonst von Seiten der Gesundheit zur Ausübung der Kunst untauglich seyn;
3. in Betreff der mitzubringenden Vorkenntnisse muß er, da der Unterricht durchaus in deutscher Sprache ertheilt wird, derselben hinlänglich mächtig seyn; auch muß er
4. damit man seine Anlage beurtheilen könne, bereits vorläufig einigen musikalischen Unterricht genossen haben und einige Vorkenntniß im Gesange besizen. Eben so müssen die Gesangschüler eine vorzüglich gute Stimme haben;
5. außerdem muß sich jeder Schüler über seinen bisherigen Schulunterricht und sein sittliches Verhalten mit guten Zeugnissen ausweisen können;
6. da von Seiten der Anstalt nur der Unterricht unentgeltlich ertheilt wird, so haben sich die Aeltern der auf-

zunehmenden Schüler, oder in Ermangelung derselben, ihre Vormünder oder sonstigen Wohlthäter, mittelst eines schriftlichen, bei der Direction zu hinterlegenden Reverses zu verpflichten, für Kost, Wohnung, Kleidung und sonstige Bedürfnisse des Schülers, z. B. Instrumente, Bücher, Papier rc. hinlänglich zu sorgen. Auch muß dieser Revers

7. die ausdrükliche Verpflichtung enthalten, den Schüler volle sechs Jahre in der Anstalt zu lassen. Zu dieser Forderung sieht sich die Direction durch die Sorge für den guten Ruf der Anstalt genöthigt, indem der ganze Unterricht so planmäßig auf alle sechs Jahre vertheilt ist, und das Fortschreiten so streng abgemessen und stufenweise geschieht, daß erst mit dem Ende des lezten Jahres die Ausbildung des Schülers als vollendet betrachtet werden kann; Schüler demnach, welche vor der gehörigen Reife aus der Anstalt treten, gleichwohl für Schüler des Conservatoriums angesehen werden, demselben aber durch ihre mangelhafte Ausbildung nur Unehre bringen würden. Nur besonders dringende Fälle, z. B. im Laufe der Zeit eintretende Kränklichkeit des Schülers und daraus hervorgehende Untauglichkeit, oder Verarmung der Aeltern u. dgl. können von dieser Verpflichtung entbinden.

Die Gegenstände des Unterrichts, welcher den Schülern des Conservatoriums ertheilt wird, sind zuvörderst die Tonkunst selbst, sowohl in Hinsicht der Theorie als der Praxis, und dann ein Inbegriff wissenschaftlicher Kenntnisse und Fertigkeiten, welche entweder zur Bildung des Menschen und Künstlers überhaupt gehören, oder dem Musiker besonders nöthig und nüzlich sind.

A. Der eigentlich musikalische Unterricht betrifft zuvörderst

1. die einzelnen Instrumente, wie sie oben angeführt worden, und für deren jedes ein besonderer Lehrer angestellt ist, mit Ausnahme der Viole, auf welcher der Lehrer der Violine, und der Posaune, auf welcher der Lehrer der Trompete Unterricht ertheilt*). Auch hat fast jedes Instrument sein besonderes Lehrzimmer in dem Locale der Anstalt, im zweiten Stok des Dominicanerklosters auf der Altstadt. Größere practische Uebungen, besonders Orchester-Uebungen, finden unter der Leitung des Directors, in dem gräflich Wrtbyschen Hintergebäude auf der Neustadt am Heuwagsplaze, Statt. Ebendaselbst befinden sich auch die Lehrzimmer für den Gesang. Wo es nöthig ist, nehmen die Gesangschüler beiderlei Geschlechts ebenfalls an den Orchester-Uebungen Theil.
2. Da die Erfahrung lehrt, daß dem practischen Tonkünstler bei der Erlernung und Ausübung der Musik auch eine allgemeine Kenntniß der Gesangkunst sehr zu Statten komme, und der künftige Tonsezer sogar derselben durchaus nicht entbehren kann: so erhält auch die erste Klasse der Instrumental-Abtheilung, die drei ersten Jahre hindurch, einen planmäßigen Unterricht in den Anfangsgründen des Gesanges.
3. Eine gründliche Kenntniß der Harmonielehre, oder überhaupt der Theorie der Musik, ist nicht blos dem künftigen Tonsezer unerläßlich, sondern auch dem blos ausübenden Tonkünstler und Sänger wird sie von großem Nuzen seyn. Beide Abtheilungen der Anstalt erhalten daher, und zwar vom Dir. Weber, einen vollständigen Unterricht in der Zeichen- und Harmonielehre, und diejenigen, welche sich der

*) Die Namen sämmtlicher Lehrer enthält der Schematismus für das Königreich Böhmen.

Sèzkunst widmen, auch noch einen besondern Unterricht in der Theorie derselben und im Contrapunkt. Die Gesangschüler beiderlei Geschlechts müssen sich überdies ebenfalls unter der Leitung des Directors, noch die Fertigkeit erwerben, sich zum Gesange aus der Partitur oder blos nach einer bezifferten Baßstimme, auf dem Pianoforte oder Flügel selbst zu accompagniren.

B. Die zur allgemeinen Menschen- und Künstlerbildung gehörigen Kenntnisse und Unterrichtsgegenstände sind zuvörderst:

1. Religion;
2. deutsche Sprach- und Auffazlehre, Prosodie, Metrik und Poetik, Logik, Mythologie, Aesthetik und Geschichte der Musik; und
3. Arithmetik, Naturgeschichte, Erdbeschreibung und Allgemeine Weltgeschichte, in welchen Gegenständen die Schüler von einem Geistlichen und zwei besondern Lehrern unterrichtet werden. Aller wissenschaftliche Unterricht wird jeder Classe gemeinschaftlich ertheilt, und die zwei Lehrzimmer für die beiden Classen der Instrumental-Abtheilung befinden sich gleichfalls im erwähnten Dominicanergebäude.
4. In einigen dieser Nebenkenntnisse, nämlich in der deutschen Sprach- und Auffazlehre, in der Prosodie, Mythologie und Erdbeschreibung, so wie in der Declamation, wird auch den Gesangschülerinnen, und zwar in dem erwähnten gräflich Wrtbyschen Gebäude am Heuwagsplaze, Unterricht ertheilt. Die Gesangschüler sind in Hinsicht dieser Lehrgegenstände mit den Instrumental-Schülern vereinigt. Endlich erhalten die Schüler der zweiten Classen beider Abtheilungen auch noch

5. Unterricht in der italienischen Sprache, von einem besonders dafür angestellten Lehrer.

Es versteht sich von selbst, daß der Unterricht in allen diesen unter B. angeführten Gegenständen kein rein wissenschaftlicher oder systematischer seyn kann, was dem Zweke der Anstalt gänzlich zuwiderlaufen würde; sondern es ist vielmehr ein blos encyklopädischer, d. h. es wird von jedem Gegenstande nur so viel mitgetheilt, als z. B. auch in jeder guten Bürger- oder Volksschule vorkommt. Da nämlich der Schüler durch seine Aufnahme ins Conservatorium dem gewöhnlichen Schulunterricht entzogen wird, so hat die Direction durch die Anstellung besonderer Wissenschaftslehrer diesen Mangel zu ersezen gesucht. Manche Gegenstände, z. B. Prosodie und Metrik, sind übrigens für den künftigen Tonsezer schlechterdings nothwendige Hilfskenntnisse. Des Unterrichts und der Uebung in der Declamation bedarf auch der sich für die Schaubühne bestimmende Gesangschüler. Ein Abriß der Aesthetik, besonders der musikalischen, und der Geschichte der Tonkunst, wird sowohl für den ausübenden als für den theoretischen Musiker nicht ohne Interesse und Nuzen seyn. Uebrigens wird durchgängig auf das Practische Rüksicht genommen, und Alles, wo es nur immer möglich ist, in Verbindung mit der Tonkunst gesezt.

Der Unterricht eines ganzen Jahres zerfällt in zwei Curse, den Wintercurs und den Sommercurs.

Der Wintercurs beginnt in der ersten Hälfte des Novembers, nach vorausgegangenem feierlichen Veni sancte Spiritus, in der Dominikanerkirche zu St. Egidi, bei welchem die fähigern Schüler des Conservatoriums das Musikchor bilden. Am Schlusse dieses Wintercurses erfolgt, gegen Ende des Aprils, in Gegenwart der Directions-Mitglieder, die öffentliche Osterprüfung, in dem Orchestersaale des gräflich Wrtbyschen Gebäudes am Heuwagsplaze, zu welcher der Zutritt allen wohlgekleideten Personen

gegen Vorzeigung einer Einlaßkarte, die ohne Schwierigkeit zu erhalten ist, freisteht. Jeder Schüler, sowohl der Instrumental- als der Gesang-Abtheilung, gibt hier durch den Vortrag eines seinen Kräften angemessenen Stükes Proben seines Fleißes und seiner Geschiklichkeit. Auch werden sämmtliche Schüler in der Theorie der Musik und in den übrigen wissenschaftlichen Lehrgegenständen, welche im lezten Curs vorgetragen worden sind, einzeln geprüft.

Nach dieser Osterprüfung beginnt der Sommercurs, und am Ende desselben, zu Anfang des Septembers, findet die ebenfalls öffentliche Herbstprüfung, ganz in derselben Art wie die Osterprüfung, Statt. Sämmtliche Schüler werden nach jeder Prüfung, wie dies bei allen übrigen Schulen des österreichischen Kaiserstaates der Fall ist, classificirt, und eine geschriebene tabellarische Uebersicht jeder Classe in dem wissenschaftlichen Lehrzimmer derselben unter Glas und Rahmen öffentlich aufgehängt, wo sie so lange bleibt, bis sie beim Anfange des folgenden Curses durch eine neue ersezt wird.

Nach der Herbstprüfung treten die Ferien (Vacanzen) ein. Obschon diese erst mit dem Anfange des nächstfolgenden Wintercurses zu Ende gehen; so haben sich dennoch alle auswärtigen Schüler bereits im lezten Viertel des Octobers wieder in Prag einzufinden und bei dem Director zu melden, welcher jezt die zur Aufführung der obenerwähnten Heiligen-Geist-Messe nöthigen Proben veranstaltet.

Außer den Herbstferien wird nur an den zwei lezten Faschingstagen, so wie am Aschermittwoch, ferner an den drei lezten Tagen der Charwoche, an den drei unmittelbar auf die Osterprüfung folgenden Tagen, an den Tagen öffentlicher Akademien und am Weihnachts-Heiligen-Abend der Unterricht ausgesezt. Regelmäßig alle Wochen wiederkehrende Ferialtage, wie bei andern Schulen und Lehranstalten, gibt es beim Conservatorium nicht.

An Sonn- und Feiertagen besuchen sämmtliche Schüler Mittags um 11 Uhr, unter Aufsicht des Directions-Adjuncten, den Gottesdienst in der Dominicanerkirche zu St. Egidi. Auch wird an diesen Tagen den Schülern der zweiten Classe vom Religionslehrer eine Exhorte gehalten.

Außer den öffentlichen halbjährigen Prüfungen und der Heiligen-Geist-Messe bieten noch zwei Akademien nicht blos dem Publikum Gelegenheit dar, sich von den Fortschritten der Schüler und dem Gedeihen der Anstalt zu überzeugen, sondern geben auch den Schülern selbst Veranlassung, sich nach und nach an öffentliches Auftreten zu gewöhnen. Diese Akademien werden jährlich während der Fastenzeit in dem großen Redoutensaale gegeben, und das Orchester besteht dabei nur aus Schülern des Conservatoriums, nämlich aus den gesammten Schülern der zweiten und den fähigern Schülern der ersten Classe, so wie aus einigen absolvirten Zöglingen der Anstalt, welche sich eben in Prag anwesend befinden. Außer den Ensemble-Stüken lassen sich mehrere der am weitesten vorgerükten Schüler der zweiten Classe auf ihren Instrumenten hören, und auch die fähigern Gesangschüler beiderlei Geschlechts tragen einzelne Arien, Duetten oder sonstige concertirende Partieen vor. Die übrigen bilden die Chöre. Später erhalten diejenigen, welche sich bei diesen Akademien mit Solostüken haben hören lassen, als Aufmunterung Geldbelohnungen.

Es ist von dem gesammten kunstliebenden Publikum und auch von allen Fremden, welche Gelegenheit hatten, diesen Akademien des Conservatoriums beizuwohnen, anerkannt, daß sie unter das Vorzüglichste gehören, was im Laufe des Jahres an musikalischen Genüssen dargeboten wird. Bei der Auswahl der vorzutragenden Stüke wird mit der größten Sachkenntniß und Umsicht zu Werke gegangen, und nur ausgezeichnete Arbeiten guter Meister werden ausgeführt. So manches tüchtige Tonstük, welches außerdem selten oder nie zur öffentlichen Kenntniß gelan-

gen dürfte, wird bei dieser Gelegenheit nach seinem wahren Werthe schäzen gelernt, und dadurch nicht blos der Geschmak des Schülers, sondern auch des Publikums gebildet, oder doch in seiner Reinheit erhalten.

Wenn das Conservatorium auf diese Weise in der That seiner Benennung entspricht, und der Verein sich dadurch die größten Verdienste um die Tonkunst erwirbt: so geben ihm die zwei Akademien, welche der preiswürdige Privatverein zur Unterstüzung der Hausarmen zu Prag jährlich ebenfalls in der Fastenzeit veranstaltet, Gelegenheit, sich noch auf einem andern rühmlichen Wege verdient zu machen. Um nämlich den Ertrag dieser Akademien zu erhöhen, gestattet der musikalische Verein, daß die Zöglinge des Conservatoriums gleichfalls das Orchester bilden, und nur die Solostüke und Gesangpartieen werden von mehreren andern in Prag befindlichen Künstlern und vorzüglichen Dilettanten vorgetragen.

Ganz neuerlich hat der Verein einen neuen Beweis gegeben, wie sehr ihm daran liegt, das Conservatorium immer mehr zu erweitern und zu vervollkommnen.

Da nämlich bisher die Gesangschüler beiderlei Geschlechts nach ihrem Austritte aus dem Institute nicht sogleich Gelegenheit fanden, sich practisch auf einer wirklichen Schaubühne zu versuchen, oder doch wenigstens beim ersten öffentlichen Auftreten noch Manches in Absicht auf Unbefangenheit, Action und Anstand zu wünschen übrig ließen: so wurde auf den Vorschlag des Directors Weber im Jahre 1826 in dem mehrerwähnten gräfl. Wrtbyschen Gebäude ein eigenes Haustheater errichtet, auf welchem für die Gesangschüler beiderlei Geschlechts, sobald sie hinlänglich ausgebildet sind, dramatische Uebungen veranstaltet werden, indem sie einzelne, ihren Kräften und ihrer Individualität angemessene Scenen, oder auch ganze Acte aus guten Opern einstudieren, und zu seiner Zeit vor einem zahlreichen, zunächst aus den Mitgliedern des Ver-

eins, dann aber auch aus andern kunstliebenden Zuhörern bestehenden Auditorium öffentlich, in Costume und mit Action aufführen müssen. Zugleich erwächst daraus für die Instrumental-Schüler, welche bei diesen Productionen das Orchester bilden, der wichtige Vortheil, sich in der so schwierigen Begleitung der Opernstüke die nöthige Fertigkeit erwerben und dadurch in den Stand gesezt werden zu können, sogleich nach ihrem Austritt aus der Anstalt in ein öffentliches Bühnen-Orchester einzutreten. Wie Vieles in dem kurzen Zeitraume seit der Errichtung dieses Haustheaters geleistet worden, haben bereits zwei öffentliche Productionen der Mozartischen Oper Figaro, in italienischer Sprache, und der deutschen Operette Feodora, mit Musik vom Präsidenten des Vereins, Grafen Johann Nostiz, beurkundet. Nicht nur die einzelnen Rollen, sondern auch das Ensemble gelangen über alle Erwartung, und vorzüglich hatte man Gelegenheit, die vortreffliche Begleitung des Orchesters zu bewundern, indem Jedermann sich gestehen mußte, das unübertreffliche Meisterwerk des unsterblichen Mozart niemals mit so viel Ausdruk, Feinheit, Präcision und Feuer vortragen gehört zu haben. Dem Vernehmen nach wird in kurzer Zeit auch die von Mozart zur Krönung Kaiser Leopolds II. in Prag componirte Oper Titus, gleichfalls in italienischer Sprache, zur Aufführung kommen.

Der Austritt der absolvirten Schüler aus dem Institut erfolgt, nach den neuesten Bestimmungen des Directions-Ausschusses, am Ende des sechsten Winterkurses, nach vollendeter Osterprüfung, bei welcher sowohl den Instrumental- als auch den Gesangschülern Stüke vorgelegt werden, die sie a vista (vom Blatte) vorzutragen, und dadurch ihre erworbene Fertigkeit im Notenlesen zu beweisen haben. Hierauf erhalten sie ein von der Direction unterfertigtes Zeugniß über Kunstfertig-

keit, Kenntnisse und Wohlverhalten. Keiner, dem ein solches Zeugniß mangelt, kann für einen in gehöriger Form aus der Anstalt entlassenen Schüler derselben angesehen werden.

Seit dem Jahre 1816, wo der Austritt der ersten Aufnahme Statt fand, sind bis zum Jahre 1825 bereits 70 Schüler und Schülerinnen mit Zeugnissen aus der Anstalt entlassen worden, und haben in den Orchestern verschiedener Bühnen, hauptsächlich in Prag, Wien und Gräz, vortheilhafte und zum Theil besonders ehrenvolle Anstellungen gefunden. Einige wirken als öffentliche oder Privatlehrer der Tonkunst durch Bildung tüchtiger Schüler rühmlich zur Beförderung der Zweke des Vereins mit. Unter den bis jezt Ausgetretenen wollen wir folgende namentlich anführen:

Vincenz Bartak, aus Pischely, Privat-Musiklehrer (der Violine) zu Prag;

Franz Blatt, aus Prag, Directions-Adjunct am Conservatorium und Mitglied des Prager Theater-Orchesters;

Franz Drechsler, aus Rozmital, Organist an der Theiner Hauptpfarrkirche zu Prag und Mitglied des Prager Theater-Orchesters;

Anton Eiser, aus Prag, Lehrer der Flöte am Conservatorium;

Anton Gellert, aus Udwiz, Mitglied der Hauscapelle des Fürsten Sztesky zu Schitomir;

Mathias Horatschek, aus Prag, Mitglied der Hauscapelle des Fürsten von Thurn und Taris zu Regensburg;

Joseph Kail, aus Grasliz, Lehrer der Trompete am Conservatorium;

Johann Kaliwoda, aus Prag, Capellmeister beim Landgrafen von Fürstenberg in Donaueschingen; als

Compositeur und Virtuos auf der Violine ehrenvoll ausgezeichnet;

Joseph Köhler, aus Trupschiz, Capellmeister des löbl. k. k. Infanterie-Regiments Bellegarde;

Wenzel Löffelmann, aus Hruschkolhotiz, Orchester-Director des Theaters zu Linz;

Franz Marziczek, aus Michle, Capellmeister beim k. k. löbl. Husaren-Regiment Frimont;

Johann Matys, aus Kammerburg, Mitglied des Theater-Orchesters zu Hannover;

Wenzel Neukirchner, aus Kruschowiz, Mitglied des Prager Theater-Orchesters;

Wenzel Nosek, aus Winarz, Mitglied des Prager Theater-Orchesters;

Veit Pfortner, aus Haßlau, Mitglied des Straßburger Theater-Orchesters;

Wenzel Prziplata, aus Kretk, Lehrer der Violine beim Musik-Verein zu Iglau,

Joseph Redlich, aus Liboch, Mitglied des Prager Theater-Orchesters;

Joseph Slawik, aus Ginez, Privat-Musiklehrer zu Wien; als Virtuos auf der Violine bereits rühmlichst bekannt;

Joseph Stowiczek, aus Chotowiz, Mitglied des Theater-Orchesters zu Hannover;

Johann Taborsky, aus Krastiz, Orchester-Director des Theaters zu Pesth;

Johann Urbanek, aus Kurbis, Privat-Musiklehrer zu Prag;

Franz Zelenka, aus Treboratiz, Capellmeister des löbl. k. k. Husaren-Regiments Hessen-Homburg.

Ueber Franzensbad.

Von Dr. Conrath,
Brunnenarzt.

Obschon die Heilquelle zu Franzensbad bei Eger, seit Jahrhunderten unter dem Namen Egerbrunnen bekannt, in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts sich bereits einen solchen Ruf erworben hatte, daß unter den Brunnengästen jener Zeit Kaiser Mathias, Ferdinand II. und Ferdinand III. genannt werden, so war doch bis auf die neueste Zeit kein Unterkommen für die Kranken bei dieser berühmten Heilquelle zu finden, und die Brunnengäste mußten dieses entweder in dem nahe gelegenen Dorfe Schlada, oder in der eine Stunde entfernten Stadt Eger suchen. Erst im J. 1793 wurden die von dem um Franzensbad hochverdienten Med. Dr. Adler zuerst gemachten Vorschläge zur Gründung einer Curanstalt von Sr. Majestät dem Kaiser Franz genehmigt, und der Curort nach seinem erhabenen Gründer und Beschützer K. Franzensbad, so wie dessen Hauptquelle Franzensbrunnen oder Franzensquelle genannt. Mit großem Kostenaufwande wurde aus den Gemeindrenten der Stadt Eger die Quelle mit einem tempelartigen Gebäude überdekt, das Curhaus und der Cursaal gebaut, und Privatpersonen, welche Lust hätten, Wohngebäude aufzuführen, große Vortheile zugesichert. Es wurden bald mehrere große Wohngebäude, deren Zahl sich gegenwärtig auf 53 vermehrt hat, aufgeführt, und Gärten und Spaziergänge angelegt, und von dieser Zeit an die Franzensbader Quellen, welche in Flaschen durch ganz Europa versendet werden, häufig an der Quelle selbst

besucht, und es hat die Zahl der Curgäste, troz den ungünstigen Zeitumständen, dem Wechsel ärztlicher Theorien, und der ungeheuren Menge neu entstandener Heilanstalten, sowohl von natürlichen als künstlichen Mineralwassern, bis auf die neueste Zeit nicht abgenommen. Um die Curgäste vor der Einwirkung ungünstiger Witterung zu schüzen, wurde im J. 1817 von der Gemeinde der Stadt Eger mit bedeutendem Aufwande der sehr geschmakvolle Säulengang zwischen dem Cursaale und der Franzensquelle gebaut, und im J. 1820 die auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers Franz in einem schönen Style erbaute Kirche, worin während der Curzeit täglich Gottesdienst gehalten wird, vollendet, und dadurch der Curort bedeutend verschönert. Gleichzeitig wurde die einige Jahre früher von Hrn. Med. Dr. Pöschmann entdekte Salzquelle, dann die bereits seit mehreren Jahren in Gebrauch gezogene Louisenquelle und kalter Sprudel mit einem tempelartigen Gebäude gedekt, und im leztverflossenen Sommer das Gasbad, bestehend aus einem sehr geschmakvollen, von allen Seiten frei stehenden Gebäude mit vier hohen, lichten und geräumigen Zimmern, wovon drei zu Bädern und Douche, ein zum Versammlungszimmer dienen, gebauet, der dabei befindliche Plaz geebnet, mit wilden Kastanienbäumen bepflanzt, und zu einem anmuthigen Spaziergange umgeschaffen. Aber eine ganz vorzügliche und längst gewünschte Verbesserung und Verschönerung erhielt Franzensbad im vorigen Jahre durch den Bau eines allgemeinen Badehauses, welches mit zwei zur Aufnahme von Curgästen bestimmten Wohngebäuden in Verbindung gesezt wurde. Bekanntlich bediente man sich bisher mit nur seltenen Ausnahmen allein der Louisenquelle zu Bädern, welche in allen Häusern bereitet werden; gegenwärtig aber werden auch die Franzensquelle und der kalte Sprudel zu Bädern benüzt, und diese beiden Quellen, so wie die Louisenquelle, unmittelbar und ununterbrochen in das nahe gelegene Badhaus, das kalte und erwärmte

Mineralwasser aber mittelst zweier Röhren in die Badwannen geleitet, damit dem Bade augenbliklich die gewünschte Temperatur gegeben werden könne. Auch für die Douche- und Schlammbäder ist bestens gesorgt. Leztere konnten wegen Mangel nöthiger Vorrichtungen bisher nur selten, und immer nur sehr unvollkommen benüzt werden; in dem neu errichteten Badhause aber hat man die zwekmäßigsten Einrichtungen zur Bereitung und Benüzung dieser äußerst wirksamen Bäder getroffen, wodurch schon seit längerer Zeit, ihrer mangelhaften Zubereitung ungeachtet, die hartnäkigsten chronischen Krankheiten glüklich geheilt werden. Dies Badehaus empfiehlt sich übrigens durch die Nähe der Quellen und des Curhauses, durch seine hohen und geräumigen, mit allen Bequemlichkeiten versehenen Badestuben und daran stoßenden Ruhezimmer, durch die darin angebrachte Luftheizung, und durch seinen schönen, geräumigen, zur Versammlung der Badegäste dienenden Saal, und dürfte wohl mit den besten Anstalten dieser Art wetteifern können. Die Franzensbader Curgäste genießen daher des großen Vortheils, daß sie nicht nur eine Auswahl zwischen stärkeren und schwächeren Quellen zum Trinken, sondern auch zum Baden haben, und daß sie sich der Bäder entweder im allgemeinen Badhause, oder aber in ihren Wohnungen bedienen können, indem den Hausbesizern das Recht, Bäder in ihren Häusern zu bereiten, auch ferner unbenommen bleibt.

Die Regierung, unaufhörlich bemüht, den Wünschen der Curgäste zu begegnen, hat ferner beschlossen, daß noch im Laufe dieses Frühjahrs ein gedekter Gang an der Salzquelle gebaut, somit allen wesentlichen Gebrechen dieser Curanstalt abgeholfen, und alle billigen Forderungen, die man an dieselbe machen könnte, befriediget werden. Auch ist seit einigen Jahren vieles geschehen, um dem Mangel an schattigen Spaziergängen durch Erweiterung der Anlagen und bessere Pflege der Bäume abzuhelfen, und es läßt

sich von dem lebhaften Interesse, womit eine hohe Landesregierung gegenwärtig das Gedeihen aller vaterländischen Heilanstalten zu befördern bemühet ist, erwarten, daß in dieser Beziehung bald noch mehreres, so viel nämlich die Ortsverhältnisse gestatten, geschehen werde.

Franzensbad besitzt vier Mineralquellen, nämlich 1) den Franzensbrunnen, 2) den kalten Sprudel, 3) die Salz-

Allgemeine Uebersicht der Bestandtheile

(Die Bestandtheile im wasser-

In 12 Unzen oder 1 medic. Pfund.	Kieselerde.	Kohlensaures säuerliches Natron.	Kohlensaures Eisenoxyd.	Kohlensaurer Kalk.
Franzensquelle	0, 274	6, 342	0, 312	1, 291
Louisenquelle .	0, 171	4, 124	0, 246	1, 200
Kalter Sprudel	0, 042	6, 390	0, 153	1, 200
Salzquelle . .	0, 256	6, 922	0, 012	1, 542

Es gehören daher der Franzensbrunnen und die Louisenquelle in die Classe der alcalisch-salinischen Stahlwasser, der kalte Sprudel und besonders die Salzquelle wegen ihres unbedeutenden Eisengehaltes zu den alcalisch-salinischen Mineralwassern. Sämmtliche Quellen zeichnen sich durch ihren großen Reichthum an festen und flüchtigen Bestandtheilen und durch innige Mischung und feste Verbindung derselben aus, und dürften in dieser Hinsicht wohl von wenigen Heilquellen dieser Classe erreicht werden.

quelle, und 4) die Louisenquelle. Die beiden ersteren werden zum Trinken und Baden, die dritte allein zum Trinken, die vierte allein znm Baden benüzt.

Hr. Hofrath Trommsdorff hat im J. 1819 sämmtliche Quellen an Ort und Stelle einer genauen chemischen Untersuchung unterworfen, deren Resultate folgende Tabelle anzeigt.

der vier untersuchten Mineralwasser.

leeren Zustande berechnet.)

Schwefelsaures Natron.	Salzsaures Natron.	Summa.	Kohlensaures Gas dem Volum nach.	Desgleichen dem Gewichte nach.	Temperatur der Quelle.
			Cubikz.	Gran.	R.
19,069	6,700	33,988	30,64	15,83	+9,33°
16,062	5,075	26,878	24,40	12,62	+9,75°
20,197	6,552	33,554	29,60	15,31	+9,33°
13,459	6,912	29,103	20,42	10,56	+9,16°

Obschon alle nahe verwandt, gehören die beiden ersteren mehr zu den stärkenden, erregenden, die beiden lezteren zu den auflösenden Heilmitteln.

Das Wasser sämmtlicher Quellen ist überaus klar, von einem stechend säuerlichen, sehr angenehmen und erfrischenden Geschmake, und wegen des großen Antheils von Kohlensäure leicht verdaulich.

Der Franzensbrunnen enthält das Eisen in einer höchst milden, leicht verdaulichen Form, und besizt nicht

allein stärkende und belebende, sondern wegen seines Reichthums an Soda und Glaubersalz auch stark auflösende Kräfte, und findet daher seine Anwendung auch in Fällen, welche den Gebrauch der reichern, mehr erregenden Eisenwasser verbieten. Er zeigt sich vorzüglich in jenen Krankheiten heilsam, deren Grundursache in wahrer und reiner Schwäche besteht; dahin gehören vorzüglich Schwäche nach starkem Blutverluste, nach schweren, schnell auf einander folgenden Entbindungen, und zu lange fortgeseztem Säugen; nach Nerven- und Faulfieber, von Geistesanstrengung u. s. w., und es sind dies die Fälle, von denen Hr. Hofrath Kreysig in seiner vortrefflichen Schrift über den Gebrauch der Mineralwasser sagt: „bei diesem Zustande von Schwäche ist es, wo der Egerbrunnen, und mit ihm das Pyrmonter- und Spaawasser ihre ausgezeichnetsten Wirkungen entwikeln, und für welche sie wahrhaft von der Vorsehung gemacht zu seyn scheinen. Sie sind die wahre Panacee für diese Gattung von langwierigem Siechthum, es möge sich dasselbe in die Form der verschiedenartigsten Krankheiten gießen, in welche es wolle, oder mit ihnen verbinden.“ Ferner zeigt er sich sehr wirksam bei Geneigtheit zu Abortus und passiven Blutflüssen, bei habituellen Schleimflüssen, Bleichsucht, atonischer Gicht, Lähmungen, Schwindel, Zittern der Glieder, Magenkrampf, Stokungen des Blutes im Unterleibe und den sie begleitenden Zuständen, als Mangel an Appetit, Säure im Magen, Magendrüken, Colik, Neigung zur Verstopfung, Hämorrhoiden, Hypochondrie und Hysterie. Daher denn auch der Franzensbrunnen, besonders in Verbindung mit den herrlichen Bädern, Gelehrten und Geschäftsmännern, welche durch Geistesanstrengung und vieles Sizen ihre Gesundheit untergraben haben, so ungemein wohlbekommt, und durch kein anderes Mittel zu ersezen ist, indem er nicht nur die gesunkenen Kräfte hebt, sondern auch die Anlage zu andern Krankheiten tilgt. Er dient ferner als Vorbereitungscur

zu den stärkeren Eisenwassern, und als Nachcur nach den auflösenden Mineralwassern, z. B. Karlsbad.

Die Louisenquelle, obschon nur wenig in der Quantität ihrer Bestandtheile von der Franzensquelle verschieden, wird allein äußerlich als allgemeines Bad benützt, entweder für sich allein, oder mit dem innern Gebrauche der übrigen Quellen.

Die Salzquelle gehört zu den sanft auflösenden, alterirenden, den Umtausch der thierischen Stoffe befördernden Mitteln, und kann in denselben Fällen, in welchen die Karlsbader Quellen indicirt sind, empfohlen werden, findet aber vorzugsweise vor dem leztern ihre Anwendung, wo die Kranken entweder die warmen Quellen gar nicht vertragen, oder zu Congestionen, Schlagflüssen und Blutungen sehr geneigt sind, so wie sie sich denn auch zur Nachcur nach den warmen Quellen eignet. Ihre Wirkungen im Allgemeinen sind zertheilend, auflösend und kühlend, gelinde abführend, die Thätigkeit des Lymph- und Drüsensystems erhebend, und alle Se- und Excretionen, besonders die der Nieren, befördernd. Sie ist, wie alle kohlensauren Wasser, angenehm von Geschmak, und leicht verdaulich; 6 — 7 Gläser zu 5 — 6 Unzen bewirken 2 — 3 Oeffnungen ohne alle Beschwerden. Ein mehrere Wochen fortgesezter Gebrauch derselben schwächt nicht nur nicht die Verdauung, sondern erhöhet vielmehr dieselbe. Selbst schwächliche, und höchst reizbare Damen, welche weder die warmen Quellen zu Karlsbad, noch die stärkeren kohlensauren Wasser vertragen konnten, bedienten sich derselben Wochen lang mit dem besten Erfolge. Sie findet ihre Anwendung bei gastrischen Unreinigkeiten, Stokungen in den Baucheingeweiden, im Pfortadersystem, in den Hämorrhoidalgefäßen, bei Stokungen und Verhärtungen im Lymph- und Drüsensystem, bei krankhafter Gallenabsonderung, Stein- und Sandbeschwerden, und in allen den Krankheiten, in welchen die Karlsbader Wasser überhaupt

empfohlen werden, besizt aber den Vorzug, daß sie da, wo große Reizbarkeit des Gefäßsystems mit Neigung zu Entzündungen und activen Blutflüssen den Gebrauch der warmen Wasser verbieten, so wie bei beginnender Schleimschwindsucht und skrophulöser Lungensucht mit vielem Nuzen gebraucht werden kann. Da sie sich sehr gut zur Versendung eignet, und den Karlsbader Quellen in ihren Bestandtheilen und Mischungsverhältnissen sehr nahe steht, so kann man sie als das vorzüglichste Surrogat dieser leztern betrachten, und als solches entweder kalt oder erwärmt benüzen. Dieser ausgezeichneten Wirkungen wegen wurden im vorigen Jahre bereits mehr als 35,000 Flaschen von dieser Quelle versendet.

Der kalte Sprudel steht in seinen Wirkungen der Salzquelle nahe, nur wirkt er eindringender, und wegen seines Eisengehaltes und größern Reichthums an kohlensaurem Gase erregender, befördert dagegen am meisten die Darm-Se- und Excretion, und verdient deshalb bei schlafferen, wenig reizbaren Individuen den Vorzug.

Die Gasquelle, ehedem unter dem Namen Polterbrunnen bekannt, gehört wohl zu den reichsten, so wie ihre gegenwärtige Badeanstalt zu den besten. Nach Trommsdorffs Versuchen strömen in einer Minute nicht weniger als 4 Cubikschuhe kohlensauren Gases aus, dem ein Minimum von hydrothionsaurem Gase beigemischt ist.

Die Gasbäder werden mit gutem Erfolge bei Lähmungen, Steifheit der Glieder, Gicht, veralteten Rheumatismus, Geschwüren, Hautausschlägen u. s. w. angewendet.

Die Wohnungen zu Franzensbad sind geräumig und gesund, die meisten geschmakvoll meublirt, alle aber sehr reinlich und mit allen Bequemlichkeiten versehen, dabei so wohlfeil, wie in irgend einem andern Curorte. Der Reisende findet in dem sehr geräumigen, gut eingerichteten Gasthofe

zum Kaiser von Oesterreich gute Aufnahme, und Curgäste, welche keine Wohnungen bestellt haben, thun wohl, in demselben abzusteigen, und sich ihre Wohnungen, deren immer vorräthig sind, und die jedesmal sogleich bezogen werden können, selbst zu wählen. Man speiset um billige Preise im Cursaale und im sächsischen Hause à la table d'hôte, im Gasthofe zum Kaiser von Oesterreich nach der Karte; man kann sich aber auch das Essen nach Hause holen lassen. Miethpferde und Wagen sind sowohl im Curorte als in Eger zu bekommen; wer aber eigene Equipage hält, thut wohl, sie mitzunehmen, indem kein Mangel an Stallungen, das Futter aber wohlfeil ist. — Eine ausgewählte Musik spielt seit vorigem Jahre täglich während der Trinkstunden an dem Franzensbrunnen, und bewillkommt Abends die ankommenden Curgäste. — Der große und prächtige Cursaal dient zu geselligen Vergnügungen; es werden in ihm jeden Sonntag, öfters auch in Wochentagen, Bälle, manchmal Concerte gegeben. — Zu erheiternden Spaziergängen laden die an schönen Aussichten reichen Umgebungen ein; am meisten werden besucht das nur eine halbe Stunde entfernte Geßtökig, Siechenhaus mit seinem romantischen Egerthale, Waldsassen in Baiern, St. Anna, die alte Ritterburg Seeberg, und Schönberg in Sachsen, welche drei leztere eine sehr weite und entzükende Aussicht gewähren.

Die Versendung der Franzensbader Mineralwasser besorgt Hr. J. A. Hecht eben so pünktlich als sorgfältig und gewissenhaft.

Ueber die vormalige Temperatur der Marienbader Heilquellen.

Von Dr. Heidler.

Eine der ältesten bekannten Schriften, in welcher der jezigen Marienbader Heilquellen Erwähnung geschieht, ist Paul Stransky's Werk über den Staat von Böhmen *). Es heißt da, nach einigen vorausgeschikten Nachrichten über Tepliz und Karlsbad: Czernahora, Landeccum similiter et Tepla tepidas habet undas. Hr. Cornova übersezte: Černahora, Landek und Tepl haben warmes Wasser. Dies gab zu dem Glauben Veranlassung, daß die zu Tepl gehörigen Mineralquellen — darunter vorzüglich die heutigen Marienbader, ursprünglich warm aus der Erde gekommen seyen.

Diese Annahme ist für den ersten Augenblik auch wirklich sehr verzeihlich, wenn man sich neben Stransky's und Cornova's Autorität, der Aetiologie des Wortes Tepl, von dem böhmischen Teplo, warm, erinnert; wenn man weiß, daß der Name des heutigen Tepliz in Böhmen, in Ungarn u. a. ihrer warmen Quellen wegen, von dem nämlichen böhmischen Worte wirklich entstanden ist; wenn man die Laven und andere vulcanischen Producte des von Marienbad nur um wenige Stunden entfernten Wolfsberges bei Černoschin, die bei Eger, und die Erzeugnisse des ehemaligen großen Erdbrandes zu Schönwerth, einem Dorfe bei Falkenau, gesehen hat; ferner, wenn man die nahe Nachbarschaft von Karlsbad, die große Aehnlichkeit

*) De republica Bojema. Amsterdamer Ausg. 1713. 12.

des kalten Kreuzbrunnens und des heißen Sprudels in den chemischen und medicinischen Eigenschaften, und den Zusammenhang des Gebirgszuges über Tepl, Karlsbad und Tepliz in Böhmen betrachtet. Nach diesen lezten Gründen hat auch Hr. Dr. Sartori*) die Worte Cornova's nicht unwahrscheinlich gefunden. Hr. Bergrath Reuß**) glaubt aber darin eher einen Beweis gegen, als für die Annahme der ehemaligen Wärme unserer Quellen zu finden. Nicht allein die Karlsbader und Tepler Mineralquellen, sagt er, sind sich ähnlich, sondern alle übrigen, welche in dem zwischen dem Erz- und Mittelgebirge von Eger bis Außig muldenförmig eingelagerten Flözgebirge liegen. Ferner liegt Eger so nahe an Karlsbad als Marienbad; und Bilin noch weit näher an Tepliz. Daher müßte man nach der Aehnlichkeit der Bestandtheile und der Lage dieser Quellen zu einander eben so gut annehmen können, daß auch Bilin und Eger, und noch viele andere Mineralwasser ehemals warm gewesen wären. Wollte man ferner den Zusammenhang des Gebirgszuges zwischen Tepl und Karlsbad als Grund für die wörtliche Wahrheit von Stransky's Angabe gelten lassen, so wäre sie für die ehemalige Wärme der Biliner Quellen noch weit beweisender, als für die Tepler Quellen, weil Bilin in dem positiven Pole der großen galvanischen Batterie, welche nach Steffens zwischen dem Erz- und Mittelgebirge walten soll, in weit ununterbrochenerer, unmittelbarer Verbindung steht, als es zwischen Tepl und Karlsbad der Fall ist.

So wenig ich nun geneigt seyn kann, den hier widerlegten Gründen ganz beizupflichten; so wenig kann mich doch die Widerlegung selbst auf der andern Seite bewe-

*) Taschenbuch für Karlsbads Curgäste. Prag und Karlsbad. 1817. 12. S. 149.

**) Das Marienbad physisch, chemisch und medicinisch geprüft und dargestellt. Prag. 1818. S. 26.

gen, aus meiner unentschiedenen Mitte herauszutreten, in welcher ich eine Theorie wahrscheinlich, und nicht unmöglich, die andere aber nicht unwahrscheinlich und möglich finde.

So wenig bei Marienbad und Karlsbad die Aehnlichkeit des Gebirgszuges, der sie beide verbindet, und die Gleichheit des Kreuzbrunnens mit den Karlsbader Wassern, als Beweis gelten kann, daß die Tepler Quellen sonst ebenfalls heiß gewesen seyn mußten, so viel Recht hat man wieder auf der andern Seite, zu fragen: Wer beweist den Einfluß eines angenommenen Erdgalvanismus auf die Erzeugung der Mineralwasser und ihrer verschiedenen Temperatur? Wer weiß es, ob nicht der Geyser und der Sprudel natürliche Brüder eines gemeinschaftlichen Vaters sind, welche erst in ihrer weitern Bildung durch zufällige Einflüsse verschiedene Eigenschaften erhalten? Nach welchem bekannten Naturgeseze erklärt man es, daß im Jahre 1755, an dem nämlichen Tage Mittags, an welchem in Lissabon und an vielen andern Orten ein Erdbeben gewesen war, in Tepliz die Hauptquelle sechs bis sieben Minuten lang völlig ausgeblieben ist, daß sie dann durch eine halbe Stunde blutroth und mit solcher Gewalt hervorbrach, daß man auf dem Plaze der Vorstadt hätte mit Kähnen herumfahren können, und daß, und warum diese Quelle seit jener Zeit stärker fließe? u. s. w.*) Können nicht eben so viele hundert warme oder heiße Quellen, ohne ein hinterbliebenes Merkmal, kalt geworden seyn, als man erloschene Vulcane fast in allen Ländern der Welt zerstreut gefunden hat? Wer würde an das nie beschriebene, vielleicht nie gesehene, Feuer dieser lezteren glauben, wenn ihre Laven verronnen und verdünstet wären? u. dgl. m.

Der Zwek dieses Aufsazes war nur, zu verhüten, daß nicht irgend ein künftiger Naturforscher bei Aufstellung einer neuen Theorie über diesen interessanten Gegenstand

*) Zwierlein, allg. Brunnenschrift. Leipzig, 1793. S. 263.

durch die Aetiologie des Wortes: Tepl, von dem böhmischen Teplo, warm, und durch Stransky und Cornova, unserer Quellen wegen zu einem Irrthume verleitet werde.

Hr. Bergrath Reuß wollte diesem Irrthume dadurch vorbeugen, daß er *) fragt: „Aber warum will man tepidas undas durch warmes, warum nicht durch angewärmtes Wasser übersezen?“ Ich vermuthe dagegen, daß Stransky wirklich warmes Wasser gemeint, und Cornova folglich gut übersezt habe, ohne daß deshalb unsere Quellen je eine andere Temperatur haben müssen.

Mathias Merian **) sagt (bei Gelegenheit, wo er unsers heutigen Tepliz erwähnt): „Es liegt auch ein Töpliz, von theils Tepla, Dobel und Töppel bei Landek, Deussing, Wsseruб und Menetung in dem Pilsner Craiß, wie einer berichtet. Diese beide Töpliz werden sogar bei den Historicis, der Zeitungsschreiber zu geschweigen, oftmals nicht unterschieden; daher dann leicht ein Irrthumb erfolgt.“

Ich schließe nun, daß Stransky wirklich in einen solchen Irrthum verfallen war: um so mehr, da er (a. a. O.) zwischen einer kurzen Nachricht über das jezige Tepliz und zwischen der obenangeführten Stelle (et Tepla tepidas habet undas), auch unser gegenwärtiges Karlsbad, Teplicum a calore et a fervore, Wary (teplice, Bad) vel Carolibalneum, nennt.

Noch viel deutlicher aber erhellet Stransky's Irrthum und die spätere Unrichtigkeit, den Namen des Stiftes, der Stadt und des Flußes Tepl, von der Wärme der hier umliegenden Mineralquellen abzuleiten, aus den Nachrichten, welche uns Casparus Bruschius ***) über die Entstehung dieses Namens, und zugleich über den Ursprung

*) A. a. O. S. 27.

**) Topographia Bohemiae, Moraviae et Silesiae. Francof. 1650. S. 82.

***) Gründliche Beschreibung des Fichtelberges. Nürnberg. 1683. S. 72.

von Karlsbad anders gibt, als man sie gewöhnlich findet. Er lebte in Schlakenwald, folglich von Tepl und Karlsbad nicht weit entfernt. Nach ihm bekam der Fluß Tepl seinen Namen von seinem Ursprunge weit entfernt, nämlich bei seiner Erwärmung durch die Aufnahme der heißen Quellen des jezigen Karlsbades. „Von Petschau läuft die Töpel „zwo Meil zwischen fast hohen Bergen aufs warm Bad zu, „welches man sonst Karlsbad nennt, darum, daß es vom „Kaiser Karl dem Vierdten des Namens zuvor König in „Böhmen, ist erbauet worden. Dann vor diesem ist es „schon bekannt gewesen, und haben es die ersten Böhmen „um das J. 664, das ist vor tausend Jahren, den Teply-„woda, d. i. ein warm Wasser geheißen, wie solches aus „dem Cosma und Pulkawa bewußt, welche auch den Eger-„fluß*) Ohrze oder Ohrziwagiti (sic), von wärmen ge-„nannt, und doch als Barbari dieses edle Wasser nichts „oder ganz wenig geachtet, bis der löbliche Kayser Caro-„lus IV., ein Vater aller Gelehrten und seines Vaterlan-„des Böheim, die Kraft und Wirkung dieses Wassers „durch seine Gelehrte, so allezeit um und bei ihm seyn „müssen, erlernet und erfahren, nicht allein die Zeit über, „die er neben seiner Mutter Elisabeta auf dem Schloß El-„lenbogen um das Jahr 1319 zubracht, sondern wie ich ver-„meine, um das Jahr 1358, als er gekrönter König in Bö-„heim in guten Fried geregieret hat, um welche Jahrszeit „er es mit Gebäuen erhoben, ein Schlößlein an einen „scharffen Felsen gegen die Mark befriedigt, und nach sei-„nen Namen und Gebrauch Carlsstadt geheißen, wie er den „alle Oerter, so er hat gebauet, nach seinem Namen hat nen-„nen wollen, als Carlshof, Carlsstein, ja auch die Neu-„stadt in Prag Carlsstadt, wie es die Privilegien vermö-„gen, welches doch hernach unterwegen blieben.“

---

*) In welchen sich die Tepl bei Karlsbad ergießt.

Ueber die Benüzung der Steinkohlen, besonders in Böhmen.

Von Grafen Kaspar Sternberg.

Gleichwie die Kartoffeln, nach ihrer Einführung in Europa, zwei Jahrhunderte hindurch eine untergeordnete Stelle behaupteten, bis Kriege und Getreidemangel ihre wesentliche Nüzlichkeit offenbarten, und sie zum Grundpfeiler ökonomischer Systeme erhoben: so mußten auch Jahrhunderte vorübergehen, ehe die zunehmende Volksmenge der Ausbreitung der Wälder Gränzen sezte, den Verbrauch des Brennstoffs vermehrte, und die Nüzlichkeit der Steinkohlen offenbar machte, auf deren perennirender Ausbeute Englands Macht und Reichthum begründet sind, und einst der Wohlstand noch mehrerer anderer Länder beruhen wird.

Wenn und wo die Steinkohle zuerst entdekt wurde, ist nicht bekannt. England, wo die Wälder früher, als anderwärts, in einem geringern Verhältniß zur Bevölkerung gestanden haben mögen, scheint das erste Land in Europa gewesen zu seyn, wo man die Steinkohlen benüzte und zugleich als Regale betrachtete. Anderson erwähnt ein Privilegium, welches Heinrich III. der Stadt Newcastle im J. 1254 auf den Steinkohlenbau ertheilt haben soll. Williams führt eine Urkunde an, der zu Folge dem Abte des Klosters Dumferline in der Grafschaft Fife in Schottland, im J. 1291, auf Steinkohlen zu bauen erlaubt wurde.

Wann der Steinkohlenbau bei Lüttich, Valenciennes u. a. angefangen habe, ist gleichfalls in Dunkel

gehüllt. Die Steinkohlen wurden dort als Grundeigenthum betrachtet, daher durch keine Urkunden verliehen. Indeß findet man im St. Jakobs-Frieden (Paix de St. Jacques) vom J. 1484 ein Regulativ für den Steinkohlen-Grubenbau.

Noch schwerer ist es auszumitteln, wann der Steinkohlenbau in Böhmen begonnen habe. In dem Ferdinandeischen Bergvertrage vom J. 1534, in der Joachimsthaler Bergordnung vom J. 1548, und im Maximilianischen Bergvertrage vom J. 1574 wird die Steinkohle gar nicht genannt; sie könnte aber, weil man sie damals hauptsächlich auf Vitriol benützte, wohl unter den niedern Metallen, Schwefel, Vitriol, Alaun ꝛc. begriffen seyn, die den Ständen überlassen blieben. Diese Vermuthung wird dadurch begründet, daß sich in dem ältesten Stadtbuche der Herrschaft Radniz im pilsner Kreise ein zwischen zwei Bürgern von Leipzig abgeschlossener Kurverkauf auf dem Alaunbergwerke bei Radniz den 29. Juni 1577 verbüchert befindet. Die noch vorhandenen Halden sind aber keine Alaunhalden, sondern bestehen aus Kohlenmoor, Schieferthon, und dem rothen Caput mortuum, wie es bei allen Vitriolsiedereien gefunden wird, und das wieder eröffnete Bergwerk ist ein Kohlenbergwerk, worin man Fäustel, Hämmer und anderes Geräthe vor Ort gefunden hat, zum Beweise, daß es, wahrscheinlich in Kriegeszeiten, eilig verlassen worden. Es war ein Eigenthum des damaligen Besitzers dieser Herrschaft, Grafen Czernin von Chudeniz, der sich das Vorkaufsrecht der Antheile oder Kure vorbehalten hatte, wie es in jenem, während seiner Abwesenheit ausgefertigten Kaufvertrage ausdrüklich bemerkt ist.

Gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts wurden, wie Peter Albin in seiner Meißnerischen Chronik bezeugt, die Braunkohlen des elbogner Kreises fast in ganz Meißen von den Schmiedten, statt der Holzkohlen, gebraucht. Er gedenkt ausdrüklich der böhmischen Kohle vom

sogenannten „brennenden Berge“ bei Sattel, zwischen Falkenau und Kulm, und dann näher bei Joachimsthal. Balbin kannte die Steinkohle im innern Böhmen nicht (Lithanthraces seu carbones fossiles Bohemia passim non habet), und sagt in Bezug auf die des elbogner Kreises, welche daselbst im Ueberfluß vorhanden wären, daß wegen hinreichenden Holzes kein Gebrauch von ihnen gemacht werde. (Districtus Cubitensis abundat, sed non utitur, quod (utpote in sylvosa regione) lignorum est satis.)

In Deutschland waren die Ansichten über die Steinkohle sehr verschieden. In Thüringen soll, vermöge einer geschriebenen Bergordnung vom 3. März 1565, die in den Otiis metallicis angeführt wird, befohlen worden seyn, auch auf Salz, Alaun, Vitriol, Salpeter, Oker, Lasur, Zinnober, Berggrün, Kreide, Steinkohle u. dgl. zu vermessen und zu bestätigen. Nach den im Corpus Juris metallicum angeführten Bergordnungen, wurden die Steinkohlen den Berggesezen unterworfen: in Zweibrüken 1590, in der Mark Brandenburg 1619, im Kurfürstenthum Sachsen 1643, in der Landgrafschaft Hessen 1652, im Herzogthum Magdeburg und der Grafschaft Mannsfeld 1691, im Herzogthum Würtemberg 1710 und 1718, in Cleve und der Grafschaft Mark 1737, in Jülich und Berg 1752, im Erzherzogthum Oesterreich 1766, im Herzogthum Schlesien und der Grafschaft Glaz 1769, im Fürstenthum Halberstadt 1772, und in der Kurpfalz 1781. In Böhmen, wo der niedere Bergbau durch mehrere Verträge mit dem Landesherrn den Ständen überlassen war, blieben die Steinkohlen Eigenthum der Güterbesizer, und wurden von diesen mit den Gütern selbst vererbt oder verkauft. So erscheint der Steinkohlenbau bei Wranowiz und Kriz auf der Herrschaft Radniz in den landtäflich einverleibten Kaufbriefen von den J. 1628 und 1638. Das k. Joachimsthaler Berggericht scheint zwar im J. 1612 Lust gehabt

zu haben, die Steinkohlen dem Bergrecht zu unterwerfen, wie man in den Abschieden bei Span sehen kann. Es ging darüber mit dem Berggericht zu Freiberg zu Rathe, erhielt jedoch eine verneinende Auskunft, „weil die Steinkohle nichts in sich hält, derowegen auch für kein Metall zu halten." Von dieser Meinung ist man zwar in Sachsen 30 Jahre später abgegangen; doch wurde den Eigenthümern eine Frist von Jahr und Tag eingeräumt, den Bau selbst aufzunehmen, und nur für den Fall, daß sie ihn selbst nicht treiben wollten oder konnten, wurde ihnen die Muthung und Verleihung an andere Gewerken gestattet.

Bis nach dem siebenjährigen Kriege blieb der Steinkohlenbau in Böhmen, wegen Ueberfluß an Holz und Mangel an Gewerben, höchst unbedeutend. Er scheint sich jedoch, besonders im elbogner und leitmerizer Kreise, schnell gehoben zu haben, indem am 2. November 1782 ein allerhöchstes Hofdecret erlassen wurde, welches die Ausfuhr der Steinkohlen aus Böhmen, dessen Reichthum an diesem Mineral damals noch nicht bekannt war, nur unter Vorsichten und mit sorgfältiger Berücksichtigung des inländischen Bedarfs gestattet, und sie mit dem geringen Zoll von einem Denar vom Werth belegt.

Ganz unerwartet wurden im J. 1789 alle Verhältnisse des böhmischen Steinkohlen-Bergbaues geändert. Am 8. Jänner dess. J. erschien ein Hofdecret, wodurch jedem Unterthan erlaubt wurde, auf seinen Gründen Steine, Ziegelthon, Steinkohlen, Torf und Potasche als wahre Industrial-Gegenstände, auf jede beliebige Art zu benützen, indem alles dieses zur Oberfläche der Erde zu zählen sey, und nach dem Steuerregulirungspatente vom J. 1785 künftig versteuert werden müsse. Auch wurden auf die Auffindung von Steinkohlen, Torf ꝛc. Prämien gesezt. Da diese Verordnung den Grundsäzen der neuern Bergordnungen widersprach, welche Alles, was tiefer liegt, als die Pflugschar geht, zum Bergeigenthum rechnen, und, indem sie

dem Aeltern im Felde kein Vorrecht zugestand, den Obrigkeiten ihr wohlerworbenes Eigenthum entriß: so mußte sie natürlich eine Unzahl von Reklamationen veranlassen, welche zwei Erläuterungen vom 6. Aug. desf. J. zur Folge hatten, denen zu Folge das Gesez vom 8. Jänner zwar für nicht rükwirkend erklärt, jedoch die Steinkohle den bestehenden Berggesezen und Bergrechten, so wie der Abgabe des Bergzehenten, unterworfen wurde. Obwohl durch diese Erläuterungen das Gesez selbst im Wesentlichen aufgehoben, die frühern Grundsäze des Bergwesens wieder hergestellt und das Recht des Aeltern im Felde zum Theil gerettet wurde, so war der Unordnung doch nicht abgeholfen. Die Joachimsthaler Bergordnung, die für die Grundlage der gesammten Berggeseze Böhmens anzusehen ist, erwähnt der Steinkohlen mit keiner Sylbe, und ist überdies, da sie seit dem J. 1548 nur ein einziges Mal wieder aufgelegt worden, längst vergriffen und um keinen Preis zu erhalten. Obrigkeiten und Wirthschaftsbeamten war sie ganz unbekannt, und selbst die Beamten der k. k. Berggerichte fanden sich nicht selten in großer Verlegenheit, wie sie die mehr als zweihundertjährigen, sich größtentheils auf Ganggebirge beziehenden, Verordnungen auf die Verhältnisse der Flözgebirge anwenden sollten. Es drängten sich ferner eine Menge ausländischer Schürfer zu den Steinkohlen, welche, da sie in Flözen oft meilenweit streichen, natürlich viel leichter als edle, nur auf Gängen anbrechende Metalle zu entdeken sind. Dadurch wurden viele Gutsbesizer, welche die Ausdehnung ihres Grubenfeldes noch nicht erforscht, und auch, da sie sich als ungestörte Eigenthümer desselben betrachten durften, zu erforschen keine Veranlassung gehabt hatten, unvermerkt um einen beträchtlichen Theil ihres Besizthums gebracht; indem sie außer Stande waren, ihre Kohle früher zu entblößen, als die Schürfer, welche sich in das Feld gelegt hatten, das, als noch nicht erschurft und gemuthet, für frei gehalten wurde.

Indessen halfen spätere Verordnungen diesen Uebeln immer mehr und mehr ab. Eine sorgfältigere Aufsicht trat ein; die Gutsbesizer erkannten die Nothwendigkeit, eigene, in den Berggesezen und dem Bergbau erfahrne Beamte anzustellen; der Steinkohlenbau selbst wurde verständiger geführt; dieses nüzliche Mineral trat in der Hauswirthschaft und dem Gewerbwesen immer mehr an die Stelle des Holzes, und die Steinkohlenwerke waren nicht selten Veranlassung, daß in ihrer Nachbarschaft neue Fabriken und Manufacturen angelegt wurden.

Wie sehr der Verbrauch der Steinkohlen in neueren Zeiten zugenommen, ergibt sich aus folgendem zehnjährigen Ertragsdurchschnitte der Herrschaft Radniz und aus der Vergleichung desselben mit älteren Rechnungen.

Jahr	Obrigkeitliche Gruben	Gewerkschaftliche Gruben	Zusammen
	Centner *).	Centner *).	Centner *).
1817	22,586	94,544	117,048
1818	14,036	113,005	127,041
1819	12,719	111,259	123,978
1820	15,537	111,512	127,049
1821	23,761	112,521	136,282
1822	19,657	135,208	154,905
1823	25,107	152,653	177,760
1824	16,115	164,193	180,309
1825	18,956	192,826	211,783
1826	41,647	217,188	258,837
Summa . . .	210,101	1,404,909	1,614,092
Zehnjähriger Durchschnitt. . .	21,010	140,490	161,409

*) Die Tonne Kohlen wird in dem hier angegebenen Centnergewicht zu 140 Pfund berechnet.

Die Ausbeute der Gewerkschaften erscheint hier beinahe sieben Mal so groß, als die der Obrigkeit, weil sie nämlich theils ein größeres Grubenfeld besitzen, theils selbst Manufacturen betreiben, und, mehr auf schnellen als dauerhaften Gewinn bedacht, ihre Gruben stärker angreifen.

In den zehn Jahren von 1774 bis 1783 wurden aus der einzigen, damals in Bau gestandenen, Grube 77,577 Ctr., im Durchschnitt also jährlich 7757 Ctr. ausgebeutet. Der Verbrauch der Kohlen aus den Radnizer Gruben hat sich daher seit 50 Jahren im Allgemeinen um das Fünfzehnfache, und für die Obrigkeit beinahe um das Dreifache vermehrt.

Der gesammte Kohlenverbrauch für ganz Böhmen im J. 1825, findet sich S. 25 des Maiheftes dieser Zeitschrift, nach officiellen Quellen zu 1,504,784 Ctr. angegeben. Diese Angabe kann jedoch blos für die Aerarialgruben als richtig angenommen werden. Die Angaben von den gewerkschaftlichen Gruben, besonders von solchen, welche keinem substituirten Berggericht unterworfen sind, und in weiter Entfernung von Berggerichten vereinzelt betrieben werden, sind gewöhnlich zu niedrig. Wenn wir aber auch die gesammte Ausbeute zu 2 Mill. Ctr. annehmen, so bleibt sie noch immer im Verhältniß zu der mancher andern Staaten sehr gering. So wurden z. B. in der preußischen Monarchie im J. 1824 angegeben:

im schlesischen Oberbergamts-Distrikt		11,112,080	Ctr.
„ niedersächsisch-thüringischen	„	238,480	„
„ westphälischen	„	7,316,889	„
„ rheinischen	„	5,694,886	„
Zusammen		24,362,335	Ctr.

Selbst diese Ausbeute eines ganzen Staates steht in keinem Verhältniß mit der Consumtion der einzigen Stadt London, welche von 1801 bis 1805 im Durchschnitt jährlich 924,761 Chaldrons, von 1806 bis 1810 jährlich

1,010,525 Ch., und von 1811 bis 1815 jährlich 1,082,926 Ch. verbrauchte. Man nehme die runde Summe von 1 Million an, so betrug, der Chaldron zu 53 englische Centner (1 = $\frac{9}{10}$ nied. östr. Ctr.) gerechnet, schon vor 10 Jahren der Steinkohlenverbrauch Londons jährlich die Summe von 53 Mill. engl. oder beiläufig 47 $\frac{7}{10}$ Mill. östr. Centner.

Der Grund, warum in Böhmen, welches in Hinsicht des Steinkohlenreichthums gewiß mit England wetteifern kann, ein so unverhältnißmäßig geringer Gebrauch von diesem Mineral gemacht wird, muß theils in den niedrigen Holzpreisen vieler Gegenden, theils in dem Mangel an Communicationen durch Kanäle und Eisenbahnen, so wie an Dampfmaschinen und Dampfschiffen, theils endlich in der Macht der Gewohnheit und der Vorurtheile, die sich nur allmählig besiegen lassen, gesucht werden.

Mit Unrecht würde man den in der neuesten Zeit vermehrten Absaz der Steinkohlen als eine Entschädigung für die oben erwähnten, seit 1789 eingetretenen Verluste der Güterbesizer ansehen. Die in den J. 1774 bis 1783 von der Radnizer Obrigkeit verkauften jährlichen 7757 Ctr. haben ihr, nach Ausweis der Rechnungen, jährlich 851 fl. Conv. Münze eingetragen; dagegen hat die von 1817 bis 1826 verkaufte weit größere Menge (jährlich 21,010 Ctr.) nicht mehr als 435 fl. C. M. reinen Ertrag geliefert. Diese beim ersten Anblik auffallende Erscheinung ist leicht zu erklären. Vor dem J. 1789 war die Grundobrigkeit ausschließlicher Eigenthümer des mit gar keiner Abgabe belegten Bergwerks. Sie hatte keine andere Arbeiten zu verrichten, als das Abteufen der Schachte, welche, da man die Kohle nahe am Ausbeißen angriff, wo man kein Hinderniß von Grubenwassern zu besorgen hatte, nur unbedeutend war. Ein einziger Aufseher mit geringer Mannschaft verrichtete die ganze Arbeit; Kasse und Rechnung wurde vom Wirthschaftsbeamten geführt, und somit alle Regiekosten erspart. Gegenwärtig aber ist die Obrigkeit, als

Besizer einer Grube, gleich allen andern Gewerken verbunden, einen Schurfschein zu erheben, die entdekte Kohle einzumuthen, das Feld durch eine bergämtliche Commission freifahren zu lassen, um die Belehnung nachzusuchen, und das Feld verlochsteinen zu lassen, wobei an Commissions-, Stempel- und Taxgebühren ansehnliche Auslagen zu bestreiten sind. Ferner müssen für das neu eroberte Feld alle drei Monate die Quatembergelder gezahlt, und, wenn die Grube nicht im Abbau gehalten wird, Fristen genommen und dafür Fristengelder entrichtet werden, welche beiden lezten Posten im Durchschnitt jährlich 440 fl. Conv. M. betragen. Statt zweier Schachte müssen vierzehn Schachte und ein tiefer Stollen mit einer weit stärkern Mannschaft belegt, geübte Steiger und wissenschaftlich gebildete Beamte angestellt, folglich durch alles dieses die Regiekosten beträchtlich vermehrt, und endlich noch der Bergzehent in natura entrichtet werden. Wäre nicht den böhmischen Ständen durch besondere Verträge mit dem Landesherrn das Recht eingeräumt, eigene Berggerichts-Substitutionen zu unterhalten, und in deren Bezirk die Frist- und Quatembergelder, so wie den Bergzehenten selbst zu beziehen: so würden sie durch die seit dem Jahre 1789 eingetretenen Veränderungen gewiß neun Zehntheile ihres Bergvermögens eingebüßt haben.

So empfindlich nun aber auch die in Folge jener Veränderungen erlittenen **Verluste** den **Gutsbesizern** seyn mußten, und soviel auch in der ersten Zeit der neuen Einrichtung durch Raubbau und unordentlichen Betrieb für immer verhauen wurde: so muß man doch als **Vaterlandsfreund** die Wahrheit anerkennen, daß die Folgen jener Einrichtung für das **Allgemeine** von wesentlichem **Nuzen** gewesen sind. Denn abgesehen davon, daß eine größere Concurrenz das Monopol ausschließt, folglich wohlfeilere Preise hervorbringt, und diese wieder die Errichtung von Manufacturen und Fabriken erleichtern u. s. w., so wurde

dadurch der wahre Werth der Steinkohle immer mehr anerkannt, und ein immer zweckmäßiger eingerichteter Bergbau, wenn auch nicht gleich allgemein, doch an vielen Orten eingeführt.

Es ist übrigens zu wünschen und zu erwarten, daß dem Steinkohlenbau und der Anwendung dieses nützlichen Minerals in Zukunft noch größere Aufmerksamkeit werde geschenkt werden. Die Steinkohle ist das sicherste Mittel, die steigende Bevölkerung vom Auswandern abzuhalten. Böhmens Volksmenge ist seit dem J. 1762 um 1,989,614 Seelen gestiegen. Durch den seitdem erfolgten Uebergang von der reinen zu einer verbesserten Dreifelderwirthschaft, bis zu einer Rotation von 7 Fruchtfolgen, Klee und Knollengewächse mit eingerechnet, durch den allgemein gewordenen Kartoffelbau 2c. mag auch gegenwärtig noch die einheimische Erzeugung den Bedarf übersteigen. Allein so wie seit 15 Jahren die Bevölkerung immer mehr zugenommen hat, so muß diese, bei der durchgängig eingeführten Kuhpockenimpfung und der unbeschränkten Ertheilung der Heiraths-Consense, in Zukunft noch weit raschere Fortschritte machen, und es wird ein Zeitpunkt eintreten, wo die Verwendung und Ernährung der Volksmenge Gegenstand der größten Aufmerksamkeit seyn wird. Böhmen besitzt $^{3}/_{10}$ Waldoberfläche gegen $^{5}/_{10}$ Akerfläche, welches bei einer sorgfältig geregelten Forstwirthschaft und einem sowohl unschätz- als unversiegbaren Reichthum an Steinkohlen für den Brennstoffbedarf der Einwohner mehr als hinlänglich ist. Der Gebrauch des Holzes als Heizmittel wird aber in den Steinkohlengegenden von selbst aufhören, wenn die eisernen Oefen, die Heizung mit erwärmter Luft und die Sparheerde allgemein werden, und auch viele Gewerbe, die jezt nur noch aus alter Gewohnheit sich der Holzkohlen bedienen, werden zu den Steinkohlen und den Coaks übergehen.

Nekrolog
der im gegenwärtigen Jahrhunderte verstorbenen Mitglieder der Prager theologischen Facultät.

Ein Beitrag zur Bohemia docta der neuesten Zeit

von

Maximilian Millauer,
Doct., öffentl. ord. Prof., Historiogr. und emer. Decan der Theologie.

1.
Hafeneker Kajetan.

Wurde zu Prag am 11. November 1729 geboren, trat am 10. December 1748 in den Predigerorden bei St. Egid in der Altstadt Prag, und legte am 10. December 1749 in demselben seine Gelübde ab. Den Anfangsgründen seiner wissenschaftlichen Ausbildung hatte er an den Prager Gymnasien der Altstadt und Kleinseite, der Philosophie an der Universität, der Theologie durch ein Jahr gleichfalls an derselben, dann aber in seinem Orden, sich gewidmet. Später brachte er drei Jahre zu Bononien, und ein Jahr in Lucca zu. Woher es auch kam, daß ihm die italienische Sprache sehr geläufig war. Als Magister der Philosophie erhielt er bei der theologischen Studienreform nach dem Abgange seines Ordensbruders Gottfried Beck, die eine der beiden damaligen Lehrkanzeln der Dogmatik an der Prager Universität, welchen Gegenstand er vom

17. December 1773 bis zum Jahre 1785 mit Hilar Robek aus dem Augustinerorden, nach dessen Tode aber, bis zu seinem eigenen Sterbetage, und zwar kraft einer neueren hohen Anordnung, **allein** vortrug. Zum Doctorate der Gottesgelehrtheit wurde er als wirklicher k. k. Professor, nach Bestimmung eines besonderen Decretes der damals bestehenden Prager kön. Studiencommission, mit Nachsicht der gewöhnlichen Taxen, im kleineren Carolinsaale am 10. März 1774 befördert. Zu ihrem Decan für das Jahr 1790 hatte ihn die theologische Facultät am 3. September 1789 erwählt. Nachdem er noch die 50jährige Jubelfeier der Ablegung seiner Ordensgelübde erlebte, starb er als Senior der theologischen Professoren, Vicesenior der gesammten Facultät, und Geschäftsleiter bei der theologischen Lehrer-Versammlung, am 1. Jänner 1801 im 72. Jahre seines Alters, wovon er 27 dem theologischen Lehramte gewidmet hatte, und wurde auf dem benachbarten Ordensgute Zlatnik begraben. Laut einer Angabe des damaligen theologischen Decans (im Libro memorabilium facultatis theologicæ Tom. I. 2. Abtheilung, S. 8.), war er ein **überaus gründlicher Dogmatiker, der mit großen Kenntnissen auch viele Herzensgüte verband.** An gedrukten Werken hat er jedoch nichts hinterlassen. *)

---

*) Im „**Schematismus** des Königreiches Böhmen für das Jahr 1800," und zum Theil selbst noch in jenen der zunächst folgenden Jahre, wurden zwar auch folgende Individuen unter den **Mitgliedern der Prager theologischen Facultät** angeführt:

1. Der Weltpriester und Pfarrer zu Neubradek in der Königgräzer Diözes: **Johann Nep. Sklenczka.**

2. Der Capitular des Prämonstratenserstiftes Tepl: **Putz Clemens Franz.**

3. Der Conventual des Augustinerordens in Prag: **Barth Florentin.**

2.

Naprstek Wilhelm.

Wurde am 27. December 1754 zu Planiz in Böhmen geboren, legte seine Ordensgelübde im Benedictinerstifte St. Margareth bei Prag am 14. December 1778 ab, gelangte am 7. October 1781 zur priesterlichen Würde, unterzog sich am 25. August 1784 an der Prager Universität der Inaugural-Disputation aus der gesammten Theologie, wurde als Lector der Kirchengeschichte im Stifte Braunau, am 13. Juli 1792 im großen Carolinsaale zur Doctorswürde der Gottesgelehrtheit befördert; lehrte später den oben bezeichneten Gegenstand auch im schlesischen Stifte Wahlstatt, und starb an Petechien im Stifte St. Margareth am 27. April 1801, ohne, außer seinen Disputations-Thesen, andere Aufsäze herausgegeben zu haben.

---

4. Der Conventual desselben Ordens: Bursik Hugolin.

Allein sie starben nach zuverläßigen Nachrichten theils schon früher, theils im Jahre 1800 selbst, und gehören somit nicht in den gegenwärtigen Nekrolog; nämlich:

Der erste auf der zur Herrschaft Opotschna gehörigen Pfarre Přepich, die er am 18. März 1794 angetreten hatte, am 11. April 1795.

Der zweite als Localseelsorger zu Grün, wohin er nach seinem eigenen Wunsche von Czihana übersezt worden war, am 20. October 1798.

Der dritte im Taußer Convente seines Ordens, am 23. Jänner 1800.

Der vierte zu. St. Benigna im berauner Kreise, am 6. März 1800.

5.

Schmidt Johann Baptist.

Ward zu Prag geboren, und bei der theologischen Facultät als Candidat des Weltpriesterstandes im Jahre 1767 immatriculirt. Seiner feierlichen Inaugural-Disputation aus der gesammten Gottesgelehrtheit hatte er am 23. August 1771 sich unterzogen; in welchem Jahre er auch noch zum Baccalaureate der Theologie gelangte. Die Lehrkanzel der allgemeinen christlichen Religions- und Kirchengeschichte an der Prager Universität wurde ihm bei der theologischen Studienreform im Jahre 1773 ertheilt. Im nächsten Jahre wurde er zugleich Präses im Prager fürsterzbischöflichen Alumnate, im Jahre 1776 Inspector venerabilis cleri Pragensis, im April 1779 Rector des Alumnates, bald darnach aber Ehrendomherr von Königgräz, und apostolischer Notar. Das Doctorat der Gottesgelehrtheit hatte er als wirklicher k. k. öffentl. ordentl. Professor schon am 28. März 1774 erlangt, et quidem gratis, ex decreto regiæ commissionis studiorum Pragensis. Das Lehramt versah er in Verbindung mit den oben bezeichneten Aemtern bis zum 4. März 1782; wo er zum Metropolitan-Capitular von St. Veit auf dem Prager Schlosse erwählt worden ist. In dieser Eigenschaft wurde er auch Beisitzer der k. Commission in Religionsangelegenheiten, und wirklicher fürsterzbischöflicher Consistorialrath. Decan der theologischen Facultät war er in den Jahren 1784, 1785 und 1786. Im Jahre 1794 wählte ihn diese Facultät, aus Veranlassung der mittlerweile eingetretenen Veränderung ihrer Verfassung, nach Royko's Resignation, per majora, auch zu ihrem Repräsentanten und Beisizer des kön. Studienconsesses, was er

bis zum Herbste 1797 blieb. Am 24. August 1801 wählten ihn alle vier Facultäten zum Rector und Vicekanzler der Universität für das Schuljahr 1802. Allein er verschied wenige Wochen nach dieser Wahl, folglich noch vor seiner Installation, am 16. September 1801 Nachmittags, an den Folgen eines wiederholten Schlagflußes. Nach dem Zeugnisse des damaligen Decans (im Libr. memor. fac. theol. T. I. 2. Abth. S. 18.), war er „ein überaus eifriger und beliebter Volksredner, sammelte für das hochwürdigste Prager Domcapitel auf eigene Kosten alle bis zu seiner Zeit herausgegebenen homiletischen Schriften, damit der jedesmalige jüngste Domprediger sie benützen könne, und hinterließ auch eine prächtige Münzsammlung. Bei seinem Leichenbegängnisse wurde mancher Seufzer, sowohl von Armen als auch von Anderen, die ihn kannten, laut.“ Er verfaßte und gab folgende Gelegenheitsreden heraus:

1. De religionibus, quas anniversariis sacris, suis vita functis tribulibus, almæ sodalitatis latinæ majoris, sub honoris nomine B. V. M. ab Archangelo salutatae, impendit. Oratio dicta A. 1774. Pragæ lit. cæs. ad S. Clementem. In 4.

2. Rede bei der Feierlichkeit der neuntägigen Andacht zu dem gnadenreichen Kinde Jesu, in der Klosterkirche Maria de Victoria der wohlehrwürdigen Carmeliter in der k. k. kleineren Stadt Prag. Am 15. Jänner 1775. Prag, gedrukt im Carolin, 1775. In 4.

3. Rede über die Lehre von der Genugthuung der Buße, an der Feierlichkeit des Portiuncula-Ablasses; vorgetragen in der Kirche der barmherzigen Schwestern in der kön. Neustadt Prag. Prag, bei Johanna Pruschin, 1775. In 4.

4. Rede über den Sieg K. Ferdinand des Zweiten, im Jahre 1620, an dem feierlichen Gedächtnißtage in der Kirche

der WW. Carmeliter u. s. w. Prag, bei Joh. Ferd. Edlen von Schönfeld. 1775. In 8.

5. De ecclesiastica pietate in opinionem intemerati conceptus Mariæ Virginis, dixit in templo RR. PP. Seraph. Ord. S. Franc. strict. observ. almæ provinciæ Hiberniae, ad diem VI. idus Decembris 1775. Pragæ lit. Joh. Pruschin viduæ. In 8.

6. Panegyricus doctrinæ S. Thomæ ab Aquino, dictus, cum Palæopragæ in templo S. Egidii Abbatis ord. prædicat. S. Doctoris angelici solemnis dies celebraretur. A. D. 1776. Dem Prager hochw. Domcapitel gewidmet. Typis Pragenis Franc. Geržabek. In Folio.

7. De cultu S. Joannis Nepomuceni: Oratio, quam in Skalka dixit. 12. Cal. Jun. 1780. In 4. Sie wurde nicht nur zweimal aufgelegt, sondern auch in die deutsche Sprache übersetzt: „Lobrede auf den heiligen Johann von Nepomuk, als das fünfzigjährige Erneuerungsfest von Erbauung der Gott unter der Anrufung des genannten großen Wundermannes gewidmeten Kirche in Skalka, an dem heil. Pfingstsonntage den 14. Mai feierlich begangen wurde. Prag, bei Fr. Aug. Höhenberger, erzbischöfl. Buchdruker, 1780. In 4.

8. Oratio, quam inter cærimonias diei purissimo conceptui B. V. M. ab Universitate Pragena sacri, in Basilica Teynensi dixit u. s. w. Literis C. R. normalis scholæ. 1781. In 8.

4.

Makowitschka Franz.

Wurde im Jahre 1762 an der Prager Universität als Candidat des Weltpriesterstandes zum theologischen Baccalaureate, am 19. August 1767 als Präses der Alumner im Prager fürsterzbischöflichen Seminär, im großen Carolinsaale zum theologischen Doctorate befördert, und erhielt später die Dechantei zu Hořowiz, wo er (ohne einige gedrukte Werke herausgegeben zu haben) im März 1802 entschlief. Anderweitige Daten über ihn konnten bisher nicht aufgefunden werden.

5.

Melzer Thomas Gottfried.

Wurde zu Litten im leitmerizer Kreise geboren, trat nach erlangter Elementarbildung in den Augustinerorden ein, und legte in demselben am 12. November 1755 seine Gelübde ab. Nach Vollendung seiner Studien wurde er im Orden selbst als Lector, zuerst der philosophischen, dann auch der theologischen Lehrgegenstände verwendet. Seine feierliche Inaugural = Disputation aus den sämmtlichen Zweigen der Gottesgelehrtheit hielt er am 27. Juli 1764 an der Prager Universität, wobei ihm die auszeichnende Gnade zu Theil geworden, daß er seine dießfälligen Säze weil. Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin Maria Theresia widmen durfte. Zum Doctorate der Theolo=

gie wurde er am 10. Jänner 1772 promovirt, und zwar im kleineren Carolinsaale, ohne die sonst gewöhnlichen Feierlichkeiten, wie auch mit Nachsicht der sonst gebräuchlichen Taxen, weil er durch mehrere Jahre das zu jener Zeit bestehende Amt eines königl. Examinators in den philosophischen und theologischen Lehrgegenständen, und zwar unentgeltlich versehen hatte. Nach der Hand wurde er Provincial, und später Prior in verschiedenen böhmischen Häusern seines Ordens, in welcher Eigenschaft er im Prager kleinseitner Convente zum heil. Thomas am 15. Mai 1802 entschlief. Er gab folgende Aufsäze heraus:

1. Divus Thomas Aquino, philosophus sacer, laudatione celebratus in basilica S. Egidii S. ordinis Prædicatorum. Pragæ, 1765. In Folio.

2. Dissertatio de vera religione, contra Libertinos ætatis hodiernæ conscripta. Pragæ, 1770. In 4.

3. Dissertatio de religione revelata. (Bei Gelegenheit seiner Promotion zum Doctorate.) Pragæ, 1772. In 4.

Musikalische Anzeige.

Hymni, in sacro pro defunctis cantari soliti, pleno concentu musico redditi a Wenceslawo Joanne Tomaschek, Bohemo. Opus 70. Querfolio. Seiten 99. — 5 und 4.

Allgemein sind die Klagen über den Verfall der Kunst; und sie mögen leider nicht grundlos seyn. Entfremdet dem Besseren, Höheren wird allmählig unser Geschlecht, und die Muse ist nicht mehr die würdige Priesterin der Ahnung; sondern man sucht sie, und opfert ihr nur, als Dienerin des Vergnügens. Ohrenkizel, süßliche Melodien, wenn auch hundertmal, und hundertmal am unrechten Orte gehört, chaotische Verwechslung des Ernstes und — selbst possenhaften Scherzes erringen den Beifall der Menge. Wer mit dem Strome der Mode nicht mitschwimmt, heißt ein überspannter Idiot, eigensinniger Kritikaster; ist er selbst Künstler, so sagt man: Er ist ein altväterischer Pedant.

Eine um so erfreulichere Erscheinung ist unseres Landsmannes Werk, W. J. Tomaschek's Requiem, zumal in einer für diese Gattung so merkwürdigen Zeit, wo G. Weber, die Echtheit des Mozart'schen Requiem bestreitend, alle Freunde dieses herrlichen Genius in Harnisch jagte, — selbst die Ruhigen, Unbefangenen, mehr durch die höchst anmassende Zusammenstellung seiner Kritik mit seinem eigenen Werke, was er als Kanon dieser Kunstgattung fortan will angesehen wissen, — wo ferner wir in Offenbach strenge Angabe der vom Verewigten herrührenden Motive und der Süßmayer'schen Zuthat in einer neuen Ausgabe der Partitur erwarten, — womit freilich alle Einwendungen W's. noch immer nicht beseitigt werden dürften, — wo endlich Eyblers Requiem in Wien erschien, das den Leipziger Recensenten, Rochliz, wie er uns sagt, so sehr überraschte.

Tomaschek, der die Kunst nie als bloßes Spiel ansah, noch betrieb, sondern immer mit, ich möchte sagen, andächtigem Ernste

verehrte, und durch tiefe Forschungen über die schwierigen, aber, wenn etwas Tüchtiges werden soll, unerläßlichen Fundamentallehren derselben sich immer vervollkommnete; der das Dichterwort so wahr und schön und würdig wiedergibt, wie seine trefflichen Compositionen von Göthe's, Schiller's und Andern Lieder darthun, der auch ohne das deutende und beschränkende Wort so manches sinnige Tongebilde geschaffen; der durch seine Messe sich um die zum Theile sehr vernachläßigte, oft entwürdigte Kirchenmusik so verdient machte: tritt hier mit einem Werke hervor, das durch seine Großartigkeit ganz würdig ist, im Tempel Gottes zu ertönen, die Ahnung der Ewigkeit in den Herzen der Gläubigen erwekend, im Schauer bei dem Gedanken an das Gericht jenseits erschütternd, und durch die Erschütterung, durch die ahnungvollen Klänge selbst die Trauernden, das theilnehmende Gemüth zum Troste, zum Preise der allwaltenden Liebe auch im Schmerze erhebend.

Das Requiem in C moll $\frac{2}{4}$, Andante, Mälzel 66 ($\frac{1}{8}$) beginnt mit einem kurzen Vorspiel von 8 Tacten in sanft klagenden Melodien, denen bei der nächsten Wiederkehr die Singstimmen sich gesellen, die Worte des Textes als Bitte vortragend, und zwar so, daß dem vorgehenden Basso — als stellte er den Chor der Priester vor — die übrigen Stimmen sich der Reihe nach allmählig anschließen. Den ausdrukvollen, frommwürdigen Gesang unterstüzen wie Seufzer klingende Töne der Violinen, die gehaltenen Accorde der sanftern Blasinstrumente sehr bedeutsam. Nun erst scheint der Schmerz die Herzen der Betenden zu übermannen, was durch das Ausbeugen aus der Haupttonart sehr charakteristisch bezeichnet ist. Die Worte „et lux" trägt der Sopran solo mit vom Schmerz gedämpfter Bitte, als wäre es der liebenden Gattin Ruf, vor, dann begleitet ihn der Alt, als der heranreifende, mitfühlende Sohn; tröstend geht ihnen der jugendliche Freund, Tenor, aufwärts entgegen, bis der Baß mit der Zuversicht des Sehers und Priesters fest hinzutritt, und dem Quadro endlich der ganze Chor sich gesellt, vom Schmerz zur Ruhe — in die Haupttonart — wiederkehrend. Nach kurzem Vorspiel aus der Eingangsfigur entlehnt, singt Basso solo in es dur die Worte

„Te decet“ als Mahnung, Gott, der ja alles wohl gemacht, zu preisen im Liede und Gelübde. Gehorsam der Mahnung wiederholt in derselben Figur, in b dur, der Sopran die Worte; doch bricht ihm die Stimme gleichsam im Schmerze, und während die Melodie dort aufwärts stieg, zum Himmel strebend, fällt sie hier, zum thränenvollen Grabe hingezogen. Doch lauter erschallt vom Basso im Chor die Bitte exaudi, dem die übrigen Stimmen sich anschließen, alla fughetta durchgeführt, auslenkend in g moll. Sehr wirksam sind die zwei Rufe, Requiem, von den obern drei Stimmen soli, zugleich in die Haupttonart einlenkend, ohne Orchesterbegleitung, worauf ein fugenartiger Saz von 16 Tacten, von Baß und Alt geführt, von Tenor und Sopran in entgegengesezter Bewegung beantwortet beginnt. Das et lux ertönt nun wie zu Anfang, und fällt in die lezte Umkehr des verminderten Septimen-Accords mit Fermate. In derselben Figur wird das Kyrie wiederholt, bis mit Christe sich der Gesang in die Haupttonart leise verhallend auflöst, und in der Eingangsfigur das Orchester nach 3 Tacten schließt.

Das Dies irae, C moll ⁴/₄, Allegro risoluto, Mälzel 116 (½) fängt mit schmetterndem Accord des vollen, nun durch Trombonen, Trompeten und Pauken verstärkten Orchesters an. Das Beben der Triolen in der zweiten Tacthälfte, der verrükte Rhythmus im folgenden mit der in Triolen hinausschrillenden Prim-Violine, das zitternde Ausschmettern im Quart-Sept-Accord ist ein würdiges Tonbild des Schrekens bei dem Gedanken an das Weltende und Weltgericht. Unisono bricht der Chor in den Angstschrei „Dies irae“ aus, den dieselbe Figur unterbricht, und von furchtbarer Wirkung ist der zweite Ruf, auf einer Note gehalten, dann in schwerer Bewegung aufwärts schreitend, während Basso und Alto die übrigen Worte dieser Strophe bedeutsam figuriren unter dem Triolengeschwirre der Violinen. Leise erschallt nun das Quantus tremor, als wären vor Angst Aller Herzen beklommen, die der Paukenwirbel unterhält, bis in gesteigerter Bangigkeit die Seelen des nahenden Richters gedenken, was die unterbrochenen Achtelstriche der Violinen und die Ausbeugung in

F moll trefflich bezeichnen. Die dritte Strophe vom Posaunenrufe hat der Verfasser weise unter drei Stimmen soli, Tenor, Sopran und Alt vertheilt, als ob Einer nicht im Stande wäre, den furchtbaren Gedanken auszudenken. Der Behelf musikalischer Malerei — in solchen Fällen noch am ehesten zulässlich — ist hier verschmäht, so daß erst in die Cadenz des Gesanges die Trombonen hineindröhnen als erklärender Nachhall in der Seele, nicht als vorbildendes Tonbild, nicht als Versuch das Weltende objectiv anschaulich zu machen, was den tiefen Blik des Meisters in das Wesen seiner Kunst beurkundet. Der Vocalbäß, der vorhin tröstete, ist jezt der ernste Mahner an das Gericht, und so beginnt er die Worte Mors stupebit, welche in umgekehrter Figur die andern Stimmen wiederholen, bis zum fortissimo bei dem Gedanken an die Rechenschaft steigernd. Die Instrumentation ist auch hier, wie überall, vortrefflich; die dissonirenden Achtelgänge in die staccirten und gehaltenen Accorde sind von ungemeiner Wirkung, so auch die nach zunehmender Bewegung eintretende Ruhe. Die nächste Strophe der Sequenz, — Liber scriptus — singt unter einfacher Violinbegleitung Tenor solo erst mit ruhiger, dann immer steigender Empfindung. In derselben Figur empfängt der Alt die Worte Judex ergo, nur beim lezten Verse, als wolle die Seele hinweg eilen über den Gedanken, daß nichts unvergolten bleibt, beugt er mit schneller, unsicherer Bewegung aus D moll in as aus. In umgekehrter Figur singt nun der Sopran die Worte Quid sum miser in Es, welche die übrigen Stimmen in trefflicher, kanonartiger Verschlingung wiederholen, den lezten Vers in derselben Figur, wie Mors stupebit, vortragend. Effectvoll ist der Scheinschluß statt in as in es, durch welchen zugleich der Uebergang in die Haupttonart trefflich vorbereitet wird. Die schmetternde Eingangsfigur geht in b moll aus, und der Sängerchor ruft die Worte Rex tremendae in heftig erschütterndem Schrek, der im zweiten Verse schon gemildert wird, bis bei sanfterer Begleitung unter aufwärts strebenden, Sehnsucht athmenden Violingängen das Gebeth um Rettung — salva me erklingt. Nach trefflichem Uebergang beginnt nun das:

Recordare, As $^3/_4$, Andante, Mälzel 58 ($^1/_8$), das überaus zart in schmelzender, doch keineswegs süßlicher Melodie, im Ausdruk kindlichen Vertrauens Tenor solo vorträgt. Im sanften Tercett der übrigen Stimmen hören wir die Strophe Preces meae, wo besonders das Umbrechen der obern Stimme zur kleinen Sext, statt zur echten, effectvoll ist, zu der sie sich erst nach der Erinnerung an Gottes Güte ermannt, mit Zuversicht nun in C dur übergehend. Die Bangigkeit wächst beim Gedanken an das Strafgericht, und, dem Amte des tröstenden Freundes getreu, tritt der Tenor vorsingend ein, die ganze Strophe wiederholend. In des dur, staccato, singt nun Basso solo die Worte Confutatis erst zur kleinen Sext, dann zur verminderten Sept aufsteigend, dann sanft zur Quart mit dem zagenden Wunsche, unter die Auserwählten aufgenommen zu werden, schließend. Der Sopran empfängt die Worte in derselben Figur, doch, gleichsam mit gewonnener Zuversicht, in as wiederkehrend. Wie kräftig diese Stelle bei Mozart sey, erinnert sich jeder, aber vielleicht ist sie für die den Worten angemessene Empfindung zu kräftig. Die Bangigkeit scheint mir in den sich brechenden Molltönen treffend dargestellt zu seyn. In der Melodie des Recordare hören wir die Worte Oro supplex vom Tenor, dem sich beim gere curam der ganze Chor anschließt, mit steigender Empfindung beim Gedanken an des Lebens Ende, den sie, wie billig, länger festhalten. Er ruft alle Schreken des Gerichts in die Gemüther zurük, und wie der Anfang des Dies iræ, so tönt im Angstschrei das Lacrymosa durch 17 Tacte. Die Angst wird gesteigert, die Empfindung übermannt die Beter; und der Tondichter stellt dieses in einer Fuge zu den Worten „pie Jesu“ dar, die nicht nur Meisterstük des contrapunktischen Sazes, sondern auch durch ihr Pathos den Kenner wie den Nichtkenner hinreißt. Der Angstruf der Schuldbewußten, die verzweifeln müssen, wenn des Erbarmers Auge sich von ihnen wendet, spricht sich darin wahr und kräftig aus. Besonders das Figuriren des Soprans während des Orgelpunktes ist ergreifend, so auch die Vereinigung der Stimmen im Thema unisono, und die leise Bitte der vier Solo-

stimmen als trefflicher Gegensaz, und der in der Octav unisono fallende Schluß in C dur, mit leise verbebenden Triolen des Orchesters als Nachhall.

Domine, Es dur ¾, Andantino, Mälzel 96 (¼). Unter sanfter Begleitung der Flöte und Clarinette, denen die Primvioline antiphonirt, Alles sehnsüchtige Trauer athmend, mit Andacht gepaart, singt die ersten Worte schmelzend der Sopran, bis das Rex gloriæ in fester Melodie und in kräftigem Rhythmus der Chor ausruft, gleichsam entzükt von der Herrlichkeit Gottes. Wieder vereinigen sich die Stimmen unter der Führung des Soprans solo zum schmeichelnden, kindlichen Gebethe, das nur bei dem Gedanken an den Abgrund, vor dem wir bangen, zum Angstruf wird, aber gleich wieder kehren sie zur vorigen Andacht zurük. Unter leisem Pizzicato der Streichinstrumente singen in kurzen Solicinien Alt und Tenor, einander in der Quart folgend, die Worte „ne absorbeat," worauf, in die Octav C fallend, fest Basso solo eintritt mit ne cadant, die mit steigender Bangigkeit der Chor wiederholt, in g moll ausbeugend. Nach dem Eingangsvorspiel beginnt nun der Priester, Basso solo, vertrauend das Gebeth, daß der Engel die Seelen zum Lichte führe. Der Sopran wiederholt sie in gehaltener Imitation; und in einer Fugbetta von 22 Tacten fällt der Chor mit den Worten „quam olim" ein. Im Adagio, Mälzel 126 (⅛) ¾ in C moll tritt nun ein dreistimmiger Kanon ein, wie man ihrer wohl wenige aufzuweisen hat. Um einen Tact folgen sich immer in denselben Tönen Sopran, Tenor und Basso, Opfer und Gebethe darbringend für das Seelenheil der abgeschiedenen Lieben unter dem Gelispel der Streichinstrumente. Die Melodie der einzelnen Stimmen ist rührend, und doppelt ergreifend ist sie in der kunstreichen, und doch keineswegs gekünstelten Verschlingung. Nochmals wird der Anfang des Kanon 9 Tacte wiederholt, in der Cadenz vereinen sich nun die Stimmen, und nach kurzem Uebergange der Fagotti und Oboe fällt nun in weiter ausgeführter Fuge wie vorhin der Chor mit den Worten „quam olim" ein, wobei besonders das Solfeggiren auf semini charakteristisch die Dauer und Menge bezeichnet.

Feierlich ernst beginnt nun das Sanctus, C dur $^4/_4$, Mälzel 58 ($^1/_4$) Maestoso; unter Posaunenklang stimmt der Chor das „Heilig" an, es dreimal, immer höher wiederholend. Von ungemeiner Wirkung ist der Nachhall der sanften Blasinstrumente nach dem Gesange, angenehm contrastirend mit der fast düstren Tonbewegung vorher. Die Empfindung bei dem Gedanken an Gottes Heiligkeit und an den Tod, an das Gericht, ist hier meisterhaft dargestellt im Gesang und in der Figuration, durch dieses Beben selbst des Violon in Triolen das in g Accord verhallt. Allegro moderato, Mälzel 96 ($^1/_4$) gleichsam in A moll beginnt der Sopran solo die Worte „pleni," aus dem Schmerze sich zum Preise der Gottheit ermannend, der jedoch von jenem gedämpft ist, bis er ungetrübter im Gesange der übrigen, zumal im Baß erschallt, worauf das Hosanna die Gemüther noch mehr hebt und erwärmt, daß es zum zweitenmale die Alti als Führer, dann Soprani in einer lebenvollen Fuge, gefolgt von den übrigen Stimmen durchführen, worin sich Jubel der auf alles Irdische, selbst auf den Tod vergessenden Seelen ausspricht, bis sie fallend von der kleinen Sept zu c unisono, gleichsam sich wieder herniedersenken. Nach einem kurzen Nachspiel tritt nun das Benedictus ein, f dur, $^3/_4$ Andante, Mälzel 80 ($^1/_4$). Nach einem überaus lieblichen Vorspiel von 25 Tacten, worin sich die Beruhigung der Seele ausspricht, die der Herabkunft des Erlösers denkt, sinkt Alto solo den Willkommhymnus an den Gebenedeiten, der ja die Kleinen zu sich kommen ließ. Doch auch hier haucht leise noch eine, wiewohl beschwichtigte Trauer hervor, die auch die im Accompagnement fortgehenden Tongänge des Vorspiels ausdrüken. Feierlich wiederholt den Willkommen der Chor, in den sich bald Solicinien des Alts verschlingen; dann führen in Wehmuth und Andacht die andern Stimmen soli, endlich der Chor die Melodie. Ernst und würdig ruft Basso solo die Worte aus, dem das Tercett der Uebrigen antwortet, bis Sopran und Tenor seine Figur wiederholen, und der Gesang in der vorigen Verschlingung sich fort bewegt, den wieder der Basso und das Antwort-Tercett schließt. Wieder geht der Alto solo mit seiner

ersten Figur dem Chore voran, und soprano praecinente schließt der Gesang, dem die Instrumente, den Uebergang in c dur einleitend, folgen. Das Hosanna als Fuge tritt nun wieder wie vorhin ein.

Agnus, C moll, Andante $\frac{3}{4}$, Mälzel 80 ($\frac{1}{4}$) beginnt feierlich ernst; an das Gericht denkt der Geist, die drei Posaunenklänge im Vorspiel mahnen daran, und Basso solo ruft die Worte dem Opferlamme zu, mit banger Bitte um Frieden für die gestorbenen Lieben. Nach Wiederholung der Eingangsfigur wiederholt ebenso die Worte der Sopran, und später der Tenor in angemessenen Chorden. Die Baßfigur des Eingangs führt der Vocalbaß zu den Worten lux aeterna, in deren Schluß der Chor aller Stimmen einfällt, als dringende Bitte, daß ihnen das ewige Licht leuchte. Mit stiller Resignation denkt sich die Gattin, die Mutter, die Tochter, den Entschlafenen im Chor der Auserwählten. Diese Idee wenigstens erzeugte in mir das rührende Sopransolo, das darauf der Baß mit theilnehmender Rührung wiederholt. Einfach und rührend klingt das fromme Vertrauen auf den Erbarmer in den Worten: Quia pius es, worauf nach kurzem Uebergang der fugenartige Schlußsaz des Requiem einfällt, nur daß statt des „Kyrie" hier mit den eben erwähnten Worten geschlossen wird.

Ich habe nun berichtet, wie mir das Werk erschien, welchen Eindruk es auf mich gemacht, und weiß wohl, daß mein Bericht weit hinter dem Gegenstande zurük geblieben; denn wie vermag das arme Wort den reichen Zauber der Töne zu erreichen! Welchen Genuß mir selbst dieser Aufsaz gewährte, kann ich nicht sagen. Wer mit empfänglicher Seele ein Meisterwerk prüfte, mit jedem Blike neue Schönheiten entdekend, der fühlt das wohl; aber auszusprechen vermochte ich nicht, was ich empfand. Wie schön und edel, rührend und würdig, schmelzend und feierlich sind hier christliche Ahnung gepaart mit reinmenschlicher Empfindung, so im Trauergebethe des ersten Theils, im erschütternden, furchtbarmahnenden Gerichtshymnus, im andächtigrührenden Opferungsliede, im ernstfeierlichen Heilig und Hosanna,

in der kindlichfrommen Begrüßung dessen, der nahet im Namen des Ewigen, im bangen Flehen an das sühnende Opferlamm. Keine barbarischen Tamtamschläge, keine süßlichverlockenden profanen Klänge entweihen die wehmüthigernste Feier. Es ist ein Meisterwerk, das glänzen wird in allen Zeiten neben den edelsten Schöpfungen der Kunst, so lange der Sinn für das Edle und Schöne nicht untergeht, das seinem Schöpfer dauernden Ruhm gewährleistet.

Wenceslaw Aloys Swoboda,
k. k. Humanitäts-Professor.

Literärische Anzeige.

Hieronymus Graf Colloredo-Mannsfeld, k. k. österreichischer Feldzeugmeister. Eine vollkommene (sic) Darstellung seines Lebens und seiner Thaten, mit besonderer Berücksichtigung der am 17. Sept. 1825 Statt gefundenen feierlichen Aufstellung des ihm auf dem Schlachtfelde von Kulm errichteten Monuments. Prag, bei C. W. Enders, 1827. in 8.

Biographien großer Männer, die sich in einer thatenreichen, vielbewegten Zeit ausgezeichnet haben, — wenn sie die physische und moralische Entwiklung des Menschen genau schildern, die Einwirkung der Begebenheiten auf die Bildung des Charakters und die schnelle Entfaltung der geistigen Anlagen wahrnehmen lassen, den Einfluß des Mannes auf die Begebenheiten seiner Zeit, so wie jenen des Zeitgeistes auf den Mann getreu darstellen, überhaupt ihren Helden in Licht und Schatten, wie er unter seinen Zeitgenossen leibte und lebte, erscheinen lassen, — gewähren ein doppeltes Vergnügen, indem sie das geschichtliche Interesse mit belehrenden psychologischen Bemerkungen verbinden.

Dem Verfasser vorliegender Darstellung scheint kein so umfassendes Ziel vor dem Sinn geschwebt zu haben. Er folgt seinem

Helden fast ausschliessend in seiner militärischen Laufbahn, berichtet in chronologischer Ordnung jede einzelne Waffenthat im Ton einer militärischen Zeitung, bewährt sie mit Auszügen aus dem Armee-Bulletin, ohne besondere Rücksicht auf die Begebenheiten der Zeit und ihre Einwirkung in das Leben seines Helden. Man begegnet allenthalben dem als solchen allgemein bekannten und geehrten tapfern, unerschrokenen Krieger, selten dem Menschen, nur im Vorbeigehen dem geliebten Gatten, dem zärtlichen Vater, der in dieser Hinsicht wohl öfter angeführt zu werden verdient hätte.

Die wichtigsten Begebenheiten sind nicht immer im gehörigen Zusammenhang erzählt. So erscheint z. B. die wichtigste Waffenthat der Schlacht bei Kulm zweimal, zuerst in der Vorrede, wo sie eigentlich nur als Motiv des Werkes vorkömmt, mit Ausführlichkeit; dann im Texte selbst S. 31., wo man die größte Vollständigkeit erwarten sollte, mit Hinweglassung des vorhergegangenen Gefechts und des tapfern Widerstandes des k. russischen Generals Ostermann mit den kais. Garden, und des k. k. österreichischen Cavallerie-Regiments Erzherzog Johann Dragoner.

Einige nicht genaue Angaben oder durch unrichtige Sprachbildung nicht leicht zu verstehende Stellen müssen wir berichtigen.

In der Vorrede (S. VI.) heißt es: „Beide Orte (Arbesau und Kulm) liegen drei gute Stunden von Tepliz entfernt.“ Dieser Aeußerung zu Folge, besonders da General Graf Colloredo den Feind umgangen und in der Flanke angegriffen hatte, müßte man beide Orte auf verschiedenen Linien von Tepliz suchen: allein sie liegen auf einer und derselben Linie, auf derselben Heerstraße, Kulm eine halbe Stunde näher als Arbesau.

Bei Gelegenheit des Sieges bei Kulm, und der später erfolgten Einweihung dieses Monuments (S. 40), sagt der Verfasser: „Die Einweihung dieses herrlichen Denkmals wird uns noch einmal in eine Gegend zurückführen, die seit Jahrhunderten durch ihre Heilquellen berühmt, nun auch durch diese zwei Siege merkwürdig geworden ist.“ Würdiger noch würden sich diese neueren Siege an die geschichtliche Erinnerung früherer Waffenthaten angeschlossen haben, welche die Böhmen, die ihren Feinden nie einen

langen Aufenthalt in ihrem Vaterlande gestatteten, in dieser Gegend ausgeführt haben, insbesondere an den bei Predliz auf der Biehana am 16. Juni 1426 erfochtenen entscheidenden und blutigen Sieg über das an 70,000 Mann starke Heer der Meißner, Thüringer und ihrer Verbündeten.

Es ist nicht ganz richtig, daß F. Z. M. Graf Colloredo vor dem Antritt seines Urlaubs nach Böhmen, in Wien erkrankt sey. Er hatte einen Theil des Winters 1821—22 in Prag zugebracht, und schon da Schmerzen an der Stelle der frühern Wunde empfunden: doch gewohnt wenig Rüksicht auf seinen Körper zu nehmen, reiste er bei strenger Witterung erst auf seine Herrschaft Grünberg, dann nach Wien, fühlte sich schon auf der Reise sehr leidend, und unterlag den innern Verheerungen, welche ihm die frühern Wunden und Anstrengungen eines rastlos thätigen Lebens zugezogen hatten.

Unrichtige Ausdrüke, wie auf dem Titel: „vollkommene Darstellung,“ statt vollständige Darstellung, — S. 27. „Oesterreich versuchte den Frieden auf friedlichem Wege, statt auf politischem Wege herzustellen, — S. 52 daß ihm die Stadt (Langres) „nach einem Aufenthalt von 12 Stunden von selber,“ statt nach einem Zeitraum von 12 Stunden von selbst übergeben wurde, — u. a. m. — werden jedem Leser von selbst auffallen.

Erinnerungen zu dem Aufsaze: „Ueber die Kunstausstellung in Prag 1827“ im Stuttgarter Kunstblatt (N. 44, den 31. Mai).

(Aus einem Schreiben an die Redaction.*)

....Es liegt wahrlich Niemand daran, daß der genannte Aufsaz widerlegt werde: ein erörterndes Wort wäre aber doch an seinem

*) Wir können um so weniger anstehen, diese Erinnerungen dem Publikum mitzutheilen, als es im Plan unserer Zeitschrift liegt, irrige Angaben, unser Vaterland betreffend, welche zu unserer Kenntniß gelangen und

Platz, da die Neugierde, den Namen des Autors zu erfahren, bei dem hiesigen Lesepublikum nicht ganz zu unterdrüken, aber eben so schwer zu befriedigen seyn wird, weil Einsender ähnlicher Artikel, mit vollem Rechte, Bedenken tragen sich blos zu stellen.

Ist der vermeintliche Reisende ein Laie, der vielleicht gar unter uns wohnt, so hat er sich des argen literärischen Vergebens schuldig gemacht: unberufen, in mehr als zweideutiger Absicht, seine Stimme über eine Sache hören zu lassen, die er nicht versteht. Sollte es ein mißvergnügter inländischer Künstler seyn? — Wir kennen keinen, dem wir Anlaß gegeben hätten, sich so tief gekränkt zu fühlen, daß er zu hämischer Rache seine Zuflucht hatte nehmen müssen. Oder wäre es wirklich ein Reisender von Gewicht, ein Großer in der Kunstwelt? — Nicht möglich. Das Urtheil verräth weder in Ton noch in Gehalt den Classiker. Tadelt ein Erfahrener oder ein braver Künstler, so will er belehren; er weiß aber, daß Zurechtweisung nicht wirkt, wenn durch die Auctorität nicht ruhige Unbefangenheit, durch die Ironie nicht Aufrichtigkeit, oder wenigstens Urbanität, durchblikt. Man gebe also die Nachforschungen über die Persönlichkeit unsers Kunstrichters auf, und gönne ihm insbesondere einen ungetrübten Genuß in der Freude, der Direction der Prager Akademie und ihrer sämmtlichen Verwaltung derbe Wahrheiten aufgetischt zu haben. Begnügen wir uns nur einige abgeschmakte Vermuthungen zu rügen, zu denen er verleitet worden ist.

Es soll nämlich die k. k. Censur den Druk des Katalogs aufgehalten, und mochte vielleicht auch Nummer und Namen von zwei ausgestellten Gemälden gestrichen haben. Beides ist falsch. Die zwei Landschaften, die der Recensent als treu und fleißig nach der Natur gemalt, anrühmt, konnten nicht verzeichnet werden, weil sie bereits aus einer frühern Ausstellung bekannt, und in diesem Jahre nur aus Irrthum (nicht von demjenigen, der sie vor mehreren Jahren verfertigt) eingebracht worden waren.

Schließlich noch eine kleine Berichtigung. Das Bild, das der Recensent vor allen andern lobt und **commentirt**, ist eine heil. Familie von **drei**, nicht von **vier** Figuren.

---

der Aufmerksamkeit würdig sind, zu berichtigen. Ohne uns irgend einer Partei zum ausschließlichen Organ herzugeben, werden wir diesfalls jeder wirklichen Zurechtweisung, jeder leidenschaftlosen belehrenden Kritik die Aufnahme in unser Blatt selbst dann gerne gönnen, wenn die Ansicht des Einsenders nicht auch die unsrige seyn sollte.

D. Redact.

Seltenere Pflanzen, welche in den Prager Gärten geblüht haben.

Im Monat Juni.

Acacia glauca W. West-Indien, Brasilien. B. G.
Albuca altissima Jacq. Cap. B. G.
Andromeda cassinaefolia Vent. }
— glaucophylla Link. } Nord-Amerika. S. G.
— mariana L. }
Anthyllis cretica. (Ebenus. L.) Candia. B. G.
— cytisoides L. Süd-Frankreich, Spanien. B. G.
Aralia capitata Jacq. }
Besleria melittaefolia L. } West-Indien. B. G.
Bouvardia coccinea W. Guyana. B. G.
Brunia lanuginosa. L. Cap. B. G.
Cactus grandiflorus L. West-Indien. B. G. S. G.
— speciosus W. Mexico. S. G.
Calothamnus quadrifida R. Br. Neu-Holland. B. G. S. G.
Campanula pulla L. Alpen des mittlern Europa. B. G.
Cassia patula Ait. West-Indien. B. G.
— ruscifolia Jacq. Madeira. B. G.
— tomentosa L. Süd-Amerika. B. G.
Cistus oleaefolius Gmel. Vaterland? B. G.
Cytisus proliferus L. suppl. Teneriffa. S. G.
Decumaria sarmentosa Bosc. Carolina. B. G.
Dolichos lignosus. L. Moluckische Inseln. B. G.
Eranthemum bicolor. Schrank. Philippinische Inseln. B. G.
Erica comosa L. Cap. S. G.
— gracilis Wendl. }
— pedunculata Wendl. } Cap. B. G.
— praegnans Andr. Cap. S. G.
— ventricosa Andr. Cap. B. G. S. G.
— vestita Thunb. Cap. S. G.
Hedysarum maculatum L. Ostindien. B. G.
Hibbertia volubilis Andr. }
— grossulariaefolia Salisb. } Neu-Holland. B. G.
Hydrangea quercifolia Bartr. Georgien, Florida. B. G.
Ipomaea bona nox L. Süd-Amerika, West-Indien. B. G.
— Quamoclit L. Ost- und West-Indien. B. G.
Iris foetidissima. L. Frankreich, Spanien. B. G.

Leptospermum grandifolium Sm. }
— — pubescens Sm. }
— — Thea W. } Neu-Holland. B. G.
— — scoparium Forst. }
Leucadendron Levisanus Berg. (Protea L.) Cap. B. G.
Lupinus arboreus Ait. Vaterland? B. G.
Marica Northiana Ker. Brasilien. B. G.
Melaleuca calycina R. Br. Neu-Holland. S. G.
— cordifolia —? Vaterland? B. G.
— decussata R. Br. }
— ericaefolia Sm. } Neu-Holland. B. G. S. G.
— fulgens R. Br. }
— linariaefolia Sm. Neu-Holland. B. G.
— pulchella R. Br. Neu-Holland. B. G. S. G.
Metrosideros angustifolius Sm. Cap. B. G.
— capitatus Sm. Neu-Holland. S. G.
— lanceolatus Sm. }
— linearis Sm. } Neu-Holland. B. G. S. G.
— marginatus Cav. }
— pinifolius Wendl. } Neu-Holland. B. G.
— speciosus Sims. }
Passiflora pedata L. West-Indien. B. G.
— racemosa Brot. Brasilien. B. G.
Phyteuma pinnatum W. Candia. B. G.
Psoralea aculeata L. Cap. B. G.
— pinnata L. Cap. B. G. S. G.
Schizanthus pinnatus R. et P. Chili. B. G.
Selago spuria L. Cap. B. G.
Solandra grandiflora Sw. Jamaica. S. G.
Swertia perennis L. Alpen u. höhere Gebirge Deutschlands. B. G.
Viminaria denudata Sm. Neu-Holland. B. G.

Bericht über die fortschreitende Vervollkommnung des vaterländischen Museums.

(Mai 1827.)

Materialien.

Für die Bibliothek:

Vom Ehrenmitgliede H. Franz Jakob Kreibich, Domherrn in Leitmeriz und Dechant in Schütteniz, eine von ihm selbst verfertigte genaue Copie der ältesten Karte Böhmens von Nikolaus Klaudian, dann 8 von ihm herausgegebene Karten, nämlich eine General- und eine Postkarte Böhmens, jene des berauner, rakonizer, saazer, kaurimer und königgräzer Kreises, und eine von der Umgegend der Badestadt Tepliz. — Vom Ehrenmitgliede, H. Gub. Rath Neumann, eine französische geologische Drukschrift mit Karten und Planen. — Vom Leseverein am Johanneum in Gräz, sämmtliche bisher erschienenen gedrukten Berichte über dies Institut, und ein vollständiges Exemplar der steiermärkischen Zeitschrift. — Von H. Karl Schmutz, Gutsbesizer und Director dieses Lesevereins, 1 Exemplar seines historisch-topographischen Lexicons der Steiermark. 1822. 4 Th. in 8. mit lithographischen Beilagen, und 2 Exemplare seiner lithographirten orographisch-hydrographischen Karte der Steiermark, 1823, sammt ihrer gedrukten Erklärung. — Vom Ehrenmitgliede H. Franz Kurz im Stifte St. Florian, Schmidbergers Beiträge zur Obstbaumzucht. 1827. — Von der Fr. Gräfin Morzin, geb. Gräfin Hohenwart, eine alte Drukschrift mit Kupfern. — Von der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften, den Schematismus des K. Böhmen für 1827. — Von H. Martin Schiman, fürsterzbischöfl. Consist. Exped. und Cassier, Kataloge sämmtlicher Diöcesen Böhmens für 1827. — Von H. A. L. in Prag, 50 naturhistorische Kupferstiche. — Vom wirkenden Mitgliede H. Philipp Opiz, die Fortsezung der gedrukten Verzeichnisse seiner zum Tausche bestimmten botanischen Sammlungen. — Von H. Ignaz Seibt in Prag, seine Ausgabe der 3 Bücher des Cicero de officiis. 1827. — Von H. Philipp Dittrich, Pfarrer in Schlesien, den dritten Band seiner gedrukten geistlichen Reden. Prag. 1827. — Von H. Adolph Fischer, Capitular und Bibliothekar im k. Prämonstratenser-Stifte Strahow, die von ihm verfaßte historische Darstellung der Uebertragung des h. Norbert. — Von H. Bohuslaw Tablic,

Pastor in Ungarn, 3 neuere böhmische Drukschriften. — Von H. Aloys Hofmann in Wien, 15 Hefte mit illuminirten Kupfern in Quart, von seinem naturhistorischen Atlas. — Von H. Franz Buller, Rechtsfreund, eine lateinische vaterländische Drukschrift aus dem XVII. Jahrhunderte.

Für die Sammlung der Handschriften:

Von H. Joseph Schön, k. k. Gymnasialpräfect in Pisek, eine Abschrift von handschriftlichen Marginalien in einer alten Auflage der Briefe des Aeneas Sylvius. — Von H. Franz Nowodworsky, Magistratsrath in Wodnian, einen alten gezeichneten Plan der Gegend von Kossiř und Cibulka bei Prag.

Für die Münzsammlung:

Vom sammelnden Mitgliede H. Sebastian Grüner, Magistratsrath in Eger, 54 alte kleine Silbermünzen, größtentheils Halbbrakteaten, worunter mehrere böhmische, und 4 Stüke von Eger. — Von H. Joseph Fortner in Prag, 2 alte kleine Silbermünzen, nämlich eine von H. Udalrich und eine von Bologna. — Von H. Wenzel Scharf, Rechtshörer in Prag, 5 römische Silbermünzen. — Von H. Präfect Schön, 2 alte Silbermünzen, worunter eine große böhmische vom J. 1620. — Von H. Franz Bezdieka, k. k. Gymnasialcatechet in Pisek, einen fürstl. Eggenberg'schen Silbergroschen, und eine bischöfliche alte Kupfermünze. — Von H. Wundarzt Peterka in Prag, einen böhmischen Raitgroschen, und eine kleine auswärtige Silbermünze.

Für die ethnographische Sammlung:

Von Sr. Exc. dem H. Grafen Joseph Wratislaw, ein altes Geräth von Bronze und einen eisernen Hohlschlüssel, gefunden zu Wossow im berauner Kreise. — Von H. Holeschowsky, eine Fibula und ein Armband, beide Stüke von Bronze, zierlich gearbeitet, und gefunden bei Baden in Oesterreich. — Vom k. k. General, Grafen Johann Nostiz-Rhinek, die lebensgroße, aus weißem Marmor (mit einem Piedestal aus grünem Porphyr) verfertigte Büste eines Fürsten Piccolomini.

Redacteur: F. Palacky.

v. Schönfeld's Papier und Druk.

Inhalt.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Erster Jahrgang.

August.

Prag, im Verlag des böhmischen Museums.

1827.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Erster Jahrgang.

August.

Prag,
im Verlag des böhmischen Museums.
1827.

Der Wrssoweccn Rache.

(Vorspiel zu dem Trauerspiele: Jaromir und Udalrich, Herzoge von Böhmen)

von W. A. Gerle.

Nacht. Felsige Waldgegend bei Prag.
Samoslawa von Wrssowec und ihr Sohn Lubor kommen mit Fakeln.

Lubor.

Was führst du, Mutter! mich in Waldesdunkel? —
In Tiefen heult's, und Klüfte ächzen Weh!
Dein Auge schießet Flammen durch die Nacht.

Samoslawa.

Folg' mir, dem Glüke führ' ich dich entgegen,
Das wohnet in der Felsen tiefem Riz.

Lubor.

Wie soll ich deuten deiner Rede Sinn?

Samoslawa.

Es hüllt die Nacht, der Tiefe heil'ge Herrin,
Des Himmels Bogen und die weite Erde
In ihren Sternenmantel; — schärfer bläst
Der Ostwind im Gestrüpp', geheime Schauer

Durchzittern die Natur, und mir ist wohl,
Wenn nicht mein Aug' die goldnen Pfeile sieht,
So aus des Perun heil'gem Lichte strömen.
Es lahmt des Tages Glanz die tiefsten Kräfte
Des menschlichen Gemüthes, erst im Dunkel
Entfalten sich des Geistes Schwingen, mich
Erhebend über engen Lebens Gränzen.

Lubor.

Du bist so feierlich und ernst, o sage,
Was kündet mir dein Wort und diese Nacht?

Samoslawa.

Mir ziemt die Frage, was dein Herz ergriffen,
Daß thatenlos die Tage du verschwärmst?

Lubor.

Halt ein, o Mutter! laß mir meinen Kummer. —
Es ist ein süßes, wünschenswerthes Leid,
Das, gleich der Sonne Glut, des Lebens Blume
Am Tage sengt, daß in des Abends Kühle,
An Düften reich in buntem Farbenglanze
Sie schöner sich entfalte.

Samoslawa.

Armer Thor!
Was nicht du mir vertraut, ich weiß es längst,
Und sollen dir die Blüthen ohne Früchte
Hinwelken nicht, so halte dich an mich,
Nur ich kann deines Herzens Sehnen stillen.

Lubor.

Das Mutter! könntest du?

Samoslawa.

Ja, ich allein!
Und hätt'st du mir dein Herz eröffnet, früher

Wär' dir der Hoffnung süßer Trost geworden.
Darum vernimm ein ernstes Wort.

Lubor.

Ich höre.

Samoslawa.

Zum Himmel hebe deinen Blik, der strahlend
Sich mächtig wölbt, ein Bogen von Saphir.
Von ihm allein kann dir die Hilfe kommen —
Dem Wahn entsage, daß die hellen Sterne
Mit ihrem wundervollen Wechseltanz,
Die klare Scheibe mit dem treuen Wächter,
Der Feuerball, der unsre Welt belebt,
Nur todte Körper ohne eignen Willen,
Blos dem Gesez gehorchend, droben leuchten;
Denn blinde Kraft kann nicht den Menschen schirmen,
Und ohne Hoffnung läßt ein solcher Glaube.
Nicht so die Väter, welche, weisern Sinnes,
Im Sonnenlicht das glanzumstrahlte Haupt
Des hehren Peruns nur erkannten, der
Das All gegründet, Luft und Meer und Welten
Beherrscht, mit seines Donners Kraft den Himmel
So wie der Erde Wurzeln kann erschüttern,
Vor dem die Geister schauern, den die Götter,
Aus ihm entsprossen, bange scheuen, selbst
Der schwarze Gott gehorcht, der so unbändig
In seiner Tiefe wühlt und droht.
(die Arme zum Himmel erhebend) O Perun!
Du selbst die Welt, und aller Welten Schöpfer!
Mit ew'gem Auge alles überschauend —
Glanzsender! dessen hohes Antliz schön
Zugleich und schreklich ist — vom Wolkensize
Schau huldvoll auf die gläub'gen Diener nieder,
Und unserm Werk gib freudiges Gedeihen.

Lubor.

O Samoslawa! welch ein finstrer Geist
Hat deinen Sinn befallen und geblendet?

Samoslawa.

(ohne auf ihn zu achten fährt fort)

Auch deinen Sprossen neiget sich mein Haupt,
Dem lichten Swantowit, der in der Schlacht
Den Sieg verleiht, und dem das weiße Roß
Geheiligt ist, und eine süße Gabe,
Dem Radegast, der leuchtenden Triglawa,
(So hoch bei dir in Gunst) der Schlachtenriesin,
Ja allen will ich Opfer weihen.

Lubor. (sie unterbrechend)

Mutter,
Was strebest du nach diesen Götzenbildern?
Gestalten aus des Irrwahns schwarzer Nacht,
Die längst der wunderklare Schein des Glaubens
Zerstöret in ihr Nichts zurükgesendet,
Daß ich sie nur als Mährchenglanz erfahren.

Samoslawa.

Du irrst mein Sohn! — wenn auch die fremden Männer
Vom Morgenland die neue Lehre brachten,
So man dem Volke mühsam aufgedrungen
Das thaten nur die Fürsten dieses Landes;
Doch das Geschlecht, das zwiefach meines ist,
Hat nie der alten Götter Dienst verlassen.
Vom Vater stammte mir der neue Glaube,
Vom Vater, den die Mutter nie geliebt,
Vom Vater, der den Gatten mir erschlagen —
Und die Verwandten hängen fest an ihm,
Verwandte, welche tükisch nun mein Haus
Verfolgen, und mit feindlicher Gesinnung
Rachgierig in der Meinen Herzblut schwelgen.

Lubor.

Halt ein, halt ein mit frevelvoller Rede,
Daß nicht des Himmels Arm dich strafend faßt!
Laß ab, durch Lästern deine Schuld zu mehren,
Denn nimmer täuscht mich deine falsche Weisheit!

Samoslawa.

Wie kannst du, Frecher! solche Sprache wagen?

Lubor.

Muß nicht der Mutter Frevel zwiefach schmerzen,
Und Wunden schlagen in des Sohnes Herzen,
Seh' ich, wie du das Heiligste mit Spott
Belegest — und des Himmels hoher Gott
Ist mehr als Vater-Mutternamens Schallen,
Wenn sie dem wahren Heile abgefallen.

Samoslawa.

Du willst in starrem Sinn dich von mir wenden,
Verachten deiner Ahnen mächt'ge Götter?

Lubor.

Ich glaub an einen Gott!

Samoslawa.

Bedenkst du auch,
Daß dieser Glaube, dem du Alles opferst,
Die Mutter und den ganzen edlen Stamm,
Daß er allein es ist, so dich auf immer
Von allem, was du wünschest, grausam trennt?
Du liebst des Prinzen Weib — ja, schaudre nur! —
Dein Glaube hat sie fest mit ihm verbunden,
Der uns're führet sie in deinen Arm
Zurük, von einer Krone lichtem Glanz
Umstrahlt. — Auch ich bin eine Enkelin
Des Primislaw, warum soll nicht mein Haupt,

Mein weiblich Haupt (an festem Mannessinn reicher
Als meiner Ohme) Böheims Diadem
Mit Herrscherglanz umschlingen — dann mein Erbe,
Des Fürstensitzes Erbe theile ihn
Mit Judith —

Lubor.

Welchen Namen nanntest du? —
Wer flüstert solchen Zauberspruch dir zu!
Den Zauberspruch, so aus dem Himmel stammet,
Der glühend all mein Blut entflammet. —
Wohl herrlich strahlt die goldne Krone,
Doch schöner sie, als selbst der Weg zum Throne.
Gib mir den Raum, wo Elemente schliefen,
Der Sonnen Reich und bodenloser Tiefen,
Der Götter Leben und der Opfer süßen Duft,
Des Perun Wissen und sein Reich der Luft,
Und laß mich seine ew'ge Herrschaft tragen,
Der Glaube stärkt mich, allem zu entsagen —
Doch Judiths Liebe legst du in die Schale,
Da sinkt sie schwer herab mit einem Male.
Des Widerstrebens hast du mich beraubt,
Was ich gefühlt, beschlossen und geglaubt,
Hinweggelöscht ist's schnell aus meinem Haupt,
Ihr und der Liebe bin ich ganz geweiht,
In ihren Armen nur ist Seligkeit!

Swaoslawa.

Begreifst du endlich, daß der Mutter Sorge,
Der Mutter Glaube nur zum Ziele führt?

Lubor.

O Mutter, Mutter! welch ein Labyrinth
Eröffnest du dem bangen Blik. Der Geist
Spricht mir der Wahrheit heil'ge Worte aus;
Doch straft das Herz ihn Lügen, wendet sich

Dahin, wo schön're Hoffnung blüht. Die Pflicht
Ruft mich zum Heiligthum — doch Judiths Bild,
Es strahlt mir nieder aus der Slawen Himmel —
Wie soll ich widerstehn? — In solchem Kampf
Obsiegen? — Nimm mich auf, ich bin dein eigen,
Und willig glaub' ich, so du mir's gebeutst,
An deines Himmels, deiner Tiefe Götter.

Samoslawa.

Ihr Götter, Dank! — ihr habt mir Sieg verliehn,
Und nimmer wirst du solchen Schritt bereuen.
Nun folge mir, mein Sohn! zur Felsenhöhle,
Wo die Verwandten feierlich versammelt,
Zu dem geheimnißvollen Götterdienst.

(Lubor steht im Nachsinnen verloren.)

Muth, Lubor! Muth! — was soll die Träumerei?
Durch raschen Entschluß wird die Seele frei,
Und, willst die Heißgeliebte du umfangen,
Mußt du, ein Held, im Siegesjubel prangen.

Lubor.

Das war's, das kann das Herz mir hoch entflammen!
Ich will, und bräch die Erd' auch unter mir zusammen!

(beide ab.)

Nacht.

Felsenhöhle. Kochan. Wyhon. Slawog. Beness und mehrere Ritter aus dem Stamme Wrssowec, mit Fakeln in den Händen.

Kochan.

Kommt Samoslawa?

Wyhon.

Ja, mit ihrem Sohne.

K o ch a n.

Glük auf!

W y h o n.

Und weißt du schon?

K o ch a n.

Was soll ich wissen?

W y h o n.

Der Kaiser —

K o ch a n.

Ist in wildem Zorn entbrannt,
Daß Bretislaw des weißen Grafen Tochter,
Mit starkem Arm geraubt, und heim sie brachte;
Dem Liebling Rache gebend, hat er unser Land
Mit einem mächt'gen Kriegsheer überschwemmt,
Das halbe Reich ist schon in seiner Macht,
Der Udalrich in Haft, und Bretislaw
Berief den Ohm, mit ihm sich zu berathen —
Das willst du künden — Alles weiß ich längst —
Glük auf! es blühet unsres Stammes Ruhm.

W y h o n.

Wie deut' ich dich?

K o ch a n.

Das ist auch gar nicht nöthig.

W y h o n.

Mit Freuden, scheint es, hörst du Böheims Noth?

K o ch a n.

Zu fassen nicht vermags dein schwacher Sinn,
Welch reiche Ernte uns daraus wird reifen.

Vorige. Samoslawa. Lubor.

Samoslawa.

Seyd mir gegrüßt, in tiefem Waldesschatten,
Der heimlich uns zum leztenmal vereint;
Es wird der Schleier dieses Bundes fallen,
Und unser Werk im Strahl des Tages glänzen.
Seyd ihr gerüstet schon zur Blutsrache?

Alle.

Wir sind's!

Samoslawa.

Und wollet thun, was Noth gebeut?

Wyhon.

O Fürstin! laß dein Herrscherwort erschallen,
Und jeder folget willig dem Gebot.

Samoslawa.

Ihr Alle wißt, was Kochan, was ich selbst
Gethan, die Schmach von unserm Haupt zu wenden,
Auf unsere Feinde sie zu häufen, doch
Vergönnt noch diesmal mir, daß ich der Herold
Der Thaten sey, so unsern Sieg gefördert:
Auf Kochans Wort hat einst der Pohlen König
Den Boleslaw bestraft — es war mein Vater,
Doch willigt' ich in solch Beginnen, denn
Hat er mich gleich dem edlen Bolemir
Vermählt, von seiner Hand ist dieser wieder
Gefallen, und der Witwe wilder Schmerz,
Die Tochter riß er von dem Vater los. —

Lubor.

O Mutter, Mutter! mich befällt ein Bangen,
Daß solch ein Haß in meinem Hause wohnet,
Der mit dem Feinde sich zugleich zerstört.

Samoslawa.

Der bittre Haß allein, mein Sohn, kann furchtbar
Dem bittern Haß entgegen treten. Ja,
Es muß gekämpft um eine Krone werden,
Gekämpft um jedes schön're Gut des Lebens. —
Es herrscht im Lande nur ein dumpfes Brüten,
Und bald erscheinet eine neue Sonne,
In rothem Blute steigt sie aus den Fluthen —
Doch nur die Fürsten trifft der Schlag, und nicht
Das Volk. Der dunkle Traumgott sendet
Dem Lager Udalrichs nur düstre Bilder,
Und bange schaut der alte Jaromir
Der Zukunft in das unheilschwangre Auge. —
Vom Anbeginn dem Stamm des Přimislaw
Gefährlich war der Wrš und sein Geschlecht;
Libussa hat im weisen Sinn verkündet,
Wie dieses, hassend jenen zu verfolgen
Erkohren von den Göttern — was auch später
Die Schwärmer prophezeiht, die Ahufrau war
In ferner Zukunft Kunde wohl bewandert,
Ihr laß uns glauben, sie allein ist wahrhaft.
Jahrhunderte im Streite liegen beide
Geschlechter, wild entzündet bald in Fehde,
Bald heimlich brütend gegenseitiges
Verderben; aber daß aus schwerem Zwist
Sich Einigkeit und Völkerglük gestalte,
Muß jenes Haus mit diesem eng vereint,
Durch solchen Bund das Regiment begründet,
Ein neuer Herrscherstamm im Lande blühn.
Ich bin die Enkelin des Přimislaw,
Und Kochans hoher Ahn! ist Wrš gewesen,
Vereint gebieten wollen wir dem Lande,
Der Krone Glanz soll unser Haupt umstrahlen,
Und ist die That vollbracht, als Herzogin
Zieh ich in meiner Ahnen hohe Burg —

O dann verbreitet auch im weiten Böheim,
Die Freunde ruft herbei zum Freudenfeste,
Wir feiern unsers edlen Hauses Sieg.
Doch nun zum Werk, zum Opfer laßt uns schreiten,
Die Fakeln hebt, und kommt ins Heiligthum.

(sie gibt ein Zeichen, der Hintergrund der Höhle eröffnet sich, und man sieht darin die colossale Bildsäule der Göttin Triglawa, eine schöne sizende Frau mit drei Häuptern, alle nach der Seite des Mondes gewendet, das mittelste ist gleich der Luna mit dem Silbermond geziert, auf den beiden andern strahlen Diademe, und sie trägt einen gestirnten Mantel, vor ihr ist ein großer Opferheerd mit Flamme, im dunkeln Hintergrunde der Höhle ein schwarzes Roß. Samoslawa schürt das Feuer an.)

Samoslawa.

Das hohe Bild Triglawas sehet hier,
Der hehren Göttin, welche Perun liebet,
Um Rath gefragt, als er die Welt erschaffen,
Und, dankbar für Triglawas weises Wort,
So Erd' als Meer der Hohen unterwarf.
Der Göttin Bild hab' ich hier aufgerichtet,
Weil sie vor allen Göttern mir gewogen,
Vor allen Göttern ihr mein Seyn geweiht.
Sie riß den Schleier vom geheimen Dunkel,
So streng verbirgt die Wunder der Natur,
Des Donners Rollen und das Schwanken der
Gestirne, wie der Tiefe Nacht. — Von ihr
Belehrt, ist alles schnell mir kund geworden,
Und was im eitlen Wahn die Menschen suchen
Und nimmer finden, mir hat's ihre Huld
Gewährt. Drum werft mit mir euch gläubig nieder,
Daß wir die Dauer ihrer Gunst erflehn,
Durch ihren Schuz das große Werk gelinge,
Daß aus der Felsenhöhlen tiefen Rissen,
Die Götter wieder in geweihte Haine
Einziehen zu der alten Wunderpracht.

Lubor.

Mir schwindelt, Mutter! hör' ich deine Worte,
Die wundersam und furchtbar mein Gemüth
Durchklingen — wir sind dein, und deinem Willen
Ganz unterthan, drum schalte über uns.

(Samoslawa naht feierlich dem Opferheerde, und steckt dort ihre Fackel auf, dann kniet sie vor dem Bilde nieder, alle folgen ihrem Beispiel, doch steht ihre Fackel vor den andern, und alle knien hinter ihr.)

Samoslawa.

Nächtliche Fürstin!
Strahlend erhebst du
Deinen herrlichen Leib
Aus dem schäumenden
Bade der Meerfluth;
Bietest dem Menschengeschlechte
Wahrheit verkündende Zeichen,
Führest den glänzenden Reigen,
Perun zu Ehren.
Höre die Stimme
Flehender Sterblichen,
Welche geheime
Schauer ergreifen
Nah' den Altären,
Welche dir lodern
Heilige Flammen.
Oeffne des Nachtreichs
Dunkle Pforten,
Send' uns die grausame
Jagababa,
Die auf eisernem Wagen
Furchtbar einherrollt,
Schwarzes Verderben
Ringsum verbreitend.

Sende den Feinden
Unsres Geschlechtes
Tödtende Pfeile,
Schenk' uns den Sieg,
Kleinod der Nacht!
Mächtige Königin!
Welche den Schlüssel
Trägt des Weltalls,
Gütig empfange,
Huldvoll vernimm,
Was wir beschwören.

(Alle stehen auf, und nehmen ihre Fakeln wieder.)

S a m o s l a w a.

(hebt den Arm mit der Fakel gen Himmel)

Heilige Götter des Himmels!
Götter der gähnenden Tiefe,
Höret den Schwur!
Ewige, glühende Rache
Lodert im Innern
Unsrer Gemüther
Jenem Geschlechte,
Welches dem unsern
Feindlich entgegen steht,
Rache für Hohn,
Rache für Schmach
Unseres Stammes,
Ewige, glühende Rache
Schwören wir hier!

A l l e.

Rache für Hohn,
Rache für Schmach
Unsres Geschlechtes,
Ewige, glühende Rache
Schwören wir hier!

Samoslawa.

Heilige Götter des Himmels!
Götter der gähnenden Tiefe,
Höret den Schwur!
Schenket ihr Ewigen
Strahlenden Sieg uns,
Blutende Opfer
Sollen Altäre
Herrlich euch schmücken;
Sterbender Feinde
Waffen und Rüstung
Sollen euch prangen
Glanzvoll im heiligen Hain!

Alle.

Heilige Götter des Himmels!
Götter der gähnenden Tiefe,
Höret den Schwur!

(sie senken ihre Fakeln, das Feuer auf dem Opferheerd lodert hoch empor.)

(Der Vorhang fällt.)

Geschichte
der Vereinigung der alten Carolinischen Universität zu Prag mit der Ferdinandeischen.

Von Prof. G. N. Schnabel.

(Beschluß.)

8.

So weit schon war die Vereinigung der beiden Universitäten vorbereitet: als plözlich wieder der dreißigjährige Krieg mit erneuerter Heftigkeit zu wüthen anfing, und besonders nach Böhmen herein seinen Schauplaz zog. Dadurch geschah es nun, daß dieses Unionsgeschäft mit so manchem andern wohlthätigen Vorhaben der Regierung ins Stoken gerieth. Auf der andern Seite aber bot diese dem Wohlstande Böhmens so zerstörend gewesene Kriegsperiode manche Gelegenheit für die akademischen Körperschaften in Prag, besonders aber für die Carolinische Universität, Verdienste um den Staat, und hiedurch neue Vorrechte zu erwerben, welche auch bei der endlich erfolgten Vereinigung der beiden Universitäten, da dieselbe sich auf die möglichste Integrität der beiderseitigen Gerechtsamen gründete, erhalten wurden.

Besonders war es bei der so hartnäkigen Belagerung Prags durch die Schweden und protestantischen Reichsvölker in den J. 1647 und 1648, daß die Vorsteher und Studierenden der beiden Prager Akademien, besonders aber jene der Carolinischen Universität eine so heldenmü-

thige Treue und Aufopferung bewiesen, daß dieses Benehmen in zwei Handschreiben des Kaisers und Königs Ferdinand III.*) eine eigene rühmliche Anerkennung fand, und den Beweggrund zur Verleihung von zweien Vorrechten abgab, durch welche sich die oben Nr. 6. von der Carolinischen Universität erwähnte und auch nach der Vereinigung derselben mit der Ferdinandeischen Akademie fortdauernde Eigenthümlichkeit hauptsächlich noch aussprach.

Das eine betraf die jedesmaligen Senioren unter den Professoren an den beiden weltlichen Facultäten, d. i. an der Carolinischen Universität; das andere aber die ordentlichen Professoren an dieser Universität insgesammt. In dem ersteren ward jenen Senioren der Titel eines kais. Rathes zugedacht. Es heißt in dem hierüber erflossenen kaiserl. Rescripte**): „Haben Ihre „Kais. und Königl. Majestät in gnädigster Erkänntnuß „der bei oft erwähnter Occasion***) von der Universität „erzeigten Realdemonstration ihrer pflichtschuldigsten Treue „sich dahin gnädigst resolvirt, daß führohin in Ewigen Zei„ten zu mehreren Authorität der Professoren und Erhebung „dieses uhralten Studii der Elteste einer jeden Facultät des „Tituls eines Kaiserl. Rathes gaudiren, und densel„ben mit Erlangung Juris primae Cathedrae ipso „facto erhalten, und so lange als er derselben obwarten „wird, behalten solle.“

Das zweite jener Vorrechte besteht in der den Professoren der beiden weltlichen Facultäten verliehenen Landtafelfähigkeit. In dem kais. Rescripte hierüber****) heißt es: „Nachdem Wir Uns, so viel die Fähigkeit der „Landtaffel und der Stadtbücher anbetrifft, aus sonderba-

*) Sie sind datirt vom 6. und 8. Sept. 1648. (S. dieselben im Urkundenb. unter Nr. 11 und 12.)

**) Dieses kaiserl. Rescript ist datirt vom 9. Jänner 1649.

***) D. i. bei jener Belagerung Prags durch die Schweden.

****) Es ist datirt aus Ebersdorf den 28. August 1649.

„rer Erkänntnus der Pragerischen Studenten-Frei-Com-
„pagnie, welche sich bei der jüngsten harten Belagerung
„selbiger Städte also meritirt gemacht, dahin aus Kais.
„und Königl. Macht gnädigst resolvirt haben, daß wenn
„sich die jetzige oder künftige weldtliche Professores einer
„oder der andern Facultät ad onera realia civica verrever-
„siren werden, daß Ihnen sodann ipso facto das Jus Ta-
„bularum et Municipii oder des Bürgerrechts in omnibus
„favorabilibus, wie andern Prager Bürgern ohne weitere
„Habilitation oder einiges Entgeldt völlig verliehen und
„acquirirt seyn solle. Als befehlen wir Euch hiemit gnä-
„digst, daß Ihr solches denen Magistratibus daselbst und
„Unserer Königl. Landtaffel pro futuro gebührend insinui-
„ren sollet."

9.

So gewiß durch solche Vorrechte die Eigenthümlich-
keiten der Carolinischen Universität, welche sie schon gleich
bei ihrer Absonderung von dem Clementinischen Collegium
im J. 1638 behalten hatte, nur vermehrt wurden: so we-
nig sollte doch dadurch das Geschäft der wirklichen Verei-
nigung dieser beiden Akademien aufgehalten werden.

Schon im J. 1648 ward auf kaiserlichen Befehl die
Sache der Union neuerdings betrieben. Es heißt in dem
hierüber bekannt gemachten Statthalterei-Decrete *):
„Was die Unionem Carolinorum cum Clementinis an-
„reichen thut, weren Ihre Kaiserl. und Königl. Majestät
„gewöllet, daß der zu Rom unerörtert verbleibenden Strei-
„tigkeit ein Endschaft gemacht, das Pragerische Studium
„bestermassen wieder eingerichtet, die akademische Ordnung
„und Polizei und wohlhergebrachte alte Privilegien und
„Gebräuch in gebührlicher Observanz wieder auf-
„gebracht werden."

*) Es ist vom 24. December 1648.

Um zugleich die künftige Vereinigung der beiden Universitäten fest zu begründen, wurde vornehmlich jedem Zwiespalte in Glaubenssachen, welcher in den früheren Zeiten nur allzu häufig die Ursache einer völligen Zerrüttung im Innern der Prager Hochschule gewesen war, möglichst vorgebeugt. Zu diesem Zweke ließ K. Ferdinand III. durch ein Rescript vom 26. Jänner 1650 anbefehlen, daß gleichförmig von allen Professoren an den beiden Universitäten, so wie von allen neu zu promovirenden Doctoren ein Lehrsaz, welcher für ein Haupt-Criterion des katholischen Glaubensbekenntnisses galt, eidlich anerkannt werden sollte. Es war dies aber der Lehrsaz von der unbeflekten Empfängniß der seligsten Jungfrau.

10.

Da nun bekannt war, daß Kaiser Ferdinand mit der endlichen Vereinigung der beiden Universitäten umgehe, so ließ es sich auch eine jede dieser beiden Universitäten vorläufig angelegen seyn, durch Vorschläge und Bitten bei Sr. Majestät dahin zu wirken, daß sie bei der bevorstehenden Vereinigung eine von der andern möglichst unabhängige Stellung erhalte. So wurde zu Anfang des J. 1651 von der Carolinischen Universität durch den damaligen Protector derselben, Fürsten Christoph Popel von Lobkowiz, Sr. Majestät die Bitte vorgelegt, die bisherige provisorische Einrichtung dieser Universität unter dem Protectorate allergnädigst zu bestätigen. Zu diesem Ende ward zugleich ein von dem damaligen Professor Senior der medicinischen Facultät, Marcus Marci von Kronland, verfaßter Entwurf der Statuten der Carolinischen Universität in 26 Punkten*) eingereicht. Hingegen ward wieder von dem Pater Karl von Grobendongue, der von Seite der Prager Jesuitensocietät als

*) Diesen Entwurf selbst s. im Urkundenb. unter Nr. 13.

Hofagent in Wien sich befand, an den bald hierauf dem Fürsten von Lobkowiz zum Nachfolger bestimmten Grafen Georg von Martiniz die schriftliche Bitte abgefertigt, daß er bei Vertretung der Carolinischen Universität auf die Ansprüche seiner Societät nicht vergessen wolle.

11.

Kaiser Ferdinand wollte jedoch die Union der Universitäten nicht ohne Einverständniß des römischen Stuhles vornehmen. Und da über dieses Unionsgeschäft noch Streitigkeiten zu Rom anhängig waren, so erließ der Kaiser unterm 18. April 1652 an den Cardinal Colonna zu Rom ein Handschreiben, in welchem der lebhafte Wunsch ausgesprochen ward, daß von Sr. Heiligkeit und der Congregation die Angelegenheit wegen der Prager Universität baldigst zu einem Ende gebracht werden möchte. Damit aber durch jene Streitigkeiten die wirkliche Union nicht etwa zu weit hinausgeschoben würde, hat jenes Handschreiben zugleich beigefügt, daß wenn innerhalb eines Jahres die erwünschte Beendigung derselben nicht erfolgte, der Kaiser vermöge Seines landesherrlichen Rechtes der Sache selbst ein Ende machen werde. — Nach Ablauf dieses Jahres ward von dem Kaiser unterm 25. und 31. Juli 1653 Seiner böhmischen Statthalterei ein Gutachten über alle die bei ihr angebrachten Bitten und Vorschläge in Betreff des Unionsgeschäftes, namentlich auch über das Verlangen der Carolinischen Universität in Betreff der Verwaltung der Universitätsgüter und ihrer Unabhängigkeit von jeder andern akademischen Authorität abgeheischt, und hierauf endlich die Union nach der Grundlage des im Jahre 1643 eingebrachten Commissionsberichtes beschlossen.

Das kaiserliche Decret hierüber ward in zwei gleichlautenden Ausfertigungen, einmal unterm 17. November 1653, und das anderemal unterm 23. Februar 1654 erlassen. Die erstere ward dem Hofagenten P. Karl von

Grobendongue zugestellt, damit er sie einstweilen den Vorstehern der Societät zu Prag mittheile, sonst aber nirgends bekannt mache, so lange nicht Se. Majestät selbst die Publication jenes Decrets anbefehlen werden. Zugleich erhielt auch unter demselben Datum die Societät ein kaiserliches Versicherungsdecret, daß dieselbe bei dem Rechte, die philosophischen und theologischen Vorlesungen an der vereinigten Universität ausschließlich zu halten, geschützt werden solle, mit dem Bedeuten jedoch, daß sie von diesem Decrete nur für den Fall der Nothwendigkeit Gebrauch zu machen habe.

Unterm 23. Februar 1654 ward endlich das kaiserliche Unionsdecret der böhmischen Statthalterei zur ordentlichen Publication an die beiden Universitäten zugestellt. Es ward darin die Vereinigung der beiden Universitäten nach dem Grundsaze der möglichsten Erhaltung aller beiderseitigen Gerechtsamen ausgesprochen. Der Jesuiten-Societät soll das Recht der philosophischen und theologischen Vorlesungen verbleiben, sonst aber eine akademische Oberleitung, wie sie ungefähr in den früheren Zeiten der Carolinischen Universität bestand, wieder eingeführt werden. Die vereinigte Universität soll eben deshalb den Namen der Karl-Ferdinandeischen führen*).

Das Cancellariat der Universität sollte namentlich wieder dem Prager Erzbischofe nach Ausmaß der Bullen von Clemens VI. und Bonifaz IX. zustehen. Es war dieses nicht nur in dem Unionsdecrete neben den übrigen Bestimmungen desselben enthalten, sondern auch insbesondere in einem eben unterm 23. Februar 1654 dem Erzbischofe eigends zugefertigten kaiserlichen Rescripte festgesezt. Kraft jener päbstlichen Bullen hatte aber der Prager Erzbischof als Kanzler der Universität das Recht, denjenigen, welche an einer oder der andern Facultät der Uni-

*) Das Unionsdecret selbst s. im Urkundenb. unter Nr. 14.

versität genügende Proben von ihrem Wissen abgelegt haben, die **Licenz zur Erlangung des Magister- oder Doctorgrades an jener Facultät, bei welcher sie geprüft werden, zu ertheilen** *).

Die Bulle vom Pabste **Bonifacius IX.** bezieht sich auf die Person des Prager Erzbischofs und Universitätskanzlers nur insofern, als in derselben alle zur Universität gerechneten Personen von der Gerichtsbarkeit eines jeden Ordinarius oder auch Legatus natus ausgenommen, und jener des Rectors der Universität unterworfen werden. Eben deshalb betrifft der Inhalt dieser Bulle mehr die Einrichtung des **Rectorats** der Universität.

13.

Das **Rectorat** der vereinigten Universität wird durch den Inhalt des kaiserlichen Unionsdecretes in dem Umfange, wie es an der alten Carolinischen Universität in Kraft früherer Bullen bestand, bestätiget.

Dem Rector kömmt aber kraft der Bullen von Clemens VI. und Bonifaz IX., als oberstem Vorsteher der Universi-

*) In der Bulle von **Clemens VI.** heißt es: „Quodque illi, qui processu temporis scientiae Margaritam fuerint in illa facultate, in qua studuerint, assecuti, sibique docendi Licentiam, ut alios erudire valeant, ac Magisterii honorem petierint impertiri, per Magistros seu Magistrum illius facultatis, in qua examinatio fuerit facienda, **Archiepiscopo Pragensi**, qui est pro tempore, praesentetur, Idem quoque Archiepiscopus Doctoribus et Magistris in eadem facultate actu regentibus convocatis, illos in his, quae in promovendis ad Doctoratus seu Magisterii honorem requiruntur, per se vel alium juxta modum et consuetudinem, quae semper talibus in Generalibus Studiis observantur, examinare studeat diligenter, eisque si ad hoc sufficientes et idonei reperti fuerint, hujusmodi licentiam tribuat, ac honorem seu titulum conferat Magistralem.“

tät, die oberste Leitung aller dieselbe betreffenden Angelegenheiten, und namentlich auch, jedoch unter Beiziehung von vier Räthen aus den Mitgliedern der einzelnen Facultäten, die Gerichtsbarkeit über alle zur Universität gehörigen Personen zu *). Nur wird die Wirksamkeit des Rectors in den genannten Beziehungen durch den zugleich eingerichteten akademischen Magistrat in etwas modificirt.

Auch wird dem Rector der vereinigten Universität das Vice-Cancellariat derselben, so wie es der Rector der alten Carolinischen Universität in Folge jener päpstlichen Bullen, und insbesondere in Folge der Bulle von Innocenz VII. hatte, zugestanden, und demnach berechtiget, in Abwesenheit oder im Verhinderungsfalle des jeweiligen Prager Erzbischofs, oder auch sede episcopali

*) In der Bulle von Bonifacius IX. ist folgende Verordnung enthalten: „Nos enim Rectori dictae Universitatis, qui pro tempore fuerit, etiamsi dignitatem vel personatum seu Canonicatum et Praebendam alicujus ecclesiae cathedralis non obtinuerit, et in minoribus duntaxat ordinibus constitutus fuerit, una cum consilio et assensu quatuor consiliariorum dictae Universitatis juxta consuetudinem ejusdem studii pro tempore electorum seu eligendorum, omnes et singulas causas tam civiles et criminales, quam mundanas et profanas, quae inter quoscunque de Universitate praedicta, et quae per quemcunque seu quoscunque cives, habitatores et incolas, aut etiam vel alias personas in dicta Civitate Pragensi pro tempore existentes contra aliquem vel aliquos de dicta Universitate super promissis seu injuriis etiam in dicta Civitate et dioecesi illatis aut inferendis, conjunctim vel divisim etiam per viam reconventionis pro tempore movebantur, convocatis partibus cognoscendi; audiendi et fine debito terminandi, et etiam cum sibi videbitur, summarie, simpliciter et de plano sine strepitu et figura Judicii sola facti veritate inspecta procedendi — — tribuimus facultatem.“

vacante den zu Promovirenden auf die geschehene Präsentation die Licenz zu ertheilen.

Da mit der solchergestalt bei der Vereinigung der beiden Universitäten wieder eingeführten Rectorswürde das im Jahre 1638 aufgestellte Protectorat der Universität nicht weiter bestehen konnte, so ward dasselbe auch in dem Unionsdecrete selbst ausdrüklich behoben. Es heißt dort, daß „bey alß erfolgender Union daß bißherige dem Wohlgeborenen, Unserm Rath, Cämmerer, Obristen Landhofmeistern in Unserm Erbkönigreich Böheimb und lieben getreuen Christoff Ferdinand Popeln von Lobkowicz auf Solopisk und Liebschhausen ꝛc. anvertraut geweste Protectorat von sich selbst aufhören et ad functiones ordinarias Academicas fallen thuet, allermassen Wir ihn in Gnaden erlassen."

Auch erhielt der genannte Protector unter einem gleichen Datum mit dem Unionsdecrete ein eigenes kaiserliches Decret, durch welches er seines bisher zur allerhöchsten Zufriedenheit geführten Amtes gnädigst enthoben wird.

Da übrigens in den Statuten der neuen Universität, welche auf höchste Anordnung vom 30. April 1654 von der Universität zu entwerfen und zur allerhöchsten Genehmigung vorzulegen waren, allerdings auch, und zwar vorzugsweise, die Stellung und der Wirkungskreis des Rectors der Universität berüksichtigt ward: so kann man auch aus jenem Entwurfe der Universität, wie er theils in der Sizung vom 7. Juli 1654, theils in einigen späteren Zusammenkünften abgefaßt ward, und aus den hierüber erfolgten k. Resolutionen, namentlich aus dem k. Decrete vom 16. Sept. 1656 den Umfang der Rechte und Obliegenheiten des Universitäts-Rectors am besten entnehmen.

Es wurden in dem erwähnten Decrete, ganz in Uebereinstimmung mit dem Unions-Rescripte, dem Rector der Karl-Ferdinandeischen Universität alle die einzelnen Befugnisse bestätigt, welche dem Rector an der alten Caroli-

nischen Universität zugestanden waren. Selbst die Censur der akademischen Drukschriften, welche nach einer früheren Entschließung dem aufgestellten Superintenденten der Universität*) zugewiesen war, wurde auf eine Vorstellung der Universität und in Folge des erwähnten k. Decretes dem Rector wieder belassen, jedoch unter strenger Dafürhaftung, daß in denselben nichts dem öffentlichen Ruhestande Zuwiderlaufendes vorkomme.

Auch wird in dem erwähnten Decrete dem jedesmaligen Rector ausdrüklich zur Pflicht gemacht, daß er Sr. Majestät dem Könige von Böhmen mit unterthänigster Treue verbunden, auch in dessen Abwesenheit den königlichen Statthaltern mit schuldigem Amtsgehorsam und Respect untergeben sey, und daß er diese Pflichten in dem abzulegenden Rectorseide zugleich mit angelobe.

14.

Die Würde des Rectors, welcher in Folge des Unionsdecretes alljährlich durch Wahl zu erneuern ist, sollte nach Anordnung desselben Unionsdecretes ambulatorisch unter den vier Facultäten der Universität seyn. Die theologische Facultät sollte hiebei die Reihe eröffnen; worauf die juridische, auf diese die medicinische, und endlich die philosophische zu folgen hatte. Da jedoch bei dieser Ordnung die theologische Facultät jedesmal auf die philosophische folgte, diese beiden Facultäten aber mit Priestern aus der Jesuitensocietät besezt waren, und sonach die Societät jedesmal zwei Jahre hinter einander sich im Besize des Rectorats befunden haben würde; so vereinigten sich die Facultäten ihre Aufeinanderfolge im Rectorat so abzuändern, daß dabei jenes Mißverhältniß vermieden

*) S. von demselben das Weitere in Nro. 16.

werde. In dem mittelst Statthaltereidecrets vom 2. Oct. 1659 bestätigten Vergleiche der vier Facultäten ward jene frühere Ordnung dahin abgeändert, daß für die Zukunft der Rector zuerst aus der juridischen, sodann aus der theologischen, ferner aus der medicinischen, und endlich aus der philosophischen Facultät gewählt werden solle. Es heißt in jenem Vergleiche: „daß bei nechst „vorstehender Wahl einer aus der juridischen Facultät zum „Rector Universitatis, nach demselben einer aus der theo„logischen, förderst aus der medica, und endtlichen aus der „philosophica, und also ins Künftige non servato priore, „sed hoc ordine beede geist- und weldtliche Facultates al„ternando eligirt werden sollen."

Das active Wahlrecht bei jeder einzelnen Rectorswahl kam, in Gemäßheit der auf der Sizung der Universität vom 7. Juli 1654 entworfenen Universitätsstatuten, den Decanen und den wirklichen Professoren der einzelnen Facultäten zu, jedoch so, daß nicht nach der Köpfezahl dieser Votanten, sondern nach der Zahl der Facultäten die Stimmen formirt, und bei sich ergebender Gleichheit der Stimmen an Se. Majestät der Entscheidung wegen recurirt werde. In dem kaiserl. Rescripte vom 8. Juli 1654 wird zwar nur von den vier Decanen als den Wählern bei der jedesmaligen Rectorswahl gesprochen, allein unter dem Ausdruke „durch die vier Decanen," welcher dort vorkommt, läßt noch immer die Annahme zu, daß dabei zugleich auch die Professoren der einzelnen Facultäten gemeint waren. In der That werden auch in der kaiserlichen Resolution vom 9. April 1655, welche die von der Universität unterm 18. Febr. desſ. J. vorgeschlagenen Punkte über die Rectorswahl mit Ausnahme des einzigen Punktes von der passiven Wahlfähigkeit bestätigt, ausdrüklich die Decanen und Professoren als Wähler angegeben, und zwar mit dem Beisaze, daß diese Wähler vorläufig einzeln in ihrer betreffenden Facultät abstimmen,

und dann in der Versammlung der ganzen Universität aus den Stimmen der vier Facultäten, welche der jedesmalige Decan mit dem Senior der Professoren abzugeben habe, ein Endbeschluß gebildet werden solle.

Ueber das passive Wahlrecht oder die Wählbarkeit zum Rector wird, was die theologische und philosophische Facultät betrifft, schon in dem Unionsdecrete festgesetzt, daß nicht blos der jedesmalige Rector des Jesuitencollegiums bei St. Clemens, welcher seither zugleich immer Rector der Ferdinandeischen Akademie gewesen, sondern auch der Praepositus domus professae auf der Kleinseite und der Rector des Jesuitencollegiums auf der Neustadt wählbar seyn sollen. In Betreff der beiden weltlichen Facultäten wurde durch die kais. Resolution vom 17. März und 9. April 1655 die Wählbarkeit zum Rector, welche nach dem Vorschlage der Universität vom 16. Febr. 1655 allen in facultate doctis zukommen sollte, auf die graduirten Mitglieder beschränkt, zugleich aber hinzugefügt, daß unter den Graduirten auch die Licentiaten zu verstehen seyen.

Auch enthält das kaiserliche Rescript vom 15. Mai 1655 in Beziehung auf die Wählbarkeit der einzelnen Universitäts-Mitglieder zum Rector noch die Beschränkung, „daß inter eligendos keiner aus dem Mittel Unserer Königl. Statthalterey, der Obristen Land-Officire, weder aus dem Appellations-Collegio seyn solle,“ wovon dieses kaiserliche Rescript selbst die Ursache in der sonst möglichen „Verhindernuß Unsers oder des Landtdienstes“ angibt.

Auch wurde die Wirkung dieses Rescriptes zum Theile wieder durch die mittelst Statthaltereidecretes vom 16. Sept. 1656 mitgetheilte kaiserliche Entschließung aufgehoben, welche die Wählbarkeit in Betreff der juridischen und medicinischen Facultät dahin erweiterte, „daß man außer höheren Standespersonen, alle übrigen

tauglichen Subjecta gedachter Facultäten in die Election mit einziehen dürfe."

Ueber die Zeit und den Ort der vorzunehmenden Rectorswahl wird in dem bereits oben erwähnten Decrete über die Form der Rectorswahl vom 17. März und 9. April 1655 blos die Vorschrift ertheilt, daß jedesmal wenigstens einen Monat vor Ausgang eines Jahres des zu Ende laufenden Rectorates die Wahl des neuen Rectors, und zwar im Carolin, vorgenommen werden solle.

Ferner ward in dem gedachten Genehmigungsdecrete bestimmt, daß jeder neugewählte Rector unverzüglich Sr. Majestät der Bestätigung wegen präsentirt, und hierauf erst auf herkömmliche Weise mittelst Uebergabe des Ehrenmantels, des Zepters, des Statutenbuches, der Schlüssel, des Sigills und alles dessen, was zum Rectorsamte gehört, installirt werde, ohne welche Bestätigung und Installirung der Rector nicht befugt seyn solle, die Rectorats-Jurisdiction auszuüben.

Ueber die übliche Promulgation des neugewählten Rectors wird in demselben Decrete zur Norm festgesezt, daß dieselbe erst nach erfolgter allerhöchster Bestätigung, und zwar in der Theinkirche, durch den abtretenden Rector mit den üblichen Feierlichkeiten vorgenommen werde.

Endlich wird in dem erwähnten Decrete der Inhalt des von dem neugewählten Rector abzulegenden Eides auf folgende drei Hauptpunkte zurükgeführt: Bekenntniß der römisch-katholischen Religion nach dem Tridentiner Concilium mit Inbegriff der Lehre von der unbeflekten Empfängniß der seligsten Jungfrau Maria, so lange über diese Lehre von dem römischen Stuhle nicht etwas anderes verordnet wird; dann Treue und schuldigen Gehorsam gegen Se. Majestät den König von Böh-

men, und in dessen Abwesenheit gegen die königlichen Statthalter; endlich Beobachtung der Privilegien, Immunitäten und Statuten der Universität.

15.

Zugleich mit der Vereinigung der beiden Universitäten ward auch, zur desto größeren Befestigung derselben, eine Art bleibender akademischer Behörde unter dem Namen eines akademischen Magistrats (Magistratus Academicus) eingeführt. Durch das kaiserliche Rescript vom 8. Juli 1654 wird die Organisation desselben auf folgende Art bestimmt: Er soll aus zehn Personen bestehen, welche alle dabei Siz und Stimme führen. Die erste Stimme hat der Rector der Universität, die zweite der Superintendent. Hierauf kommen die vier Decanen nach der Ordnung der Facultäten, und lezlich die vier Senioren (der Professoren) in eben dieser Ordnung.

Auch soll in Folge des kaiserlichen Decrets vom 9. April 1655 der Rector des Ferdinandeischen Collegiums, wenn er gleich nicht Rector Magnificus ist, einen Siz im akademischen Magistrate haben, jedoch in der Art, daß er nur, wenn er dazu aufgefordert wird, ein votum informativum oder consultativum, keineswegs aber ein votum decisivum abzugeben befugt sey.

Diesem akademischen Magistrate wird nun auch in demselben kaiserlichen Rescripte die herkömmliche Universitäts-Jurisdiction in der Art zugestanden, daß sie über die wirklichen und immatriculirten Studierenden, dann über die wirklichen Akademiker und Officialen der Universitäten sowohl in Civil- als Strafrechtsangelegenheiten, oder wie sich das Rescript ausdrükt: „in actu profitentes Studiosos immatriculatos officiales et Academicos actuales tam in

Civilibus quam Criminalibus, non tamen ultra Personalia et delicta," gebühren solle.

Zugleich wird in dieser Beziehung die Universität als erste Instanz dem königl. Appellationsgerichte auf dem Prager Schlosse untergeordnet. So oft es sich jedoch bei dem akademischen Magistrate um Abthuung von Strafrechtsangelegenheiten handelt, soll in Folge des kaiserlichen Decretes vom 16. Sept. 1656 anstatt der sonst beisitzenden Mitglieder aus der Gesellschaft Jesu, eine gleiche Anzahl von Collegiaten aus der juridischen und medicinischen Facultät beigezogen werden, mit dem Beisaze, daß dasselbe auch dann zu geschehen habe, wenn es sich fügte, daß die Senioren zu Decanen gewählt würden *).

*) Es erstrekte sich aber diese akademische Gerichtsbarkeit, so wie sie spätere Verordnungen hierüber, namentlich das kaiserliche Rescript vom 9. Februar 1696 und das Hofdecret vom 20. Februar 1748 bestätigen, im Einzelnen über folgende Personen:

a) Die königlichen Räthe (d. i. die Senioren der Professoren, welche vermöge ihres Amtes k. Räthe waren), Professoren, Doctoren und alle Immatriculirte, wenn sie auch an einer andern Universität den Gradus erhalten, mit dem königl. Rathstitel oder einer andern Würde betheilt werden; nur dürfen sie nicht bürgerliche Professionen inne haben.

b) Die sämmtlichen Advocaten, wie auch alle graduirten und nicht-graduirten Procuratoren quoad personalia.

c) Die Witwen und Kinder dieser genannten Akademiker.

d) Die immatriculirten Sprach-, Fecht- und Tanzmeister quoad personalia.

e) Die Hofmeister weltlichen Standes, wenn sie immatriculirt sind, und nicht das Bürgerrecht genommen oder sonst bürgerliche Professionen haben.

f) Die graduirten oder auch nur immatriculirten königlichen Officianten, — unter der nämlichen Beschränkung.

g) Die in den Universitätsgebäuden wohnenden Personen, wenn sie in des akademischen Magistrats Diensten

Insbesondere wird in Betreff der delinquirenden Studenten durch dasselbe kaiserliche Decret vom 16. Sept. 1656 festgesezt, „daß so oft ein Delinquent in „flagranti oder sonst von der Soldatesca oder einer andern „Instanz ergriffen wird, wenn derselbe actualiter vorhero „Albo Universitatis immatriculirt sich befindet, auf Anmelden des Rectors alsogleich wieder entlassen, und der „Universität überantwortet, von derselben aber bei unausbleiblicher Strafe der Immatriculation halber kein Unterschleif, weder in Bestrafung der Insolentien oder Delinquenten einige Connivenz verstattet, wie nicht weniger „dabei nichts vorgenommen werde, wodurch Ihro Majestät bereits hiervor resolvirter Appellations-Instanz präjudicirt werden könnte.“

Nebst dieser Gerichtsbarkeit wird dem akademischen Magistrate auch die Aufsicht über die Stadt-Apotheken, wie auch über die Aerzte und Chirurgen und dergleichen in Betreff ihrer Kunst, und zwar nach Vorschrift des kaiserl. Decrets vom 16. Sept. 1656 anvertraut. Uebrigens gehört auch in das Bereich des akademischen Magistrats die Leitung der eigentlichen Studiensachen in Betreff der ganzen Universität, in welcher Beziehung derselbe in Gemäßheit des eben angeführten kaiserlichen Decretes der k. Statthalterei

---

stehen, oder sonst nicht von dem Stadtmagistrate abhängen.

h) Die bürgerlichen Apotheker, Barbierer, Bader, Aerzte, quoad ea, quae artis sunt, so auch die Gesellen derselben, und zwar ohne alle Beschränkung.

i) Die Buchdruker, Schriftgießer und Buchstabenschneider, quoad ea, quae artis sunt.

k) Diejenigen Maler, Bildhauer, Kupferstecher, welche wegen einer besondern Geschiklichkeit in ihrer Kunst außer der bürgerlichen Confraternität bleiben wollen, und die Hoffreiheit oder ein Schuzdecret erhalten haben.

untersteht, so wie er dieser Behörde überhaupt Gehorsam zu beweisen verbunden ist *).

Bei Ausfertigung der von dem akademischen Magistrate ausgehenden Schriften (Beschlüsse, Berichte und dergl.) bedürfe es übrigens in Folge des eben erwähnten Hofdecrets keineswegs der eigenhändigen Unterschrift aller seiner Mitglieder oder auch nur der vornehmsten derselben, sondern es sey hinreichend, wenn zu der Ausfertigungs-Signatur: Rector et Magistratus academicus Universitatis Pragensis, blos der Syndicus der Universität seine eigenhändige Unterschrift hinzufüge. In Betreff des Zusammenhanges des akademischen Magistrates mit den höheren Landesbehörden, und namentlich mit der kön. Statthalterei, wird durch das kaiserliche Decret vom 16. Sept. 1656 verordnet, daß zwar bei Sr. Majestät Anwesenheit in Prag die kaiserlichen Decrete unmittelbar an den Rector und den akademischen Magistrat ergehen, sonst aber demselben durch das k. Gouverno (Statthalterei) die kaiserliche Entschließung mitgetheilt werden solle. Ja selbst wenn in Sachen des öffentlichen Dienstes von der k. Statthalterei an den akademischen Magistrat irgend eine Aufforderung ergeht, hat derselbe, so wie es von allen übrigen politischen und Justiz-Mitteln geschieht, unweigerlich Gehorsam zu leisten. Insbesondere sollen auch alle Causae Status publici von der Gerichtsbarkeit des akademischen Magistrats ausgenommen, und der k. Statt-

*) Die Leitung der ökonomischen Angelegenheiten der Universität, welche in dem folgenden Jahrhunderte dieser akademischen Oberbehörde auch zugewiesen wurde, war bisher unter die beiden weltlichen Facultäten und das Collegium Clementinum getheilt, indem jeder von diesen beiden Bestandtheilen der Universität gewisse eigenthümliche Einkünfte und Güter besaß, und dieselben abgesondert verwaltete, wie dieses weiter unten Nr. 18 wird gezeigt werden.

halterei zur Untersuchung und Entscheidung zugewiesen seyn. Dabei soll jedoch auf keine Art den wohlhergebrachten Privilegien der Universität irgend ein Eintrag geschehen; im Gegentheile wird es der k. Statthalterei zur Pflicht gemacht, dem akademischen Magistrate jedesmal, so oft er gegen seine Untergebenen einiger politischen oder militärischen Assistenz bedürfe, und darum gebührend ansuche, ohneweiters dieselbe zu verschaffen.

16.

Eine ganz neue Institution, die aus der Vereinigung der beiden Universitäten hervorging, war das Amt eines Superintendenten der Universität.

Bisher ward nämlich die Universität als eine gelehrte Corporation betrachtet worden, welche blos des Schuzes der Regierung genoß, übrigens aber bei ihrem Wirken, indem die Regeln dafür fast durchgehends durch die von ihr selbst gegebenen Statuten vorgezeichnet waren, von Seite des Staates weiter gar nicht controllirt war, und außer allem Zusammenhange mit demselben sich befand.

Kaiser Ferdinand III. gedachte nun bei der so zweckmäßig eingeleiteten Vereinigung der beiden Universitäten, und zwar zu desto größerer Befestigung derselben, die neue Universität in einen engeren Zusammenhang mit dem Staate selbst zu bringen. Er stellte einen Superintendenten*) auf, dessen Hauptgeschäft nach der ihm unterm 11. Jänner 1655 mitgetheilten Instruction war, über die genaue Beobachtung der zur Vereinigung der beiden Universitäten erlassenen Verordnungen, sodann auch darüber zu wachen, daß bei dem akademischen Unterrichte nichts vorgehe,

*) Der erste Superintendent war der k. Appellationsrath und beider Rechte Doctor Franz Ferdinand Camel.

was der öffentlichen Ruhe und Ordnung zuwider wäre.

Die übrigen Obliegenheiten des Superintendenten, wie sie ihm in der erwähnten Instruction zugewiesen werden, sind:

1. Er hat darüber zu wachen, daß bei der Universität allenthalben den Statuten gemäß vorgegangen werde, und hat, falls er hierin eine Abweichung wahrnimmt, die Anzeige zuvor an den Rector und den akademischen Magistrat, wenn aber von dieser Behörde keine Abhilfe geschieht, an Se. Majestät, oder in deren Abwesenheit an die k. Statthalterei zu machen.
2. Soll er bei den Consultationen der Universität, deren Abhaltung ihm der Rector durch den Pedell anzusagen hat, jedesmal erscheinen, wenn er von Amtswegen bei der Universität etwas vorzubringen hat; so wie er auch jedesmal bei diesen Consultationen zu erscheinen, und dabei sein Gutachten mit Bescheidenheit abzugeben hat, wenn er von dem Rector besonders eingeladen, und um sein Gutachten angegangen wird. Jedoch hat der Superintendent bei solchen Sizungen der Universität, wo er jedesmal den Siz unmittelbar nach dem Rector hat, in der Regel nur eine berathende Stimme. Ein entscheidendes Votum kömmt ihm nur in dem Falle der Stimmengleichheit bei der Rectorswahl zu, wo er durch seine Stimme den Ausschlag zu geben hat.
3. Soll er die Controlle über den Fleiß und Amtseifer der Professoren führen, und zu diesem Behufe die Vorlesungen öfters besuchen, jeden entdekten Mangel hierin aber dem Rector und akademischen Magistrate zur Abhilfe anzeigen.
4. Hat er die Bemessung der Besoldungen für die Professoren aus den Einkünften der

Universität im Einverständnisse mit dem akademischen Magistrate vorzunehmen; die halbjährige Legung der Rechnungen über das Universitätseinkommen zu urgiren, und die Verwendung der etwa sich ergebenden Ueberschüsse nach erhaltener höheren Weisung einzuleiten.

5. Bei den öffentlichen akademischen Acten soll er, zu desto stattlicherer und fleißigerer Verrichtung derselben, so viel möglich immer persönlich erscheinen, die bei solchen Gelegenheiten aber von der Universität gewöhnlich ausgehenden Ankündigungen, Beschlüsse und Thesen vor der Druklegung gehörig durchsehen*).

17.

Zur Vereinigung der beiden Universitäten gehörte auch eine gemeinschaftliche Abhaltung der üblichen Universitätsfeierlichkeiten, welche früher abgesondert von der Caroliniſchen und der Ferdinandeischen Universität abgehalten worden waren. Damit auch hierin nicht zu irgend einem Zwiespalte zwischen den beiden Bestandtheilen der neuen Universität Raum gelassen werde, ist schon durch das Unionsdecret vom 23. Febr. 1654 festgesezt worden, daß alle öffentlich abzuhaltenden Feierlichkeiten der Universität, namentlich auch alle Promotionen bei den einzelnen Facultäten, im Carolin vorgenommen werden sollen.

Allein später, und zwar durch das k. Decret vom 16. Sept. 1656, ward, um auch den Schein zu beseitigen, als ob bei der vorgegangenen Vereinigung der beiden Universitäten eigentlich eine Unterordnung der einen unter die andere, und namentlich der Ferdinandeischen unter die

*) S. diese Instruction ihrem vollen Inhalte nach im Urkundenbuche unter Nr. 15.

Carolinische, Statt gehabt habe, verordnet, daß alle die ganze Universität angehenden öffentlichen Feierlichkeiten nicht im Carolin, sondern in der Theinkirche begangen werden sollen. Wenn bei solchen Feierlichkeiten die königlichen Statthalter in Corpore erscheinen, soll ihnen von der Universität die Ehrenbezeigung geschehen, daß der Rector Magnificus mit den die Universitätszepter vortragenden Pedellen und den übrigen Mitgliedern des Magistrats bis an den Eingang der Kirche oder der Universität entgegengehend sie empfängt.

Zur Erläuterung des vorhin angeführten k. Decretes wird noch durch das kais. Rescript vom 23. Nov. 1656 hinzugefügt, daß alle actus pietatis Universitatem concernentes, als: die Professio immaculatae conceptionis, Sacra, installatio Rectoris und dergleichen öffentliche Acte, welche das ganze Corpus der Universität betreffen, zu desto genauerer Beobachtung der eingeleiteten Vereinigung der beiden Universitäten, in der Theinkirche allein vorgehen sollen. Was aber die übrigen actus devotionum particulares der einzelnen Facultäten anbelangt, so stehe es einer jeden derselben frei, sie in was immer für einer Kirche zu verrichten.

18.

Wiewohl nun nach den Grundsäzen des Unionsdecrets vom J. 1654 die beiden Hauptbestandtheile der neuen Universität, nämlich die in den zwei weltlichen Facultäten noch vorhandene Carolinische Universität und die von K. Ferdinand I. errichtete Akademie bei St. Clemens ein einziges und unzertrennliches Ganzes bilden sollten: so blieben doch auch, zum Theile in Folge jenes Unionsdecretes, zum Theile als Folgen späterer Verordnungen, manche Eigenthümlichkeiten an jenen beiden Hauptbestandtheilen der neuen Universität, welche sich in der früheren Verfassung derselben gründeten.

Schon in dem Unionsdecrete wird der Grundsaz angenommen, daß die beiden zu vereinigenden Universitäten bei allen ihren wohlhergebrachten Privilegien und Gerechtsamen, so viel es nämlich der Zwek der Vereinigung gestattet, erhalten werden sollen. Die Eigenthümlichkeiten, welche diesen früheren Privilegien und Gerechtsamen gemäß dem Carolinischen Bestandtheile der neuen Universität auch nach der Vereinigung verblieben, beziehen sich der Hauptsache nach

1. auf den Besiz und die Verwaltung gewisser eigenthümlicher Güter und Vermögenschaften;
2. auf die Persönlichkeit der Professoren an den beiden weltlichen Facultäten.

In Folge des Unionsdecretes soll den beiden Facultäten der Carolinischen Universität nicht nur der Besiz der aus früheren Stiftungen herrührenden Güter, sondern auch die Verwaltung derselben belassen werden, so zwar, daß die unmittelbare Verwaltung ein von der k. böhmischen Kammer aufgestellter Amtmann, die Inspection aber der Rector mit den beiden Senioren der Facultäten führe, und aus den Einkünften derselben die gewöhnlichen Auslagen der Carolinischen Universität bestritten werden.

Diese Güter bestanden zu Folge eines Verzeichnisses, welches die beiden weltlichen Facultäten im J. 1654 an die k. Statthalterei einreichten, damals

A. in den Geld- und Naturalzinsungen von 21 verschiedenen Dorfschaften;

B. in drei Meierhöfen, dem Pockernizer, dem Drahelcizer und dem Michler;

C. in gewissen Wiesen und Weingärten bei Prag;

D. in zehn verschiedenen Gebäuden in der Stadt Prag. Diese waren: das Carolingebäude, das Wenzels-

Collegium, das Collegium Angelorum, das Collegium Nazarenum, das Haus Jerusalem, das Collegium Medicum, das Collegium Laudanum, das Haus Bethlehem, das Krokiner Haus, das Reckower Collegium;

E. in Kammerzinsen von 19 verschiedenen Herrschaften und Gütern; endlich

F. in anliegenden Capitalien.

Jene die Persönlichkeit der Professoren betreffenden Eigenthümlichkeiten aber waren:

1. Die Art der Anstellung zu ihrem Amte. Schon in dem Unionsdecrete wird verordnet, daß die Verleihung der Lehrkanzeln des Rechts und der Medicin in Sr. Majestät Disposition zu bleiben habe, wo hingegen die Professoren der übrigen Facultäten auf geschehene Präsentation von Sr. Majestät blos bestätiget werden. Diese Verordnung wiederholt auch das kais. Rescript vom 8. Juli 1654.

2. Die Art, wie die Professoren ihren Unterhalt zu beziehen hatten.

Diesen ihren Unterhalt bezogen die Professoren aus den Einkünften von jenen ursprünglich der Carolinischen und nun den beiden weltlichen Facultäten gehörigen Gütern. Schon in dem 6ten Punkte des Unionsdecretes wird dem zur Verwaltung der Carolinischen Güter aufzustellenden Amtmanne aufgetragen, den Professoren des Rechts und der Medicin aus den Einkünften die Besoldungen zu reichen; und in der Instruction des Superintendenten der Universität vom 11. Jänner 1655 wird jene Anordnung bestätiget, mit dem Beisaze, daß die Größe jener Besoldungen von den Inspectoren dieser Güterverwaltung (s. oben) einverständlich mit dem Superintendenten bestimmt werden solle.

3. Gewisse denselben zukommende Titel. Die beiden ältesten Professoren an den zwei weltlichen Facultäten erhielten beim Antritte ihres Amtes in Folge eines Rescriptes von Kaiser Ferdinand III. vom 9. Jänner 1649 den Titel eines kais. Rathes. Jedoch war die Annahme dieses Titels insoferne, als die Uebernahme der ersten Lehrkanzel der Facultät und also der Eintritt in den Rang des ältesten Professors laut dem k. Rescripte vom 5. Dec. 1654 und 11. Jänner 1655 erst nach erfolgter landesherrlicher Resolution hierüber vor sich gehen durfte, immer von einer speciellen allerhöchsten Entschließung abhängig.

4. Die Fähigkeit zur Erwerbung landtäflicher Güter. Auf ähnliche Art hatten die sämmtlichen Professoren an den beiden weltlichen Facultäten durch das Rescript K. Ferdinand III. vom 28. Aug. 1649 die Landtafelfähigkeit gleich andern Prager Bürgern, ohne daß eine weitere Habilitirung nothwendig wäre, erhalten.

19.

Die Eigenthümlichkeiten des Jesuitencollegiums bei St. Clemens, als Ferdinandeische Akademie betrachtet, insoferne dieselben auch nach der Vereinigung stehen geblieben, bezogen sich theils auf einen gewissen Vorzug bei der Leitung der Universitätsangelegenheiten, theils ebenfalls auf die Persönlichkeit der Professoren.

Der erste Vorzug bestand darin, daß

1. nicht nur der Rector des Jesuitencollegiums bei St. Clemens als seitheriger Rector der Ferdinandeischen Akademie, sondern auch der Praepositus des mit jenem Collegium in Verbindung stehenden Domus professae auf der Kleinseite, so wie endlich der Rector des Jesuitencolle-

giums auf der Neustadt, wenn sie auch nicht zugleich graduirte Mitglieder der Universität wären, in Folge des k. Unionsdecretes die passive Wahlfähigkeit zum Rectorate besaßen;

2. daß der Rector des Collegiums bei St. Clemens, auch wenn er nicht im Amte stehender Rector Magnificus ist, gleichwohl jederzeit im akademischen Magistrate, nach Vorschrift der kaiserlichen Rescripte vom 8. Juli 1654 und 9. April 1655, und zwar gleich nach dem Superintendenten, somit auf der dritten Stelle, einen Siz haben, und dabei eine berathende Stimme führen solle.

Was die Persönlichkeit der Professoren an dem Ferdinandeischen Bestandtheile der Universität betrifft, so waren sie durchgängig Priester aus dem Jesuitencollegium bei St. Clemens, indem durch das kaiserl. Versicherungsdecret vom 17. Nov. 1654 die Professuren der theologischen und philosophischen Facultät ausschließlich diesem Collegium vorbehalten werden.

Dann hatte auch die Anstellungsart der Professoren an diesen beiden Facultäten das Eigene, daß dieselben nicht wie die Professoren der übrigen Facultäten, unmittelbar durch Sr. Majestät Bestimmung zu ihrem Lehramte berufen wurden, sondern daß, wie es das Unionsdecret vom 23. Febr. und das Versicherungsdecret vom 23. Nov. 1654 gestatten, von dem Collegium der Jesuiten bei St. Clemens selbst die hiezu nothwendigen Subjecte Sr. Majestät präsentirt werden mögen, welchen dann, insoferne Allerhöchstselbe nicht Ursache haben, über die Vorgeschlagenen ein Mißfallen zu äußern, die allerhöchste Bestätigung nicht versagt werden soll.

Beobachtete und berechnete Höhenunterschiede mehrerer Orte Böhmens.

Von C. Hallaschka,
k. k. Prof. der Physik in Prag.

Die nachfolgende Reihe der berechneten Höhenunterschiede mehrerer in verschiedenen Kreisen Böhmens gelegener Orte und anderer merkwürdigen Punkte umfaßt die Resultate der von mir seit mehreren Jahren angestellten Barometer- und Thermometer-Beobachtungen.

Sämmtliche Beobachtungen wurden von mir mit Instrumenten angestellt, welche mit jenen der k. k. Sternwarte in Harmonie stehen. Die Barometer sind mit Nonien versehen, welche $\frac{1}{100}$ einer Pariser Linie angeben. Die Thermometer sind nach der 80theiligen Scala getheilt. Ich habe daher die gesammelten Beobachtungen mit jenen der k. k. Sternwarte verglichen, und sonach den Höhenunterschied zwischen den anzuführenden Stationen und dem Beobachtungszimmer im Clementin (2. Stock) hergeleitet. Mit dem bekannten Höhenunterschiede = 91, 945 Pariser Klafter des leztgenannten Beobachtungszimmers führte ich sämmtliche Höhenunterschiede auf den Wasserspiegel der Nordsee bei Kurhaven zurük. Von dem Observationszimmer bis zum Wasserspiegel der Moldau an der Brüke bei dem Kreuzherrnstifte zu Prag, beträgt der Höhenunterschied 9, 175 Par. Klft. Daher ist der Wasserspiegel der Moldau an dem nun genannten Orte um 82, 770 Par. Klft. höher, als die See bei Kurhaven. Der Höhenunterschied der Schnee- oder Riesenkoppe im Riesengebirge wurde aus

Herrn Hawliczek (Hauptmann im General-Quartiermeisterstabe) und meinen Beobachtungen (Neustadt Prag, Nro. 856, 2. Stpk) hergeleitet, und auf die Nordsee reducirt, nachdem ich durch Winkelmessung mit dem Theodoliten die Höhendifferenz zwischen meinem und dem Beobachtungszimmer im Clementin ausgemittelt hatte. Zu Folge dieser angestellten Messungen ist mein Beobachtungsort um 3,892 Par. Klft. höher als jener im Clementin.

Den Höhenunterschied des Stiftes Selau habe ich aus mehrjährigen Beobachtungen des Herrn Anton Rösler, Prior des Stiftes, eines eifrigen und genauen Beobachters, berechnet. Uebrigens stellte ich zur leichteren Uebersicht die Resultate der Beobachtungen nach den Kreisen des Königreiches, und zwar nach der Abdachung derselben zusammen.

Namen der Orte.	Pariser Klafter über der Nordsee.
Elbogner Kreis.	
Sonnenwirbel bei Gottesgab	626, 15
Gottesgab	505, 98
Stolzenhaner Höhe	473, 55
Kupferhügel (Capelle)	453, 33
Kupferberg (Pfarrgebäude 1. St.)	425, 19
Joachimsthal (Gasthof: Wilde Mann)	350, 45
Karlsbader Kreuzberg	284, 20
Bömisch-Wiesenthal	274, 91
Joachimsthal (St. Barbara-Stoll)	230, 03
Schlakenwerth (Piarist. Colleg. 1. St.)	203, 09
Karlsbad (Neuwirthshaus)	172, 21
Karlsbad (Teplfluß)	168, 50
Leitmeritzer Kreis.	
Milleschauer Berg (höchster Gipfel)	418, 92
Schneeberg bei Tetschen (Triang. P.)	358, 23
Wolfberg (Triang. P.)	316, 53
Rosenberg (Triang. Punkt)	302, 23

Namen der Orte.	Pariser Klafter über der Nordsee.
Herrnhaus (Basaltb. bei Steinschönau)	295, 36
Schneeberg (Dorf, Forstgebäude)	293, 18
Schelten (Dorf, Nro. 25)	279, 01
Kreuzberg bei Schütteniz	273, 53
Steinschönau am südl. Ende des Orts	259, 92
Steinschönau (Nro. 294, 1. St.)	246, 60
Hutberg bei Tetschen	243, 87
Christianenburg (Jägerhaus)	235, 68
Kulmerscheibe bei Tetschen	215, 76
Neudorf (Nr. 142)	184, 74
Binnsdorf (Meierhof)	178, 66
Steinschönau am nördl. Ende des Orts	177, 57
Haida (Piarist. Colleg. 1. St.)	173, 90
Loosdorf (Nr. 41)	154, 19
Rosenberg (Dorf, Nr. 170)	148, 01
Spizberg bei Tetschen (höchster Gipfel)	147, 76
Böhmisch-Kamniz	142, 19
Quaderberg bei Tetschen	134, 98
Grabern (Pfarrgebäude)	134, 91
Rothberger Haide bei Tetschen	124, 87
Böhmisch-Leippa (Nro. 58)	123, 18
Eula (Dorf, beim Gasthofe)	121, 89
Auscha (Pfarrg. ebener Erde)	116, 14
Schütteniz (Pfarrg. 1. St.)	115, 45
Tepliz (Gasth. gold. Hirsch 1. St.)	107, 14
Schäferwand bei Tetschen	95, 54
Bila (Dorf, b. d. Mühle)	78, 78
Tetschen (Schloß 1. St.)	76, 29
Theresienmühle bei Tetschen	68, 35
Bidschower Kreis.	
Schneekoppe im Riesengebirge	824, 10
Chlumez (Gasth. am Ringe)	100, 91
Podiebrad (Gasth. gr. Baum 1. St.)	87, 89

Namen der Orte.	Pariser Klafter über der Nordsee.
Sazka (Gasth. Nro. 212 eb. Erde) . . .	85, 43
Elbespiegel bei Podiebrad	79, 41

Königgräzer Kreis.

Gränz- oder Deschnaierkoppe	561, 93
Kronstädter Bergcapelle	529, 96
Reichenauer Gränze am Schichtamtshaus .	512, 00
Scherlingshäuser bei der Glazer Gränze .	508, 08
Luisenbahn bei Deschnai	451, 90
Groß-Stiebniz bei dem Walde	447, 36
Faßholzberg (Reichenauer Herrschaft) . .	446, 08
Berg ober Klein-Stiebniz gegen Katscher .	436, 56
Scherlingsmühle unweit dem Ursprung des Alba-Baches	436, 56
Berg bei Podoll	359, 68
Klein-Stiebniz (Schichtamtshaus) . .	316, 15
Groß-Aurim	315, 43
Klein-Aurim	289, 95
Pitschberg	265, 65
Tanndorf (Herrnmühle)	207, 75
Prorub (Dorf)	189, 95
Rosahütte (Amtshaus 1. St.) . . .	186, 21
Lukawiz bei Reichenau	172, 51
Wichnanizer Berg (Triang. Signal) . .	167, 34
Reichenau (Piarist. Colleg. 1. St.) . .	166, 01
Dreihauser Berg bei Černikowiz . . .	162, 81
Černikowiz (Gartenhaus)	146, 32
Častalowiz (Schloß 1. St.)	126, 30
Königgräz (Gasth. b. schw. Roß) . . .	119, 36
Hohenbruk (Gasth. Nr. 7 u. 8) . . .	107, 68
Königgräz bei der Festung	93, 56

Chrudimer Kreis.

Leitomischel (Piarist. Colleg. 1. St.) . .	183, 21

Namen der Orte.	Pariser Klafter über der Nordsee.
Caslauer Kreis.	
Windig-Jenikau (Schloß 1. St.)	331, 03
Branschau	321, 77
Steken beim Walde	295, 82
Skurow bei Steinsdorf	255, 60
Wysoka Hora	225, 115
Deutschbrod (Colleg. 1. St.)	212, 05
Selau (Stift 1. St.)	205, 017
Goltsch-Jenikau (Gasth. b. d. Sonne)	180, 50
Wlassim (Gasth. schw. Adler)	169, 41
Caslau am Plaz	116, 11
Taborer Kreis.	
Theresienthal	328, 21
Neubistriz	295, 68
Neuhaus	241, 51
Saazer Kreis.	
Hoherhau (Klösterl Herrschaft)	451, 70
Waigensdorf (Klösterl Herrschaft)	423, 66
Schwarzberg (Klösterl Herrschaft)	333, 79
Purberg bei Kaadan	271, 55
Veste Schönburg (Klösterl Herrschaft)	271, 18
Veste Egerburg (Klösterl Herrschaft)	260, 37
Wysočan (zwischen Postelberg und Komotau)	164, 35
Schloßberg bei Brüx	198, 82
Komotau (Nro. 277, 1. St.)	158, 96
Klösterle (Fabriksgebäude)	149, 51
Kaadan (Piarist. Colleg. 1. St.)	148, 00
Brüx (Piarist. Colleg. 1. St.)	109, 39
Laun am Ringe	88, 71
Kaurimer Kreis.	
Radimowka	244, 29
Předbořř (Schloß)	216, 77
Hradessin (Kirche)	201, 90

Namen der Orte.	Pariser Klafter über der Nordsee.
Schwarzkostelez (Schloß)	189, 80
Pisseli (Schloß eb. Erde)	177, 80
Anwal (Berg)	153, 62
Tuklat (Pfarrg. 1. St.)	129, 64
Chwala (Wirthshaus)	128, 95
Tlustokos (Meierhof)	121, 62
Planian (Neuwirthshaus)	98, 91
Altbunzlau (Dechantei 2. St.)	78, 56
Elbe an der Brüke bei Brandeis	71, 49
Berauner Kreis.	
Beneschau (Piarist. Colleg. 1. St.)	178, 88
Rakonizer Kreis.	
Schlan (Piarist. Colleg. 1. St.)	121, 31
Prag und in dessen Umgebungen.	
Weißer Berg ober dem Strahower Steinbruche	169, 14
Laurenzberg bei der Kirche	156, 53
Wimmer'sche Anlagen (Triang. Punkt)	125, 52
Schloß (1. Hof ebener Erde)	117, 764
Karlshof (an der Schanzmauer)	106, 87
St. Apolinarkirche (Horizont) o. Windberg	105, 42
Convictgebäude (Prag, Neustadt Nro. 856, 2. St.)	95, 84
Gefäll des Baches Alba im königgräzer Kreise.	
Ursprung der Alba unweit der Scherlingsmühle	436, 56
Alba bei der Tanndorfer Mühle	262, 11
„ „ „ Rosahütte	181, 08
„ „ Quaßnei	167, 20
„ „ Solniz an der nördlichen Seite	155, 18
„ „ Solniz an der südlichen Seite	151, 84
„ „ dem Einfluße in den Adlerbach bei Castalowiz	118, 15

Namen der Orte.	Pariser Klafter über der Nordsee.
Gefäll des Egerflußes im saazer und leitmerizer Kreise.	
Egerfluß in Karlsbad bei der Brüke . .	166, 75
„ bei Klösterle	132, 73
„ „ Kaadan	126, 91
„ „ Postelberg	68, 82
„ „ dem Einfluße in die Elbe . .	59, 22
Gefäll des Elbestromes.	
Elbestrom bei Podiebrad	79, 41
„ „ Brandeis	71, 49
„ „ Leitmeriz	59, 22
„ „ Außig	53, 74
„ „ Schönpriesen	51, 54
„ „ Großpriesen	50, 06
„ „ Rongstok	50, 03
„ „ Rosawiz	48. 70
„ „ Tetschen	48, 11
„ „ Lauba	47, 95
„ „ Mittelgrund	47, 57
„ „ Niedergrund	46, 84
„ am linken Ufer der Gränze Böhmens	45, 11
„ bei Herrnskretschen.	45, 03
Gefäll des Pulsnizbaches (auch Polzen genannt).	
Pulsnizbach in Böhmisch-Leippa bei der alten Probstei	115, 77
„ bei dem Stege unweit des Dorfes Birkigt	70, 88
„ bei dem Einfluße in die Elbe bei Tetschen	48, 20

Ueber die Kirchen und den Clerus der Herrschaft Kopidlno-Altenburg im vierzehnten Jahrhundert.

Historische Skizze

von

F. A. Wacek,

bischöfl. Notar, Secretär und Dechant in Kopidlno.

Die Herrschaft Kopidlno-Altenburg im bidschower Kreise hat einen Flächenraum von 1⅔ Quadratmeilen, bildet fast ein längliches Viereck, und hat, nach den Conscriptionslisten vom J. 1826, 7108 Einwohner, wovon also auf eine Quadratmeile 4662 fallen. Sie ist 2 Meilen südwestlich von Gitschin entfernt, und wird von den Gütern Gitschinowes gegen Norden, von Wolaniz und Dymokur gegen Osten, und von Rozdialowiz und Dieteniz gegen Westen umgeben. — So mancher Bewohner dieser Gegend hat es bisher befremdend gefunden, daß man auf diesem mäßigen Raume schon im XIV. Jahrhnnderte so viele Kirchen, und so eng beisammen finde; es gab hier in dieser Zeit nicht weniger als 11 Pfarrkirchen oder sogenannte Plebanien*), und eine Capelle, die in Kopidlno, Liban, Wrsez, Biechar, Bystřiz, Undrniz, Drahoraz, Pšiniz,

*) Plebania heißt nicht von Plebs (Volk), wie einige vermuthen, sondern nach der Sprache des Mittelalters von Plebes (ein Taufbrunnen); also eine Kirche, die ihren eigenen Taufbrunnen hatte.

Zliw, Altenburg, Cholenitz und Blischkow bestanden. Ungeachtet so vieler Zerstörungsepochen in Böhmen, haben sich alle bis auf unsere Zeiten, nur mit Ausnahme der lezten Kirche, erhalten; gegenwärtig haben aber nur die drei ersten den Rang einer Pfarrkirche, die andern sind entweder Filialen oder öffentliche Capellen.

Nur ein Blik aber auf die ehemalige Verfassung der Herrschaft Kopidlno=Altenburg wird uns diesen befremdenden Umstand genügend erklären. Diese Herrschaft bestand nämlich in jener Zeit aus vielen kleinen Rittergütern, die eigene Wladyken hatten; diese Güter kauften die Hauptdynasten von Kopidlno und Altenburg nach und nach auf, und so gelangte das Kopidlner Gebiet erst im XVIII. Jahrhunderte zu seinem nunmehrigen Umfange.

Nach dem damaligen frommen Zeitgeiste suchte ein jeder Ritter oder Wladyke, so klein auch seine freie Besizung seyn mochte, oder wenn er für seine Person auch nur ein Lehensmann oder Vasall eines mächtigeren Dynasten war, auf seinem Gute ein eigenes Gotteshaus und seinen Burggeistlichen zu haben; weswegen so viele der aus jener Zeit stammenden Landkirchen so klein sind; weil sie großentheils nur für eine Gemeinde aufgeführt wurden. Solche Gotteshäuser waren ursprünglich meistens Capellen, die an die Burgveste selbst angebaut wurden, von deren lateinischen Namen Castellum eine Kirche im Böhmischen noch heut zu Tage Kostel*) genannt wird. Als sich aber das Christenvolk in Böhmen vermehrte, mußten natürlich mehrere Kirchen, und folglich auch von den Ritterschlössern abgesondert, aufgeführt werden. — Solche kleine Kirchen sind nun die Filialkirchen und Capellen auf dem Kopidlner

*) Der Verfasser der Geschichte der deutschen Landwirthschaft, Karl Gottlob Anton aus Görliz, wollte den Namen Kostel von dem böhmischen Kost (Knochen, Bein) ableiten, ist aber von unserm berühmten Dobrowsky gründlich widerlegt worden.

und Altenburger Gebiete, wie auch auf den übrigen angränzenden Gütern des edlen Grafen von Schlik, in denen größtentheils die ehemaligen Besizer dieser Rittergüter noch ihre Grabmäler haben, wie ich es in einer andern Schrift: „Geschichte und Antiquitäten der Herrschaft Kopidlno," dargethan habe. — Groß, überaus groß war die Anzahl solcher ritterlichen Freisaffen, wie überhaupt des großen und kleinen Adels in unserem Lande; hierüber kann jeden nur ein Blik in die Titularien des XVI. und XVII. Jahrhunderts belehren*).

Wie konnte aber — dürfte man fragen — solch ein kleiner Wladyke, dessen ganze Besizung öfters nur in einem Dorfe und einer Meierei bestand, — wie konnte er nebst seiner nothwendigen und standesmäßigen Subsistenz noch so viel erschwingen, als der Bau einer Kirche und der Unterhalt des bei ihr angestellten Geistlichen erheischten? Hierauf antwortet Balbin in seiner Biographie des Prager Erzbischofs Ernest von Pardubiz lib. I. cap. II.: „Daß in jener Zeit auch die ansehnlichste Familie von dem Erträgniß eines einzigen Dorfes standesmäßig und glänzend genug gelebet habe. Illo saeculo nobilissimae etiam familiae una aliqua villa commode et splendide satis conditionem suam et nobilitatem tuebantur." Und man muß ihm, wenn man nur nicht die damaligen Zeiten mit dem Maßstabe der gegenwärtigen mißt, gewiß beipflichten. Es bestehet noch eine lateinische Urkunde von dem Kopidlner-Altenburger Gebiete vom J. 1349, wo aus

*) Der Ritter heißt in unseren lateinischen Landesurkunden sehr oft miles; weil Soldat und Ritter damals ganz gleichbedeutend waren, so wie später Ritter und adelig. Die Armigeri (Waffenträger) Knappen, deren es in Böhmen eine Unzahl gab, waren keineswegs Bediente der Ritter, sondern nur noch nicht Mitglieder des Ritterordens. Ein Knappe durfte bei dem edlen Ritterspiele, dem Turnier, nicht auftreten.

dem kleinen Dorfe Rmenin und dann von zwei Bauernhöfen und einer Chalupe (Taberna) des Dorfes Wažiz der jährliche Grundzins 500 Silber betrug, die der Erzbischof Ernest, als Grundherr von Altenburg, zur Errichtung eines theologischen Lehrstuhls in Prag gewidmet*). — Ziehen wir die Geldverhältnisse jener und unserer Zeit, die damaligen und jezigen Preise der Dinge, namentlich der Comestibilien, in gehörigen Betracht, wie viel würden jene 500 fl. in unseren Tagen betragen! — In Tedeschi's belehrenden Unterhaltungen zur Kenntniß des Interessantesten aus dem Gebiete der Geschichte**), findet sich ein Aufsaz, der das Verhältniß der damaligen und jezigen Schullehrergehalte bespricht; und da wird denn im J. 1570 der jährliche Gehalt eines Lehrers pr. 30 Thaler angegeben, der nach jezigem Werthe 260 Thaler, der damalige Gehalt von 20 Thalern aber jezt 170 Thaler beträgt. — Diese Erwägung machet es einem begreiflich, wie die Stiftung eines Caplans in jener Zeit mit 4 bis 6 Schok Groschen jährlich immer eine ansehnliche Stiftung gewesen, und die gegenwärtige, mit 200 fl. C. M. placidirte, weit überboten habe***).

*) S. den 6. Band der Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen S. 215.

**) S. dessen 2. Band S. 222 — 224. Prag, bei v. Schönfeld. 1825.

***) Man muß hier den Werth eines Schoks böhmischer Groschen aus dem Anfange des XIV. Jahrhunderts im Auge behalten; wo 1 Schok Groschen auf eine feine Mark Silber ging, die 24 fl. betrug. (S. Voigts Beschreibung böhm. Münzen 2. Theil S. 97. 169.) Zu Karl des IV. Zeiten war aber 1 Schok solcher Groschen schon um 10 Stüke geringer als 1 feine Mark Silber, und betrug somit 20 fl. C. M., wornach die obige Caplanstiftung zu berechnen ist. — Wenn der Prager Weihbischof Pessina von Čechorod im XVII. Jahrhundert schreibt (Phosphorus — Radius VIII.), daß man zu seiner Zeit nicht um 10 Reichsthaler verschaffen konnte, was im XIV. Jahrh. um 1 Schok Groschen zu haben war:

So lesen wir in den Prager Stiftungsbüchern Tom. IX. K. 11, daß, im J. 1411 am 11. Mai, Zdena, Witwe nach dem Hrn. Marquard von Udrnicz (auf dem jetzigen Kopidlner Gebiete), 7 Schok Groschen jährlichen Zinses auf das Dorf gleiches Namens verschrieben habe, um davon eine Caplanei bei der Pfarrkirche zu Audrniz für ewige Zeiten zu stiften *). Eine ähnliche Stiftung betrug aber, wie erinnert worden, bisweilen nur 4 Schok Prager Groschen. So hat ein Ulrich von Wlčihora (Wolfsberg), wohnhaft in Chmeliz, bei der Kirche in Knižiz auf der Dymokurer Herrschaft 4 Schok Groschen für die Begründung einer Caplanei gewidmet **). Im J. 1384 machte der Ortsritter von Zliw (Altenburger Gebiets), Zdenko Drssťka, mit dem dortigen Pfarrer eine Convention, um gegen solch ein Jahrgeld bei seiner Kirche nebst einem Caplan noch einen Cleriker zu unterhalten. Lib. Erect. Tom. VIII. G. 8. Hier waren also drei Geistliche angestellt, und doch zählt dieses Dorf in unseren Tagen, wo dessen Vergrößerung ersichtlich ist, nur 50 Feuerstellen, in denen 311 Einwohner leben; auch konnte hieher das nahe Dorf Pfyniz, nur Paar Steinwürfe von hier entlegen, nicht

---

welchen Schok mag er gemeint haben; da, wie ersichtlich ist, 10 Rthlr. und 1 Schok Groschen aus jener Zeit einen gleichen Werth haben? — Una sexagena plus de esculentis et poculentis, aliis que humanae vitae sustentandae necessariis comparari poterat, quam nostro hoc saeculo pro Imperialibus decem. — Man merke bei dieser Gelegenheit, daß noch im J. 1500 5 Rthlr. und 15 Gr. zur Unterhaltung einer Familie von fünf Personen hingereicht haben; wo man aber freilich so manche Bedürfnisse des Luxus nicht kannte, ohne die jetzt mancher Mensch meinet verzweifeln zu müssen.

*) Die Tochter Anna dieser Frau Zdena war mit dem Ritter Zdenko Kopidlansky vermählt, dem das Gut Radslaw gehörte, der aber in Kopidlno residirte.

**) S. Lib. Erection. Tom. X. L. 10.

eingepfarrt seyn, weil es um diese Zeit auch seinen Pleban besaß.

Bei dem Umstande also, daß einem Ritter und Wladyken in jener Zeit, wenn er auch nicht in die Classe der Wohlhabenden gehörte, seine Lage es immer gestattet habe, solche geistliche und fromme Stiftungen zu errichten, geschah es denn, daß nur auf dem Altenburger Gebiete, wo jezt in Liban ein Pfarrer mit zwei Caplänen die Seelsorge hinlänglich versieht, damals sechs Plebanen und vier Hilfsgeistliche angestellt waren, was uns eine Idee gibt, in welchem Flore damals der Religionscultus in Böhmen gestanden.

Hiebei muß man aber erwägen, daß zur Vermehrung der Gotteshäuser in jener Zeit die damalige glükliche Epoche selbst das Meiste beitrug. Viele Kirchen in unserer Gegend sind nämlich unter der segenreichen Regierung des Kaisers und Königs Karl IV. entstanden. Unter diesem Monarchen erreichte, wie bekannt, unser Vaterland seinen höchsten Flor, und unsere Geschichtschreiber sagen es von ihm in voller Wahrheit: „Er habe das von seinem Vater Johann übernommene eiserne Böhmen golden gemacht.“ Carolum regnum Bohemiae, quod a ferreo patre Joanne ferreum acceperat, aureum reddidisse. — Balbin: in vita Arnesti lib. II. cap. 12. — Unter ihm legten sich die tausendfachen Stürme, die unser Vaterland durch lange Jahre zerrüttet hatten; unter ihm kehrten Sicherheit, Eintracht, Selbstständigkeit und Wohlstand in selbes zurük; unter ihm drang durch 30 Jahre kein fremdes Heer über Böhmens Gränzen; keine Empörung loderte unter ihm auf; die Volksmenge wuchs unablässig; es mehrte sich alljährlich die Zahl der Fleken und Dörfer, und ein wohlthätiger Geist hat unsere ganze Nation belebt und veredelt. „Judicio meo dico: quicunque voluisset gloriam Regni Bohemiae videre, tunc vidisset,“ — sagt Pontan im Leben Karls. — „Jede seiner Tugenden,“

erinnert wahr und schön Gustav Meißner*), „war für Böhmen thätig gewesen.“ — Wie viel mußte unter seinem stillen, segnenden Zepter auch der äußere Religionscultus gewinnen? Wie sehr konnten unsere frommen Väter eine so lange, heilvolle Ruhe von außen und innen, und den aus ihr fließenden Wohlstand auch zu frommen Zweken benüzen?

Wie leicht mußte es nun dem vortrefflichen und frommen Erzbischof Ernest, Karls vertrautestem Rathe, nicht werden, die edle Denkungsart dieses Monarchen zur Vermehrung der Gotteshäuser in Böhmen zu stimmen, und es durch ihn zu bewirken, daß von allen Güterbesizern überall, wo es nothwendig wäre, zur leichtern Uebung der Religion, Tempel aufgebaut würden! Und ihr frommer Sinn munterte sie auch auf, alles gerne zu leisten, was zur Ehre Gottes und zum Besten ihres Landes, welches sie enthusiastisch liebten, gereichte. Unstreitig machte sich der damalige böhmische Adel auch in diesem Betrachte einen unsterblichen Namen. „Der Erzbischof Ernest selbst,“ sagt sein Biograph, „hat mehr fromme Stiftungen errichtet, als er Jahre gelebet.“ Auf dem Gebiete, welches hier besprochen wird, ward von ihm die Kirche im Städtchen Kopidlno auf die Veranstaltung des dortigen Grundherrn Zdenko Kopidlansky von Střewacz im J. 1361 zur Pfarrkirche erhoben**). In der Stadt Liban stiftete er ein ansehnliches Hospital, von dem sich jezt nur noch in einem Stük Felde die Spur erhielt, welches hievon das Spi-

*) In seinen malerischen Darstellungen aus Böhmen. S. 8.

**) S. Paprocky de statu Dominor. pag. 238. „Ecclesia in Kopydlna, olim filialis Ecclesiae in Draboraz, authoritate Archiepiscopali erigitur in Parochialem postulante strenuo viro Zdenkone de Strzewacz. Datum in Kopydlna Anno 1361 feria 5 post St. Margaritham.“

talfeld heißt*). Das Einkommen von dem Dorfe Rmenin hat er, wie schon oben erinnert worden, für die Errichtung eines theologischen Lehrstuhls in Prag gewidmet**). So wie er, thaten es andere Großen unseres Landes; daher, wenn man sich in den Erectionsbüchern, die besagter Kirchenfürst auflegen ließ, umsieht, man über die große Anzahl von Kirchen und geistlichen Stiftungen, deren es im XIV. Jahrhunderte in Böhmen gab, billig erstaunt. Man zählte zu Karls Zeiten in unserm Lande nur 20 Collegial- und 2033 Pfarrkirchen. Zugleich gab es da 100 blühende Städte, 300 Marktfleken, 260 Burgvesten, und 13,360 Dörfer***). — Balbin in vita Arnesti lib. 1.

Niemanden wird es also mehr befremden, daß sich in dem mäßigen Umkreise des Kopidlner-Altenburger Ge-

*) Videantur Scriptores Rerum Bohemic. tom. II. pag. 440: „Item hospitale in Libano, oppido patrimonii sui, construxit et dotavit."

**) Es lautet in der Urkunde vom J. 1349: „De bonis nostris patrimonialibus ville dicte Hrzminnes, in qua sunt 14 lanei cum dimidio et una taberna, de quibus annuatim viginti sexagene cum dimidia, sex grossi et sex parvi denarii census nomine ab incolis ville dicte persolvuntur et solite erant persolvi, additis ad hoc duobus laneis et quartali in villa nostra dicta Wažicz, de quibus tres sexagene grossorum et sedecim grossi similiter census nomine persolvuntur annuatim, cum suis omnibus utilitatibus etc.... prebendam unam pro Magistro in Theologia in nostra memorata Ecclesia (nempe Pragensi St. Viti) qui esset et erit pro tempore, creavimus et fecimus..."

***) Man vergleiche damit die Materialien zur Statistik von Böhmen 1. Heft S. 115. — Nach der Angabe des Freiherrn von Lichtenstern in seiner Skizze einer statistischen Schilderung des österreichischen Staates vom J. 1805 werden in Böhmen nebst der Hauptstadt 248 andere Städte, 310 Märkte und 11,605 Dörfer ausgewiesen. — Eine richtigere und neueste Angabe enthält das 3. Heft dieser Monatschrift, S. 60 u. flg., die man nachsehen kann.

biets schon in jener Zeit so viele Gotteshäuser finden, wenn er das, was wir hier nur obenhin berührt haben, reiflich erwäget. — Auch in dieser Gegend blühte der Wohlstand; ihre fruchtbaren Aeker lieferten ergiebige Saaten; unter der Palme des beglükenden Friedens, und bei Karls Liebe, womit er alle seine Böhmen umfaßte, verkosteten die Bewohner dieser Fluren ein Glük, das ihnen ihre Religion, ihre immer weiter fortschreitende Humanisirung noch mehr versüßte. Im Genuße so vieler Wohlthaten, und von dem Segen ihres Landes umfangen, brachten sie wieder der Religion vielfältige Opfer; sie bauten ihr Tempel, errichteten Stiftungen, die sie zu ihrer Ausbreitung für nöthig erachteten; und unser Adel, dessen Heldenmuth damals so manchen harten Kampf siegreich entschied, der auch in Wissenschaften seinen Ruhm suchte, vereinigte mit diesen großen Eigenschaften auch noch eine Frömmigkeit, die, wie die Schrift sagt, zu allem nüze ist, und die an ihm die Zeitgeschichte ausnehmend belobet*). — Was ließ sich nun von einem so gearteten Adel, was ließ sich von 100 freiherrlichen und 200 ritterlichen Geschlechtern des höheren Adels, die damals unser Vaterland zählte, in dieser Hinsicht erzielen! Und viel thaten sie, wahrlich, wodurch ihr Name verewiget ward. „O Böhmen! — ruft unser Balbin, dies erwägend, entzükt aus — an uns ist auch nicht ein Schatten von dem alten Ruhme unserer Väter!“ — O viri! o

*) Wahr und schön schreibt hievon unser hochverdiente Historiker Balbin in seiner Epitome pag. 390: „Nullum saeculum Bohemiae illuxisse crediderim sanctius, nullum tanta religione consecratum; Erectionum, ut vocant, grandia aliquot volumina hanc Majorum nostrorum liberalitatem satis testantur, ut vix ulla vetus in Bohemia familia nominari possit, cujus ibi nomen ob beneficium aliquod aeternum, ecclesiis aut coenobiis collatum, non legatur.“

Bohemi! vix umbram gloriae veteris et majorum aequamus!" — Lib. cit. pag. 3.

Man macht es zwar unsern Ahnen zum Vorwurf, daß ihre Freigebigkeit zu frommen Zweken alle Maß und Gränze überschritten, und sie hiedurch die Erreichung anderer guten Dinge außer Acht gelassen haben. Aber es ist doch was Schönes um das Wohlthun, dessen Quelle die Religiosität ist; und daß fromme Gaben auch in die Rubrik der Wohlthaten gehören, dürfte man doch wohl nicht so leicht bezweifeln.

Danken wir es unsern frommen Altvordern, daß sie uns so viele Kirchen gebaut, und sie meistens auch reichlich ausgestattet haben; denn hätten sie uns so viele Denkmäler ihres religiösen Sinnes nicht zurükgelassen, so müßten wir, sehr wahrscheinlich, heutigen Tages große Streken Landes durchreisen, ohne auf ein einziges Gotteshaus zu treffen. O möchten wir doch, was unsern Vätern das Heiligste und Theuerste war, nie als gleichgiltig oder gar geringschäzig beachten, sondern stets und immer, so wie sie es thaten, reiflich erwägen, was der Hauptgrund des Menschen zeitlicher und ewiger Glükseligkeit sey!

Bemerkungen eines Böhmen über die Verwandtschaft der slawischen und nordischen Mythologie.

In der Dresdner Abendzeitung auf das J. 1826 (Wegweiser 97, S. 385 — 391) theilte Hr. W. Gerhard „unvorgreifliche Ansichten über die Verwandtschaft einiger altserbischer und nordischer Götter" mit, und wünschte zugleich, daß es gründlichen Forschern gefallen möge, sie einer Prüfung werth zu achten. Es wird dem bescheidenen Hrn. Verf. nicht unwillkommen seyn, eine Stimme darüber aus Böhmen zu vernehmen. Wenn aus der bereits angestellten Vergleichung der griechischen und römischen Mythologie mit der indischen einige Verwandtschaft unverkennbar hervortritt, so dürfte es um so weniger auffallen, auch eine Verwandtschaft der slawischen mit der nordischen Mythologie entdekt zu haben. Die in serbischen Liedern so oft vorkommende Fee, Vila genannt, läßt sich allerdings, wie Hr. G. bemerkt, mit den Nornen und Sybillen vergleichen. Mit dem Hunde der Diana Hyle, mit der nordischen Göttin der Unterwelt Hela ist nach ihm die serbische Wila nicht zu vergleichen; wohl aber meint er, daß die Wolen der Nordländer (Zauberschwestern, Wahrsagerinnen, Feen) und die Wila mythisch verwandt seyn mögen, und überläßt die Entscheidung darüber gelehrten Forschern. Gegen diese Verwandtschaft, wie es auch mir scheint, ist wohl nichts einzuwenden. Nicht nur die Verrichtungen beider Wesen, sondern selbst die Aehnlichkeit der Namen Wila und Wola bürgen dafür. Sonderbar ist es jedoch, daß gerade die nordischen Slawen (Russen, Polen, Böhmen) die Wila der illyri-

schen Slawen (Serben, Bosnier, Dalmaten) gar nicht kennen. Hr. G. beruft sich zwar auf C. Herlossohn, der in den fünfhundert von Blanik eine böhmische Wela aufführt. Diese ist aber, wie alles übrige, ganz gewiß nur erdichtet. Die Böhmen kennen sie nicht und kannten sie auch nie. Das Wort Wila hingegen kommt zwar bei dem alten Dichter Dalimil vor, aber nicht in der Bedeutung einer Fee oder Nymphe, sondern nur, wie noch heute im Polnischen Wila, zur Bezeichnung eines Narren, eines thörichten, dummen Menschen. Woher mag wohl der böhmische Grammatiker Rosa seine Wijla, die er in dem Verzeichnisse slawischer Gottheiten durch Hecate erklärt, entlehnt haben?

Das Weitere, was Hr. G. über die mythische Verwandtschaft einiger altserbischer Gottheiten mit denen der Skandinavier vorbringt, ist mehr als zweifelhaft. Er vergleicht den Thor mit dem serbischen Tabor. Tabor aber ist unrichtig geschrieben, es sollte davor stehen, und davor ist wohl aus Mavors entstanden. So ist auch Bogdan mit Odin oder Wodan nicht vergleichbar. Bogdan ist buchstäblich so viel als Deodatus, nicht Gott des Tages, nicht der Sonnengott, kein mythisches Wesen, sondern ein historischer Mannsname. Der Tag ist den, wofür die heutigen Serbier dan sprechen, nicht aber die alten, bei denen dan von dati das passive Präteritum war, wie noch bei allen andern Slawen. Daß die Serbier oder andere Slawen auch ihre Skalden hatten, möchte ich daraus, daß ein Vers im Serbischen Sklad heiße, nicht schließen. Sklad ist jede Zusammensetzung, von kladu, bei den Böhmen skladanie compositio, ein Gedicht, skladatel compositor, ein Verfasser. Die Aehnlichkeit zwischen Skald und Sklad ist nur zufällig.

J. D.

Das Siegel des Meisters Johann Hus.

Das früher unbekannt gebliebene Familiensiegel des Ritters Johann Žižka von Trocnow vom J. 1378 (mit einem Krebsen, Helm, und den Worten: S. Johannis de Trocnow) habe ich in einem besonderen diplomatisch-historischen Aufsaz, Prag. 1824. S. 22 — in der zweiten Abtheilung des zunächst herauszugebenden Bandes von Abhandlungen der königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften — bekannt gemacht.

Von dem gleich interessanten des Meisters Johann Hus aus Hußinez (magistri Johannis dicti Hus, de Husynecz) kam mir noch nirgends eine, wenn auch noch so einfache, Beschreibung oder Darstellung vor. Schon war die Hoffnung aufgegeben, einen bis auf unsere Zeit erhaltenen Abdruk desselben aufzufinden; als ein günstiger Zufall mich ihn, und zwar im besten Zustande, kennen lehrte. Er befindet sich mit vier anderen Sigillen, wovon jedoch das erste bereits verloren ging, neben jenem des Rectorates der Carolinischen Universität, loco quarto, an einer großen, auf Pergament ausgefertigten lateinischen Original-Urkunde des Archivs der Prager Hochschule vom 29. April 1411. Die Urkunde selbst, enthält die vom Prager Bürger, Handelsmann, und diesfälligen k. polnischen Commissär Křiž (Crux) für die 12 Convictoren des damaligen, unferne von der Bethlehemskirche bestehenden Collegiums Hedwigis Reginae verfaßten häuslichen Disciplinar-Statuten; von denen (jedoch nur zum Theil, und blos nach einer fehlerhaften Abschrift im Diplomatario Universitatis Tom. I. pag. 343, indem das Original erst vor kurzer Zeit wieder aufgefunden wurde) bereits in meinen „kritischen Beiträgen

zu Voigts Versuch einer Geschichte der Prager Universität, 1820. S. 27" im 7. Bande der oben bezeichneten Abhandlungen, gesprochen worden ist.

Der am Original dieses Diploms vorkommende Abdruk vom Siegel des Johann Hus ist seiner Gestalt nach rund, mißt höchstens einen Zoll im Durchmesser, hängt wie gewöhnlich an Pergamentstreifen, und wurde in grünes, auf weißem aufgelegtes Wachs, abgedrukt. In der Mitte desselben stellt als Kniestük, die Abbildung der heil. Katharina mit einer Krone auf dem Haupte, mit dem Rade in der linken, und mit einem umgekehrt erhobenen Schwert in der rechten Hand, sich dar: welche Heilige in vaterländischen Diplomen jener Zeit, sehr oft im Allgemeinen als Patrona Studiorum erscheint, was sie seit Verbindung beider Prager Universitäten (der Carolinischen und Ferdinandeischen) im J. 1654, bekanntlich blos für die philosophische Facultät an der hiesigen Hochschule war und ist. Ringsum befinden sich die ohne besondere Schwierigkeiten lesbaren Worte: s. magistri iohannis hus. — Als Zeuge aber in der Urkunde selbst, wird er blos mit den gewöhnlichen Worten „Mag. Johannes de Hussynecz" angeführt. Die Nothwendigkeit seiner Zeugenschaft entstand nicht nur durch den Umstand, daß jenes Collegium (im Hause Jerusalem, in der Bartholomäusgasse Nro. 508) im Pfarrbezirk von Bethlehem sich befand, sondern auch durch nachstehende Anordnung jener Urkunde selbst: Post mortem Wenceslai (Crux) filii mei praedicti, et filiorum ejus omnium, volo: ut rector principalis capellae Bethleem supranominatae — was Hus seit März 1402 gewesen — regimen dictae domus (nämlich des collegii Hedwigis Reginae) et Studentium obtineat, u. s. w. — obgleich sich wenige Jahre später Alles ganz anders gestaltet hat.

Auf diese Weise ist dies bisher verborgene und noch nie beschriebene Siegel des Magister Johann Hus ein

sehenswerthes Seitenstük geworden zu mehreren ihn betreffenden Original-Diplomen desselben Archivs — zu seinen wahrscheinlich eigenhändig geschriebenen Decanatsacten im ursprünglichen „Codex Decanorum Facultatis Artium“ der Prager k. Bibliothek, zu seinen handschriftlichen Vorlesungen in librum quartum sententiarum Magistri Petri Lombardi, und zu seiner Postill vom J. 1413, ebendaselbst u. s. w. Im Coder heißt es pag. 100: „Anno Domini 1401 die VI. mensis Octobris, Ego Johannes de Hussynecz, Magister in Artibus, fui electus in Decanum facultatis artium studii Pragensis: juravi et promisi, ac promissa tunc a magistris praesentibus recepi secundum statuta ejusdem facultatis“ u. s. w.

M. M.

Die Wollmärkte zu Prag und Pilsen im Jahre 1827.

Im Juniheft dieser Zeitschrift wurde Seite 56 — 60 bereits der von der k. k. allgemeinen Hofkammer, im Einverständniß mit der k. k. vereinigten Hofkanzlei, zu Folge hohen Hofkammerdecrets vom 2. Februar l. J. Zahl 4054 für Böhmen genehmigten alljährlichen Abhaltung zweier Schaafwollmärkte, nämlich eines in Prag und eines in Pilsen, erwähnt, und in Ansehung des Erfolgs derselben patriotische Wünsche und Besorgnisse ausgesprochen. Da nun diese Märkte zum ersten Male in den hiezu bestimmten Zeiträumen, der Prager vom 19. bis 26. Juni, und der Pilsner vom 2. bis 9. Juli, abgehalten worden sind, und der Anfang derselben in der Geschichte der Schaafzucht Böhmens einen eigenen Abschnitt bilden dürfte: so fordert

der Zwek dieser Gedenkschrift der vaterländischen Culturgeschichte, daß darin auch Nachricht vom Ausfall der beiden ersten Wollmärkte bewahrt werde.

Der von Seite des hohen Landesguberniums unterm 22. Februar d. J. Zahl 10,110 erlassenen Bekanntmachung wegen Abhaltung von Wollmärkten in Böhmen durch öffentliches Patent und durch alle inländischen und mehrere ausländischen Zeitungen, folgten mehrere Aufforderungen an die obrigkeitlichen Wirthschaftsämter: neben eigener sorgfältiger Behandlung und reiner Wäsche der auf den Markt kommenden Wolle, auch Einfluß auf Besizer von kleinern Schaafheerden zu nehmen, damit von diesen nicht durch entstellte Wolle dem Markte geschadet würde. Die Erwartung war gespannt; von den Wollproducenten insbesondere wurde eine den Productionskosten angemessene Preiserhöhung der Wolle gewünscht und gehofft.

Bei Einführung dieser Wollmärkte wurde von den betreffenden Behörden ernstlich erwogen: daß der Zwek derselben am wenigsten erreicht werden könnte, wenn damit der geringste Zwang für die Verkäufer verbunden, wenn in Benüzung derselben nicht unbeschränkte Freiheit gestattet, wenn nicht lediglich Erleichterung des Absazes beabsichtigt, hiezu aber auch alle zu Gebote stehenden Mittel angewendet und den Umständen angemessene Vorkehrungen getroffen würden. Deshalb wurde den Wollproducenten völlig frei gelassen, ihre Wolle nach eigenem Gutdünken in eigenen und fremden Häusern, oder auf den hiezu angewiesenen Pläzen zum Verkauf auszustellen. Zu diesem Zweke hatten die Stadtbehörden in Prag auf dem zum Wollmarkte angewiesenen sehr geräumigen Viehmarkte, ein eigenes Waggebäude und ein anderes zur Aufnahme von Probesäken der vorhandenen Wollpartieen aufrichten lassen, und dabei das zur ämtlichen Protocollirung erforderliche Personale angestellt; und von Privaten wurden sehr geeignete Magazine zur Niederlegung der Wolle mit Einschluß

von Assecuranz gegen Feuersgefahr, für die höchst billige Entschädigung von ⅟₇ Kreuzer pr. Centner vom Tag, dargeboten. In Pilsen waren zur Abhaltung des Marktes der Stadtplaz, und wenn der Raum desselben nicht zureichen sollte, auch noch der sogenannte Paradeplaz bestimmt, und zur Lagerung der Wolle auf längere Zeit wurden durch öffentliche Kundmachungen mehrere sichere Behältnisse nachgewiesen. Bei dem Mangel öffentlicher, mehrere tausend Centner Wolle fassender Magazine, deren Herstellung nicht von Seiten der Verkäufer oder Käufer, eben so wenig aber auf Kosten der Stadtgemeinden erwartet werden konnte, und bei der Voraussezung, daß, da die größten Wollproducenten eigene Häuser in Prag besizen, es auch vorgezogen werden würde, die Wolle in eigenen oder fremden Häusern niederzulegen, war zur Bequemlichkeit der Käufer von Seiten der Prager Stadtbehörden die Veranstaltung getroffen, daß vom 11. bis zum 26. Juni alle Abende lithographirte Verzeichnisse sämmtlicher des Tags in die Stadt eingebrachter Partieen von Wolle, mit Angabe der Herkunft, des Gewichts und des Ortes der Niederlegung, an den Handelsstand und in die Wirthshäuser vertheilt wurden. Da übrigens die zu Markte kommende Wolle von städtischen Abgaben so weit befreit war, daß vom Centner statt der sonst gebührenden 8 Kreuzer nur 4 Kreuzer Collienmaut, die Waggebühr von 2 Kreuzern pr. Centner aber nur beim wirklichen Gebrauch der Wage entrichtet zu werden brauchte, so muß anerkannt werden: daß unter den bestehenden Verhältnissen den Behörden weiter nichts zu thun erübrigte, und den Verkäufern und Käufern überlassen bleiben konnte, sich mit gegenseitiger Geneigtheit die Hände zu bieten, oder ihrem Interesse zusagende Veranstaltungen zur weitern Erleichterung ihres Verkehrs zu treffen.

Da seit jenen unterm 6. März 1756 in Böhmen, zum Besten der inländischen Tuchfabrikanten, in den hiezu ge-

legenen Städten angeordneten, jedoch niemals ins Leben getretenen Wollmärkten, der diesjährige Prager der erste war, und da die meisten Wollproducenten bisher gewohnt waren, von den Käufern aufgesucht zu werden; so war die Umkehrung der Sache, wobei, durch das Zumarktbringen der Wolle, der Producent als anbietender Theil erscheinen sollte, etwas Neues, und deshalb manche Unbequemlichkeiten mit sich führendes, die nur mit der Zeit sich heben können. Schon deshalb konnte es nicht auffallen, daß mehrere Tage der Marktzeit verstrichen, ohne daß vom Markte mehr als Zuführung von Wolle, aber keine bedeutende Käufe bemerkbar waren; um so weniger, als bei dem Anfange des Marktes Nachrichten vom Auslande, die ein bedeutendes Steigen der Wollpreise anzeigten, die Hoffnungen und Forderungen der Verkäufer noch mehr steigerten. Da diese Nachrichten sich jedoch nur in Beziehung auf hochfeine Wolle, die in Breslau und Berlin um 10 bis 25 Procente höher, als im verflossenen Jahre, bezahlt wurde, bestätigten, und eine größere Kauflust der Mittelgattungen auswiesen, so wurden nach Verlauf einiger Tage Verkäufer und Käufer williger, der Markt belebter, und von einheimischen und fremden Wollhändlern, worunter auch zwei Engländer und einige Sachsen waren, Käufe über bedeutende Partien abgeschlossen.

In der Hoffnung, daß die Wollpreise, die gegen die im J. 1825 bestandenen um 40 bis 50 Procent herabgesunken waren, bald wieder steigen würden, hatten mehrere Güterbesitzer im verflossenen Jahre ihre Wolle zurückgehalten, und manche fanden auch dieses Jahr für rathsam, den Ausfall der Wollmärkte abzuwarten, wozu noch andere durch die wegen übler Witterung verspätete Schaafschur genöthigt waren. Deshalb wurde auf den ersten Wollmärkten weniger Wolle zum Verkauf ausgeboten, als erwartet wurde, und das Quantum der in Prag vom 11. bis zum 26. Juni eingeführten Wolle betrug nur 9152

Centner 94¾ Pfund, und das in Pilsen auf den Markt gebrachte nur 2000 und einige hundert Centner; worunter aber Partieen von mehreren hundert Centnern waren. Die ganze auf beiden Märkten zum Verkauf gestandene Quantität muß jedoch bedeutend höher als die angegebenen geschäzt werden, weil viele Güterbesizer die im verflossenen Jahre zurükgehaltene Wolle bereits früher in Prag niedergelegt hatten, mehrere große Partieen zur Zufuhr bereit gehalten wurden, und auch mehrere Verkäufer nur mit Mustern erschienen waren. Da indessen in diesem Jahre wenigstens 1,400,000 Stük dem größten Theile nach veredelte Schaafe in Böhmen gezählt werden, von denen jedes im Durchschnitte 2½ Pfund Wolle liefert, mithin beiläufig 35,000 Centner als jährlicher Ertrag angenommen werden können: so darf auch nicht bezweifelt werden, daß von dem ganzen Jahresproduct auf den Märkten nur etwa die Hälfte zum Verkauf gestellt war. Hievon wurde in den eigentlichen Markttagen in Prag auf dem öffentlichen Markte und in der zum Hauptverkehr dienenden Herzfeldschen Niederlage, nur etwa 1500 Centner, in Pilsen aber die ganze Zufuhr, bis auf 431 Centner, verkauft. Unbekannt ist jedoch die vielfach größere Quantität der zu gleicher Zeit verkauften Wolle, die in Prag in eigenen Häusern der Güterbesizer und anderwärts lagerte, und derjenigen, die erst nach geendigtem Markte in die Stadt gelangte.

Der größere Theil der auf dem Markte vorgefundenen Wolle bestand aus Mittelgattungen verschiedener Qualitäten, wovon die meisten Partieen beim Sortiren sehr wenig — und wohl gar keine — Supra, wenig Prima, am meisten Secunda und Tertia liefern dürften. Von reiner Electoralwolle waren nur wenige Partieen vorhanden.

Bei der sehr verschiedenen und selbst in den Partieen gemischten Beschaffenheit der vorhandenen Wolle, mußten die Preise der verkauften Partieen sehr verschieden

ausfallen. In Prag wurde der höchste Preis von dem Herrn Grafen Wrbna für vorjährige Electoralwolle mit 180 fl. Conv. Münze für den Centner erlangt; andere feine, jedoch gemischtere Partieen, wurden um 150 bis zu 110 fl., die meisten jedoch zwischen 108 und 80 fl., gemeinere Mittelwolle zu 70 und 60 fl., und zweischürige bis zu 40 fl. Conv. Münze abwärts verkauft. In Pilsen wurde die vorhandene beste Wolle um 110 fl., die meiste aber zwischen 100 und 80 fl., und mittlere, nach Abscheidung der feinern, zwischen 80 und 60 fl. Conv. Münze verkauft. In Prag äußerten die meisten Verkäufer Zufriedenheit mit den erlangten Preisen; schätzten sie um einige Procente höher als im verflossenen Jahre, und die Käufer versicherten, daß sie mit den aus Frankfurt, Breslau und Berlin berichteten verhältnißmäßig wären *). Wenn diesen Versicherungen nicht mit Grunde widersprochen werden kann, da an den angeführten Orten, zu Folge öffentlicher Nachrichten, mittelfeine und Mittelwolle, wo-

*) In den Beilagen zur allgemeinen Zeitung dieses Jahres Nr. 152 und 176 sind die Preise der Wolle von Frankfurt am Main und Breslau, und in einem gedrukten Handelsberichte vom 24. Juni d. J. von Berlin berichtet worden. Es dürfte nicht ohne Interesse seyn, dieselben hier anzuführen, und zugleich, wie hoch dieselben sich nach hierländischem Gewicht und in Conventions-Münze stellen; wobei aber zu bemerken: in Böhmen wird Wolle gewöhnlich nach Wiener Centnern mit 2 ½ Pfund Ueber- oder Gutgewicht in Conv. Münze verkauft; in Frankfurt hingegen nach Centnern zu 108 Pfund, deren 100 nur 83⅔ Pfund Wiener Gewicht betragen, in Reichswährung, wovon 120 fl. gleich 100 fl. Conv. Münze sind; von Breslau sind die Preise nach preußischen Centnern zu 91⅔ Pfund Wiener Gewicht in Preußisch-Courant, wovon 100 Rthlr. gleich 142 ½ fl. Conv. Münze angenommen werden, angegeben; von Berlin hingegen nach Stein zu 18⅓ Wiener Pfunden, ebenfalls in Preußisch-Courant. Werden diese Annahmen in Rechnung gezogen, so erscheinen die seitwärts bemerkten Preise zur Vergleichung mit den vorher von den böhmischen Wollmärkten angeführten.

mit der größte Theil der böhmischen Wolle überein kommen dürfte, dieses Jahr nur wenig höher als im vorigen verkauft wurde: so haben die Verkäufer auch Ursache, mit dem Erfolge der ersten Wollmärkte zufrieden zu seyn, und es können sich nur diejenigen getäuscht finden, welche die Qualität ihrer Wolle überschätzten, oder in der Behandlung und Wäsche gefehlt hatten. Solche Gebrechen blieben nicht unbemerkt; sie wurden hier um so auffallender,

Es wurde gezahlt:

In Frankfurt am Main, auf der Ostermesse 1827 für einen Frankfurter Centner:	Reichswährung.	Für 102 ½ Pf. Wien. Gewicht.
Mährische Wolle:	Gulden.	Cv. Guld.
Supra	210 bis 240	199 bis 228
Prima	150—175	142—166
Secunda	115—130	109—123
Tertia	95—105	90—100
Quarta	75— 85	71— 80
Böhmische Wolle:		
Supra	—	—
Prima	130—150	123—142
Secunda	105—115	99—109
Tertia	85— 95	80— 90
Quarta	— —	— —
Würtembergische Wolle:		
Supra	— —	— —
Prima	105—115	99—109
Secunda	85— 90	80— 85
Tertia	70— 75	66— 71
Quarta	— —	— —
In Breslau, auf dem Frühlingswollmarkte 1827 für einen preußischen Centner:	Reichsthaler preuß. Cour.	
hochfeine Wolle	120—180	190—285
feine „	100—115	158—182
mittelfeine „	60— 70	95—111
mittel „	40— 50	64— 80
gute zweischürige Wolle	40— 50	64— 80
ordinäre „	30— 40	48— 64

wo die meisten Partieen, der vorzüglich reinen Wäsche wegen, allgemeinen Beifall fanden, und zum Beispiel entgegen gehalten werden konnten. Die öffentliche Ausstellung gab Gelegenheit zur Erlangung der manchem Schaafzüchter noch abgehenden Erkenntniß: **was hinführo mehr als bisher zu berüksichtigen oder zu unterlassen sey.** Wenn daher der Wunsch der Wollproducenten, viel höhere Preise als im verflossenen Jahre zu erlangen, auch unerfüllt blieb, so gestehen doch die mit den dermaligen Handelsconjuncturen Bekannten: daß bei den Statt findenden Umständen, durch die ersten Wollmärkte nichts verloren, sondern genug, und insbesondere das erreicht worden sey, daß sie sich nicht nur gegenseitig von der Beschaffenheit ihrer Erzeugnisse, sondern auch von dem eigentlichen Bedürfnisse des Handelsstandes überzeugt haben. Die Wollhändler aber erfreuten sich des Vortheils: daß sie ihren Bedarf auf einem Plaze kaufen konnten, statt wie bisher aufs Gerathewohl oder nach kleinen Mu-

Es wurde gezahlt:

In Berlin, für einen schweren Stein, auf dem Wollmarkte im	Reichsthaler preuß. Cour.	Für 102 ½ Pf. Wien. Gewicht. Cv. Guld.
Jahre 1826:		
extra feine Wolle	16 bis 20	128 bis 160
feine "	12½—15	100—120
fein mittel "	11½—14	92—112
gut mittel und mittel Wolle	8 —11	64— 88
gut ordinäre Wolle	7 — 9	56— 72
ordinäre "	5 — 6	40— 48
im Jahre 1827:		
extra feine Wolle	20 —26	160—208
feine "	16 —18	128—144
fein mittel "	13 —15	104—120
gut mittel und mittel Wolle	8½—12	68— 96
gut ordinäre Wolle	7 — 9	56— 72
ordinäre "	5 — 6	40— 48

ftern Käufe abschließen, oder zu diesem Ende eigene Commissionäre im Lande herum senden zu müssen.

Daß nur wenig ausländische Käufer auf den Märkten zu Prag und Pilsen erschienen sind, ist insbesondere deren Unbekanntschaft mit der in Böhmen erzeugten Wolle, und dem Umstande zuzuschreiben, daß der erste Prager Wollmarkt fast zu gleicher Zeit mit dem Berliner, der vom 15. bis zum 23. Juni gehalten wurde, Statt hatte; weshalb mehrere Käufer, die hieher zu kommen Willens waren, von Breslau nach Berlin eilten. Wenn deshalb und weil die Schafschur, wegen im Maimonat meistens noch kühler und feuchter Witterung, in dem bedeutend höher als Schlesien und Brandenburg liegenden Böhmen, größtentheils erst im Laufe des Junimonats vorgenommen werden kann, der Prager Wollmarkt künftig erst nach geendigtem Berliner und Pilsner Statt haben möchte; so ist mit Grunde zu hoffen, daß in Zukunft die böhmischen Wollmärkte den übrigen in Deutschland nicht nachstehen, und der Prager wegen der Nähe von Mähren, Oesterreich und Ungarn der erste, und ein Centralpunkt des deutschen Wollhandels werden könne; wenn die Wollproducenten sich zum Besuch desselben noch mehr bewogen, und hiezu durch eine Anstalt aufgemuntert finden, durch welche Vorschüsse auf Wolle, wie von der preußischen Seehandlungscompagnie, erlangt werden könnten.

K. A. N.

Einige Worte über das böhmische Volkslied,

veranlaßt

durch die Liedersammlungen:

„České národnj pjsně“ von ungenannten Herausgebern

und „Slowanské národnj pjsně“ von Čelakowsky.

Nichts vermag der Liebe zum Vaterlande einen höheren Schwung zu geben, als der Aufenthalt in einem Lande, welches zu der lieben Heimat einen auffallenden Contrast bildet. Wenigstens mir ging es also in dem übrigens höchst interessanten Tirol. Sobald ich mich gesättigt hatte an dem Anblike einer gigantischen und in den Thälern doch so anmuthigen Natur, schweifte mein Blik über die himmelhohen Felsenwände hinaus und suchte den Himmel der Heimat. Die Natur hat dem Böhmen ein wärmeres Blut gegeben, als dem weit südlicheren Tiroler. Der Schlüssel zu unserem Herzen ist bald gefunden, und, was wir so leicht und so innig empfinden, das will ungesäumt heraustreten in Geberde, Sang und Rede. Darum wird auch kaum in einem anderen Lande so viel getanzt und gesungen, als in Böhmen. Der Böhme singt sich den Schweiß von der Stirne; seine Freudenfeste haben für ihn keinen Werth ohne Musik, und er betet am inbrünstigsten, wenn er in den Gesang der versammelten Menge einstimmen kann. Tagtäglich begleitet die Orgel den Chorgesang der Gemeinde, und wenn sich das weltliche Lied im Winter in die Spinn- und Wirthsstuben zurükzieht, so kann es kaum den Frühling erwarten, um unter freiem Himmel zu ertönen. Von unseren Harfenspielern, Waldhornisten und Clarinettisten wandert eine beträchtliche Anzahl in das Ausland, ohne daß darum den Dorfkirchen und Dorfschenken

Abbruch geschähe. In manchen Kreisen ersezt die Sakpfeife ein kleines Tanzorchester. Ganz anders fand ich es in Tirol. Nur selten versammelt das Landvolk die Geige zum Tanze; in den Kirchen hört man weit öfter den Rosenkranz und die Litanei, als ein andächtiges, vom ganzen Volke angestimmtes Kirchenlied, und außer dem Jauchzen und Jollen der Burschen und Mädchen lassen sich in den Abendstunden kaum hie und da die melancholischen Töne einer Cither vernehmen.

Ein Volk aber, welches einen so entschiedenen Hang zum Gesange beurkundet, muß auch seine Volkspoesie haben, und es muß diese Poesie der Natur der Sache nach mehr lyrisch als plastisch seyn. Dies ist in der That bei uns Böhmen der Fall. Eine erstaunliche Menge von Liedern lebt in dem Munde des Volkes, und nur wenige sind nicht aus dem Schooße desselben hervorgegangen. Kaum ist eine Tanzweise beliebt geworden, so findet sich auch schon ein Text zu ihr, und es wird umgekehrt dem Volksdichter bei dem Reichthume allgemein bekannter Melodien nicht schwer, zu seinem Liede eine passende Weise zu finden. Hr. Čelakowsky sah in einer Gesellschaft munterer Landmädchen wie von selbst ein Lied entstehen, indem erst die eine zwei gereimte Zeilen, und die andere, was zur Strophe noch abging, erfand, bis endlich im fortgesezten Reimspiele das Lied fertig war. Natürlich, daß die reim- und assonanzreiche böhmische Sprache diese Stegreifpoesie außerordentlich erleichtert. So wie aber einmal ein Lied den Beifall der nächsten Umgebung hat, so wandert es von Munde zu Munde, bis es im ganzen Lande wiedertönt, oder es wird, in Druk gelegt, kein unbedeutender Artikel des Kleinhandels. Kaum beginnt sich die Hauptstadt zum Nepomucenusfeste mit Landleuten zu füllen, so liegen auch schon geistliche und weltliche Lieder in Fülle zum Verkaufe auf. Mit gespannter Aufmerksamkeit stellt sich Jung und Alt um die Bänkelsänger auf dem Wege zur Domkirche,

und ist froh, zu den Worten des Liedes auch die Melodie mit in den Kauf zu erhalten. Daß die Mehrzahl dieser Lieder keinen dauernden Werth haben könne, und daß von Jahr zu Jahr manches bessere durch den Zuwachs neuerer verdrängt werde, ist sehr natürlich. Desto dankbarer müssen wir die Mühe jener anerkennen, welche aus dem Spreuhaufen älterer und neuer vaterländischer Gänge die Perlen und Goldkörner auslesen, und der Nachwelt aufbewahren. Nicht nur, daß sie hiedurch dem Volke einen Schaz von unschuldigen Freuden sichern, so gewähren sie auch dem gebildeteren Freunde der poetischen Lectüre das bei der Ultraromantik unserer Zeiten seltene Vergnügen, sich in einem Eden zu ergehen, das nicht wie ein Nordlicht über unseren Häuptern flimmert, sondern auf der Erde liegt.

Schon im J. 1822 gab der bescheidene, wakere Čelakowsky das erste Bändchen seiner slawischen Volkslieder heraus, und wiewohl 1825 mit dem zweiten Bändchen zugleich eine andere Sammlung böhmischer Volkslieder von ungenannten Herausgebern erschien, so ließ sich Hr. Čelakowsky doch nicht abhalten, uns im gegenwärtigen Jahre mit einem dritten Bändchen zu erfreuen. Da sich indeß die ungenannten Sammler blos auf böhmische Lieder beschränkten, und zu den Worten auch die Gesangweise gegeben haben: so ist es billig, ihre Sammlung zuerst zu besprechen.

Sie enthält außer einer deutsch-böhmischen Zugabe und einem Anhange vaterländischer Tanzweisen drei hundert Nummern Text und Melodie. In einer Vorrede (welche der Kritiker lesen muß, wenn er nicht gleich auf der dritten oder vierten Seite unwillig werden will) sprechen sich die Herausgeber über die Grundsäze aus, die sie im Geschäfte des Sammelns befolgt haben. „Volkslieder," sagen sie, „sind historische Denkmäler." Daraus folgern sie aber das sonderbare Postulat, man solle ihre Sammlung nicht aus ästhetischem Gesichtspunkte betrachten. Allerdings sind

Volkslieder historische Denkmäler; der Geschichte der Menschheit und der Völkerkunde (als einem integrirenden Theile jener) müssen sie eben so werth und theuer seyn, als die unter einem Volke gangbaren Sprichwörter. Allein ist denn jedes Lied, in welches die Mehrzahl des Volkes einstimmt, darum auch ein historisches Denkmal? Und hat die Aesthetik (die Herausgeber verwahren sich blos gegen die Forderungen der höheren Aesthetik, allein ich kenne keine solche) in der Beantwortung dieser Frage nicht auch Siz und Stimme? Es sollte doch seit dem vortrefflichen Herder kein Zweifel mehr seyn, daß der historische Werth der Volkslieder von ihrer Volksthümlichkeit und von ihrem ästhetischen Werthe abhänge. Ein Volkslied, in welchem sich weder der Volkscharakter ausprägt, noch ein Funke von Dichtung glimmt, ist für den Historiker nur dann brauchbar, wenn es ein historisches Factum darstellt; wo nicht, so sollte der gebildetere Theil der Nation vielmehr alles dazuthun, es der Vergessenheit zu überliefern. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, enthält die Sammlung der Ungenannten eine sehr bedeutende Zahl von Stüken, die des Drukes auch dann nicht werth waren, wenn uns die Herausgeber etwa mit ethnographischer Gewissenhaftigkeit auch die Schattenseite des böhmischen Volkscharakters zukehren wollten. Denn Gassenhauer und obscöne Zweideutigkeiten singt der Pöbel einer jeden Nation.

Der zweite von den Ungenannten aufgestellte Grundsaz ändert nun freilich den Gesichtspunkt. Es war nämlich den Herausgebern nicht nur um die Mittheilung des Textes, sondern auch der Melodien zu thun, wofür ihnen jeder Freund der vaterländischen Musik und auch der Forscher im Gebiete der Völkerkunde herzlichen Dank wissen wird; denn in der beliebten Gesangweise eines Volkes drükt sich auch seine Empfindungsweise aus. Wir wollen darum die Aufnahme so vielen Mittelgutes gern damit entschuldigen, daß wenigstens die Melodien auch der Aufbe-

wahrung werth waren. Allein auch in Betreff der mitgetheilten Sangweisen kann ich den Wunsch einer historisch- und musikalisch-kritischen Sichtung derselben nicht unterdrüken. Abgesehen davon, daß manche Texte nach andern als den angegebenen Melodien gesungen werden, und wieder manche Melodien nicht national sind: so finden sich in ihnen so viele rhytmische Mißgriffe, daß sie selbst dem Unkundigen auffallen müssen. Der Redacteur der Gesangweisen scheint kein Böhme gewesen zu seyn, wie hätte er sonst die Worte: lauka, lauka, lauka, lauka zelená, so tactiren können:

$^3/_4$ lau | ka lauka | lauka lau | ka etc. etc.

Auch scheint er übersehen zu haben, daß sich manche Melodie gegen alle strenge Tactirung sträube, und die Bewegung des Chorals fordere. Allerdings wechselt in vielen böhmischen Sangweisen der Tact; allein nach meinem Dafürhalten wäre es besser, die geradtactigen Intermezzo einer Weise im $^3/_4$ Tacte nach der $^6/_8$ Theilung zu notiren, so wie umgekehrt die ungradtactigen Intermezzo einer Weise im $^2/_4$ Tacte nach dem $^3/_8$ Tacte von der Dauer eines Viertheils. Zudem finden sich in mancher Sangweise Vorschläge und Verzierungen, die sich mit der Schlichtheit der Volksmelodien nicht vertragen. Ueber den Uebelstand einer zu hohen Stimmlage in mancher Weise entschuldigt sich die Vorrede äußerst schwach. All den erwähnten Mängeln ließe sich indeß in einer zweiten Auflage leicht abhelfen, die aber freilich bis auf die Hälfte der vorliegenden zusammenschmelzen würde.

Hr. Čelakowsky gibt uns wenig Melodien; dafür sind aber seine Volkslieder im Geiste Herders ausgewählt. Jedes Bändchen theilt er in zwei Bücher, wovon das erstere Lieder in wechselseitig verständlichen Dialecten, das ist, böhmische, mährische und slowakische enthält. Die bei weitem größere Anzahl derselben ist jedoch böhmisch. Das zweite Buch umfaßt (natürlich in ungleichen Abtheilungen)

polnische, russische, lithauische, serbische, dalmatinische und wendische Volkslieder. Schon daraus ist ersichtlich, wie anziehend Čelakowsky's Liedersammlung sey, und ich wundere mich, daß sie nicht schon längst in einer raisonnirten Anzeige besprochen worden, umsomehr, als sich Hr. Čelakowsky in so vielen interessanten Anmerkungen als den gelehrten Sammler bewährt.

So sehr ich aber für die geistigen Erzeugnisse meines Vaterlandes eingenommen bin, und so sorgfältig Hr. Čelakowsky aus einer bedeutenden Menge gesammelter Lieder ausgewählt hat: so kann ich doch nicht verhehlen, daß die böhmischen Lieder den russischen und serbischen, ja, so hart es auch klingen mag, selbst den mährischen und slowakischen an ästhetischem Werthe weit nachstehen. Wenigstens drang sich mir beim Durchlesen die traurige Ueberzeugung auf, daß die Blüthe der böhmischen Volkspoesie längst vorüber sey, und daß die Sammler unserer Volkslieder vielleicht um mehr als ein Jahrhundert zu spät kommen. Wir haben zwar die Liebe und den Trieb zum Singen von unseren Altvordern geerbt, aber der Geist ihrer Gesänge ist verflogen. Welch ein Abstand zwischen den gegenwärtigen Volksliedern und jenen der Königinhofer Handschrift! Auch unsere Zeit ist reich an vaterländischen Heroen. Die vereinten Heere des zu seiner Kraft erwachten Europa führte ein Böhme; ein Sohn des Vaterlandes schlug den lezten verzweifelten Angriff auf unsere Gränzen zurük: aber weder der Name des Einen noch des Andern lebt im Munde des Volkes. Außer einigen Rekrutenliedern findet sich in der ganzen Sammlung kein einziges Gedicht, welches sich auf Krieg und Sieg bezöge, nicht einmal ein Landwehrlied! Das russische Landwehrlied des Majors Michael Šulepnik wiegt allein ein halbes Hundert böhmischer Lieder auf, und was ist Bogatyr Surowec für ein treffliches Heldengedicht! Auch die erotischen Lieder der Böhmen müssen gegen die russischen und serbischen dieser Art nothwendig im Preise

fallen. Sie sind, möchte ich sagen, gar zu anakreontisch. Wo ist endlich in den böhmischen Sängen jener patriarchalische Sinn, der uns aus den russischen und serbischen in so rührenden Zügen anspricht? wo jenes Große, Erhabene, Tragische, so uns in vielen der lezteren erhebt und erschüttert? — Indessen haben auch die meisten böhmischen Lieder den unläugbaren Werth eines charakteristischen Inhaltes, und einer nicht selten classischen Form.

Der Umstand, daß uns Hr. Čelakowsky mit den böhmischen Liedern zugleich die Gesänge unserer slawischen Nachbarn und entfernteren Stammverwandten mittheilt, erleichtert dem Freunde der Volkspoesie das Studium ihres Geistes durch den Contrast. Unverkennbar sind in den böhmischen: Hang zu den Freuden des geselligen Lebens, Harmlosigkeit, gutmüthige Schalkheit, und im Klageliede eine Wehmuth, die um so tiefer rührt, je mehr sie sich zum Lächeln nöthigt. Auf die meisten lassen sich Göthe's Worte:

„Nur nicht lesen, immer singen“

anwenden, und ihr wesentlicher Unterschied von den übrigen slawischen Gesängen liegt wirklich darin, daß sie mehr als alle andern musikalisch sind.

Je länger ich in den böhmischen Volksliedern lese, desto lebhafter wird der Wunsch in mir, daß sich dichterische Talente, die in der böhmischen Sprache und unter Böhmen aufwuchsen, des bereits verwahrlosten Kindes böhmischer Volkspoesie mit Liebe annehmen möchten! Die Herren Hanka und Kamaryt, und die so achtbare Frau Rettig, stimmen in den uns von Čelakowsky mitgetheilten Proben mit so richtigem Tacte in den Ton des Volksliedes ein, daß sie mir es bei ihrer Bescheidenheit vergeben müssen, wenn ich sie öffentlich nenne. Es ist bekannt, daß von dem Ersteren bereits mehrere Lieder im Munde des Volkes leben. So hat auch Hr. Polak das alte „Sil sem proso na sauwrati etc.“ zu einem Liede umgestaltet, welches die Innigkeit und Schlichtheit der besten Volks-

lieber keinem verkennen läßt." Warum folgen die übrigen böhmischen Dichter und Dichterjünger, ein Klicpera, Chmela, Čzr, Macháček u. a. nicht einem so löblichen Beispiele? Sie würden sich dadurch nicht nur ein Verdienst um die Volksbildung und um den Lebensgenuß des Landvolkes (dem doch die Gärten der Hesperiden auch erschlossen seyn sollten), sondern auch um ihre Muttersprache erwerben; denn immer waren es Dichter, welche die Sprache ihres Vaterlandes hoben und bereicherten. Auf alle Fälle wäre dies besser, als vor hohlen Gözen des Purismus und Neologismus niederzuknien, und einander anzufeinden wegen eines Buchstabens. Mit dem Meißeln und Schrauben an der leeren Form ist noch keiner Sprache ein wesentlicher Dienst geschehen. Wie muß es nicht Hrn. Hanka freuen, sich als den Schöpfer einer unschuldigen und edlen Lebensfreude jener zu wissen, die im Schweiße ihres Angesichts ihr und unser Brod erwerben. Liebe und Geschik zum Gesange ist dem Böhmen angeboren. Die Empfänglichkeit ist da, und man glaube nicht, daß der gemeine Mann zu dem Schlechteren greift, wenn er das Bessere verstehen kann.

Möchten doch diese Worte auf die poetischen Gemüther meiner jungen Landsleute wirken! Möchten sie aber auch die Bemerkungen nüzen, mit welchen ich einen vielleicht zu langen Aufsaz beschließen will.

So verschieden auch die böhmischen Volkslieder ihrem Geiste nach von den russischen und serbischen seyn mögen, der slawische Grund und Boden — diese rege, innige, warme Gemüthlichkeit, diese, fast möchte ich sagen, rührende Naivetät, die Empfänglichkeit für Alles, was erheitert, ergözt, rührt, erhebt und erschüttert, und diese kindliche Offenheit, mit welcher wir das volle Herz überströmen lassen, theilen die Čechen mit den Russen und Serben. Pflanzet also auf diesem fruchtbaren Boden Bäume, die ihre Aeste ungescheut neben der russischen Eiche, dem „syroj

dub, korokolčestoj" und neben der dalmatinischen Olive und Myrthe ausbreiten und Früchte tragen können, an denen sich unser ärmere Bruder nach einem heißen Tage etwa an der Seite seines Liebchens erquiken kann. Schreibt Spinner- und Schnitterlieder, wie die edlen Deutschen Bürger und Hölty gedichtet haben, und bedenkt, daß der Volksdichter Therpander vor dem Forum der Geschichte der Menschheit gekrönt da steht, ob auch seine Schnitter- und Müllerlieder nicht in unseren Schulen erklärt werden. Prüft endlich eure jungen Kräfte in dem Aufsluge zum Allerheiligsten, zum Kirchenliede, und haltet euch, wenn ihr einmal begeistert wurdet durch den orgelbegleiteten Chorgesang des andächtigen Volkes, an den goldenen Spruch: „Wenn ihr betet, so macht nicht viel Worte; denn solches thun die Heiden."

Anton Müller

Kunst- und Literatur-Anzeige.

1.

Das „Vater unser," in 9 Blättern gezeichnet und radirt von Jos. Führich, mit Text begleitet von Prof. Anton Müller.

„Der wilde Jäger" nach Bürgers Ballade in 5 Blättern von denselben, radirt von Gareis.

Die schönen Künste sind innig verschwistert, und durch Vereinigung wird ihre Macht über das menschliche Gemüth erhöht. Im Bunde sehen wir hier die Kunst des Zeichners mit dem deutenden Worte des empfänglichen Dichtergemüthes, aus dem auch die ernste Kunde der Wissenschaft hervortönt. Die 9 Blätter, worin der phantasiereiche und gemüthvolle Führich das Gebet des Herrn darstellt, gehören unstreitig zu den gelungensten Schöpfungen dieses Künstlers. Insonders das Titelblatt, — man kann es mit dem sinnigen Erklärer gern als Votivtafel gelten lassen, — zeichnet sich durch Bedeutsamkeit der Bilder zur Versinnlichung der Idee, durch treffliche Anordnung und Behandlung aus. Der Dreieine thront in dem obersten Theile eines Spizbogens auf einem Throne, zur Seite zwei anbetende Engel, und aus einer Nische blikt der Malerjüngling hinan, die ersten Worte mit der ersten Bitte lebenvoll bezeichnend. Die Geburt dessen, der das Reich Gottes brachte, seine Bereitwilligkeit, den bittern Kelch zu trinken, das Wunder mit den Broden, der bereuende Petrus, der Versucher, der selbst dem Heiligsten zu nahen gewagt, weil er im Körper vom Staube einherging, der Engel, der die Seelen aus dem läuternden Feuer der Buße dem ewigen Lichte zuführt, mahnen, wie doppelt wichtig uns, die von Staub gebildet noch im Staube und in der Sünde hienieden gefangen sind, das Gebet seyn müsse. Aber der Künstler hat es dem Kreise des Menschenlebens näher gebracht, und doch nicht so nahe, daß es

uns an das Alltagsleben erinnere, hat es in seinen Lieblingsschauplaz, in das Mittelalter versezt. Wollten wir die Blätter einzeln durchgehen, so bliebe uns fast nichts zu thun übrig, als die Worte des eben so gemüthvollen Interpreten nachzuschreiben, der das Leben, das auf jedem Bilde herrscht, so trefflich erklärt, daß sich seine Worte fast zu einem Idyll in der Seele gestalten, und wir fast bedauern, daß die Skizze dazu nicht mit dem Geschik schon ausgeführt ist, das er hier zeigt, und anderwärts schon bewährt hat. Doch er zog es vor, seine Empfindungen über Führichs Schöpfung, die Ideen, die sie in ihm erwekte, einfach und kunstlos auszusprechen. Wenn er neben dem Dollmetsch des Griffels auch als Lobredner uns erscheint, mag das uns nicht befremden; er lobt das Lobenswerthe. Doch daß man uns nicht dasselbe vorwerfe, wollen wir einige Bemerkungen hinzu fügen. Die Bitte „zukomme dein Reich“ scheint uns zu wenig allgemein aufgefaßt zu seyn; die dritte sollte vielleicht mehr die Bereitwilligkeit, Gottes Gebot zu erfüllen, als die Ergebenheit in Gottes Schikungen — was wir in des Künstlers Bilde finden, — aussprechen. Die Anordnung des lezten Tableau erinnert uns, — irren wir nicht — an ein Bild von Dominichino. Daß der Böse hier in so abschrekender Gestalt erscheint, müssen wir billigen. Der Text ist, wie schon gesagt, Erguß eines echt religiösen Gemüthes, das die Begeisterung des Malers warm in sich auffaßte, und wiedergab. Wie es einen wakeren Mann befremden konnte, daß der Verfasser mehr seinen eigenen Ideen folgte, und den Künstler hie und da verließ, befremdet uns; denn folgt man nicht den eigenen Ideen, wenn man auch dem Künstler folgt? Kann und soll man überhaupt anderen folgen? Daß er aber in Fremdartiges abgeschweift sey, kann man keineswegs behaupten. Eher könnte man zwischen der vorherrschenden Treuherzigkeit und der hie und da vorblizenden satyrischen Laune den Gegensaz etwas auffallend finden. Doch fehlt es ja auch dem gedeuteten Pinar nicht ganz an Humor.

Mehr tritt dieser aber in dem erklärenden Texte zum wilden Jäger hervor, wo er, gepaart mit strengem Ernste, wirk-

sam die wilde Lust der ehrenvesten Nimrodssöhne geißelt. Die Sprache erinnert an den ehrenwerthen Asmus, ohne etwa Copie zu seyn. Die Bilder sind trefflich componirt und ausgeführt, auch durch den Grabstichel, welchem nur im ersten schönen Blatte die Kraft einigermassen versagte. Die vorschreitende Verderbniß in dem rauhen Wildgrafen hat der Künstler trefflich charakterisirt, an ihm selbst, wie an seinen Umgebungen, und der Erklärer das eben so hervorgehoben und anschaulich gemacht. Hier tritt dieser auch mehr als Kritiker auf, und sein Aufsaz enthält manchen lehrreichen Wink über das wechselseitige Verhältniß der Dicht- und Bildkunst. Das lezte Blatt scheint den andern etwas nachzustehen, vielleicht weil diese so trefflich sind. Der Riesenarm ist vielleicht zu schlank, und steht zu einsam da. Hier wäre die Umgebung in einer bedeutsamen Verzerrung, wie sie das zermalmte Gewissen des Frevlers aus sich herausbildet, unseres Erachtens am rechten Orte gewesen. Im vierten Briefe ist ein Drukfehler, des Hirschen, statt des Hirsches, den wir hier bemerken wollen, damit er nicht von Allzufreundlichen auf Rechnung des Verfassers geschrieben werde.

Die Bohmann'sche Kunsthandlung verdient unseren Dank für dieses Unternehmen und so manches andere, wodurch sie die Erzeugnisse unserer Künstler zu Tage fördert, ihnen Gelegenheit gibt, zu schaffen, so ihre Kraft zu üben und zu stärken. Dem Versprochenen von Führich, mit einem Commentar aus derselben Feder, und noch manchem Werke sehen wir mit Freuden entgegen.

W. A. Swoboda,
k. k. Humanitäts-Professor.

2.

Kreiskarten des Königreichs Böhmen. Nach zuverlässigen geographischen Hilfsmitteln bearbeitet von F. J. H. Kreybich, Doct. der Phil., Mitglied der k. k. patr. ökon. Gesellschaft in Böhmen, Domherr und Consistorialrath zu Leitme-

riz, und Dechant zu Schüttenitz. Prag, bei Enders, 1826 und 1827. 5 Blätter.

Hr. Canonicus Kreybich hat sich durch die Herausgabe dieser Karten neuerdings um die Geographie Böhmens sehr verdient gemacht, und einem dringenden Bedürfnisse abgeholfen. Die bis jetzt erschienenen fünf Blätter enthalten den berauner, kaurimer, königgräzer, rakonizer und saazer Kreis. Der Maßstab (1 Meridiangrad = 12 Wiener Zoll) ist von der Art, daß das Format hinlänglich compendiös geblieben, und doch alles topographische Detail mit möglichster Vollständigkeit hat angegeben werden können. Jede Karte enthält nämlich nicht nur alle Unebenheiten des Terrains, nach seinen physischen Verhältnissen, bis zum kleinsten Bach herab, sondern auch alle größern und kleinern Städte, Fleken, Dörfer (längere durch besondere Zeichen bemerkt), Pfarrkirchen, Localien, Filialkirchen, herrschaftl. Schlösser, wüste Bergschlösser, einzelne Wirthshäuser, Jägerhäuser, Mühlen, einzelne Höfe, Schäfereien &c., Bergwerke &c., so wie auch die Poststationen, Chausseen, Land- und Commercialstraßen, sorgfältig angegeben sind. Auch befindet sich bei jeder Karte eine kurze Uebersicht des Kreises nach Flächenraum, Bevölkerung und Eintheilung. Ein Verzeichniß der astronomisch-bestimmten Punkte (in welcher Beziehung wir den HH. Professoren David und Hallaschka so viel zu verdanken haben), gibt Bürgschaft für die Richtigkeit der Zeichnung. Wenn in dieser Hinsicht etwas zu wünschen übrig bliebe, so wäre es eine größere Sorgfalt in der Niederlegung mancher Punkte der Nachbarkreise. So ist z. B. auf der Karte des rakonizer Kreises der Lauf der Eger in dem angränzenden saazer Kreise, von Draidisch bis Postelberg merklich anders gekrümmt, als auf der Karte des saazer Kreises selbst. Eben so liegt auf der leztern Karte das Dorf Poßben, nördlich von Kornhaus, um eine ganze Minute nördlicher als auf der rakonizer Kreiskarte. Auch Prag scheint auf der berauner und kaurimer Karte um etwa 10 Secunden nördlicher zu liegen, als auf der rakonizer. Indessen verschwinden diese einzelnen geringen

Mängel gegen die unverkennbar fleißige, richtige und geschmakvolle Ausführung des Ganzen. Besonders verdient gelobt zu werden, daß man nirgends eine Ueberladung findet, und durch die zwekmäßig gewählte Abstufung der Schrift nirgends Undeutlichkeit entsteht. Der Stich ist sehr ungleich; am besten unstreitig bei der Karte des Königgräzer Kreises; die Schrift erscheint ziemlich unrein, was nicht Fehler des Abdruks seyn kann, da dennoch die Gebirge sehr rein aus der Presse hervorgegangen sind.

3.

Geographische Ortsbestimmung von Stein-Schönau, beobachtet und berechnet von Cassian Hallaschka, k. k. Professor der Physik und angewandten Mathematik an der hohen Schule zu Prag ꝛc. Nebst der geographischen Karte von der Herrschaft Böhmisch-Kamniz; gezeichnet von F. J. H. Kreybich, Ehrendomherr und Consistorialrath zu Leitmeriz, Dechant zu Schüttenitz ꝛc. Prag, 1826. 8. 63 S.

Diese kleine Abhandlung schließt sich ehrenvoll an des würdigen Hrn. Verfassers frühere Arbeiten in diesem Fache an, und es dürfte jezt, wenn man noch das von Hrn. Prof. David Geleistete dazu rechnet, wenige Länder Europa's geben, die an astronomisch-bestimmten Punkten so reich sind, als Böhmen. Stein-Schönau, ein zur fürstlich Kinsky'schen Herrschaft Böhmisch-Kamniz im leitmerizer Kreise gehöriger, seines ausgebreiteten Glashandels wegen und als Geburtsstätte des um Böhmens Geographie so vielfach verdienten Hrn. Canonicus Kreybich merkwürdiger Ort, liegt unter 50° 46′ 35″ 96 nördlicher Breite und 48′ 30″ 92 in Zeit oder 12° 7′ 43″ 8 im Bogen östlich von Paris. Die Höhe Stein-Schönau's über dem Meere (oder vielmehr, was im Grunde gleichbedeutend ist, über der Elbe bei Hamburg) ist 246, 6043 alte Pariser Toisen oder Klaftern. Alle Beobachtungen und Berechnungen sind sorgfältig mitgetheilt. Außerdem enthält das Werkchen noch als Anhang „Geschichtlich-statistische Notizen von der Herrschaft Böhmisch-Kamniz," und ist dem verehrungswürdigen Besizer desselben, Sr. Durchl. dem Fürsten Rudolph Kinsky zugeeignet. Die Karte ist mit unverkennbarem Fleiße und nach einem so großen Maßstabe (2 Zoll = 1 geogr. Meile) gearbeitet, daß selbst die geringste topographische Einzelnheit nicht vermißt wird. Nur der Stich und besonders die Schrift lassen Manches zu wünschen übrig.

Seltenere Pflanzen, welche in den Prager Gärten geblüht haben.

Im Monat Juli.

Achania mollis Ait. Mexico. B. G.
Anisodus luridus L. Nepaul. B. G.
Arduinia bispinosa L. Cap. B. G.
Artemisia indica W. En. Japan. B. G.
Astragalus purpureus Lam. Mittägiges Frankreich. B. G.
Baeckea virgata Ker. Neu-Caledonien. S. G.
Campanula carpatica L. Karpaten. B. G.
— planiflora W. En. Griechenland. B. G.
Canna gigantea Desf. Ostindien. B. G.
— nepalensis H. Dresd. Nepaul. B. G.
Callicarpa cana L. Ostindien. B. G.
Chironia frutescens L. Süd-Afrika. B. G.
Cineraria sibirica L. Böhmen, Ungarn, Sibirien. B. G.
Clethra alnifolia L. Nord-Amerika. S. G.
— arborea Ait. Madera. S. G.
Conyza candida L. Creta, Dalmatien. B. G.
Coronilla vaginalis Lam. Süd-Europa. B. G.
Corydalis glauca Pursh. Canada. B. G.
Dactylaena micrantha Schrad. Vaterland? B. G.
Delphinium chinense Fisch. Sibirien. B. G.
Dianthus arboreus L. Creta. B. G.
Diosma virgata Thunb. Cap. B. G.
Dracocephalum argunense Fisch. Sibirien. B. G.
Erica cerinthoides L. Cap. B. G.
— ciliaris L. Portugal. S. G.
— conspicua Ait. Cap. S. G.
— incana Wendl. var. rubra. Cap. B. G. S. G.
— incarnata Thunb. var. major. Cap. S. G.
— spuria Andr. Cap. S. G.
— stricta Don. Italien, Corsika. S. G.
— ventricosa Andr. var. hirsuta. Cap. S. G.
Goodenia ovata Smith. Neu-Holland. B. G.
Haemanthus puniceus Jacq. Cap. S. G.
Hedysarum abyssinicum W. En. Abyssinien. B. G.
— obscurum. Riesengebirge und Alpen. B. G.
Jonidium polygalaefolium Vent. Mexico. B. G.
Justicia coccinea Aubl. Guiana, Peru. B. G.
Ixodia achilleoides R. Br. Neu-Holland. B. G.

Kleinia suffruticosa W. Neu-Spanien, Brasilien. B. G.
Lonicera japonica Thunb. Japan. B. G.
Lychnis grandiflora Jacq. Cap, China, Japan. G. G.
Mahernia incisa Jacq. Cap. B. G.
Malpighia coccifera L. West-Indien. B. G.
Melaleuca coronata Andr. Neu-Holland. B. G.
— styphelioides Sm. Neu-Holland. B. G. G. G.
Myoporum oppositifolium R. Br. Neu-Holland. B. G.
— parvifolium R. Br. Neu-Holland B. G.
Myrtus zeylanica L. Ceylon. B. G.
Nissolia fruticosa W. Carthagena. B. G.
Othantus maritimus Link. Küsten des mittell. Meeres. B. G.
Plumbago capensis Thunb. Cap. B. G.
Priva lappulacea Pers. Westindien. B. G.
Roella ciliata L. Cap. G. G.
Scutellaria macrantha Fisch. Sibirien? B. G.
Spartium aethnense Bivon. Sicilien. B. G.
Spigelia marylandica L. Nord-Amerika. G. G.
Struthiola erecta Thunb. Cap. B. G.
Talinum filamentosum R. Br. Cap. B. G.
Tristania neriifolia R. Br. Neu-Holland. B. G.
Verbascum spinosum L. Creta. B. G.
Xerotes longifolia R. Br. Australien. B. G.

Bericht über die fortschreitende Vervollkommnung des vaterländischen Museums.

(Juni 1827.)

Materialien.

Für die Mineralien- und Peträfactensammlung:

Von der St. Johann Nepomuceni Silber- und Steinkohlen-Bergbau-Gewerkschaft in Budweis, als wirkendem Mitgliede, 50 Stük verschiedener Gebirgsarten.—Von H. Friedrich Balling, Adjunct am Prager ständisch-technischen Institute, einige ausgezeichnete Mineralien.

Für die zoologische Sammlung:

Von Hrn. Fürsten Taxis, einen weißen Storch (Ciconia alba).

Für die Bibliothek:

Vom Ehrenmitgliede, H. Peter Ritter von Köppen, russisch kais. Hofrath in Sympheropol, 3 neuere russische litera-

rische Drukschriften. — Von H. Wuk Stephanowicz Karadzicz, ein Exemplar des serbischen Almanachs Aurora für das J. 1827. — Von H. August Herold, Localseelsorger in Ressoblaw, 1 lat. Incunabel, 2 alte böhmische Drukschriften, und 2 Landkarten Böhmens aus dem XVI. Jahrhundert. — Von dem (nicht wie es irgendwo hieß, im J. 1815 verstorbenen, sondern noch immer lebenden und arbeitsamen, nun 85jährigen) Richter im Dorfe Prosek auf der Herrschaft Habern, und autodidacten böhmischen Dichter, Wogtěch (Adalbert) Kotiara, 2 gedrukte und 6 handschriftliche, von ihm selbst verfaßte, wie auch eigenhändig geschriebene böhmische Gedichte.

Für die Diplomensammlung:

Von H. Anton Scharnagl, Weltpriester und Caplan in Kladrau, 2 Urkunden der böhmischen Herzoge Wladislaw und Friedrich, zur Copirung.

Für die Münzsammlung:

Von der Frau Gräfin Spork in Bielau, von Hrn. Knauer, Director in Frauenthal, von H. Wenzel Diwok, Gymnasialprofessor in Deutschbrod, und vom dortigen Humanitätsschüler Wilhelm Schütz, 4 verschiedene ältere Silbermünzen, worunter eine größere türkische. — Von H. Vitus Daniček, k. k. Gymnasialpräfect daselbst, 6 kleine Silber- und 21 solche Kupfermünzen. — Von H. Johann Čermak, ständischen Weinaufschlags-Obereinnehmer daselbst, 1 kleine Goldmünze, 7 Silbermünzen und 1 Kupfermünze. — Vom wirkenden Mitgliede H. Friedrich Ritter von Neupauer, 1 niederländische Silbermünze. — Vom wirkenden Mitgliede, H. Doct. und Prof. Adalbert Sedlaček in Pilsen, 1 Meißnergroschen und 3 alte kleine Kupfermünzen. — Von H. Caplan Scharnagl, 2 messingene Denkmünzen. — Von H. Adjunct Balling, einen Meißnergroschen.

Für die ethnographische Sammlung:

Von der Frau Gräfin Spork, eine kupferne Medaille mit einem deutschen Kalender. — Von H. Joseph Schütz, Handelsmann in Ledetsch, ein preußisches Pferd-Mundstük aus den Kriegen des verflossenen Jahrhunderts.

Redacteur: F. Palacky.

v. Schönfeld's Papier und Druk.

III. Zur Geschichte der Vereinigung der alten Carolinischen Universität zu Prag mit der Ferdinandeischen. (Erster Jahrgang, 7tes und 8tes Heft.)

6. Bulla Aurea Caroli IV. pro erigendo Studio Generali Pragensi.

Carolus Dei Gratia Romanorum Rex semper Augustus, et Boemiae Rex, ad perpetuam rei memoriam.

Inter desiderabilia cordis nostri et quae cogitationi Regali jugiter occurrunt, animi praecipua reddimur anxietate solliciti, specialiter convertentes aciem mentis nostrae, qualiter regnum nostrum Boemiae, quod prae ceteris hereditariis aut omnis fortunae acquisitionis honoribus et possessionibus praerogativa mentis affectione complectimur, cujus exaltationem omni qua possumus diligentia procurantes, ipsius honori intendimus totis conatibus et saluti, sicut rerum victualium ad dispensationem divini numinis natura profluente tripudiat, sic ad nostrae provisionis edictum, prudentum virorum copia nostris artificialiter temporibus decoretur, ut fideles nostri Regnicolae, qui scientiarum fructus indesinenter esuriunt, per aliena mendicare suffragia non coacti, paratam in regno sibi mensam propinationis inveniant, et quos ingeniorum nativa subtilitas ad consilia reddit conspicuos, literarum scientia faciat eruditos. Nec solum compellantur, aut supervacuum reputent, ad investigandas gyrum terrae scientias circuire, nationes expetere peregrinas, aut ut ipsorum aviditatibus satisfiat, in alienis regionibus mendicare, sed gloriosum aestiment, extraneos alios ad suavitatem odoris et gratitudinis hujusmodi participium evocare. Sane ut tam salubris et laudabilis animi conceptio pariat fructus dignos, Regni ipsius fastigia tripudialibus novitatis volentes primitiis augmentari, in nostra Pragensi metropolitica et amoenissima civitate, quam terrenae ferti-

litatis foecunditas, et plenitudine rerum amoenitas localis reddunt utiliter tanto negotio congruentem, instituendum, ordinandum et de novo creandum, consulta utique deliberatione praevia duximus Studium Generale, in quo siquidem studio Doctores, Magistri et Scolares erunt in qualibet facultate, quibus bona magnifica promittimus, et eis, quos dignos viderimus, Regalia donaria conferemus; omnes et singulos Doctores, Magistros et Scolares in professione et qualibet facultate, ac undecunque venerint, veniendo, morando et redeundo sub nostrae majestatis speciali protectione et salva quardia retinentes, firmam singulis fiduciam oblaturi, quod privilegia, immunitates et libertates omnes, quibus tam in Parisiensi quam Bononiensi studiis doctores et scolares authoritate Regia uti et gandere sunt soliti, omnibus et singulis illuc accedere volentibus liberaliter impertimur, et faciemus ab omnibus et singulis inviolabiliter observari.

In quorum omnium testimonium et ad certitudinem pleniorem praesentes fieri jussimus, et bulla aurea typario nostrae Majestatis impressa praecepimus communiri. Datum Pragae anno Domini millesimo trecentesimo quadragesimo octavo, indictione prima, VII. Id. Aprilis, Regnorum nostrorum anno secundo. (Ex orig. arch. univers. Pragensis.)

---

7. Fundatio Collegii Academiae Societatis Jesu in antiqua Urbe Pragensi.

Ferdinandus Divina Favente Clementia electus Romanorum Imperater semper Augustus, ac Germaniae, Hungariae, Boemiae, Dalmatiae, Croatiae, Sclavoniae etc. Rex, Infans Hispaniarum, Archidux Austriae, Dux Burgundiae, Brabantiae, Styriae, Carinthiae, Carniolae, Marchio Moraviae etc. Dux Lucemburgiae ac Superioris et Inferioris Silesiae, Wirtembergae et Teckae, Princeps Sueviae, Comes Habspurgi, Tyrolis, Ferretis, Kyburgi et Goritziae, Landgravius Alsatiae, Marchio Burgoviae ac

Superioris et Inferioris Lusatiae, Dominus Marchiae Selavonicae, Portus Naonis et Salinarum etc. etc. Recognoscimus pro Nobis, heredibus et successoribus nostris Regibus Boemiae:

Quod cum a multo jam tempore afflictissimi nostri Regni Boemiae Statum maxime quoad religionem nostram Catholicam usque quaque fere retroactis annis expulsam et profligatam vigilantius perpendissemus, eumque ejusmodi esse reperissemus, ut nisi brevi de opportuno aliquo remedio illi dispexissemus, actum profecto de miseris ipsis reliquiis praelibatae nostrae religionis Catholicae, praesertim invalescentibus tot tantisque de die in diem novis haeresibus, intra brevissimum tempus cuique vel mediocri judicio praedito videri potuerit: sane ea cura et cogitatione nihil prius vel antiquius habuimus, quam ut huic malo aliquod efficacissimum antidotum inveniremus. Quandoquidem itaque de almae Societatis Jesu insigni pietate, aliisque innumerabilibus virtutum meritis, nec non sedula ac incomparabili eorum in instituenda juventute tam moribus Christianis, quam in bonis omnis generis literis diligentia, in habendisque concionibus ad populum ipsum assiduitate, multorum fide dignorum relatione atque experimentis, exemplisque Caesarei Collegii nostri societatis ejusdem, quod multis ante annis Viennae easdem ob caussas instituimus, edocti essemus, facile induximus in animum, ut eos in hanc tam copiosam et luxuriantem messem, scriptis de eo tum ad summum Pontificem Romanum felicis recordationis Julium tertium, tum ad Generalem Praepositum ejusdemque Societatis primum institutorem, Magistrum Ignatium de Loyola, bonae memoriae, quam gratissimis literis evocaremus; ac quidem cum pro eorum in republica Christiana ardore ejusmodi nostris postulatis minime cunctantes annuissent, hancque Nostram Regiam Civitatem Pragensem, nulla habita ratione tam longinqui itineris, nec non eorum discriminum, quae tum eos bellis ubique passim flagrantibus manebant, quam studiosissime appulissent, nihil certe tam proprium officii Nostri esse duximus, quam ut illis confestim de

honesta annua sustentatione ac certo loco, ubi sese pro eorum instituto exercere, ac gratiam illam, quae illis divinitus concessa est, populis Nostris ac fidelibus subditis communicare valerent, imprimis provideremus.

Quare Nos pio religionis zelo ad conservandam et propagandam veram fidem Catholicam ratione institutionis puerorum, educationis doctorum virorum ac praecipue Cleri almae Societatis Jesu moti, sequentem fundationem et ordinationem fecimus, instituimus, ordinavimus et ereximus, eamque perpetuo, continue et sine omissione teneri et observari mandavimus, sicuti per praesentium tenorem ex certa scientia Nostra animoque bene deliberato, maturoque consilio facimus, instituimus, ordinamus et erigimus, atque firmiter et inviolabiliter perpetuis futuris temporibus teneri et observari mandamus. Dantes eis in eum effectum, interveniente Authoritate Apostolica, Monasterium S. Clementis in veteri Civitate Nostra Pragensi situm, nec non ad quotidianam sustentationem plenamque Collegii fundationem annuos redditus bis mille centum et quinquaginta sexagenarum, singulis ad rationem triginta grossorum alborum, grossis vero pro quaterdenis obulis vel septenis albis nummis computatis; videlicet ex bonis Oibinensis monasterii mille et quadringentos taleros, ex monasterio Dobrlug Luzatiano quadringentos et quinquaginta florenos, et ex Regia Nostra Camera Boemiae trecentos taleros singulis annis ita assignantes, ut nimirum horum redditunm mediam partem ad festum S. Georgii, alteram vero ad festum S. Galli hujus millesimi quingentesimi sexagesimi secundi anni, ac sic deinceps iisdem duobus terminis certo ac perpetuo accipiant, non obstante quacunque mutatione, quae circa praedicta bona vel redditus quibuscunque temporibus vel causis accidere posset; ita ut Nostri Nostrorumque successorum officiarii vel subditi aut alii quicunque, qui jam occupant, vel quocunque tempore et modo bona et loca dicta occupaverint, si eam pecuniae summam non eis absque Collegii ipsius damno et molestia hic Pragae bona ac currente moneta communi pretio numeraverint, sciant se praeter Nostram Nostro-

rumque successorum indignationem, quam incurrent, praedicta bona amissuros vel officiis suis privandos, ac aliis insuper poenis pro Nostro Nostrorumque successorum arbitrio irrogandis subjiciendos esse. Utque dicta Societas benignitatem Nostram Imperialem eo abundantius sentiat et experiatur, redemimus illis quoque ab Elisabetha Uzdarzka, quadam vidua, domum dicto eorum Collegio contiguam, expressa cum voluntate atque consensu Fratrum Dominicanorum. Concessimus item eadem benignitate illis facultatem redimendi justo atque honesto pretio omnia quoque ea bona quomodolibet vocata, quae olim fuerant ejusdem monasterii ad Sanctum Clementem, exceptis tamen iis, quae Dominicanis ipsis clementer concessimus atque adjunximus loco dicti monasterii S. Clementis, quod in usum atque posessionem perpetuam, summo etiam Pontifice, ut dictum est, viva voce consentiente, reliquerunt Caesareo Nostro ejusdem Societatis Collegio; relinquentes ipsi Societati Jesu pro Nobis ac Successoribus Nostris universis omnimodam ac plenariam potestatem libere et absque omni impedimento dicti eorum Collegii perpetuam administrationem, tam in temporalibus bonis, quam in spiritualibus rebus literariisque exercitiis, ut melius in domino noverint regno huic nostro expedire. Insuper et illud statuentes, ut Collegium hoc nostrum in controversiis aut etiam reliquis omnibus actionibus et propriis exercitamentis possit aut debeat gaudere libertate sua christiana secundum Canones ecclesiae et Societatis eorum privilegia tam a Summis Pontificibus, quam a Nobis hactenus concessa, vel etiam in posterum eis concedenda, ut eo facilius ac commodius sancto eorum instituto, a quo nec latum quidem unquem discedere debebunt, inhaerere possint. Confirmantes etiam eis omni meliori via, modo ac forma, quibus possumus aut de jure debemus, omnes et singulas concessiones, privilegia, indulta, ac immunitates circa administrationem Sacramentorum, concionem ac institutionem juventutis quomodolibet obtentas, illa pariter speciali gratia illis concessa, ut omnes ac singuli studiosi et scholares, qui apud eos in praefato Nostro Caesareo Collegio

Lectiones audiverint, et digni habilesque reperti fuerint, ad quosvis gradus ab eis promoveri gratis ac pro more Societatis possint ac debeant, iique tandem perinde in pretio ac honore habeantur ac teneantur, ac si in quavis Universitate Germaniae, Italiae, Hispaniae seu Galliae promoti fuissent. Denique et id nominatim sancientes, ut dictum Collegium, omnes in eo habitantes una cum rebus mobilibus annuisque censibus omnibus, liberi et ab omni executione terrena immunes sint, (quandoquidem et ipsi Christo bene propitio ratione sui instituti pro hoc nostro Boemiae regno non minus alacriter quam fructuose laborant); quo commodius et securius Deo servire, officiumque suum peragere queant. Non obstantibus in praedictis omnibus aliquibus legibus, constitutionibus, ordinibus, pragmaticis, decretis, statutis vel consuetudinibus et aliis quibuscunque in contrarium facientibus. Quibus omnibus et singulis in quantum praesenti Nostrae fundationi, constitutionique obstant, seu obstare in futurum possent, ex plenitudine Nostrae potestatis derogamus et derogatum esse volumus per praesentes; supplentes omnes et quoscunque defectus tam juris quam facti, si qui in praemissis omnibus et singulis intervenissent, seu dici vel allegari possent, quovis modo de consuetudine vel de jure. Et propterea requirimus serenissimos et charissimos filios, haeredes et successores Nostros, Reges Boemiae, eisque gratiose et paterne committentes, ut hanc praesentem fundationem Nostram fideliter et diligenter manuteneant et observent, atque adeo curent, ut ipsa fundatio suum effectum et executionem semper habeat et consequatur. Nulli ergo omnino hominum, collegiorum, communitatum et locorum liceat hanc Nostrae fundationis, erectionis, privilegiorum, concessionum, decreti, voluntatis et exemptionis paginam violare seu infringere, aut ei quovis ausu temerario contraire in judicio vel extra. In quorum fidem et testimonium tria ejusdem tenoris diplomata fieri et expediri fecimus: unum Nos ipsi servavimus, secundum collegio Caesareo Societatis Jesu, tertium vero ad manus consiliariorum Nostrorum Camerae regni Nostri

Boemiae dedimus et consignavimus, Bullae Nostrae aureae appensione et manus Nostrae propriae subscriptione communita. Praesentibus Illustribus, Spectabilibus, Generosis, Magnificis, Nobilibus, Strenuis, Fidelibus Nostris dilectis: Wilhelmo Dno. et Gubernatore domus a Rosis, in Crumau, Supremo Camerario regni; Joanne Juniore Domino a Lobkovitz, in Teyniz, Dacha et Bilin, Supremo Burgravio Regni; Joanne Seniore Domino a Lobkovitz, in Sbyrov, Totsnyk et Hasenburg, Supremo regni Magistro Curiae; Adamo Domino de Schvanberg, in Fraunberg et Olss, Supremo Judice Curiae; Joanne Borzita Domino a Martinitz, in Smecžna, Burgravio in Carlstein; Ladislao Domino a Lobkovitz, in Chlumez et Gistebnicz, Camerario Nostro et Curiae Nostrae Boemiae Mariscallo et Praeside Appellationum; Zbinko Berka Domino de Duba, in Melnik et Reichstadt, Camerario Nostro et Supremo Camerae Magistro regni Boemiae; Wolfgango de Wrzesowitz, in Nova Arce, Teplitz et Graupen, Protonotario et Praeside Camerae regni Boemiae; Wilhelmo Muchek de Bukova, Burgravio in Carlstein; Udalrico de Duban in Libessicz et Ploskovitz, Subcamerario Serenissimae Dominae Reginae Boemiae, et Nicolao a Saher in Wssechlap, Capitaneo arcis Nostrae Pragensis, Supremis Officiariis, Assessoribus judicii terrestris ac Nostris et praedicti regni Consiliariis, testibus ad praemissa convocatis et adhibitis. Datum in arce Nostra Regia, Pragae, decimo quinto die mensis Martii, anno a Christo nato millesimo quingentesimo sexagesimo secundo, Regnorum Nostrorum Romani trigesimo secundo, aliorum vero omnium trigesimo sexto. (E tabulis publicis regni Boh.)

Ferdinandus m. p.

Ad Mandatum S. C. Mtis. proprium.

Joachimus de Nova domo
S. R. Boemiae Cancellarius.

S. Heldt,
R. Boemiae Vice-Cancellarius.

G. Mehl,
Ger. R. Boemiae Vice-Cancellarius.

Nicolaus Walther,
R. Boemiae Secretarius.

Hügl,
Ger. R. Boemiae Secretarius.

8. Ratio et modus, quo Carolina Academia cum Patrum Societatis Jesu Academia utiliter uniri et incorporari possit, servata augusta Caroli IV. memoria.

Moderatores Academiae.

Caput I.

Pro maiori intelligentia supponendum, Augustmae memoriae Ferdinandum I. magnum gloriosissimae Domus Austriacae ornamentum, Fratribus Societatis Jesu Pragae Collegium et Academiam fundasse, quae successive a sequentibus felicissae memoriae Imperatoribus Maximiliano, Rudolpho ac Mathia confirmata, magnificis privilegiis donata fuit. Hoc posito dicimus huius utriusque Academiae, nempe Carolinae et Patrum simul unitae, nullum magis proportionatum caput seu Rectorem esse posse, quam Rectorem Collegii Pragensis Societatis Jesu; quod hac ratione demonstratur:

Imo. Quia non debet Academia Fratrum ab Austriaco Imperatore Ferdinando I. fundata, et a Filiis ac Nepotibus confirmata et aucta, per alterum Imperatorem Austriacum Ferdinandum II. sua libertate antiqua, suis Privilegiis ac capite et Rectore (qui hactenus idem semper fuit Academiae et Collegii) citra meritum spoliari, et subjici potestati Rectoris Academiae Carolinae, quae et conjurationes contra Domum Austriacum inivit, et privilegiis Pontificum, Regum, et Caesarum abusa, fidei Catholicae repudium dedit, ac demum totum Regnum Boemiae haeresi vel infecit, vel infectum hominum malitia ac doctrinae perversitate fovere non destitit.

IIdo. Si fuerit alius Academiae Rector, quam Rector Collegii Soctis., non poterit societas Academiae Carolinae antiquum decus, studium et veram docendi rationem restituere, nec mores, et Religionem (quod

Inhalt.